

80)

Johann Risten:

Das Friedewünschende Deutschland

und

Das Friedejauchzende Deutschland.

Zwei Schauspiele
(Singspiele).

Mit einer Einleitung

neu herausgegeben

von

H. M. Schletterer.

Mit Musik-Beilagen.

Mugsburg, 1864.

J. M. Schloffer'sche Buch- und Kunsthandlung.

V o r r e d e.

Zur Herausgabe der beiden vorliegenden Stücke wurde der Unterzeichnete durch sein im Laufe dieses Jahres erschienenenes Werk über das deutsche Singspiel veranlaßt. Der Raum gestattete dort nicht, die Sammlung von Singspieltexten so vollständig zu machen, wie es im ursprünglichen Plane des Verfassers lag. So erscheinen hier nun zwei ebenso interessante wie seltene Piecen in besonderer Ausgabe, deren Werth noch dadurch erhöht werden dürfte, daß ihr die Tonfäße des Originals, so weit sie zusammen zu bringen waren, beigelegt sind.

Beide Schauspiele, theilweise entstanden in einer schweren und trüben Zeit und durch jedes Wort an sie erinnernd, dürften in diesem Augenblicke, ganz abgesehen von dem literarischen Interesse, das sie bieten, beinahe als eine Geste zu betrachten sein.

Noch sind in unserem Gedächtnisse die lebhaften Eindrücke nicht verblaßt, welche die in ganz Deutschland festlich begangenen Tage des Octobers darin zurückgelassen, Tage, die uns an eine so schmachvolle und wieder so große Periode unserer Geschichte und zugleich an das mahnen, was wir mit vereinten Kräften zu leisten vermögen, Tage, die so erschütternd uns getäuschte Hoffnungen, unerfüllt gebliebene Verheißungen und trotz aller Opfer und Kämpfe nur unsere politische Machtlosigkeit und Schwäche, ein Vaterland ohne Einheit, Kraft und Freiheit vor die Seele führten. Lagen nicht in den Jahren 1647 und 1653 die politischen Verhältnisse Deutschlands fast ebenso wie in den Jahren 1813 u. 1815! Und was damals gesungen, geklagt und gehofft wurde, hat sich das nicht alles auch auf uns vererbt! Wenn dem Dichter, der die heiligsten Interessen seines Volkes zu wahren hat, wirklich prophetischer Geist innewohnt, wie ist es möglich, daß die Klage um des Vaterlandes Schmach und Zerrissenheit, die Schmerzensschreie über verlorne Macht und Einheit, das Hoffen auf bessere Tage, wo Ehre, Glanz und Größe wieder gleichbedeutend mit dem Namen Deutschland sein würden, durch Jahrhunderte sich hindurch zu ziehen vermag? Alle besseren Dichter unserer Nation vereinigen ihre Stimmen in Trauer und Wehmuth, wenn sie davon singen, was aus Deutschland geworden ist, in Sehnsucht und Hoffen, wenn sie uns sagen, was das Ziel unseres Strebens sein muß. Jahrhunderte hindurch haben sie nun zu uns gesprochen. Sollte Alles vergebens, sollten es nur

leere Worte gewesen sein, die im Winde spurlos verwehen? Oder naht endlich die Zeit, wo an des Gesanges Stelle ein anderer Klang treten muß, da Worte als nutzlos sich erwiesen haben? Während diese Zeilen geschrieben werden, ist in Folge unvorhergesehener, überraschender Ereignisse, Gelegenheit geboten, durch rasches entschiedenes Handeln ein Ziel zu erreichen, dem wir lange vergebens nachgestrebt haben. Es ist der Augenblick, der nicht versäumt werden darf, gekommen, wo ein deutscher Bruderstamm aus Knechtschaft und vom Untergange zu retten ist und gerettet werden muß.

Mit gleich ängstlicher Spannung sieht jeder Deutsche auf diejenigen Männer, aus deren Mund das befreiende Wort für unsere unterdrückten Brüder kommen soll. Nie bietet sich unsern Fürsten wieder eine ähnliche Gelegenheit, das Vertrauen zu rechtfertigen und die Liebe, welche ihre Völker ihnen geschenkt, zu vergelten, als in diesem großen Augenblicke.

Wie lange müssen wir noch schamroth unsere Blicke zu Boden senken, wenn Schleswig-Holstein's, das auch das Vaterland des Dichters der vorliegenden Schauspiele ist, gedacht wird? Oder haben diejenigen, die zaudernd und schwankend zusehen, wie im fernem Osten ein um seine Freiheit ringendes Volk vor ihren Augen durch tyrannische Gräucl aller Art ausgerottet wird, auch jedes Gefühl für das eigene Volk verloren? Erst haben wenige Fürsten

den heiligsten Rechten jenes Bruderstammes ihre Anerkennung zu Theil werden lassen. Wo aber bleiben vor Allem die Großen, die Mächtigen, diejenigen, die berufen sind, des Vaterlandes Geschicke zu lenken? O Staatsmann, Staatsmann! wie lange noch hältst du die Loose der Völker in deinen unreinen Händen und entscheidest darüber in deinem falschen listigen Herzen! O möchten doch die mahnenden Worte des alten Dichters, der hier in neuem Gewande vor unsere Zeit hintritt, nicht nutzlos verhallen! Möchte seine schlichte Rede uns fortwährend anspornen, dem Ziele nachzustreben, dessen Erreichung uns bis zur Stunde versagt blieb! Möge das, was er uns sagt und woran er uns erinnert, die Kraft lebendiger Warnung nie verlieren!

Augsburg, 19. November 1863.

S. M. Schletterer.

Einleitung.

Johann R i s t.

Unter den Dichtern des XVII. Jahrhunderts nimmt Johann R i s t sowohl durch Vielseitigkeit seiner poetischen Arbeiten, als auch durch überraschend reiche Productivität eine der hervorragenden Stellen ein. Kein anderer unter seinen Zeitgenossen hat auch wie er allezeit so schlagfertig und kampfbereit, in einer an erschütternden und großartigen Vorfällen reichen Periode immer so mannlich Wacht gehalten und allen den sich drängenden Ereignissen eine so rege und unermüdlige Aufmerksamkeit zugewendet. Keiner hat gleich ihm, so wacker Widerstand geleistet und so beharrlich das Schwert des Geistes geschwungen in Tagen des Jammers, des Elendes und des Unglückes, und dabei stets wie ein rechter Dichterprophet, strafend und zürnend und doch wieder versöhnend und aufmunternd, die Augen seines Volkes den wahren Zielen zugewandt und im Hinweis auf die Güte, Treue und Barmherzigkeit Gottes den gesunkenen Muth der Seinen frisch belebt und der fast Verzweifelnden Hoffen neu angefaßt. Sind nun auch bei so überreicher schriftstellerischer und praktischer Thätigkeit, wie sie hier sich zeigt, nicht alle poetischen Productionen R i s t's erfüllt von jener Genialität und Gedankenfülle und getragen von jener Schönheit der sinnlichen Form, die allein das poetische Kunstwerk zu einem solchen und bewundernswerth machen, so tritt uns in ihnen doch immer ein tüchtiger, kerniger Character, eine edle, entschiedene Gesinnung und eine ganz ungewöhnliche Begabung entgegen, die, hätte der Dichter in ruhigeren Tagen wirken und schaffen können, und wäre er nicht fortwährend durch die eigenthümlichen Zeitverhältnisse zu Kampf und

Unruhe, zu Vertheidigung und Abwehr gedrängt worden, vereint ihn befähigt haben würden, das Beste zu leisten. Die vielen literarischen Händel aber, in die er verflochten war, seine allerdings nicht zu rechtfertigende Eitelkeit auf sein Wissen und Können, die ihn verhindert haben mag, sich selbst und seine Werke strenger, als er es that, zu kritisiren, und harte, oft ungerechte Urtheile späterer Litterarhistoriker haben seinem Namen und Ruhme schwer geschadet. Man kennt ihn nur noch als einen gedankenlosen Vielschreiber, der ohne tieferes Verständniß und poetische Inspiration eine Masse von Büchern der Oeffentlichkeit übergeben hat. Das Tüchtige, das Gehaltvolle seiner Schriften, deren Mängel zumeist wieder in dem eigenthümlichen Zeit- und Bildungsgange des XVII. Jahrhunderts zu suchen sind, übersieht man.

Wenn wir es hier unternehmen, einige seiner selten gewordenen Werke aufs Neue vorzuführen, so möchten wir in ihnen hauptsächlich ein Gewicht auf die für die damalige Periode, besonders in den höhern Kreisen so geschwundene und daher bei ihm um so mehr zu schätzende vaterländische Gesinnung, die sich durchweg in ihnen ausspricht, legen. Diese begeisterte und ehrliche Anhänglichkeit an sein Deutschland, sein zerrissenes, in Schmach und Noth versunkenes Vaterland, die Rücksichtslosigkeit, mit der er alle politischen und moralischen Schäden seiner Zeit aufdeckt, und die treue Sorge, welche sich allenthalben offenbart, heilenden Balsam in die offenen, ja eiternden Wunden des niedergetretenen Volkes zu gießen, sein gesunkenes Bewußtsein aufzurichten, es auf den Weg des Heiles zu führen, auf die Bedeutung seiner Mission unter den Nationen hinzuweisen und die ihm gebührende Größe und Macht immer wieder ins Gedächtniß zurückzurufen, dürften allein die beiden nachfolgenden Schauspiele schon schätzenswerth machen. Sie werden es aber noch mehr, wenn wir sie als einen Spiegel betrachten, aus dem uns die gegenwärtigen Verhältnisse unseres Vaterlandes leider immer noch entgegentreten. Ueber zwei Jahrhunderte sind vergangen, seitdem Rist die beiden Dramen: **Das Friedewünschende** und **das Friedejauchzende Teutschland** geschrieben hat. Wie viele unserer besten Dichter haben während dieser Zeit von einem großen, einigen Vaterlande gesungen? Wie Viele mußten wir scheiden sehen, die erfüllt von diesem Gedanken, doch nichts mit hinüber nehmen konnten, als eine schwache Hoffnung, daß ihre schönsten Träume, ihre heißesten Wünsche, ach in wie fernen Tagen sich einst verwirklichen würden!

Seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges war Deutschland wieder-

holt der Schauplatz blutiger und vernichtender Kämpfe. Wiederholt wurden in seinen schönen Gefilden die Geschicke der Nationen entschieden und haben sich hier die gräßlichen Jammerscenen früherer Zeiten erneuert, aber immer noch, wenn auch im Augenblicke Kunst und Wissenschaft, Industrie und Handel, Landwirtschaft und Gewerbe in reichster Blüthe stehen, sind wir ein zersplittertes, getrenntes Volk, uneinig im Innern, ohnmächtig nach Außen, mißachtet von den Nachbarn und gering geschätzt von unsern Feinden und Freunden. Sollte es da nicht Noth thun, immer wieder zu blättern und zu lernen in den Schriften unserer Dichter und Propheten und immer wieder zu blicken in den Spiegel, den uns die vergangenen Tage und unendlich viel trübe Erfahrungen vorhalten?

Die durch die Reformation hervorgerufenen gewaltig erschütternden Ereignisse des XVI. und XVII. Jahrhunderts waren nicht allein von großem Einflusse auf das politische, moralische und sociale Leben des deutschen Volkes, sie offenbarten sich auch ganz hervortretend auf allen geistigen Gebieten. Weit entfernt davon, daß, wie man fürchten sollte, die Nothzeit des Vaterlandes vernichtend oder hemmend auf die poetische Thätigkeit der deutschen Dichter und Schriftsteller gewirkt hätte, bemerken wir während und unmittelbar nach dem großen Kriege eine außerordentlich reiche Entfaltung, ja eine wirkliche Blüthezeit auf diesem Gebiete. Wir sehen, wie die Dichter unseres Vaterlandes regen Antheil an der gewaltigen Bewegung, die dasselbe erschüttert, nehmen, und ihnen ist neben den Theologen, welche die dogmatischen Streitfragen auszusechten hatten und die nicht minder durch die heftige Reibung, in die alle Geister miteinander geriethen, gewannen, zumeist der rasche Erfolg der reformatorischen Umwälzung zuzuschreiben. Hatte nun die Poesie zur Entscheidung der schwebenden Fragen so eifrig und redlich das ihrige gethan, so konnte es nicht fehlen, daß die Zeitverhältnisse auch wiederum ihre Rückwirkung auf dieselbe äußerten und unter ihren Einflüssen eine allmälige Umgestaltung in dem ganzen Wesen derselben hervorbrachten.

Aus dem engeren Kreise des Adels sehen wir im XIV. und XV. Jahrhunderte allmältig die Dichtung in die Hände bürgerlicher Genossenschaften übergehen, und hier im Verlaufe des XVI. Jahrhunderts zu schöner Entwicklung gelangen. Bald aber, mit dem Beginne des siebenzehnten Säculums bemächtigen sich die Gelehrten fast gänzlich

der Poesie und jeder darauf gerichteten Thätigkeit, und indem sie bestrebt sind, sich und ihr Schaffen unter den Schutz der Fürsten Deutschlands zu stellen, finden wir die Dichtung unter dem Einfluß und in den Kreis des Adels wieder zurückkehren. Mit der Veränderung der Stätte der Dichtung sowohl, als der dichtenden Stände, wechselt aber auch jedesmal Inhalt, Stoff und Form derselben. In der ritterlichen Zeit herrscht das Epische und Erzählende, in der bürgerlichen das Lehrhafte und Satyrische, in der gelehrten das Dramatische und Aneignende vor. Die eigentlichen und ächten Dichter unseres Volkes hatten sich von jeher der Muttersprache, der alten deutschen Heldensprache, wie man sie im XVII. Jahrhundert so gerne nannte, bedient. Aber es kam eine Zeit, wo sie von den Gebildeten mißachtet und gering geschätzt wurde und wo man sie zur Darstellung von poetischen Schilderungen oder zur Besprechung wissenschaftlicher oder speculativer Gegenstände für unwürdig und unfähig hielt. Man gewöhnte sich mit Geringschätzung auf die zuletzt handwerksmäßig gewordene Production der Meisterfänger-Schulen herabzublicken, und fand sie höchstens gut genug zu den plebejischen Reimspielereien poetisirender Barbierer und Schuster. Ja wäre nicht in Folge der Reformation in der lutherischen Bibelübersetzung der deutschen Sprache eine unversiegbare Quelle erschlossen worden, hätte sich der deutschen Rede, deren sich jetzt ja auch die Prediger und Gelehrten befleißigen mußten, nicht so große Aufmerksamkeit zugewendet, hätte nicht das Bedürfniß nach deutschen Kirchenliedern eine so mächtige Regsamkeit in diesem Zweige der Literatur hervorgerufen, die deutsche Sprache würde noch lange der Mißachtung ausgesetzt geblieben sein, in der sie bei den Gelehrten während jenes Jahrhunderts stand und der sie sogar im XVIII. Jahrhunderte nochmals zu verfallen drohte. Kaum waren die heftigsten der durch die Reformation hervorgerufenen Wirren wenigstens zeitweise geschlichtet, so begann auch das Interesse für das Studium der deutschen Sprache allenthalben wach zu werden, und plötzlich sehen wir Gelehrte und Schriftsteller, welche derselben bisher abhold gegenüber standen, nicht nur sich ihrer in ihren Schriften bedienen, sondern sogar für ihre Aufnahme förmlich eifern und Schulen für ihre Ausbildung und Pflege eröffnen. Noch mehr überrascht uns die Wahrnehmung, daß von jetzt an selbst der Dichterlorbeer, der bisher nur solchen Poeten zuerkannt wurde, die ein glänzendes Latein zu schreiben vermochten, auch denen zu Theil wird, die als Dichter in deutscher Sprache allein sich aus-

zeichneten. Was die ganze Bewegung so reich und so wunderbar erscheinen läßt, ist der Umstand, daß sie aus dem Volke selbst hervorging, ohne einen Anstoß von außen, ohne Förderung und Aufmunterung von oben. Zudem man dasjenige, was man von den Griechen und Römern durch die eifrig gepflegten philologischen Studien errungen hatte, mit dem zu verschmelzen trachtete, was durch andere Nationen, wie Italiener, Spanier, Franzosen, Niederländer bereits auf dem Felde der Poesie gefördert war, gewann man ebensowohl an Stoff und Ausdruck, als man Geist und Gemüth in gleicher Weise anzuregen vermochte. Ja man wußte in Deutschland die humanistischen Studien zu so reicher Blüthe und Entfaltung zu bringen, daß jede Bemühung anderer Nationen auf diesem Felde weit davon überflügelt ward.

Mächtig gefördert wurde dieser Umschwung in den Bildungsverhältnissen des Vaterlandes durch die sich allenthalben offenbarende Reise-
lust des XVII. Jahrhunderts. Während der Adel zumeist nach Wälschland zog, um auf den altberühmten Schulen zu Padua und Pavia Kenntnisse zu sammeln und an den glänzenden Hoflagern Oberitaliens Bildung und feine Sitten zu lernen, besuchte der deutsche Student die Hochschulen zu Paris, Löwen, Leyden, ja er kam wohl selbst weit über die Gränzen des Vaterlandes hinaus bis nach Orford, Salamanca und Krakau. Die deutschen fahrenden Schüler traf man auf aller Herren Landstraßen, und auf den meisten der ausländischen Universitäten bestanden von frühe an schon deutsche Burschenschaften. Die Sitte der Zeit verlangte es außerdem, daß der Mann der Wissenschaft weit umher gekommen, mancher Herren Länder gesehen und zu den Füßen der großen Lehrer, deren sich die Periode rühmte, gegessen haben mußte, wollte er zu rechter Geltung und zu wahrem Ansehen in der Heimath gelangen. Zudem nun aber der Vornehme sowohl, wie der Geringe die Vorzüge ausländischer Bildung, fremder Lehranstalten und Lehrmethoden kennen und schätzen lernte, indem die weit umher Gewanderten nicht selten einflußreiche Persönlichkeiten an den heimischen Höfen, geschätzte Lehrer an den vaterländischen Hochschulen wurden, konnte es nicht fehlen, daß bei dem bekannten Bienenfleiß der Deutschen und bei ihrer besondern Lust und Gabe sich die Vorzüge und Vortheile auswärtiger Bildung anzueignen, manches treffliche Neue und Fördernde des Auslandes Wurzel im eigenen Lande faßte. Zu den besondern Errungenschaften nun gehörte für die, nach Wissen und

Gelehrsamkeit dürstende Jugend Deutschlands die Erkenntniß, daß jede der von ihnen besuchten fremden Nationalitäten neben Kenntniß und Pflege der classischen Sprachen, die allenthalben gemeinsam in Übung waren, eine bereits ausgebildete, eigene, selbstständige Literatur besaß. Italien, Spanien, Frankreich, die Niederlande, England, alle Länder rühmten sich bereits ihrer bedeutendsten nationalen Dichter und poetischer Kunstwerke, die mit Recht Bewunderung und Respect, aber auch Nachseifer wecken mußten. Mit eben dem Interesse, mit welchem man die classischen Werke des Alterthums las, begeisterte man sich an den Schriften der neueren Dichter, und nicht genug damit, man wollte nun auch gleich Vortreffliches in der eigenen Sprache besitzen. Die deutsche, bisher so gering geachtete Sprache, erwies sich bald als wunderbar gefügig und bild- und schmiegsam, nicht nur zur Hervorbringung selbstständiger neuer Formen, sondern auch zur Nachahmung jedweder fremden Dichtungsart. Wäre man nun in dem Streben nach Eigenthümlichkeit beharrlicher gewesen, die deutsche Literatur des XVII. Jahrhunderts würde für uns reicher an erfreulichen und wohlthuenenden Erzeugnissen und für die damalige Zeit selbst fördernder geworden sein. Aber leider verlor man in dem Bemühen, alles das zu gewinnen, was das Ausland an geistigen Productionen bereits besaß, Kraft und Zeit an oft werthlosen Nachahmungen und Uebersetzungen. Nicht in unsern Tagen allein müssen wir diese Fluth von Uebertragungen, namentlich belletristischer Schriften, die die eigenen Erzeugnisse auf gleichem Gebiete völlig zu erstickern drohen, beklagen und bedauern; ganz dasselbe Bild und denselben Eindruck gibt uns bereits die Betrachtung der literarischen Zustände des XVII. Jahrhunderts.

Wir haben gesehen, wie die Zeit allmählig reif wurde zur Bildung einer eigenen deutschen Literatur, wie sowohl durch die Reisen in fremde Länder und den Besuch auswärtiger Hochschulen, als auch durch den von der Reformation gegebenen Anstoß ein völliger Umschwung der geistigen Thätigkeit vorbereitet wurde. Aber dennoch ging die Sache nicht so schnell, wie man wohl glauben sollte. Neue Dichtungen in deutscher Kunstsprache wagten sich anfangs nur selten und schüchtern hervor, fanden auch wohl noch heftige Gegner und nur geringe Verbreitung. Zudem offenbarten die ersten Versuche, wie dies nicht anders sein konnte, noch ein unsicheres Umhertasten in den neuen und ungewohnten Formen. Johann Fischart, Georg Rollenhagen, Barth. Ringwald, G. R. Weckherlin, Julius Wilh. Zin-

gref, die hervorragendsten unter den damaligen vaterländischen Schriftstellern, die es nicht verschmähten, sich der deutschen Sprache zu bedienen, führen beständig Klage darüber, daß sie von ihren lateinisch schreibenden Collegen verhöhnt und angefeindet werden und daß es ihren Schriften an der wünschenswerthen Theilnahme des Publikums fehle. Nothgedrungen mußten sie sich, sollte das begonnene Werk nicht untergehen, und um durchgreifender ihre Zwecke und Pläne verfolgen zu können, nach Hülfe und Beistand umsehen, und wo konnten sie diese besser finden, als bei den eben auch zu höherem geistigen Leben und Streben sich aufraffenden deutschen Fürsten und Adligen und in zu gegenseitigem Schutze geschlossenen festen, größeren Verbindungen.

Man wußte, daß z. B. in den meisten italienischen Städten längst gelehrte Gesellschaften sich gebildet hatten, die alle gleichmäßig das Streben befeulte, auf die Poesie veredelnd, auf die Wissenschaften belebend, auf die Sprache reinigend einzuwirken. Dem Deutschen, der immer bereit ist, nachzuahmen, was das Ausland an guten Einrichtungen vor ihm voraus hat, konnte ein solches Beispiel nicht unbeachtet verloren gehen, und so sehen wir denn auch im Vaterlande bald wohlmeinende Männer zusammentreten und gelehrte Gesellschaften zu dem Zwecke sich bilden, die Dichtung „von der Herrschaft des Lateinischen zu befreien, die deutsche Sprache von der Einmischung fremder Flickenwörter zu reinigen und sie in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande, im Reden, Schreiben und Dichten aufs allerzierlichste und deutlichste zu erhalten und auszuüben, auch so viel immer möglich, insonderheit bei den Mitgesellschaftern zu verhüten, daß dem entgegen gehandelt würde“. Die Bestrebungen der Literatur sahen sich dadurch noch insoferne gefördert, als man zu poetischen Arbeiten sich angeregt und aufgefordert sah; denn in der Regel waren die Mitglieder dieser Sprachgesellschaften oder Dichterorden verpflichtet, nach Kräften selbst thätig mit literarischen Arbeiten sich zu betheiligen.

Die wichtigste dieser Sprachgesellschaften war die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, am 24. Aug. 1617 auf dem Schlosse Hornstein von Ludwig von Anhalt-Köthen und seinem Sohne Wilhelm Ludwig, sowie von den drei Herzogen zu Weimar: Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm und den adeligen Herren Christoph und Bernd von Krosig unter dem Vorsitze Caspar's von Tentleben und auf dessen Anrathen nach dem Muster der 1582 in Florenz entstandenen *Academia della crusca* gestiftet.

Ihr folgten im Verlaufe des Jahrhunderts, ähnliche Zwecke im Auge behaltend, aber minder bedeutend in äußerem Ansehen und ihrer Wirksamkeit, meist auch nur von kürzerer Dauer, die aufrichtige Tannengesellschaft in Straßburg, 1633 von J. Matth. Schneuber, Prof. der Poesie daselbst, und Joh. Rümpler von Löwenhalt gegründet; der pegnesische Blumenorden, vorher die Gesellschaft der Pegnißschäfer genannt, in Nürnberg 1642 von G. Ph. Harsdörffer und Joh. Klaj ins Leben gerufen; die deutsch gesinnte Genossenschaft in Hamburg, 1643 von Ph. von Zesen und Dietrich Petersen, der Elbschwanorden, 1656 von J. Rist gestiftet. Von noch geringerer Bedeutung und Lebensfähigkeit waren der belorberte Taubenorden von Chr. Fr. Paullini, 1692 in Leipzig, und der Leopoldsorden von J. E. Jung-Michel von Michelsberg, 1695 in Dresden gegründet*). Die Einrichtung aller dieser Gesellschaften lief ziemlich auf dasselbe hinaus. Die Mitglieder wurden ohne Ansehen des Standes und der Religion aufgenommen, doch sollten alle entweder angesehene Männer oder geachtete Gelehrte sein; jeder sollte sich in seinem Kreise nützlich, leutselig und ergötlich erweisen. Um namentlich über die Standesunterschiede wegzuhelfen, erhielt jedes Mitglied einen Ordensnamen. So war es auch möglich, selbst den größeren dieser Verbindungen eine mehr freie, geistige Einrichtung und den Character einer Privatgesellschaft zu geben.

Alle diese Verbindungen, so wichtig sie auch für ihre Zeit waren, haben einen nachhaltigen, vortheilhaften Einfluß, ja selbst ein erfolgreiches Streben für Reinerhaltung der Sprache, was doch zunächst ihr Zweck war, leider nicht in dem Maße gehabt, wie sie selbst es glauben mochten, jedenfalls aber erstrebt haben. Wie ihre italienischen Vorbilder, die auch nur einen verhältnißmäßig geringen Nutzen gestiftet hatten, machten sie zuletzt Unwesentliches zur Hauptsache. Und wie diese allerhand poetische Kleinigkeiten mit großer Feierlichkeit in possenhafte Formen so lange verhandelten, bis eines dieser Institute nach dem anderen einging, so geschah es auch hier, daß man sich in lächerlicher

*) J. L. Prasch in Regensburg, G. W. v. Leibnitz in Hannover waren ebenfalls Stifter ähnlicher Gesellschaften; in Hamburg bestand in der Mitte des XVII. Jahrhunderts eine aus 9 Personen gebildete neunständige Händsegesellschaft; nach Absterben aller übrigen Mitglieder war 1669 Ph. v. Zesen allein noch übrig geblieben.

und kindischer Spielerei gefiel und in geistloser Nachäfferei des Auslandes fast mehr für die Entwürdigung, als für die Hebung der heimischen Poesie thätig war. Von all den genannten Gesellschaften hat bis zur Stunde mit alter reichsstädtischer Zähigkeit nur der pegnesische Blumenorden sein Dasein zu fristen vermocht.

Nun nur noch einige Worte über die fruchtbringende Gesellschaft, die nicht allein um des Ansehens willen, das sie zur Zeit ihres Bestehens genoß, als der wichtigste unter allen genannten Orden zu betrachten ist, sondern für gegenwärtige Schrift auch deswegen noch Bedeutung erhält, weil unter ihre Mitglieder auch *N i s t* gehörte und weil ihr das erste der vorliegenden Stücke: „Das Friedewünschende Deutschland“ dedicirt ist.

Wir haben die Gründe bereits angegeben, welche die Gründung des Ordens veranlaßten. Unter den Fürsten Deutschlands waren außer denen zu Braunschweig, Hessen und Württemberg vor Allem die von Anhalt und Sachsen hochgeachtet und angesehen in Folge der Verdienste, die sie sich nicht sowohl als Beschützer der Künste und Wissenschaften überhaupt, sondern auch als eifrige Förderer der Reformation insbesondere erworben hatten. Der Adel und die Bevölkerung des Elbgebietes, mit Dresden beginnend und mit Hamburg endend, nahmen vor allen anderen Länderstrichen Deutschlands lebhaften Antheil an der geistigen Bewegung, die über das Vaterland hinsirömte. Hier wurde der Grund zu allem gelegt, was die geistliche und dramatische Poesie des XVI. und XVII. Jahrhunderts an hervortretenden Erscheinungen bietet, hier stand die Wiege der Reformation. Wie allenthalben in diesem Zeitraume, hängt zunächst die geistige Bewegung und literarische Bildung mit der Ausbreitung und Aufnahme des Protestantismus zusammen. Wo bedeutende protestantische Geistliche eine feste Stätte fanden, knüpfte sich bald eine poetische Blüthe an die theologische an. Von ganz besonders hervortretendem und überraschend vortheilhaftem Einflusse aber erscheinen sie überall als Lehrer und Erzieher der Fürsten im engern, als Schulmänner im weiteren Sinne. Das Anhaltische Haus, das wir an die Spitze der literarischen Bewegung treten sahen, stand in vielfachen Beziehungen zu den Calvinisten Frankreichs und der Schweiz, in freundschaftlichen zu Heinrich IV. Die Sächsischen Churfürsten waren frühe schon in Verbindung mit den italienischen Herrscherfamilien getreten. Der Zug der vornehmen Reisenden ging

damals schon, wie noch jetzt, vorzugsweise dem blühenden Süden zu, und was man nur irgend von dort in die Heimath verpflanzen und mit herübernehmen konnte, suchte man sich anzueignen. Italienische Sprache und Musik waren geliebt und gepflegt wie später nach einander die spanische, französische und englische. Italienische Gartenanlagen und Opernhäuser zierten bald viele der fürstlichen Residenzen Deutschlands. Für die hervorragende Bildung des Anhaltischen Adels dürfte der Umstand sprechen, daß bald nach der Gründung der fruchtbringenden Gesellschaft 16 Fürsten und 68 Adelige blos aus dem Fürstenthume Anhalt eintraten.

Die Veranlassung zur Gründung des Ordens wird so erzählt: Als bei Gelegenheit des Begräbnißes der Herzogin Dorothea Maria von Weimar, einer Schwester Ludwig's von Anhalt, viele angesehenen Männer sich versammelt hatten, kam die Rede auf die italienischen Academien und die Vortheile, welche dieselben auf die Bildung der Sprache und die Förderung der Literatur ausübten. Ludwig, aus innerster Ueberzeugung ein Verehrer deutscher Sprache und Sitte, erkannte es rasch, wie heilsam eine solche Gesellschaft, die sich Erhaltung und Ausbildung der deutschen Sprache zum Ziel setzte, auch in Deutschland sein würde. So wurde denn auf Anrathen und Andringen Kaspar's von Teutleben, Weimarischen Geheimeraths und Hofmarschalls, sofort zur Errichtung des Ordens geschritten. Man wählte für die literarische Verbindung den Namen: der fruchtbringenden Gesellschaft, und als Sinnbild den in all seinen Theilen nutzbaren Palmbaum mit der Devise: Alles zum Nutzen. Jedes Mitglied sollte außer einem allgemeinen Gesellschaftszeichen noch besonders einen Beinamen, ein Gemälde aus dem Pflanzenreich und ein Wort haben. Man hatte die Embleme der Gesellschaft, deren in Gold geschmolzenes Gemälde, Namen und Worte auf der rechten Seite der Brust, das eigene dagegen an einem sittich-grünen seidenen Bande auf der linken zu tragen. Die Gesellschaft war eine durchaus reinhaltende. Ein deutscher Fürst sollte Oberhaupt sein, um durch sein Ansehen und seinen Einfluß die Mitglieder zu schützen und zu fördern.

Solange Ludwig (der Nährende) lebte, war in Köthen der Sitz der Gesellschaft. Nach seinem Tode (1650) trat Wilhelm II. von Weimar (der Schmachthafte) an seine Stelle und der Mittelpunkt der Gesellschaft wurde nach Weimar verlegt. Wie in der früheren Periode der Minnesänger, Thüringen schon einmal der Poesie gastliche Heimath

geboten hatte, so wurde es jetzt zum zweiten Male eine Pflanzstätte der aufblühenden Literatur. In die dritte, glänzendste Zeit Weimar's, die hundert Jahre später die Welt mit Bewunderung und Freude erfüllte, sei hier nur vorübergehend erinnert.

Während in Köthen bisher mehr die deutsche Prosa gepflegt worden war, entfaltete der Orden in Weimar, wo der Dichter Neumark dessen Erzschreinhalter wurde, eine mehr poetische Thätigkeit. Nach dem Tode Herzog Wilhelm's (1662) war es jedoch mit der Blüthezeit der Gesellschaft vorüber. In Folge der politischen Ereignisse, die damals wieder alle Welt beschäftigten und unter denen namentlich der Türkenkrieg die ausschließliche Aufmerksamkeit auf sich lenkte, verzögerte sich die Wahl eines neuen Oberhauptes, die erst 1667 wieder in der Person des Herzogs August (des Wohlgerathenen) erfolgte. Von jetzt an war Halle der Sitz der Gesellschaft. Mit dem Tode August's (1680) verlieren sich die Spuren des Ordens. Seine Wirkungen, die wir aus der Entfernung mehrerer Jahrhunderte so leicht zu unterschätzen geneigt sind, waren für die Zeit seines Bestehens dennoch nicht unbedeutend. Die Gesellschaft hatte ein Zeichen aufgerpflanzt, das den Unschlüssigen einen Halt, den Gelehrten ein Ziel, den hohen Gönnern einen Gegenstand der Beschützung gab. Durch ihre weit hingehende Verzweigung machte sie Verbindungen und Erfolge möglich, von denen man bisher nichts geahnt hatte und die sich über das ganze Deutschland, ja über dessen Gränzen hinaus erstreckten. Wenn nun auch unter den Mitgliedern nicht blos solche waren, die thatsächlich als Schriftsteller die Zwecke des Ordens fördern konnten, ja, wenn selbst die Anzahl der fürstlichen und adlichen Ehrenmitglieder — der Schützenden, Schirmenden und Nährenden — überwog und, was bei einer so zahlreichen Gesellschaft kaum zu vermeiden war, wenn sogar Unwürdige oder hemmende Pedanten mit dem Zeichen des Ordens geschmückt erscheinen, so begegnen wir doch andererseits zugleich unter ihnen den glänzendsten Namen der Literatur des XVII. Jahrhunderts*).

*) Tob. Hübner (der Rugbare, 1619); M. Opitz (der Gefrönte, 1629); Aug. Buchner (der Genessene, 1641); G. Ph. Harßdörffer (der Spielende, 1642); J. G. Schottel (der Suchende, 1642); J. M. Moscherosch (der Träumende, 1645); Fr. v. Logau (der Berkfeinernde, 1648); Ph. v. Zeien (der Wessende, 1648); G. Neumark (der Sprossende, 1653); Andr. Gryphius (der Unsterbliche, 1662); Caspar v. Stieler (der Späte); Sigm. v. Birken (der Erwachsene); Chr. Fr. Paulini (der Wachsame), und Andere. — Nur zwei Dichternamen

Bis zum Jahre 1668 waren unter 806 Mitgliedern, deren der Orden überhaupt 890 zählte, 1 König, 3 Churfürsten, 49 Herzöge, 4 Markgrafen, 10 Landgrafen, 8 Pfalzgrafen, 19 Fürsten, 60 Grafen, 35 Freiherrn und 600 Adelige*) und Gelehrte Bürgerlicher Herkunft waren kaum 100 Mitglieder, erst seit 1646 und 1647 finden wir auch zwei Geistliche, J. B. Andreae (der Würbe) und R i s t (der Müßige) als Ordensglieder genannt.

Würde man nun sich weniger an das Wort der Gesellschaft: Niemand zum Schaden, Allen zum Nutzen gehalten, würde man nicht so einseitig nur nach allgemeiner gegenseitiger Förderung, Lobhudelei und Bewunderung und Aufrechthaltung eines allerdings schönen und in damaliger Zeit seltenen Friedens und einer rühmenswerthen Eintracht gestrebt, dagegen eine schärfere Kritik und einen strengeren Maaßstab bei Beurtheilung der schriftstellerischen Erzeugnisse der Mitglieder in Anwendung gebracht haben, der Orden würde, mit einer Beimischung gährenden Sauerteiges, ganz andere Erfolge gehabt haben, wirklich fördernd und anregend geblieben und nicht so bald in ein steriles Hindämmern, die Quelle mittelmäßiger Productionen und dünnlicher Ueberschätzung versunken seyn.

Haben wir es versucht, in Vorstehendem die literarischen Zustände und die auf den Dichter wirkenden äußeren Verhältnisse des XVII. Jahrhunderts zu zeichnen, so möge nun auf die bedeutenden Zeitgenossen R i s t's der Blick gewendet werden.

In neue Bahnen wurde die deutsche Poesie zunächst durch Georg Rud. Weckherlin (1584—1651) und Jul. Wilh. Zingref

besten Klanges aus dieser Periode fehlen in dem Verzeichnisse der Ordensmitglieder: Fleming und Tscherning.

*) Unter den fürstlichen und adeligen Mitgliedern der fruchtbringenden Gesellschaft traten, insbesondere auf dem Gebiete geistlicher Liederdichtung oder mit Uebersetzungen, auf die sie sich mit Vorliebe geworfen hatten, hervor: Fürst Ludwig von Anhalt-Cöthen (der Nährende); Christian II. von Anhalt-Bernburg (der Unveränderliche); die Landgrafen von Hessen-Cassel: Wilhelm (der Kigliche), Moritz (der Wolgenannte) und Hermann (der Fütternde); Wilhelm II. von Sachsen-Weimar (der Schmachhafte); Wilhelm von Kalthum, genannt Lehaußen (der Feste); HansLudwig, Graf von Reussheim (der Kunstliebende); Johann Wilhelm von Stubenberg (der Unglückselige); Dietrich von dem Werder (der Vielgekrönte); Paris von dem Werder (der Friedfertige); Franz von Wüngenstein (der Wehrhafte); Gottlieb, Graf von Windischgrätz (der Kühne); Joachim von Glasenapp (der Erwachende); Wolfsg. Helmhard von Hohenberg (der Einreiche).

(1591—1635) gelenkt. Ersterer hatte mit ausgesprochener Absichtlichkeit zuerst den Boden des Volksthümlichen verlassen, der Poesie den Charakter des Kunstmäßigen gegeben und die bisher freie und unabhängige Kunst, die nur um der Sache und des Volkes willen gepflegt worden war, in engere Schranken gezwängt, ja sie schon dem Hofdienste gefügig und ergeben gemacht. Beide Dichter standen jedoch dem Schauplatze, auf dem die Poesie zunächst ihre meiste Thätigkeit entfalten sollte, ferne. Der Erstere, in Stuttgart geboren und in Tübingen gebildet, führte seit seinem zwanzigsten Jahre ein unstätes Wanderleben; er bereiste Sachsen, Holland und Frankreich und verbrachte dann die zweite Hälfte seines Lebens in England, wo er auch starb. Der Andere, große Reisen durch Frankreich, die Niederlande und England abgerechnet, hielt sich vorzugsweise in seiner Vaterstadt Heidelberg auf. Beide waren nur Vorläufer. Wenn bei Weckherlin Gedankensfülle, poetisches Gefühl, dichterische Erfindungskraft unverkennbar sind, wenn wir seinen Liebesliedern Frische, seinen Trinkliedern Heiterkeit, seinen ernstern Liedern edle, männliche Gesinnung und warme Liebe zum Vaterlande nicht abzusprechen vermögen, so erscheint doch seine Sprache noch hart und ungelent; die Innigkeit des poetischen Gefühles vermag nicht allenthalben durchzubringen und den Zwang, den die Unsicherheit der dichterischen Form, schwankend zwischen volksthümlicher Behandlung und französischer Solvenzählung, dem Dichter noch auferlegt, überall abzuschütteln und zu durchbrechen. Selbstständiger und dem volksthümlichen Elemente treuer, jedoch unverkennbar bereits einem großen Vorbilde folgend, erscheint Zingreß. Seine Darstellung ist gedrängt, klar, kräftig, der Inhalt seiner poetischen Werke zeugt von einem freisinnigen Geiste und von patriotischem Gefühle.

Das Vorbild, dessen überwiegendem Talente und mächtigem Einflusse nun selbst Zingreß, der ältere Mann sich beugte, gab der Schlesier Martin Opitz (1597—1639). Er war es, der nicht blos seinen Namen zu dem gefeiertsten seiner Zeit machte, sondern der auch seinem Vaterlande das höchste Ansehen und in der Geschichte der Literatur dauernden Ruhm erwarb. Wie Huß der großen Reformation auf religiösem Gebiete um hundert Jahre zuvorstief, so Opitz der auf poetischem. Hier aber wie dort trugen die Bemühungen der Repräsentanten beider Bewegungen nicht die gehofften und verheißenen Früchte, denn nicht aus innerstem Bedürfnisse des Volkes waren zunächst noch die durch sie bewerkstelligten Reformen hervorgegangen, sou-

dern sie erscheinen vielmehr als das Werk einzelner Gelehrten und hervorragender Geister, die ihrer Zeit weit vorausgeeilt waren. Bis zu dem Augenblicke, wo Schlesien im XVI. Jahrhundert unter die Herrschaft deutscher Fürsten kam, war dieses Land den Kultureinflüssen ziemlich unzugänglich gewesen und stand in demselben Bildungserhältnisse zu dem übrigen Deutschland, wie heute Polen oder Rußland. Von jetzt an aber wurde es die Brücke zum Uebergang der südlichen Bildung nach dem Norden; über Böhmen durch Schlesien gelangte die poetische Literatur nach Preußen. Mit der deutschen Bildung und den mit ihr zugleich eindringenden gesitteteren Zuständen aber verband sich gleichzeitig ein mächtiger civilisatorischer Genosse, die kirchliche Reformation, auch hier wie allenthalben einen wunderbaren Umschwung im geistigen Leben, einen Wendepunkt in allen socialen Verhältnissen bezeichnend. Wo die Bevölkerung geistige Reife und das Bürgerthum Kraft erlangt hatten, oder anderseits, wo die Volksbildung mangelhaft und der Einfluß der Fürsten und der Gelehrten noch mächtig waren, fand der Protestantismus überraschend leicht Eingang *). Hier in Schlesien nun wirkten einerseits die hussitischen Zeiten des Georg Podiebrad gleichsam in seinen Nachkommen fort, anderseits waren die Herzoge aus Piastischem Stamme durch innige Familienverbindungen mit den Brandenburgischen Markgrafen, die schon frühe dem Protestantismus eifrige und entschiedene Verkämpfer waren, verknüpft. Wie überall hatte auch hier die Reformation die Gründung gelehrter Schulen und Förderung der humanistischen Studien in ihrem Gefolge. Bald konnte sich Schlesien rühmen, daß kein anderer deutscher Stamm so viele Gelehrte aufzuweisen habe, nirgend der Zubrang zu den Studien aus dem Volke so bedeutend sei, oder irgend anderswo mehr Anlage zu Poesie und Beredsamkeit sich offenbare, wie hier. So günstig nun auch für Opitz der Zeitpunkt für seinen Eintritt in die Oeffentlichkeit sich erwies, so sehr er von dem Drang und Streben seiner Zeitgenossen sich auch unterstützt, von der Gelehrsamkeit seiner Umgebung gefördert finden mochte, als Dichter mußte er dennoch bahnbrechend vorgehen. Was vor ihm liegt, trägt den Charakter der Volksdichtung, der er entgegentreten wollte; — gerade in Schlesien lebte der letzte Meister-

*) Schon 1523 bekannte sich Herzog Friedrich II. zu Liegnitz zur evangelischen Kirche; erst 1612 nahm Herzog Johann Christian zu Brieg das reformirte Glaubensbekenntniß an, dem sich 1614 auch Georg Rudolf von Liegnitz zuwandte.

sänger von Bedeutung, Puschmann. — Was um ihn her auf dem Gebiete der Poesie entstand, zeigte nur rohe, harte Reime, nachlässige und fehlerhafte Versbildung, wenige Spuren von Tact, musikalischem Tonfall und accentuirten Rhythmus. Man zog es vor, eher dem Reim, als dem Inhalte und der Meinung einen Zwang anzuthun. Opitz war viel zu sehr Gelehrter, als daß ihm dasjenige hätte genügen und zu unmittelbarem Anschlusse auffordern können, was er fertig vorfand und was auf die Sprache und Ausdrucksweise Luther's sich gründete. Hätte er nun reicherer poetischer Begabung sich rühmen, tieferen Gefühles und innigeren Gemüthes sich erfreuen können, hätte er nicht immer das Empfinden von dem Reflectiren, die Begeisterung von dem Verstande beherrschen lassen, er würde bei den herrlichen Gaben, die ihm unstreitig verliehen waren, in ganz anderer Weise auf die Belebung der poetischen Literatur einzuwirken vermocht haben. So aber, während seine Vorgänger der fromme Beruf zur Dichtung veranlaßte, trieb ihn die Verskunst dazu, und seine Arbeiten, nicht wie die der Alten in schlichter, ungekünstelter Rede tiefen Sinn und innige Glaubensfreudigkeit bergend, geben nur noch Zeugniß von seiner Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, aber nicht von dem Feuer der poetischen Begeisterung und der hohen Kraft dichterischen Aufschwunges, wodurch allein die ächte Dichternatur sich kundgibt. Seine glatten Verse lesen sich angenehmer als die der Reformationszeit, aber dabei fällt um so mehr an ihnen auf, wie weit sie sich von dem Bibelworte und dem einfältigen Tone der bisherigen Liederdichter entfernen. Nicht mehr die schaffende Phantasie leitet die gelehrte Arbeit des Poeten; alles wird trocken, verständig, nüchtern, eintönig. Indem man einer edleren und künstlerisch gebildeten Form nachstrebte und sich ausländischen Mustern anlehnte, verlor man Inhalt und Bedeutung des Werkes aus dem Auge, ja man nahm selbst die Stoffe der Dichtung vom Auslande, und indem man die nationalen völlig vernachlässigte und verschmähte, schwächte man die Wirkung, welche jedes Werk der Poesie auf die Zeitgenossen und im Vaterlande haben sollte, so sehr ab, daß nur geringer Gewinn die Folge so vieler Bemühungen war. Dennoch fehlt es Opitz nicht an der Erkenntniß seines hohen Berufes, und gerne spricht er von dem Feuer der Poesie, das vom Himmel stammt. Er weiß es, daß er Deutschlands Sprache in trogender Herrlichkeit der fremden gegenübergestellt, ja den Gebrauch und die Macht selbst der lateinischen, wenn auch nicht ganz gebrochen, doch tief erschüttert hat. Wie Luther

vor ihm das Deutsche für die Religion, Thomasius nach ihm für die Wissenschaft, so eroberte er es für die Dichtung. Er überwand zugleich die Vorurtheile, welche übertriebene Frömmigkeit und bürgerliche Ehrbarkeit in gleicher Thorheit gegen die Dichtung und ihre Repräsentanten hegten, durch anerkennungswerthe Ausdauer und edlen Muth. In einer Zeit, wo Bänkelsänger, Bettler und Poet in der Würdigung, die ihnen das Volk zollte, gleichstanden, gehörte wirkliche Begeisterung und männliche Kraft dazu, so tief eingewurzelten Vorurtheilen entgegen zu treten und in den Augen der Welt einem Stande und einer Beschäftigung die Ehrlichkeit wieder zu erkämpfen, Dichtung und Dichter wieder zu Würde und Ansehen zu bringen. „Er schlug zumeist die Gegner der Poesie mit der Lehrdichtung aus dem Felde — die Dichtung sollte nützen, indem und während sie zugleich ergözte — und bildete hiernach von der Dichtkunst einen erweiterten Begriff. Die moralische Gesinnung und Wirksamkeit des Dichters ist ihm Grundbedingung: er soll ein großes, unverzagtes Gemüth haben, nur das Große und Starke singen“. Wie er aber durch den moralischen Inhalt die Dichtung vor den Sittenrichtern zu adeln sucht, so thut er es durch die Forderung der Gelehrsamkeit, die er an sie macht, gegenüber den Gelehrten. Die neue deutsche Dichtung sollte sich an die alte klassische anknüpfen, das Antike mit dem Nechtheutschen sich verbinden. Daß er seine Ziele und Ideale nicht erreichte, daß sein Thun seinem Wollen vielfach nicht entsprach, lag nicht allein an ihm, sondern an der Zeit, in der er lebte, an den Verhältnissen, die ihn umgaben, sein Wollen und Streben war gewiß gut und edel.

Wie alle bedeutenden Männer seiner Periode war er viel nunterwegs. Von Bunzlau, wo er am 23. Dezember 1597 geboren war, kam er zuerst nach Breslau, von da, um seine Studien zu vollenden, nach Frankfurt a. d. Oder, Heidelberg, Straßburg und Tübingen. Nach Ausbruch des Krieges flüchtete er nach Holland, folgte dann einem Rufe an das neugestiftete Gymnasium in Stuhlweissenburg, kehrte von hier nach Schlesien zurück, machte Reisen nach Wien, Paris, Thorn und Danzig, in welcher Stadt er, noch nicht 42 Jahre alt, am 20. Aug. 1639 der Pest erlag. Allenthalben war er bekannt und wohlgeleitet, mit den bedeutendsten Personen seiner Zeit trat er in freundschaftliche Verhältnisse; Ehren und Auszeichnungen wurden ihm überall zu Theil, Ruhm und Glanz schienen an seine Schritte gebunden. Mit klugem Sinne wußte er seine Verbindungen zu benützen, sich stets von der

besten Seite zu zeigen, so daß selbst seine poetischen Gegner ihm zu huldigen sich gezwungen sahen. Er war in den conventionellen Künsten seiner Zeit hochgebildet und ein Muster höflicher Zierlichkeit. Wie schade, daß trotz dieser reichen und vielfachen Bildung, dieser ungewöhnlichen Erfolge, sein Leben so häufig durch niedrige Kriecherei und verächtliche Mantelhängerei befleckt erscheint. Den Mann, der vom Bewußtsein seiner Leistungen und von edlem Stolge seines Standes so oft erfüllt sich zeigt, der Ruhm, Namen, Rang, kurz Alles besaß und Nichts und Niemandes mehr bedurfte, um diese Besitzthümer zu bereichern und zu vermehren, sehen wir immer wieder die niedrige Jagd nach Gunst und Ansehen verfolgen, mit Lob- und Gedächtnißreden, mit Dedicationen und Schmeichelreden um neue Gönner sich bemühen. Durch diese zuvorkommende Ergebenheit gegen Große und die Sucht ihnen allenthalben zu gefallen, selbst in Dingen, die ihm gegen Ueberzeugung und Glauben gehen mußten, wurden, obwohl er sie selbst als Verderben der Kunst bezeichnet hatte, jene unzähligen Gelegenheitspoesien, an denen er und seine Nachfolger so fruchtbar waren und deren Armseligkeit trotz des Häschens nach auffallenden Gedanken bei dem Mangel an Stoff und Inhalt nur um so offenkundiger zu Tage tritt, veranlaßt. Und wie er eigentlich auch als derjenige anzusehen ist, der den bedeutendsten Anstoß zu jener jämmerlichen Hofsodie gegeben hat, welcher wir in der folgenden Zeit bei allen Dichtern begegnen, so war er es auch, der den ersten Grund zu der nach ihm so sehr cultivirten Uebersetzungslust legte. Selbst ohne bedeutende schöpferische Begabung, befähigt wohl, das was die fremde Literatur bot, zu empfangen und wiederzugeben, aber nicht es in selbstständigen Schöpfungen zu erreichen oder gar zu überbieten, vermochte er hier auf dem Gebiete der Uebersetzung sein bedeutendes recipirendes Talent am Glänzendsten zu offenbaren, und hier gab er ein Vorbild, das nicht nur unter seinen Zeitgenossen eifrige Nachahmung fand, sondern leider bis herab in unsere Tage wirkend blieb.

Opiß wurde 1629 unter dem Namen der Gefrönte in den Palmenorden aufgenommen, 1625 in Wien durch den Kaiser Ferdinand III. eigenhändig zum Dichter gekrönt, 1628 als M. Opiß von Boberfeld in den Adelsstand erhoben. Von seinen Zeitgenossen ward er förmlich vergöttert, sie nannten ihn den Bobereschwan, den deutschen Orpheus und Apoll, den Besieger des Mars, den Dichter, der Griechen und Römer meistern könne. Selbst Aug. Buchner, Professor der

Poesie und Rhetorik in Wittenberg (1591—1661), in seiner Zeit der gründlichste Kenner der vaterländischen Dichtkunst, zweifelt, daß je die deutsche Muse höher steigen könne, als Opitz sie geführt. Bei solchen Erfolgen mußte sich das Selbstgefühl, ja die Selbstüberschätzung des Dichters bis ins Maaglose steigern. Dennoch scheint er Erkenntniß seiner Schwäche und Einsicht und kluge Zurückhaltung genug gehabt zu haben, um sich nicht in einen über das Formelle hinausgehenden Wettkampf mit anderen seiner Zeitgenossen einzulassen. Den Deutschen galt er länger als ein Jahrhundert hindurch als der Vater der Dichtkunst. Nicht bloß in Folge seiner Leistungen, sondern vorzüglich durch sein (in fünf Tagen geschriebenes) Büchlein: von der deutschen Poeterey (1624) wurde er der Gründer der neuen Schule. In Form und Ausdrucksweise war und blieb er für lange Zeit vollgültiges Muster, welchem nachzustreben sich jeder Dichter angelegen sein ließ. Man nennt deshalb und weil die größere Anzahl der Poeten dieser Periode Schlesier waren, die durch ihn vertretene Richtung die Opitz'sche oder erste schlesische Dichterschule. Für seine Lehre und die von ihm aufgestellten Gesetze wirkte mit ganz besonderem Eifer der schon genannte M. Buchner durch Rede und Schriften; dadurch war ihnen zunächst in Sachsen und von da aus in weiteren Kreisen Verbreitung ermöglicht und gesichert.

Opitz, wie die meisten seiner dichtenden Kollegen hat sich auch mit Arbeiten für die Schaubühne beschäftigt. Zu jener Zeit, in der das Volk noch mit so entschiedener Lust seinen gewohnten Vergnügungen — und unter ihnen nimmt ja das Schauspiel den ersten Platz ein — nachging, in der das Gefallen an theatralischen Spielen vorzugsweise auch in den Hofkreisen Platz griff und die Schulbühnen noch in höchstem Flor waren, konnte ein Schriftsteller von hervorragendem Namen solchen Arbeiten sich gar nicht entziehen. So bedeutend nun auch hier das wirkte, was wir von ihm besitzen und so sehr sein guter Stern ihn auch hier in den Vordergrund stellte, so besteht doch alles, was er auf diesem Gebiete gab, nur in Uebersetzungen; aber alle diese Stücke wurden mustergiltig. Zuerst, 1625 erschienen die, seinem Freunde M. Buchner gewidmeten „Trojanerinnen des Seneca“ in der von ihm gefertigten deutschen Uebertragung; dann, 1627, die „Dafne des Rinuccini“, für den sächsischen Hof übersetzt, und 1635, ebenfalls nach einem italienischen Vorbilde, die „Judith“. An letzterem Stücke, wenn auch die Erfindung nicht von ihm ist, mag er wohl am meisten

selbstständig hinzu gethan haben; beide letztere Stücke sind eigentlich nur Operntexte. Opitz nämlich gebührt der Ruhm, den Text zur ersten deutschen Opera geliefert zu haben. Im Jahre 1636, während seines Aufenthaltes in Thorn, vollendete er eine seiner bedeutendsten dramatischen Bearbeitungen, die „Antigone des Sophokles“. Wie wir sehen, ist unter sämmtlichen Stücken keines, das für den Volksgebrauch berechnet gewesen wäre und so verleugnet er auch hierin die seine Bestrebungen leitenden Ideen nicht; er arbeitet entweder nur für Gelehrte oder für große Herrn.

Erkennen wir nun bei näherer Prüfung seiner dichterischen Leistungen, wie dieselben eigentlich poetischer Kraft baar sind, Verstand und Witze vielmehr gezwungen scheinen, nach gewissen Regeln zu reimen, wie mehr die Form als der Inhalt dem Dichter Hauptsache ist, weniger ein Schaffen aus Innen heraus, als ein Aufnehmen der Stoffe von Außen her statt hat, finden wir selten oder fast nie wirkliche, sondern meist nur erdachte Verhältnisse dargestellt, so muß die gleichzeitige Erscheinung einer ächt poetischen Natur um so erfreulicher wirken. In einen solch wohlthunenden Gegensatz zu Opitz tritt Paul Fleming, der 1609 zu Hartenstein im Voigtlande geboren, leider schon 1640 zu Hamburg einem frühen Tode verfiel.

Gegenüber dem verständigen und gelehrten Opitz erscheint er gefühlvoll, ja reich an Empfindung. Es gibt unter den deutschen Dichtern überhaupt wenige von so angenehmem und liebenswürdigem Charakter. Sanft und bescheiden und doch voll Blut und Bewußtsein seines hohen Berufes, klar und einfach und doch erfahren und mit dem mannigfaltigsten Wissen ausgerüstet, leicht und ungezwungen im poetischen Ausdrucke und doch nicht minder gewandt und durch Studien gebildet, Gelehrter, Weltmann und einfach, natürlicher Gefühlsmensch, ist er ganz wie zum Dichter geschaffen. Hatte Opitz nur einen großen Theil des damals bekannten Europa's gesehen, so war Fleming weit hinausgezogen in fremde Länder, die der Erkenntniß bisher noch verschlossen waren. 1633 hatte er die Gesandten begleitet, die Herzog Friedrich von Holstein an seinen Schwager, den Czar Michael Fedorowitsch, nach Moskau sandte, und 1635 zog er mit der größern Gesandtschaft, für die jene erste eigentlich nur um Durchzug gebeten hatte, nach Persien.

Wir haben bereits gesagt, daß der ungereiste Mann damals nichts galt, aber wenigen war es wie ihm vergönnt, solche Fernen zu durch-

messen und so den märchenhaften Zauber der Fremde für sich zu gewinnen. Zu bedauern ist nur, daß er durch diese Reisen und die damit verbundenen Reizungen, Anstrengungen und Entbehrungen den Keim eines frühen Todes in sich aufnahm, so daß er, der selbstständige, höher als D'piß gestiegene Geist, wenn auch nie Tadel, doch nur kalt sinniges Lob selbst erleben und erst nach seinem Hinscheiden Würdigung und Anerkennung finden konnte.

Vermag Fleming auch nicht alle Schwächen und Fesseln seiner Zeit abzustreifen — und wie drückend und herabziehend sehen wir sie nicht auf allen Geistern jener Periode lasten, — so tritt uns doch in allen seinen Poesien eine lebhaft e Einbildungskraft, eine wohlthunende Sinnlichkeit, eine treue, männliche Denkungsart, ein reiches Gemüth entgegen. Selbst seine Gelegenheitsgedichte sind lesbar und erwecken nicht jenen Widerwillen, der es unmöglich macht, dieser Literatur mehr als eine nur oberflächliche Aufmerksamkeit zu schenken. Ja sogar den nüchternsten Verhältnissen wußte er allgemein poetisches Interesse abzugewinnen. Und wie anziehend ist das, was er von Freundschaft, von Liebe und vom Genuße des Lebens singt, und wie rührend ist bei ihm, der lange schon sein frühes Lebensende voraus sieht, die schwermüthige Stimmung, die so oft den lauten Ausbruch seiner Heiterkeit dämpft.

Freundesliebe ist die begeisternde Begleiterin seiner Muse. Den Gewalten, die stärker sind als sein Wille und ihn zwingen, Vielen in Liebe sich hinzugeben, entzieht er sich nicht in der spröden Weise seiner reimenden Zeitgenossen; im Kreise froher Becher ist er der fröhlichste. Daher sind aber auch seine Lieder nicht blos erdichtet, sondern warm empfunden und voll lebendiger Frische. Er spricht nicht blos von Liebe, wie andere, die sich hinterher ihrer menschlichen Empfindungen schämen, er hat Lust und Weh der Leidenschaft wirklich an und in sich erfahren; er weiß nicht blos in überschwänglichen und nüchternen Worten den Wein zu besingen, sondern ihn auch zu kosten; für alle Reize der Natur findet er begeisterten Ausdruck. Dem Freunde bietet er die treuerzigste Gesinnung, dem Vaterlande die rührendste und aufrichtigste Hingabe. Ihm ist die Dichtkunst erfunden, um den Preis der Frauen zu mehren; daher sein Reichthum an lieblichen, naiven, süßen, ja glühenden und üppigen Liebesliedern, die, was den Gedichten von D'piß ganz mangelt, meist sich auch zum Singen eignen und für die musikalische Behandlung wie gemacht erscheinen. Sie, sowie seine vortrefflichen Trinklieder, seine begeisterten Vaterlandsesänge, seine frommen reli-

größten Dichtungen erfreuen gleich sehr durch Fülle und Tiefe des Inhaltes, als durch Vollendung der Form. Wenn man selbst denen sich anschließen wollte, die behaupten, daß Fleming an unbedingtem Werthe seinen Zeitgenossen kaum überlegen gewesen sei, so muß man doch zugeben, daß er es an wahrer poetischer Anlage in jedem Falle ist und als lyrischer Dichter, dem es weder an Sammlung und Ernst, noch an Witz und Schärfe fehlt, von keinem anderen Poeten des XVII. Jahrhunderts erreicht wird.

Wenn auch Fleming der Opitz'schen Schule theilweise angehört und bescheiden die Größe desselben anerkennt, so lassen sich doch von nun an zwei ganz verschiedene Richtungen in den Erzeugnissen der deutschen Literatur unterscheiden; ihnen zur Seite zweigten sich nur noch diejenigen Schriftsteller ab, welche sich mehr den Pugnizschäfern in Nürnberg anschließen.

Die drei Richtungen, deren Repräsentanten wir in Opitz, Fleming und Harsdörffer erkennen, unterscheiden sich in ihrem Gedankengange, ihren Lebensanschauungen, namentlich aber in ihrer Sprachweise. Auf die Eigenthümlichkeiten von Opitz und Fleming haben wir bereits hingewiesen; der einseitigen Verstandesrichtung und dem Ernste des ersteren, der tieferen und reicheren Weltanschauung des anderen, suchten die Mitglieder des Blumenordens, die große literarische Beweglichkeit entwickelten, Phantasie und Heiterkeit entgegenzusetzen. Da es aber sogar den bedeutendsten unter ihnen an productivem Talente, lebhafter Einbildungskraft und freiem Blicke in das Leben fehlte, so kamen sie über ihre Schäfergedichte und ihren sensiblen allegorischen Kram und Tand nicht hinaus, ja geriethen zuletzt aus Mangel an Erfindungsgabe auf die kindischsten und läppischsten Spielereien mit Klang und Gedanken, die ihre Leistungen ebenso verwirrt und unklar, als ermüdend und über alle Begriffe ungenießbar machen.

Zu den namhaftesten Vertretern der Opitz'schen Richtung gehören J. Rist, A. Tscherning (1611—1659), E. Dach (1605—1659), D. von Czepko (1605—1660), F. Chr. Homburg (1605—1681), J. Franke (1618—1677), G. Neumark (1619—1681).

Neben denjenigen, die ihm in Schlessien befreundet nahe standen*), konnte er sich zahlreicher Anhänger und Verehrer rühmen, die seine

*) B. W. Rüssler, Chr. Schulz, C. Cunrad, E. Alischer, C. Major, A. v. Löwenstern, A. Scultetus, J. G. Galisius u. s. w.

Lehre nach allen Richtungen hin verbreiteten und allenthalben im Geiste ihres Meisters dichterische Genossenschaften gründeten, die, wenn sie auch durch gewisse Eigenthümlichkeiten sich von einander unterschieden, doch im Grunde strenge und beharrlich der Fahne treu blieben, zu der sie einmal geschworen hatten. In Wittenberg vertrat, wie wir schon bemerkten, A. Buchner das Interesse seines Freundes*), in Königsberg hatte S. Dach einen berühmten Dichterkreis um sich versammelt**), in Rostock lehrte A. Tscherning***), in Danzig J. P. Tige (Titius†), Enoch Gläser in Helmstädt††), Nic. Peuker in Berlin, Christ. Kaldenbach in Tübingen. — An Fleming schlossen sich dagegen an: G. Finckelthaus, sein treuester Anhänger, Chr. Brehme, D. Schirmer, J. G. Schoch, J. Sieber, J. Bellin, G. Greflinger, J. Schwieger und Ph. v. Zeien, meist Sachsen oder in Hamburg domicilirende Schriftsteller. Zu den Nürnbergern hielten sich nur wenige Norddeutsche, die Schlesier Wenzel Scherffner von Scherffenstein und Fr. Lochner, J. G. Schottel und Chr. Flemmer in Wolsfenbüttel, Gläsenapp, ein geistliche Lieder dichtender, pommer'scher Edelmann u. s. w.

Wir kommen nun zu demjenigen Manne, der nächst den beiden vielfach genannten Dichtern Opitz und Fleming das höchste Ansehen in jener Zeit genoß und dem vorzugsweise diese Blätter gewidmet sind.

Johann Rist, der Sohn eines Predigers in der holsteinischen Grafschaft Pinneberg, wurde am 8. März 1607 geboren. Der Ort seiner Geburt liegt Hamburg so nahe, „daß man schier alle Stunden die Hamburger Glockenschläge zu Tag und Nacht hören, ja an den gütlichen Zeigern der Thürme beiläufig die Tageszeit oder wie viel die

*) Zu den Wittenberger Poeten zählen: A. Augsburg, P. Kistenmacher, M. Schneider, Ansfeld, Ansforge, E. Baumgarten, J. Gerlach, B. Krinß, G. Kopisch, J. Lund u. s. w. Keiner von ihnen hat sich zu besonderer Bedeutung aufgeschwungen.

**) Ihm gehörten an: R. Roberthin, A. Adersbach, Chr. Wilkow, G. Mylius, Schönberger, B. Thilo, G. Gajar, G. Werner, Koschwik, J. B. Faber, Gelovius und die Musiker: H. Albert und Stobäus.

**) J. W. Lauremberg, Rachel, Neufrauz, Morhof, der Cantor Friederici.

†) M. Albini (Weiß), Knaup, Neunachbar, Thauke.

††) Ein anderer Braunschweiger Schriftsteller dieser Richtung ist der Romanschreiber A. S. Buchholz.

Uhr sei, zur Zeit hellen Wetters kann sehen, welches doch vielen in dieser Stadt gebornen, aber auf etliche Meilen von derselben Thoren mitjessenen und auf dem Lande wohnenden Unterthanen nicht kann widerfahren“. Der schon im Mutterleibe zum Theologen Bestimmte besuchte zuerst die Schule in Hamburg, wo er „unter der Aufsicht fürtrefflicher Schulregierer und weiland berühmter und hochgelehrter Männer, als des alten und um die Jugend hochverdienten H. Sperling's, des christlichen und sanftmüthigen M. Schäffer's, des fleißigen und in der Lehrkunst sonders wohlerfahrenen M. Starke und mehr dergleichen großen Leuten zur Gottesfurcht und Ausübung christlicher und junger Knaben wohl anstehender Tugend angeführt, in Künsten und Sprachen unterrichtet und schließlich so weit gebracht wurde, daß er das dazumal berühmte Gymnasio zu Bremen“ besuchen konnte. Schon hier „in frischer Jugend“ fertigte er mehrere Freuden-, Trauer- und andere dergleichen Schauspiele, die „auf der Spielbühne zu Hamburg vorzustellen, ein hochweiser Rath hochgünstig erlaubte“. Er studirte dann in Rinteln, Rostock (wo N. Göttling sein Stubenburische war), Leipzig, Utrecht und Leyden, und zwar machte er nicht allein in der Theologie, sondern auch in der Mathematik, Chemie und Medicin bemerkenswerthe Fortschritte, so daß sein Ruf als Gelehrter schon damals vor ihm herging, als er achtundzwanzig Jahre alt in die Heimath zurückkehrte und nun als Pfarrer (1635) in dem holsteinischen Flecken Wedel an der Elbe in Stormarn, nahe bei Hamburg, angestellt wurde. Dieser Gemeinde blieb er segensreich wirkend bis an sein Lebensende, — er starb 60 Jahre alt, am 31. Aug. 1667 — getreu; vornemlich „schätzte er aber auch die Nähe der großen und weltberühmten, an Bildungsmitteln so reichen Stadt, für keinen geringen Theil seiner irdischen Glückseligkeit“. Dadurch war er zunächst wohl bewogen worden, „unterschiedliche gar gute Bedingungen und Gelegenheiten“, sich an anderen Orten anzusiedeln, auszuschlagen. Hier nun, in dem unbekannten und unscheinbaren Flecken häuften sich Würden der mannigfachsten Art auf sein Haupt, errang er sich die höchsten Ehren dichterischen Ruhmes. Er erhielt von Herzog Christian von Mecklenburg den Titel eines mecklenburgischen Kirchen- und Geheimenrathes, wurde 1644 kaiserlicher Pfalzgraf und gekrönter Poet, und 1653 von Kaiser Ferdinand III. sogar geadelt; schon 1645 war er als „Daphnis aus Cimbrien“ in den pegnesischen Blumenorden, 1647 aber unter dem von ihm als Dichter wohlverdienten Namen „der Klüftige“ in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen worden. Seinen Zeitgenossen

war er ein zweiter Opitz, sowie Benj. Schmolck nach ihm ein zweiter Rist genannt wurde. Man pries ihn als den nordischen Apoll, als den Fürst der Poeten, als den Gott des deutschen Parnasses, als den großen Eimberschwan, als das auserwählte Rüstzeug des Herrn.

Uns wollen solche Ueberschwänglichkeiten, in denen man sich damals gefiel, wenig heißen. Gegenseitige Vobhudelei und das Veräuchern mit maaslosen Ergebenheitsversicherungen waren an der Tagesordnung. Demungeachtet aber geben die Ehren, die man auf den Namen des gezeierten Mannes zu häufen strebte, einen Maasstab für die hohe Achtung, in der er bei seinen Zeitgenossen stand.

Solcher Ruhm hätte auch andere stärkere Geister schwindeln machen können; es gibt deren gar wenige, die sich durch ihn nicht verkehren und verblenden lassen, und leider offenbarten diese bedentlichen und schlimmen Einflüsse gar bald auch ihre Wirkung bei Rist. Er wurde über die Gebühr eitel, ehrgeizig und leicht verletzbar; er vermeinte, in den Augen seiner Verehrer zu sinken, wenn er nicht durch fortwährende Productivität ihnen imponiren würde; das drängte den ohnehin thätigen und unermüdeten Mann zu stets neuen Werken und machte aus ihm jenen vielgetadelten und verächtlich behandelten Vielschreiber, auf den man zuletzt die Sünden aller Schriftsteller des XVII. Jahrhunderts zu häufen beliebte. Andererseits mußte der ihm gezollte Ruhm unter den Mitlebenden ihm Neider und Gegner in großer Zahl erwecken. Er hat fortwährend über Verkäumer, Ehrabschneider, Pasquillanten zu klagen. Wir wissen aus dem Leben anderer Schriftsteller dieser Periode, daß gerade damals Gehässigkeit und Feindseligkeit unter den Dichtern zu einer Höhe gestiegen waren, die zu den traurigsten Schlüssen auf die gleichzeitigen Verhältnisse berechtigen. Dies soll die Geiztheit und Härte, mit der Rist immer und immer wieder seinen Gegnern zu Leibe rückte, nicht beschönigen, wohl aber dürfte sie das lieblose Urtheil mildern, welches unsere Zeit über ihn deswegen aussprechen zu müssen glaubte.

Rist liebte es besonders, sich als „den Rüstigen“ loben zu hören; auf seine „Rüstigkeit“ im Versmachen zielt das Epigramm:

Rüstig ist der große Rist: Rüstig, wenn sein Geist sich reget,
Rüstig, wenn er seinen Ruhm in gelehrte Bücher prägt,
Und dadurch das Sternengerüste mehr als rüstig überseugt,
Wunder! Wird denn dieses alles durch dies kasse Bild bezeugt?

(Erich Kläjer, kaiserlich gekrönter Poet zu Helmstädt, zu des großen Rist's Bild vor der sabbatijßen Seelenlust. Lüneb. 1651).

Audere bemühten sich durch Buchstabenversehung seines Namens ihm weibbrauchstreuend angenehm zu werden, so noch im Jahre 1642 Philipp von Besen, sein späterer erbittertster Gegner, in einem den himmlischen Triumpfliedern vorgedruckten Lobgedichte

Joannes Rist: Es rinnt ja so.

Herr Rist, was seh' ich hier aus eurer Feder fließen,
Gleich einem schönen Bach, darein viel Quellen schießen
Aus Gottes Springgesschirr? Ach ja, es rinnt so schön,
Erfrischt Herz und Muth, und gibt ein solch Getöse,
Das voll von Lieblichkeit, wie wenn die Bäche wallen
Durch Sand und Steine durch, es lieblich pflegt zu schallen,
Und sondersich bei Nacht; so lieblich schallt es hier,
Ja noch viel lieblicher, wenn durch die Lippen Ihr
Die Stimme fließen laßt und singt uns solche Lieder,
Die Keiner sang vor Euch. u. s. w.

(Unterzeichnet: M. Philipp Caesius von Rüfenau).

In des „Seelenparadieses“ zweitem Theile, Lüneb. 1662, steht auf seinem Namen das „fast allzu flattenje Anagramm“ von R. H. Sterberg:

Johannes Rist anagr. mutato H. in M.
In te ars omnis.

Harßdörffern gelang es endlich sogar, seinen Joan Rist in Arion, C. Chr. Dedekind, Johann Rist in Ja Sinnhort, und Hirt an Sion zu verkehren.

Er selbst setzt unter sein Bildniß in den musikalischen Festandachten, Lüneb. 1655, die von hohem Selbstbewußtsein zeugenden Verse:

Indem ich nicht aufhör', Herr Gott, dich hoch zu loben,
Rei't auch der Satan nicht ganz grausamlich zu toben
Durch Reider ohne Zahl: doch der du mächtig bist,
Du tilgest meinen Feind, und schütest deinen Rist.

Nicht minder trug folgender Vorfall, den er gerne erzählte, zur Kräftigung der hohen Meinung, die er von sich hegte, bei: „Als die himmlischen Triumpflieder erschienen waren, ließ es sich einer seiner Freunde angelegen sein, sie auch in Wien, ja am kais. Hofe selbst, bekannt zu machen. Ein vornehmer Geistlicher nun und kais. Beichtvater ließ ihm solche dergestalt belieben, daß er sie auch seiner allergnädigsten Kaiserin, der allerdurchlächtigsten Majestät, allerunterthänigst und höchlichst gerühmet, und als er etliche dieser Lieder vor ihr singen und spielen lassen, hat allerhochgedachten Kaiserin das Osterlied: „Lasset uns den Herren preisen“ (dessen jedweder Satz sich mit diesem Endreim allemal schließt: Freue dich, o Christenheit), dergestalt wohl gefallen, daß sie gleich lachend soll gesagt haben: „Ei, dieses ist ein gar schönes,

herrliches Lied, welches man noch einmal wiederholen müsse; wäre gleichwohl immer schade, daß der Verfasser desselben noch sollte zum Teufel fahren““.

Nähe bei Wedel lag ein kleiner Hügel, der ihm besonders lieb und theuer war, und den er seinen „Parnas“ nannte. Hier, in gesegneter Einsamkeit, entstanden seine meisten Lieder*). Trotz der vielen Ehren,

*) Rist beschreibt im nothwendigen Vorberichte zum „neuen teutschen Parnas“, nachdem er zuvor von dem berühmten griechischen Dichterberge, der von Alters her so genannt wird, gesprochen hat, ihn also: „Es ist an diesem Orte, woselbst ich gegenwärtiger Zeit mein Leben zubringe ein Berg oder vielmehr ein lustiger Hügel bei dem bekannten Hafen Schulan, an das Dörflin Lyt stoßend, nahe an dem Elbestuß gelegen, welchem ich schon für etlichen Jahren scherzweise den Namen Parnas gegeben, den er auch bis auf diese jegige Stunde hat behalten, und wird ihm dieser Name vielleicht auch wohl verbleiben. Dieser Hügel scheint mit Fleiß also aufgeworfen und erhaben zu sein, wie denn solches seine Ründe nebenst gemachtem Umgange oder schmalen Weg sattjam bezeugen, soll auch vor Jahren ein feines, großes Lusthaus, welches von dem adelichen Stift Uterßen dahin gesetzt, auf selbigem sein gestanden. Dieser Berg nun ist rund umher mit schönen großen Eichen, zwischen welchen auch kleinere, als wilde Apfelbäume, Haselstürden, Erlen u. dgl. Stauden stehen, gar fein besetzt, welche bei heißen Sommertagen einen anmuthigen Schatten machen und diejenigen, so dorein sitzen, vor den Strahlen der Sonne ziemlicher massen befreien. Unten am Berge finden sich zwei gar schöne, klare, wiewohl schlecht gezielte, unansehnliche Brunnquellen, deren eine von der anderen etwa 30 Schritte gelegen, und wovon die, welche man für die beste schähet und dem Berge gar nahe liegt, mit einem hölkernen Gefässe oder Tonnen ist eingefasset. Diese beiden Quellen, obwohl sie gar schlecht und geringschäßig anzusehen, führen sie doch ein so klares, kaltes und von Geschmack anmuthiges Wasser, daß jenes Parnas in Griechenland weit beschreiter Kastalis vielleicht schwerlich damit zu vergleichen. Wenn man nun von diesen Brunnen hinaufgehet und sich an den von mir in der Mitte des oberen Plazes in der Erde ausgegrabenen zirkelrunden Grastisch, oder auf die unter den Eichen gemachten Gräsbänke setzet, so hat man für sich im Osten den ganzen, mit Büschen und Bäumen lustig bewachsenen Elbestrich bis an die weit berühmte Stadt Hamburg, im Norden einen fruchtbaren Ackerbau, hinter welchem der Flecken Wedel mit seinen kleinen Lustwäldern liegt, gegen Abend hat man den Hafen Schulan mit dem dabei gelegenen Dorfe, rechts für sich aber gegen Mittag siehet man sehr schöne und fruchtbare Wiesen, welche von dem edlen Elbestuß werden besuchet, und ist dieser Ort nach dem Süden zu der allerlustigste, diereil man nicht allein die Elbe, welche kaum eines Steinwurfs weit von diesem meinem Parnas abgelegen, recht vor sich siehet überlaufen, sondern auch das, auf der anderen Seite des Flusses gelegene Herzogthum Bremen, absenderlich aber das alte Land (welches seines vortreflichen und vielfältigen Objes halber wohl eines der allerfruchtbarsten in ganz Deutschland sein mag) mit ihren fürnehmsten Festungen, den beiden urastien Stäeten Stade und Birtelude, welches alles man von dieser Höhe so eigentlich kann betrachten, daß auch die Mäler keine bessere Gelegenheit als diese sollten wünschen, schöne Landschaften abzureissen, denn hie alles, was zu einer Landschaft gehört, als Flüsse, Schiffe, Berge,

die auf ihn gehäuft wurden und des Glückes, das Freunde und Gönner ihm zu verschaffen sich bestrebten, kamen gar viele Tage der Trübsal und Noth auch über ihn, und gar viele seiner Lieder wurden ihm „durch das liebe Kreuz ausgepreßt“.

Schon in seiner Jugend, als er von der hohen Schule zu Leipzig heimreisen wollte, wurde er unterwegs von der Pest befallen und lag nun wochenlang, einzig von einer alten Frau gepflegt, in einem einsamen, unbewohnten Hause krank darnieder. Auf dem baltischen Meere litt er bei der Zurückkunft aus den Niederlanden einst Schiffbruch. Er selbst erzählt, „wie ihm seine mit großer Mühe und Arbeit ausgefertigten Schriften durch die Kriegsgurgeln oft unverhoffter Weise erbärmlich hinweggeraubt, zerrissen, zertreten und also gänzlich von Händen gebracht wurden“. Zur Zeit des ersten schwedischen Krieges, 1644, wurden ihm seine „von langer Zeit her mit so großem Fleiße gefertigten Trauer- und Freudenstücke, oder Tragödien und Comödien, als da waren: Berosiana, Begamina, Augustus Euricus, Irenochorus und andere mehr, in welchen fast unzählige Begebenheiten, insonderheit aber die deutsche Kriegsgeschichte, zusammen vieler großer Helden tapferen Thaten, und theils glücklicher, theils unglücklicher Verrichtungen ausführlich waren beschrieben, wie denn auch sein Buch: von den Mängeln der teutschen Poesie, nicht weniger die *Pericula Principum* und andere seine Schriften mehr, in seinem Abwesen hinweggeraubet; auch viele chemische Sachen

Städte, Dörfer, Wiesen, Acker, Wälder, Büsche, Häfen u. dgl. ganz klärlich in Augenschein kann genommen und auf ein Papier oder Tuch perspectivisch und von Weitem artig verzeichnet werden. Unter andern Lustbarkeiten unseres Parnasse's halte ich diese für sonderlich groß, daß allerhand Schiffe, große und kleine, Kriegs- und Kaufmannsschiffe, mit dem ablaufenden Wasser häufig hinunter nach der See, andere aber mit dem wachsenden Wasser oder der Fluth herauf nach Hamburg segeln und den Zuschauern manche schöne Lust machen; wie ich denn etliche Male mit sonderbarer Ergötzlichkeit gesehen, daß eine ganze Hamburgische Kriegsflotte aus vielen gar schönen, sowohl zum Ernst und Wehre, als zur Lust und Nothdurft, vornemlich aber den Kauf-Handel und Gewerbe zu treiben, zugerichteten Schiffen bestehend, nachdem sie eine Zeit lang nahe an meinem Parnass, bei den weißen Bergen, wie sie es nennen, gelegen, ihre Anker aufgezogen, fröhlich in die Trompeten stoßen lassen, von allen Schiffen aus groben Stücken Feuer gegeben, ihre Segel in die Höhe gebracht und also in Gottes Namen, mit Winken und Geschrei, auch Abnehmen und Schwingen der Hüte, gute Nacht wünschend, hinunter nach der See und also ferner nach Spanien, Afrika oder Barbarei, ja theils gar nach Indien abgefegelt und gefahren“.

und andere schöne Handarbeiten, als mathematische und dergleichen kunstartige Instrumente, Abrisse vieler perspectivischen und sonst schöner Dinge in den Bau-, Seh-, Spiegel- und dergleichen Künsten, auf welche er lange Zeit und große Kosten gewendet hatte, wurden ihm grausamer Weise, theils von Freunden, theils von Feinden innerhalb zweier Jahre sämmtlich zerschlagen und verdorben, so daß also unterschiedlicher Jahre mühsame Arbeit, fast in einer Stunde verloren gegangen ist". Namentlich beklagt er den Verlust eines Tractats: die unschädliche Gartenlust. Von seinen „also genannten lieben Fratribus in Christo, den Herren Feldpredigern, wurden ihm bei der ersten Ausplünderung die fürtrefflichen Bücher und Schriften der alten Kirchenlehrer, nebst vielen anderen theologischen Büchern, worunter auch des Herren Lutheri Wittenbergische und Zenaische Tomis alle mit hinweg geraubet".

In Wedel waren während des 30 jährigen Krieges in einer Compagnie einmal Deutsche, Polen, Spanier, Dänen, Franzosen, Schotten, Portugiesen, Schweden, Engländer, Finnländer und Jren, also elf Nationalitäten zugleich einquartiert, die arg hausten. Ein andermal, 1648, bei der Plünderung von Wedel, wurden ihm von den Croaten 2000 Thlr. an Geld, bald darauf 2000 Thlr. an Gütern abgepreßt. Oft mußte er mit den Seinen in Noth und Elend hinausflüchten, um nur das nackte Leben retten zu können; Diebe leerten ihm wiederholt seine Cassa und seine Speisekammer. Dann wurde seine Gemeinde mehrmals mit Pest und Seuchen, die der Krieg in so reichem Maaße mit sich brachte, heimgesucht; 1649 starben binnen zwei Monaten in dem kleinen Orte allein 150 Personen.

Zumeist thätig war er als Verfasser geistlicher Lieder, deren er, nach der Zusammenstellung von Winterfeld 611, nach anderen 658 gebichtet hat. Weitauß die meisten dieser Lieder waren von ihm nicht zu kirchlichem Gebrauche, sondern zur häuslichen Erbauung bestimmt; er selbst ließ, was immerhin von Bescheidenheit zeugt, nie eines seiner eigenen Lieder in seiner Pfarrkirche singen. Diese geistlichen Poesien von seinen Zeitgenossen bis an den Himmel erhoben, haben später die schlimmste Beurtheilung erfahren. Hatte er schon während seines Lebens mit heimlichen und verborgenen Gegnern und Neidern unablässige Kämpfe, so traten, wie das bei so hochgehobenen Personen so häufig vorkommt, kaum nachdem er seine Augen geschlossen hatte, mehr und mehr einzelne Stimmen mit strengen Urtheilen über seine Werke her-

vor. Daß sein Stern im Erbleichen begriffen war, konnte er schon aus dem Umstande erkennen, daß die zuletzt von ihm zum Druck beförderten Bücher nur noch geringen Absatz fanden. Glücklicher Weise wurde er in Folge dieser Erkenntniß abgehalten, deren noch mehr zu schreiben. Bald nach seinem Tode tadelt schon D. G. Merhof, Professor der Poesie zu Rostock (1639—1691) in seinen Liedern die vielen Tautologien und gemeinen Redensarten; Erdmann Neumeister (1671—1756) in: *de poetis Germanicis*, Lips. 1695, sagt fast zu strenge: „daß er weder Reinheit der Sprache, noch Concinnität habe, daß seine Verse, selbst die hochgepriesenen geistlichen Lieder, weder Geist noch Leben hätten und daß seine besten Gesänge, das, was sie an Geist und Leben besäßen, den Kirchenvätern und vorzüglich dem Augustin verdankten“. Gottfried Arnold (1665—1714) nennt in seiner, 1699 erschienenen Kirchen- und Kecherhistorie, Rist's Lieder gezwungen und nicht kräftig genug; Chr. Fr. Hunold (Menantes, 1680—1721) in seiner zu Hamburg 1707 gedruckten: *Art, zur reinen Poesie zu gelangen*, schreibt: „Man macht einen großen Staat von J. Risten; allein mein Judicium, ohne Jemanden zum Präjudiz, von ihm zu geben, so finde ich in dem zehnten Gesange kaum ein Bißchen Saft und Kraft, welches ein andächtiges Herze recht vergnügen könnte. Wie konnte es aber auch anders kommen, indem er den Buchführern alle Lieder und deren ganze Lasten voll, um's Geld ausfertigte? Gleichwohl waren sie in großer Menge; das machte, er hatte einen Mantel um, welcher *Opinio* heißt“. Glimpflicher urtheilt dagegen Heerdegen in seiner historischen Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang, Nürnberg, 1744. Er rühmt zunächst, daß die Blumen-gesellschaft die Ehre hatte, diesen vortrefflichen Liederdichter unter ihre Mitglieder zu zählen. „Andere mögen von seiner Poesie urtheilen, was sie wollen, genug, daß er gethan, was er gekonnt. Ist doch nichts auf der Welt vollkommen. Haben doch manche Weltfinder an den Psalmen David's vieles auszusetzen vermeint und jener Spötter sagte: *Sordet mihi lyra Davidica prae lyra Horatiana*. Hat Herr Rist gleich nicht allezeit so geschrieben, wie es zärtliche Ohren verlangen, so greifen gleichwohl seine guten Gedanken in so vielen geistlichen Liedern das Herz an, welche darum in unserer evangelischen Kirche in so gutem Ansehen stehen, weil sich viele an ihren Seelen damit erbauet haben“. Wilhelm Müller, in der Bibliothek deutscher Dichter, sagt von ihm, „daß er zwischen gezierter Ueberschwänglichkeit

und prosaischer Faßlichkeit schwankte". Am allerhärtesten und strengsten beurtheilt ihn Gervinus*): „Nist, einer der fruchtbarsten Dichter und nach Opitz der gefeiertste Name seiner Zeit, steht gleichsam ergänzend neben diesem, indem er, was Deutschland an ihm vermisse oder tadelte, hinzugab, im übrigen aber ihm mit aller Unselbstständigkeit eines ganz dürren Talents folgte. Durch die fast ausschließliche Beschäftigung mit geistlichen Dichtungen hatte er es leichter als jener, sich der öffentlichen Gunst zu bemächtigen; eine unerschöpfliche Quelle für seine Lieder öffnete sich ihm in Bibel und Kirchenvätern, deren Kanäle er durch seine vielfältigen Bearbeitungen über ganz Deutschland leitete. Ihm schien es, als mangle es noch an Liedern für die Kirche, und die nach der alten Kunst gedichteten meinte er mit regelrechten verdrängen zu müssen. Tausend Pläne kreuzten sich in ihm; er wollte ein musikalisches Zeit- und Jahrbuch poetisch entwerfen, in welchem jeder Christ lernen könne, was er zu jeder Zeit und Stunde des Jahres treiben sollte; die ganze Theologie und Lehre von Gott wollte er in Lieder fassen. Wenn Nist's Werke zahllos erscheinen, so sind sie zugleich in ihren einzelnen Theilen endlos. Daß ihm Alles zu lang gerieth, fühlte er zu Zeiten wohl selbst und auch seine Freunde verhehlten ihm ihren Tadel über seine Schreibweise nicht. In seinen Werken erscheint außer der Regelmäßigkeit nichts bemerkenswerth; ewig dreht er sich in Gemeinplätzen, Formeln, Formen, Vorstellungen und Stoffen der Opitzschen Kunst herum. Die große Masse seiner Lieder, die zudem nicht frei von modischen Auswüchsen sind, ist so plan, glatt, kanzelgerecht und predigtmäßig, daß man Mühe hat, dieser farblosen Stücke viele zu lesen". Auch H. Kurz fertigt ihn nicht minder hart ab: „Nist schrieb und reimte mit Leichtigkeit, aber er versiel eben deshalb in die gewöhnlichste Reimerei; seine Lieder, meist inhaltsleer, sind von erschreckender Breite". Unter den neueren Literaturhistorikern spricht in milderer Weise von ihm allein Göttsche**). Er gibt zuerst eine Schilderung, die in unbewußter Selbstkritik Nist im Vorberichte seines poetischen Schauplatzes von einem guten Dichter, wie er ihm vorschwebte, macht und knüpft daran sein Urtheil. „Ein rechtschaffener Poete, sagt Nist, darf sich solcher mythologischer, heidnischer Lumpengebichte gar

*) Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen. Bd. III.

**) Silb Bücher deutscher Dichtung. 2tes Buch.

nicht bedienen; rechtschaffene, gute Poeten sind nicht aus dem gemeinen Haufen derjenigen, welche mit ihren Künsten etwan heute oder gestern erst geboren werden, sondern es sind gelehrte, verständige, vielbelesene und danebenst in Künsten und Sprachen wohlerfahrene Leute, und befindet sich's, daß, sobald sie nur Hand ansetzen, etwas Nützliches zu schreiben, sich ein sonderbarer poetischer Geist (welchen wir seiner Wirkung halber billig himmlisch nennen), reget und hervorthut. Dahero gehet ihnen auch alles sehr wohl von statten; ihre Vers klingen lieblich, die auserlesenen Worte stehen ungezwungen, es rieselt alles gleich einem vom Hügel herabrinneuden Wasserbache recht lustig daher; ja, wer es liest und höret, der kann schwerlich beurtheilen, ob das Gedichte in einer zierlich gebundenen oder ungebundenen Rede sei verfaßt, welches denn vor ein sonderliches Merkzeichen eines gar guten Poeten wird gehalten. Da findet man bei ihnen keine dunkle oder hochtrabende Art zu reden, vielmehr wird alles fein deutlich, mit zugleich zierlichen und süßlichen Wörtern ausgedrückt, mit schönen Gleichnissen und Bildern geschmückt, nach der Redekunst ausgestaffirt, und daß ich mit Wenigem viel begreife, so schreibt ein rechtschaffener Poet nur solche Sachen, durch welche die Ehre Gottes und das Aufnehmen seiner Kirche wird befördert, die studierende Jugend zu mehrerem Fleiße angereizet, große Herren und gelehrte Leute belustiget, die Unverständigen unterrichtet, die Einfältigen belehrt, der Klugen Verstand geschärft, betrübte Seelen getröstet, und schließlich die große Allmacht, Güte und Wahrheit des ewigen Schöpfers höchlich gerühmt und gepriesen^{*)}. Diese Forderungen werden durch keine Theorien jener Zeit überboten, wohl aber die nach diesen Gesichtspunkten gearbeiteten Gedichte Rist's durch alle diejenigen Dichter übertroffen, die wie Fleming oder Dach mehr die Sache im Gemüthe trugen als die Form vor Augen hatten. Dennoch darf nicht vergessen werden, daß die breite künstliche Art der Rist'schen Dichtungen, die Art des Jahrhunderts

*) „Man glaube es aber nur sicherlich, daß nicht alsobald ein Zedweder, wenn er gleich in griechischer, lateinischer, deutscher und anderen Sprachen einen Vers weiß aufzusetzen, darum auch flugs ein gutes untadeliches Gedicht machen könne. Es gehört hiezu eine sonderbare, lebhaft, frische, geschmückte, völlige, und mit anmuthigen Figuren durch und durch gezierle, ja gleichsam verblümete Art, welche einen hohen Verstand, treffliche Scharfsinnigkeit, große Geschicklichkeit, langwierige Übung und fertige Faust erfordern“.

(Neuer himml. Lieber sonderk. Buch, 1651).

und die kirchliche Färbung seiner ganzen Poesie eine wahre Wohlthat für seine Zeit war, deren unsägliches Elend in und nach dem Kriege jetzt nur noch durch das genaueste Studium geahnt, niemals aber lebendig empfunden werden kann“.

Abgesehen davon, daß in der That viele der über den Lieberdichter Niß gefällten absprechenden Urtheile nur zu gerechtfertigt erscheinen, so läßt sich doch kaum in Abrede stellen, daß zwei bei unseren Literarhistorikern schwer ins Gewicht fallende Vorkommnisse zu unmißlicher Fassung derselben Veranlassung gaben. Wir wollen darauf etwas näher eingehen.

Zuerst scheint die Art und Weise, wie Niß seiner weltlichen Dichtungen gedenkt, seine Beurtheiler unangenehm zu berühren. Er hatte in seiner Jugend wie andere seiner Zeitgenossen auch Liebeslieder geschrieben, allein schon im 30. Jahre verachtete er sie und zog wie Opiz, als sein Verstand kam, die junge Hand von Venus ab und trieb das große Werk der Engel: geistliche Gesänge anzustimmen. Obwohl er nun zwar sagt, daß er nie etwas geschrieben habe, was gegen die Sitten oder die Ehrbarkeit verstoßen, Jungfrauen und Jünglinge auf unsaubere und unrechte Gedanken bringen könne, so wünscht und bittet er doch, „daß alle seine Jugendverse, darinnen der Venus und Cupido's gedacht sei, gänzlich möchten vertilgt und ausgerottet, ja unverzüglich in's Feuer geworfen und zu Pulver und Asche verbrannt werden“ *). Diejenigen Gotteslästerer und Schmähvögel, welche mit un-

*) In der Vorrede zum 5ten Theile der himmlischen Lieder spricht er sich gegenüber der späteren geistlichen Dichtungen über seine weltlichen sehr charakteristisch also aus: „Im Falle aber ja Etlche zu finden, die gleich denen leichtfertigen Leuten zu Sodom an meinen Büchern ihren Wuthwillen und Bosheit zu üben ganz und gar keinen Umgang haben können, noch wollen, so stoße ich, wie dort der Mann Loth that, meine Töchter, die ich schon vor vielen Jahren erzeugt habe, zu solchen Leuten hinaus; d. i., ich übergebe ihnen eilige meiner Schriften und Gesichte, die ich in meiner amnoch frischen und zum Theil unvernünftigen Jugend an das Licht habe kommen lassen und worin zu Zeiten allerhand weltliche Sachen mit unterlaufen. Diese nun mögen solche blinde Sodomiten ihrem Belieben nach gar wohl zu Schanden machen, sie verhöhnen, schmähen, schelten, lästern, ja verspeien und mit Füßen treten; und da sie vermeinen, daß die hehe Nothdurft und die Abkühlung ihres rasenden Zenerifers ein mehreres erfordern, bin auch ich zufrieden, daß man sie auf gut päpstlich gleich denen tegerischen Büchern zu Staub und Asche brenne, damit ihrer hinfert in Ewigkeit nicht mehr gedacht werde“. — Gegen welche Gattung weltlicher Lieder er übrigens eifert, darüber gibt sein Verbericht zum neuen musikalischen Zeelenparadies näheren Aufschluß. „Man siehet ja leider mit höchstem Verdrusse, wie heutzutage die Welt nicht nur mit

gebührlischen, leichtfertigen, schädlichen und ärgerlichen Reden und Sprüchen ihre Lieder und Gefänge anfüllen und dadurch gleichsam ein Feuer anblasen, welches jungen und unerfahrenen Leuten (die gleich den kleinen Butter=Vögeln bei Nacht mit großer Lust an daselbe her=

wiesen Lumpengefängen, sondern auch gar schändlichen und ärgerlichen Liedern wird angefüllt, wie mir denn noch neulich ein solches weltliches Liederbuch ist zu Gesicht gekommen, welches billig das Licht nimmermehr hätte schauen sollen. Ob nun das nicht ein grenkliches Mergerniß geben heißt, wenn man zarten, unschuldigen Jungfräulein und jungen Knaben dergleichen schandbare Lieder für die Augen legt, ja ihnen wohl, als ein sonderbares Ehrengeschenke, dergleichen Bücher zuschicket, aus welchen sie solche Händel lernen, von welchen oft alte und betagete Leute kaum etwas wissen zu sagen, davon lasse ich nicht nur Christen, sondern sogar auch die unvernünftigen Heiden, welche den wahren Gott nicht einmal kennen, urtheilen. Was gikt's, ob diese die Christen nicht anspeien werden, daß sie ihre zarte Jugend durch öffentlich gedruckte Schriften und Schandlieder zu solchen abscheulichen Lastern gewöhnen. Es ist ein gar großer Unterschied zwischen erbaulichen Tugendliedern und ehrlichen Liebesgefängen und den ärgerlichen Schand- und Hurenliedern zu machen. Diese sind nichts besseres werth, als daß sie bei ihrer ersten Geburt im Feuer umkommen; jene mögen nicht allein frei durchgehen, sondern sie können auch zu Zeiten geliebt und gelobet werden. Ich leugne nicht, daß von aufrichtiger Liebe, auch wohl ehrlichem Küssen und Umfängen zu Zeiten Meldung geschehen solle, denn daß solches wider Ehrbarkeit, Zucht und Tugend sollte laufen, das wird keiner mit Tuge dathum oder beständig erweisen können. Denn alle Bücher ärgerlich und des Lesens unwürdig sollten geschätzt werden, in welchen vom Lieben, Küssen und Herzen etwas gedacht wird, so müßte man oft die allerchristlichsten Bücher, ja die heil. Schrift selber nicht lesen, zumalen in derselben so vielenmalen nicht allein des Liebens, Küßens, Umfängens, sondern auch gar des Beischlafens wird erwähnt und zwar mit so klaren Worten, daß man es fast nicht deutlicher könnte geben. Des Salomons hohes Lied ist mit solchen zärtlichen Liebesworten so ausgewürket, daß auch der allerverliebteste Mensch fast keine kräftigeren Reden auf seiner Zunge könnte führen. Da werden der Enlamithin Brüste gerühmet, daß sie lieblicher denn Wein seien; da singet der Bräutigam von seiner Freundin Augen, daß sie sind wie Taubenaugen, daß sie, die Braut, selber sei wie eine Rose unter den Dörnern; daß ihre Stimme süß und ihre Gestalt lieblich sei, ihre Lippen wie eine rosenfarbene Schnur und triefender Honig seien, ihre Wangen wie die Rize am Granatapfel, ihre Brüste wie junge Reizwillinge, die unter den Rosen weiden, ihre Lenden wie zwei Spangen, die des Weisers Hand gemacht, ihr Kabel wie ein runder Becher, ihr Bauch wie ein Waigehäufte umstedet mit Rosen, ihr Hals wie ein elfenbeinerner Thurn, ihre Haare wie des Königs Purpur, ihre Länge wie ein Palmbaum und noch viele andere mehr, welche recht anmuthige Liebeswörter der heil. Geist durch eine Uebersetzung (Metaphoram) hat gebraucht, damit er uns die geistliche Liebe, welche der Sohn Gottes zu seiner Braut trägt, dadurch möchte zu versiechen geben. Ist demnach billig ein großer Unterschied unter ehrlichen Liebes- und unflätigen Schandliedern zu machen; denn so hoch jene zu rühmen, sonderlich wenn sie uns auf den Weg zur Tugend führen, so heftig sind diese zu schelten und zwar am meisten, wenn derselben Verfasser ihrer gepflogenen Schande und Unzucht mit ihren leichtfertigen Damen sich rühmen; da der eine daher

fliegen), endlich die Flügel gar verbrennet, das ist, ihnen an Leib und Seele unwiederbringlichen Schaden zufüget, nennt er „rechte Schandflecken der edlen Dichtkunst, die gute Gaben des Verstandes so übel gebrauchten, daß das schwere Urtheil Gottes sie schwer treffen müsse“. Nicht minder eifert er gegen mancherlei Scherzlieder, Stachelgedichte und kurzweilige Aufzüge, sofern damit schändliche Unflätereien getrieben werden können, denn „da machet einer einen Haufen Schmähkarten, Pasquille und Schandlieder, in welchen zu Zeiten große Leute auf's Schimpflichste werden durchgezogen, und dürfen solche boshafte Verläumder die ihnen vom Teufel eingeblasenen Lästerschriften noch wohl vertheidigen und für höfliche Scherzlieder ausgeben“. Auch über die Trinklieder handelt er: „Ein anderer sitzet und dichtet neue Sauflieder, deren sich die nassen Brüder bei Ausleerung der Becher, Kanzen und Gläser mit solcher Lust gebrauchen, daß sie darüber aller anderen Ergötzlichkeit vergessen und kommen derselben bei diesen Zeiten so viele auf die Bahn, daß ein ehrlicher Mann, der etwan unversehens in die Gesellschaft solcher Schwärmer geräth, erst nicht weiß, was er aus diesem Liebergeplärr soll machen. Ich halte aber davor, daß unsere Deutschen bei diesem langwierigen Kriegeswesen solche nasse Poeterei guten Theiles von den Franzosen haben erlernt, denn in denselbigen weltlichen Gesangbüchern, sonderlich denen, welche neulichst herauskommen, allerhand gar närrische und doch à la mode Sauflieder hinten und vorne stehen, und muß sich das de dans le labaret rechtschaffen darinnen leiden. Gleichwie nun dieser Art Gesänge und ärgerliche Lieder, einem Christen zu singen nicht geziemen, wie denn auch die Dichter derselben, wenn sie solche nur zum Mißbrauche ausgedonnen billig werden verachtet, ja höchlich deswegen gescholten und verdammet, also sind diejenigen Poeten ihres wohlverdienten Lobes nicht zu berauben, welche allerhand feine anmuthige und erbauliche Tugendlieder aufsetzen und Gesänge, welche auf ehrliche Liebeshändel

schreibet, wie er bei der Magd, der andere, wie er bei der Jungfer geschlafen und was für schöne Händelchen dabei sürgegangen, welches ich mich schäme, allhier zu erzählen. Nun will ich alle ehr- und tugendliebende Gemüther gefragt haben, ob sie es wohl für möglich halten, daß junge Leute, wenn ihnen dergleichen schändliche Lieder in die Hände kommen, ohne Mergernisse sollten bleiben können? Ich halte es für eine bloße Unmöglichkeit, es wäre denn, daß solche zarte Jünglinge und Jungfräulein unter die Schaar der Engel, mit nichten aber unter die Zahl der Menschentinder, welche Fleisch und Blut haben, sollten gerechnet werden“.

und keusche Zuneigung sind gerichtet, auch sonst keinem Menschen Aergerniß geben, verfertigen“. Obwohl von seinen weltlichen Liedern viele gedruckt worden sind, so sind es doch nur solche, welche ihm durch Hausgenossen „entzückt, folgendes aber gegen sein Wissen und Willen veröffentlicht worden sind“. Seine Freunde, die Musiker Grummer und Maier in Hamburg und Lüneburg, gaben so, ohne des Autors Wissen und Willen, die mit ihren Compositionen versehenen Hirtenlieder des cimbrischen Daphnis an Galathea und die Floribella noch 1642 und 1644 heraus.

Hat Rist nun auch gegen seine eigenen weltlichen Lieder strenge geurtheilt, ja sie völlig verdammt und verworfen, so spricht er doch gegen weltliche Lieder im Allgemeinen nicht, sondern erkennt das Schätzbare auf diesem Gebiete bei anderen Dichtern bereitwillig an; er rühmt die löblichen Tugendlieder wackerer Leute, wie Spitz, Fleming, Brehm, Dach, Zesen, Schottel, Tscherning, Betulinus und Anderer. Gerade aber in sehr vielen weltlichen Liedern jener Periode, einzelnes Treffliche und wirklich poetisch Werthvolle ausgenommen, offenbart sich im Inhalt und Ausdruck eine solche Nothheit und Gemeinheit, solch' anstößige Trivialität und Zuchtlosigkeit, daß nur die allenthalben verwilderten Sitten und die überall verbreitete Demoralisation, die Folge von dreißig langen und schweren Kriegsjahren, ein derartiges Verkommen und Ausarten der Dichtung zu erklären, vielleicht auch theilweise zu entschuldigen vermögen. Rist, als eifriger Prediger, und wozu er sich vornemlich berufen glaubte, als Wächter und Hort der guten Sitten, mußte sich von dem verwilderten, ja von seinem theologischen Gesichtspunkte aus oft irreligiösen Poesien seiner dichtenden Kollegen abgestoßen und verletzt fühlen. Daß er Sinn für die Schönheiten der Poesie, ein empfängliches Herz für die Reize der Musik, Malerei und Natur, ein Bedürfniß nach freundschaftlichem und gebildeten Umgang in hohem Grade hatte, geht aus vielen seinen Schriften hervor. Ein Mann, der so den höchsten und feinsten geistigen Genüssen eine immer offene und warme Seele bewahrt, kann kein finsterner Zelot, zu dem man ihn so gerne stempeln möchte, sein. Ihm war es ein Beruf, und das Ansehen, worin er stand, schien ihn obendrein dazu zu berechtigen und aufzufordern, gegen Ausschreitungen anderer Poeten seine Stimme zu erheben und die Rechte der Religion und Moral in einer ohnedem zu Ernst und Sammlung so sehr auffordernden Zeit zu verttheidigen.

Ein anderer Punkt, den wir schon früher berührt haben und der sich in der That kaum ganz entschuldigen lassen dürfte, ist seine Geiztheit und sein fortwährendes Schimpfen und Schelten auf andere, wie er behauptet, ihn anfeindende und neidende Schriftsteller. Rist hat viele Bücher geschrieben und es nie unterlassen, zu jedem derselben lange Zueignungsschriften und nothwendige Vorberichte zu geben. Wie die ganze Prosa jener Zeit sind sie äußerst ermüdend zu lesen. Rist legt darin seine Ansichten über Religion, Poesie, Sprache und die Sitten seiner Zeit dar; er schildert das Hofleben, die Wirthschaft der Beamten, das Treiben der Geistlichen, die trüben Ereignisse und Folgen des Krieges in freimüthigster Weise, so daß diese Partien seiner Bücher eine Fundgrube von culturhistorischen Notizen bieten. Daneben gibt er Nachricht von den eigenen Erlebnissen und von seinen Werken, und eifert gegen Flucher, Säuser und Sittenlose mit all dem Feuer und der Rücksichtslosigkeit der Prediger seiner Periode. Soweit könnte man sich die Sache gefallen lassen. Aber nun läßt er keine Gelegenheit vorübergehen, der Welt alle die Ehren, die ihm geschehen sind, zu erzählen, seiner Freunde, Verehrer und Gönner immer wieder sich zu rühmen, die Vorzüge seiner Schriften bis zum Ueberdruße darzustellen und sich förmlich der bewundernden Welt in einer Wolke selbstgependeten Lobes zu zeigen. Das was er dabei von Dank gegen Andere und von Anerkennung der Verdienste seiner Collegen sagt, was uns momentan mit ihm ausöhnen könnte, verschwindet gegenüber dieser maaßlosen Selbstgefälligkeit. Aber selbst darüber könnte man hinweg sehen, wenn er nur nicht immer und immer wieder auf seine Feinde und Verleumder zu reden käme, nicht stets aufs Neue zu groben Schimpfreden und lieblosen Aeußerungen, die gerade ihm, dem Prediger, der Liebe und Versöhnung verkündigen sollte, doppelt schlecht anstehen, sich hinreißen ließe. Man muß es übrigens von Seite seiner Gegner schon arg getrieben haben, — ein sicheres Urtheil darüber können wir kaum gewinnen, — um auch in ihm solch brennenden Haß und tiefe Erbitterung hervorzurufen.

Wir lernen seine Gegner nicht recht kennen, da er nie einen derselben mit Namen bezeichnete. Doch scheint es, daß er sich in späteren Jahren hauptsächlich mit dem in Hamburg lebenden Philipp von Besen*), der von vielen seiner Zeitgenossen übrigens als ein guter,

*) Philipp von Besen, am 8. October 1619 zu Priorau bei Dessau geboren, am 13. November 1689 zu Hamburg gestorben, war einer der gefährlichsten Re-

harmloser Mensch geschildert wird, verfeindet hat; auf ihn scheinen die meisten der Pfeile gerichtet zu sein, welche Rist abscießt. Wir werden darauf noch besonders zurückzukommen haben und wollen hier nur eine kleine Blumenlese aus verschiedenen nothwendigen Vorberichten zusammenstellen, um die Art zu zeigen, wie Rist seine Reider behandelt.

Schon im Vorberichte zu einem seiner frühesten und besten Bücher, den himmlischen Triumphliedern, 1641, spricht er von Widersachern und Reidern, hier aber noch in einer Art, die, wäre er dabei verblieben und hätte er fortwährend solche Grundsätze festgehalten, ihm nur zur Ehre gereicht hätte. Er sagt: „Inmittelst erkläre ich mich nochmals dahin, daß mich weder die offenbaren Lügen noch auch die heimlichen Verleumdungen meiner Widersacher und Reider von dieser meiner wohlgemeinten Arbeit gar nicht abwendig machen, noch mein Herz in einige Bekümmerniß setzen soll. Es fällt mir dabei ein, was neuerlich ein vornehmer und kluger Mann in seinem Schreiben an mich von diesen verkehrten Leuten erwähnt, daß nämlich solche Schmährögel nur für Seile und Stricke zu achten seien, die uns desto mehr zur Tugend und Geschicklichkeit ziehen sollen. Und wahrlich, obgleich solche Gesellen noch so giftig, wiewohl hinterlistig auf ehrliche Leute stehen, so trage ich dennoch ein so großes Mitleiden mit ihrem elenden, erbärmlichen Zustande, in welchem sie durch ihren Neid und Mißgunst sich

benutzen. Rist's. Er hatte in Wittenberg und Leipzig studirt, dann längere Zeit in Holland gelebt, zuletzt in Hamburg sich niedergelassen. Dort stiftete er 1643 die Deutschgesinnte Genossenschaft, die bis 1705 bestand. Wie Rist war er kaiserlicher Pfalzgraf und gekrönter Dichter und Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft (der Wohlsekende); auch er war geachtet und von einigen sächsischen Höfen mit dem Rathstitel beehrt worden. Er muß ein sehr gelehrter, aber etwas sonderbarer Mann gewesen sein, der von seinen Zeitgenossen viel zu leiden hatte; sogar die Mitglieder des Palmerdens behandelten ihn, ganz ihren sonstigen Grundsätzen entgegen, theils vornehm fast, theils hinterlistig, theils answärgend. Die von Unverstand und Mißgunst über ihn ausgehenden albernen Nachreden erbten sich bis auf die Gegenwart fort. Seine für jene Zeit achtungswerthen Bestrebungen auf dem Gebiete der Sprachforschung, in denen er freilich oft das Ziel verfehlte, die aber nichts destoweniger ein besonnenes und ehrliches Wollen erkennen lassen, wurden als Sprachverderbung und Geschmacklosigkeiten verurtheilt. Er ist einer der besten Dichter seiner Zeit, von fruchtbar kräftig schaffender Phantasie, und seine Productivität ist noch bedeutender als die Rist's. Im Jahre 1672 waren von ihm bereits gedruckt: 9 Bände in Folio, 10 in Quart, 31 in Octav, 25 in kleinerem Formate, 36 waren druckfertig und 10 vorbereitet. Alle seine Schriften sind sehr selten geworden.

selber versetzt haben. Denn, indeme sie selbst so gar nichts wissen und verstehen, und gleichwohl aus giftiger Bosheit ihren Nebenchristen die wenigen Gaben, so ihnen vom Allerhöchsten sind verliehen, neidischer Weise mißgönnen, so werden sie aus vernünftigen Menschen zu unvernünftigen Bestien, garstigen Hunden, ja zu leibhaftigen Teufeln. Sie bellen, sie beißen, sie lügen, sie trügen, sie lästern, sie verleumdern, sie schmähen nach Art ihres höllischen Vaters, des Teufels, der ein Lügner und Mörder von Anfang ist gewesen. Ich meines Theils suche anderes nicht, als daß die Ehre Gottes befördert, die liebe Jugend recht unterwiesen und dann auch nützliche Sprachen sammt löblichen Künsten in ein sonderbares Aufnehmen mögen gebracht werden. Wollen aber meine Herren Reimenmacher deswegen auf mich zürnen, und vielleicht etliche wohlgepickte Lügen ihrem unchristlichen Gebrauche nach auß's Nene auf die Bahn bringen, stehet ihnen solches meinethalben sehr wohl zu gönnen. Ich werde mich bemühen durch göttliche Gnade eine gute Ritterschaft zu üben, den Glauben und ein gut Gewissen zu behalten“.

Auch noch in den neuen Passionsandachten, 1648, drückte er sich verhältnißmäßig glimpflich aus: „Was soll ich ferner sagen von den Lästern, Ehrendieben, Verläumdern und Pasquillanten, welche manchen unschuldigen, redlichen und wohlverdienten Mann dergestalt heimlich und hinter seinem Rücken herdurchziehen, daß, wenn er hernach solche Dinge erfahren, sehen und lesen muß, er sich oft darüber zu Tode grämet oder sonst so viel zu Gemüthe zieht, daß er weder Gott noch Menschen mehr kann dienen? Wir leben aber in einer so elenden Zeit, darin derogleichen ehrendiebische Pasquillenschreiber im Geringsten nicht bestraft werden. Wenn es wahr ist, daß des Menschen Leben und gutes Gerüchte in gleichem Werthe sind zu schätzen, so sollte man die Ehrendiebe wie die ärgsten Mörder und noch zehnmal härter, als die Geld-, Vieh- oder Kleiderdiebe strafen“. Mit der Zeit wird er aber immer heftiger und gereizter und läßt sich mehr und mehr zu lieblosen, groben und gehäßigen Reden und Schimpfworten hinreißen; dann spricht er von Ungeheueren, Abgünstigen, Naseweisen, Höslingen, Hämplern, Fuchschwängern, Aufschneidern, Donatskalmenfern, Schulsüchsen, Phantasten, Lumpenkerlen, ruhmredigen Plauderern, gemeinen Pedanten, abgeschäumten, ehrvergeßenen Buben, ungeheueren Eßeln, elenden Teufeln, epicurischen Massäuen, schelsüchtigen Schandstecken der edlen Dichtkunst, die giftigen Geiser aus giftigem Maule speien, schnöden Verächtern

aller wohlgemeinten Dinge, die nur Lästerscharten zu schreiben mußten, garstigen, neidischen, mißgünstigen Hunden, Neidhämmeln, die sich wie die Spitzmäuse durch ihr eigenes Gelsgeschrei selber verriethen u. s. w.

Solche Dinge passen nicht in den Mund des Predigers und nehmen sich besonders übel aus gegenüber seiner Bemühungen, sich als einen Menschen darzustellen, der aller Disputirköpfe abgesetzter Gegner, und dessen höchstes Streben es sei, seinen Mitmenschen ein Beispiel der Versöhnlichkeit, Nachgiebigkeit und christlichen Milde zu geben. Bedenken wir aber, daß die ganze Zeit derber und roher in ihren Ausdrücken war als die unsrige, namentlich wenn der leichte Firniß, den die erst eindringende allgemeine Bildung den Mitgliedern der besseren Gesellschaft gab, momentan verschwand, und daß von der allenthalben einreißenden Verwilderung selbst die Besten sich nicht völlig frei zu halten vermochten. Und weiter wissen wir, daß gerade bei Dichtern und Künstlern unendlich leicht die Eitelkeit verletzt, die Ehrbegierde gekränkt, das Selbstgefühl beleidigt ist und daß in solchen Fällen Niemand rascher zu ungerechtem Hasse sich veranlassen läßt, als sie. Ohne weiter hier auf Beispiele eingehen zu wollen, sei nur daran erinnert, in welcher unedler Weise z. B. Göthe und Schiller gegen diejenigen verfahren konnten, von denen sie sich gekränkt glaubten. Der Mensch und wenn er auch zu den höchsten Stufen irdischer Vollkommenheit emporsteigt, bleibt eben immer ein mit Schwächen und Fehlern behaftetes Wesen, und hier dürfen wir um so weniger hart urtheilen, als wir wohl wissen, wie Riß gesprochen und gehandelt hat, aber nicht ebenso genau, wie seine Feinde mit ihm verfahren sind.

Doch kommen wir auf die Bedeutung Riß's als Dichter geistlicher und Kirchen-Lieder zurück. Wie wir schon bemerkten, muß zwischen seinen Liedern, insofern sie für die Kirche oder nur für die Erbauung bestimmt sind, ein Unterschied gemacht werden. In Hinsicht der letzteren war er bedacht und bestrebt, für alle Stände, Lagen und Vorfälle des Lebens passende Poesien zu geben, und dieses Bestreben hat ihn zumißt zu jenem Vielschreiber gemacht, als welchen er sich uns darstellt. Aber auch hier muß der Gesichtspunkt festgehalten werden, daß er in einer Zeit lebte, in welcher man ein Buch nicht nach seinem inneren Gehalte oder eigentlich poetischem Werthe, sondern nach seinem Umfange schätzte, in welchen die Bedeutung eines Autors in gleichem Grade mit der Masse des von ihm Producirten stieg. So finden wir denn unter seinen geistlichen Dichtungen Lieder für alle getreuen Bischöfe, Lehrer,

Prediger und Kirchendiener, für alle Potentaten, Könige, Grafen und Herren, für alle Amtleute, Räte, Richter und Bediente, sowohl bei Hofe, als in den Städten für alle Aerzte und Heilmeister, sowie solche, welche der Arznei- und Genußmittel sich gebrauchen, alle Kauf- und Handelsleute, alle vornehme Kriegshäupter, Feldobristen und gemeine Soldaten, alle Handwerker, Tagelöhner und Ackerleute, alle Seefahrende und Schiffsleute, alle christliche Eheleute, Ehemänner, Ehefrauen, Schwangere, Greise und Gebärende, für alle unfruchtbaren Weiber, alle Eltern, Kinder, Schul- und Lehrmeister, Schüler und Lehrlinge, Jünglinge und Jungfrauen, Wittwen und Waisen, Diener und Knechte, Aufwärterinnen und Mägde, alle Reisende und Wanderleute u. s. w. — sie alle sollen des Morgens, Mittags und Abends, in Zeiten des Kriegs, der Pestilenz, der Theuerung und Hungersnoth, des Ungewitters und der Verfolgung Trost und Beruhigung durch ihn finden; alle Betrübte, Geplagte, Geängstete, Kranke und Sterbende, alle, alle, alle sollen zu ihm herankommen, um das bei ihm zu empfangen, was ihnen hier zeitlich kann nützlich und gedeihlich werden, dort aber sie ewiglich erfreuen soll. Wo wäre eine Beziehung, die der „Nüßige“ sich hätte entgehen lassen! Für ihn herrscht trotzdem noch Mangel und daher strebt er fortwährend redlich alle Lücken auszufüllen. In seinem: „starcken Schild Gottes, 1644“, gibt er Dav id'sche Gebetlein und Seufzer mit einem größeren Gedichte, worin er sich selbst wegen einer ungeheuern, über ihn ausgeprägten Landläge Trost zuspricht. In der „sabbathischen Seelenlust, 1651“, stellt er den D pitz'schen gereimten Episteln die Evangelien gereimt zur Seite; in seiner „Kreuz-, Trost-, Leb- und Dankschule, 1659“, lehrt er, wie Angst, Betrübniß und Kreuz der Christen A B C sei. Selbstverständlich mußte er bei solchen Bestrebungen auf Abwege kommen. Die eckelhafte Beschreibung der grausamen Gefängnisse und des gar abscheulichen Ortes der Hölle*) 3. B. zeigt keine Spur erquickender Poesie mehr.

Nachdem er den Sünder eingeladen:

Wir wollen erst das Höllenloch,
Den Schwefelspfuhl, des Satans Loch,
Mit rechtem Ernst besehen,

und nun gefunden hat, daß:

Der Höllen Wohnung ist ein Schlund,
Ja tiefe Pfütz, in welcher Grund
Du fallen wirst mit Grauen.

*) Neuer himmlischer Lieber senderbares Buch, Der Theil.

XLVII

Es ist ein Wohnhaus ohne Licht,
Ein Schwefelloch voll Jammer;

fährt er fort :

Hie steigt auf ein dicker Rauch,
Erschrecklich anzusehen,
Ein rechter Pech- und Schwefelschmauch,
Der überall muß gehen;
Ein Schmauch, der billig wird genannt,
Angst, Jammer, Marter, Qual und Brand,
Dafür man nicht kann stehen.

Wer mag ermessen den Gestank,
Der hier auch wird gefunden?
Das sfirenge Gift kann machen krank
Ursprünglich die Gefunden.
Er ist wie dicker Koth und Feu'r,
Durch ihn wird alles Ungeheu'r
Das stinket, überwunden.

Dies Höllenfeu'r ist schrecklich heiß,
Kann Stein und Stahl verzehren,
Der ewig' Angst und Todeschweiß
Wird die Verdammten nähren,
Dies Feu'r, das brennet grausam zwar,
Verbrennet doch nicht ganz und gar
Die, so den Tod begehren.

Ein jeder Sünder hat sein Loch,
Zu welchem er muß quälen;
Denn unter diesem Teufelsjoch
Hat einer nicht zu wählen.
Man darf nicht schweifen hin und her,
Des Satans Macht fällt viel zu schwer;
Er hat da zu befehlen.

Die Stolzten werden allzumal
Dort bei einander sitzen;
Die Säuffer werden in der Qual
Den süßen Wein anschwitzen;
Den Schindern wird die Gnade theu'r,
Die Hurer wird das Höllenfeu'r
In Ewigkeit erhigen u. s. w.

Ein anderes Lied: „Nothwendige Betrachtung der unaussprechlichen
Pein, Marter und Strafen, welche die Verdammten in der Hölle ewig
müssen erleiden und ausstehen“, ist nicht minder widerlich;

XLVIII

Du sprichst: Mein Mund will essen!
 Die Speis' ist hier vergessen,
 Dich hungert ewiglich.
 Dich dürstet aus der Massen,
 Kein Tropf ist hier zu fassen,
 Nur Pech und Schwefel sättigt dich.

Du suchst schöne Kleider
 Und saubern Schmuck, ach leider!
 Dein Rock ist lauter Mist.
 Es schlagen tausend Flammen
 Recht über dir zusammen,
 Und bleibst doch nackt, wie du bist.

Kein Häuser darfst du hoffen,
 Der Höllenpfuhl steht offen,
 Der gibt dir willig Raum;
 In diesen wüsten Gründen
 Ist lauter nichts zu finden,
 Als eiter Anflad, Roth und Schaum.

Die täglich hier gegessen,
 Einander angetroffen
 An manchem leichten Ort;
 Die werden dort sich reißen,
 Ja, wie die Hunde beißen
 Und sich zerschlagen fort und fort.

Es werden dort dein' Augen,
 Die, zu verlegen taugen,
 Wie manches liebe Kind
 Viel Thränen zwar vergießen,
 Doch wird es sie verdrießen,
 Daß sie nicht sind gewesen blind.

Du wirst für Stank vergehen,
 Wenn du dein Nas mußst sehen,
 Dein Mund wird lauter Gall'
 Und Höllevermuth schmecken,
 Des Teufels Speichel lecken,
 Ja fressen Roth im finstern Stall u. s. w.

Es werden dort dein' Ohren,
 Die hie den leichten Chören
 Der Huren zugehört,
 Das Heulen, Knirschen, Dräuen,
 Das Fluchen, Schmähen, Schreien
 Alsdenk auch hören ganz verstört.

Unangenehmer und verlockender klingt allerdings dagegen die: „Lieb-

liche Betrachtung der wunderbaren und herrlichen Verklärung unserer Leiber im ewigen Leben“.

Dies Leben ist ein Siegenhaus,
Darin wir stets uns quälen,
Sobald wir aber geh'n heraus,
Uns fröhlich zu vermählen
Mit Gott in seinem FreudenSaal,
So wissen wir von keiner Qual
Noch Krankheit mehr zu sagen;
Da findet sich kein Zipperlein,
Kein Schlag, kein Schwindel, Nicht noch Stein,
Noch and're Leibesplagen.

Beg Alexander, trolle dich
Mit deinen gäld'nen Lumpen,
Der Krösus ist nur lächerlich
Mit seinen Silberklumpen u. s. f.

Oder aus: „Liebliche Betrachtung der unaussprechlichen Freude der Kinder Gottes und worüber die Auserwählten mit allen Engeln ewiglich werden jauchzen“, die Stelle:

O Freud', o lieblich's Wesen!
In welchem wird zu finden sein
Gesellschaft auserlesen;
Gott selbst mit seinen Engelein:
Da König und Propheten
Da die Bekenner sind,
Die Gott aus allen Nöthen
Gerissen hat geschwind,
Woselbst die Patriarchen
Und keusche Jungfräulein,
Besitzer und Monarchen
Des Himmels werden sein.

O Freud'! o lieblich's Singen!
O süßes Lied! o Lustgeschrei!
O wunderfröhlich's Klingen!
O nimmerstille Kantorei!
Die schnellen Himmelsgeister
Und Engel stehen da,
Wie die Kapellenmeister
Das groß Alleluja
Mit uns auf hohen Geigen,
Auf Lauten und Pandor
Zu machen, nichts soll schweigen
Im Baß, Diskant, Tenor.

„Nur nach Greueln, wie der 30jährige Krieg sie gebracht, nach einer schauerhaften Verwilderung, wie er sie herbeigeführt, läßt es sich

erklären, daß solche Bilder nöthig sein konnten, an Graus und Ekel das Selbsterlebte überbietend, um vom Sündenwege abzuschrecken. Im Gegensatz dazu mußte nun auch der Himmel gar lustig ausgemalt werden und es ist dann kein Wunder, wenn man dem Elend und den Wunden, die dort herrschen, ein solch frohes Leben vorzieht und sich, um seiner theilhaft zu werden, nach der Schnur hält". (Winterfeld).

Wenden wir uns nun aber von diesen Schattenseiten der Ristschen Poesien hinweg und zu deren Lichtseiten. Auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung hatte er sehr bedeutende Vorgänger und Zeitgenossen. Philipp Nicolai, Bartholomäus Ringwald, Joseph Valentin Andreae, Johann Arndt, Valerius Herberger, Martin Rinkhart, standen unmittelbar vor ihm; Ernst Christ. Homburg, Simon Dach, Heinrich Albert, Paul Gerhardt, Joachim Neander waren seine Zeitgenossen.

Halten wir nun dasjenige, was in unseren Gesangbüchern von all den genannten sich erhalten hat, zusammen, so sehen wir, daß mit Ausnahme Paul Gerhardt's, Rist doch die meisten lebensfähigen Lieder uns geschenkt hat. Selbst die geistlichen Gesänge der hervorragendsten unter den Dichtern des XVI. Jahrhunderts, eines Opitz, Tscherning, Buchner, Gryphius, Besen, sind aus unseren Andachtsbüchern verschwunden, und nur Fleming's: „In allen meinen Thaten“, und Neumark's: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, sind uns geblieben. Die Lieder Rist's: „Ermuntere dich, mein schwacher Geist — Werde munter, mein Gemüthe — Wach' auf, mein Geist, erhebe dich — O Ewigkeit, du Donnerwort — Hilf Herr Jesu, laß gelingen — O Traurigkeit, o Herzeleid — Lasset uns den Herren preisen — Auf, auf ihr Reichsgenossen“ — und ähnliche sind und werden für alle Zeiten eine Zierde unserer Gesangbücher bleiben; und andere, wie z. B.: „Heut' ist das rechte Jubelfest — Wir seufzen mit Verlangen — Werde Licht, du Stadt der Heiden — Wie wohl hast du gelabet — Ich will den Herren loben — Wach' auf, wach' auf, du sich're Welt — O Gott, dir dank' ich allezeit — Wie groß ist dieser Freudentag — Nun gibt mein Jesus gute Nacht — O Lebensfürst, Herr Jesu Christ“ — schließen sich würdig dem Besten an, was seine Zeit hervorgebracht hat. Repräsentiren die vorstehend angeführten Lieder auch nur einen äußerst geringen Theil seiner geistlichen Dichtungen, so sind es doch zahlreiche Perlen im Vergleiche zu denjenigen, die wir aus den Werken anderer gleichzeitiger Poeten auszuwählen ver-

mögen, und betrachten wir nun die Summe seiner Leistungen, so müssen wir uns gestehen, daß er mindestens hinter denen seiner Zeitgenossen nicht zurücksteht, ja daß er die Achtung, die ihm gezollt wurde, sehr wohl verdient hat. Er selbst, so sehr erfüllt er auch von dem Bewußtsein der Bedeutung seiner poetischen Werke sein mochte, hat doch nie daran gedacht, ihnen den Werth beizulegen, der ihnen beigemessen wurde. Er sagt darüber: „Ich bedinge aber hiermit zum allerfeierlichsten, daß irthane Lieder ganz und gar nicht zu dem Ende von mir an das Licht gegeben werden, daß ich selbige in die evangelische Kirche unseres allgemeinen deutschen Vaterlandes wolle einführen, dadurch etwa die alten, und von vielen Jahren her üblichen und gewöhnlichen Kirchengesänge in Verachtung zu bringen. Nein, christlicher lieber Leser, dieses ist mir fürwahr niemals in mein Herz, Sinn oder Gedanken gekommen, als der ich mich selber zum allerbesten kenne und gar wohl weiß, daß unter den evangelischen Lehrern mein Ansehen gar so groß nicht ist, daß ich ein solches hohes Werk anzufangen, viel weniger es auszuführen mich unterstehen dürfte. Zudem ist, Gottlob! mein Gemüth mit einer solchen närrischen Ehrsucht nicht besessen, daß ich eine so fürnehme Sache in's Werk zu richten und mir daher einen großen Namen zu machen, sollte begehren; welches ja daraus genugsam erhellet, daß, unangesehen mir ganz wohl bewußt ist, daß meine schlechten geistlichen und himmlischen Lieder an vielen fürnehmen Orten in Deutschland öffentlich in den Kirchen gesungen und gebraucht werden, ich doch gleichwohl in meiner eigenen Kirche von der Gemeinde hieselbst derer keines lasse singen; ausgenommen den Beschluß eines Weihnachts- oder Neujahrs- gesanges, welche, nachdem sie die Kinder erstlich in der Schule gelernt, die Gemeinde an besagten heiligen Festtagen, indeme das Volk aus der Kirche zu gehen beginnet, bisweilen läffet erklingen“.

Seine vorzüglichsten und frischesten Lieder finden sich in der ältesten von ihm herausgegebenen Sammlung, in den „Himmlichen Triumpfliedern“. Sie erschienen in fünf einzelnen Hefen, und der Dichter, damals noch in der Blüthe seiner Jahre stehend, bot noch ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Bedürfniß zu nehmen, ohne sie nach ihrem Inhalte zu ordnen und zusammen zu stellen, seine Lieder einfach als Früchte seiner Dichtergabe den Gläubigen dar. Diese Sammlung erschien mit Melodien von J. Schop, 1641 und 1642 zu Lüneburg bei den Brüdern Johann und Heinrich Stern, den bedeutendsten Verlegern ihrer Zeit. Das gute Geschäft, das diese damit machten (neue Auflagen

1644, 52, 58), gab Veranlassung zur Folge einer zweiten Sammlung: „Der Passionsandachten, 1648“, und einer dritten: „Neuer himmlischer Lieder sonderbares Buch, 1651“. Auch diese letztere Sammlung bietet manches schöne und erhebende Lied, aber zu gleicher Zeit keimt in ihnen auch all das Unkraut auf, das später in Rist's Werken wuchert, und allenthalben erkennen wir schon eine gewisse Schreib- und Reimseligkeit, die den rüstigen Dichter in späterer Zeit trieb, ganze Bände und Bücher mit geistlichen Liedern zu füllen. Besonders merkwürdig ist eine von ihm hier zuerst eingeschlagene Richtung, die auf das geistliche Lied überhaupt, namentlich aber auch auf unsere Gesangbücher einen wesentlichen, leider sehr nachtheiligen Einfluß übte. Hatte früher schon mancher fromme Gesang seine Entstehung einer besonderen einzelnen Veranlassung verdankt und rangirte er in diesem Sinne zu den geistlichen Gelegenheitsliedern, so trug er doch von seinem Ursprunge nur das an sich, was ihm wahrhaft Gestalt und Farbe verliehen hatte, das Gepräge lebendiger Erfahrung. Das besondere Ereigniß des einzelnen Lebens war darin in seiner allgemeinen, christlich-kirchlichen Bedeutung aufgefaßt, es sollte sich in ihm bewähren, was die Kirche in ihrer rechten Bedeutung jedem Gliede sein könne und müsse. Bei Rist geschah das Gegentheil; es wurden von ihm Lieder bestimmten Lebensverhältnissen und nur vorausgesetzten, nicht erfahrenen Ereignissen, gewissen Ständen, Geschlechtern, Lebenslagen angepaßt, ohne sie durch andere als nur lockere Fäden, durch die eben jedes geistliche Lied nothwendig mit ihm zusammenhängt, mit dem gemeinsamen kirchlichen Leben zu verknüpfen. Diese sogenannten sonderbaren Lieder fanden als eine neue Art, ungeachtet ihrer Mängel, großen Beifall, so daß Rist, der ohnedem von seinen Verlegern zu immer neuen Sammlungen sich gedrängt sah, ganze Bücher derselben schrieb. Bei seiner Gabe eines leichten und fließenden Ausdruckes, einer gefälligen Reim- und Strophengebilde, wodurch ihm ein wünschenswerthes Gelingen in sichere Aussicht gestellt war, waren ihm solche Arbeiten auch keine schwierigen; aber das Wort vermag nur da Frucht zu bringen, wo es als ein innerliches, lebendig erfahrenes, als ein in einem wahrhaft erweckten und erleuchteten Gemüthe wiedergebornes verkündigt wird; das rüstigste, eifrigste Treiben, soferne es nur Vieles äußerlich schafft, ohne innere Gediegenheit damit zu verbinden, ist ohne Werth und Kraft.

Wie sich Dichterschulen Opitz'scher Richtung an manchen Orten in Deutschland gebildet hatten, so geschah es auch hier, daß Rist von

Wedel aus die Niederländischen und Holsteinischen Poeten durch ein gemeinsames Band zu verbinden strebte. Durch seine Ernennung zum kaiserlichen Hof-Pfalzgrafen ward ihm überdies die Machtvollkommenheit, auch Anderen die Dichterkrone zu verleihen, gegeben. Nach seiner Aufnahme in die fruchtbringende Gesellschaft fand er um so mehr Veranlassung, sich zum Oberhaupte seiner poetisirenden Collegen aufzuschwingen, besonders da die große Muttergesellschaft des Palmbaumes Absenker, die von einzelnen gepflanzt und gepflegt wurden, gar nicht ungerne sah. Nach längerem Zögern stiftete er endlich 1656 den lieblich blühenden Elbischen Schwanorden. Einrichtung und Zweck waren ganz dem Palmenorden nachgeahmt. Das, (wie es Rist 1662 selbst noch nennt) iſo frischaufgehende Unternehmen wollte trotzdem nicht recht gedeihen: die Mitglieder, deren Zahl sich auf ohngefähr vierzig belief, waren, obwohl sich einzelne berühmte Männer immerhin unter ihnen finden, im Allgemeinen doch nicht bedeutend genug*), um dem Orden besonderen Glanz zu verleihen. Gegen den Willen des Stifters bedienten sie sich einer absonderlichen Orthographie, und ihre absurden Poesien luden selbst den Spott der Zeitgenossen auf die Gesellschaft. Im Grunde darf man jedoch behaupten, daß der Elbschwanorden so wenig genützt und geschadet hat, als die übrigen gleichzeitigen Sprachgesellschaften, und daß das Bestreben unserer Literaturhistoriker, ihn lächerlich zu machen und herabzusetzen, mit dem allgemeinen Bemühen, Rist's poetische Thätigkeit von der schlimmsten Seite darzustellen, zusammenhängt**). Außer Moscherosch, Neumark, Greflinger, Schirmer, Homburg, Knaust und Anderen, deren Na-

*) Lessing: In diesem Schwanenorden waren viele Gänse.

**) Von den Mitgliedern des Elbschwanordens vermögen wir hier aufzuführen: B. Kindermann (Kürantor), Fr. J. Burmeister (Sylvander), J. G. v. Krohnstadt (Florindo), M. Frank (Staurophilos), G. H. Weber (Gyphantes), J. G. Möller (Tromylas), J. Prätorius (Profulibor), J. Schwieger (Jilibor, der Dorferer), G. Chr. Dedekind (ConCorD.), M. Kempe (Aleodor), D. Bärhelz (Philoechytus), A. Burmeister (Philanthos), Fr. Hofmann (Epigrammatoflos), Ph. J. Döwals, Freiherr von Dönsenheim (Daphnander), G. Zamehl (Almesius), Chr. Homburg (Daphnis), J. Koltinius (Morinus). — Nach Rist eigener Angabe gehörten dem Orden weiter an: Jos. Rümpler von Löwenhalt, Sigm. Betulius Com. Pal. Caes., J. M. Moscherosch, G. Neumark, Chr. Brehm, K. M. W. Petermann, J. Frenkel, Chr. Reimann, D. Schirmer, Treuer, Just. Sieber, Stubitz, G. Greflinger, Schönberg, Wolke, L. Knaust.

(Neues mus. Seelenpar.).

men von uns schon früher genannt wurde, sei hier unter den Mitgliedern der Verbindung besonders G. Zamehl's gedacht, der eine besondere Fertigkeit in der Abfassung von Ringelgedichten besaß; Fr. J. Burmeister, Rist's getreuer Gehilfe und Freund, ist der Dichter des schönen Liebes: „Es ist genug, so nimm Herr, meinen Geist“. Von M. Frank besitzen wir die Kernlieder: „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig“, und „Sei Gott getreu“. Wie hoch man übrigens die Ehre zu schätzen mußte, in den Elbschwanorden aufgenommen zu werden, davon zeugen die Worte, die Frank zur Erinnerung an die ihm zu Theil gewordene hohe Würde in seine große Wittenberger Bibel schrieb: „Gott gebe, daß ich diese unverhoffte, hohe und große Ehre zu seiner, des Allerhöchsten Ehre, einzig und allein annehme und brauche, seinen großen Namen lobe, rühme und preise zc.“

Eine Geschichte der Gesellschaft: „Des Hochlöblichen adelichen Swanen=Ordens deutscher Zimber=Swan. Lüneb. 1666“, schrieb Cando-
rin (?) Bestimmteres über diesen Verfasser vermögen wir nicht anzugeben. Kempe berichtet über ihn: „Nicht alles ist Gold, was glänzt. Seine grillisirenden Orthographistereien=Possen sind nicht drei Heller werth. Zudem ist er, wie ihn der selige Rist in einem Schreiben mir ehemals abgemalt, ein eitler Mensch und des Volkes zu Lübeck Vergnügen“.

Wir haben schon davon gesprochen, wie während und unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege die Poeten förmlich wie die Pilse*) auf-

*) „Betreffend die Verfassung allerhand Lieder, so kann man nicht läugnen, daß bei dieser närrischen ehrgeizigen Welt, da so gar viele sich lassen bedünken, daß sie fürtreffliche Dichter und Poeten sind, auch fast ein jedweder will Lieder machen, gestalt denn derselben innerhalb wenig Jahren ein solcher Haufe ist an den Tag kommen, daß man schier eine kleine Stadt davon bauen sollte, welche gleichwohl, demnach die Materie hiezu sogar faul und untüchtig, nur eine sehr kurze Zeit würde bestehen können“.

(Neuer himml. Lied. sonderb. Buch, 1651).

„Ich bin bei meiner Poesie geblieben, ganz und gar nichts achtend, daß Mancher oft auf's Spöttlichste von dieser herrlichen Wissenschaft redet oder urtheilet: es werde das Versmachen ist gar zu gemein; es möchte diese Kunst nothwendig fallen. Ein Jedweber, der nur ein wenig deutsch lesen und schreiben kann, lasse alsobald seine Künste und Namen in offenem Drucke sehen. Man mache eine rechte Bettelei daraus: der eine Poet schimpfe, der andere lüge, der dritte heuchle, der vierte hasiere, und sei es endlich dahin kommen, daß, wenn man einen rechten Phantasten wolle beschreiben, so sage man: er sei ein natürlicher Poet. Daher es auch kein Wunder, daß für weniger Zeit in einer größeren und wohlbekannten Stadt bei schwerer Strafe verboten wurde, daß hinfüro kein einziges Gedicht, weder auf Hochzeit noch auf Begräbnisse, noch auf sonst ansehnliche Zusammenkünfte soll gemacht und durch öffentlichen Druck hervor gegeben werden zc.“

schossen. So schmeichelhaft dem Palatin des Elbschwandordens die allgemeinen Huldigungen, die ihm von vielen seiner Collegen dargebracht wurden, auch sein mochten, so schwer dürfte es ihm doch auch wieder geworden sein, die nach Auszeichnung Dürstenden alle zu befriedigen oder sich ihrer zu erwehren. Gewiß haben diejenigen, die er nothgedrungen in gewisser Entfernung von sich halten mußte, am meisten dazu beigetragen, ihm das Leben zu verbittern. Die kleinen Fliegen haben ja meist den giftigsten Stachel.

Theilweise entschädigt für das, was er von Seiten der Schriftsteller zu leiden hatte, wurde er jedenfalls durch die warme Bewunderung, welche ihm von den Musikern gezollt wurde. Alle bedeutenden Tonsetzer seiner Zeit drängten sich förmlich zu der Ehre, seine Lieder in Musik setzen zu dürfen; sogar die undankbarsten und prosaischen unter ihnen wurden componirt*). Er erkannte auch den Vortheil, der seinen Dichtungen dadurch erwuchs, sehr wohl; zudem war er selbst ein großer Freund der Musik, namentlich des Gesanges**); und an lauten, begeister-

Verschmähte Poesie! Das Betteln auf den Gassen
Ist nicht so gar gemein, als Verse drucken lassen.

Es ist aber keine Kunst oder Wissenschaft in der Welt, darin es nicht einen Haufen schlechter Pönhafen oder grober, nichtswürdiger Schlingel und Pedanten gibt. Die sonst hochgepriesenen Musicanten haben ihre Bierstebler, die sinnreichen Maler ihre Thürenbeschreiber und Wände- und Mauern-Beklerer, die kunstreichen Goldschmiede ihre Bleigießer oder Safranvergolber, und dergleichen saubere Bürslein finden sich bei fast allen guten Wissenschaften; wer aber wollte um solcher Idioten und Hümpler willen Künste und Wissenschaften verachten oder verbieten?“ (Neues mus. Seelenparadies, 1680).

*) Ich muß frei heraus bekennen, daß unter tausenderlei Glend und Trübseligkeiten, welche mich die Zeit meines Lebens betroffen, ich gleichwohl dieses Glück gehabt, daß die fürnehmsten und kunstverfahrensten Musici in Deutschland mir in Aufsehung vieler tausend auserlesener Melodien gern zu Willen gewesen; ja bieweil sie eine gar große und sonderbare Lust zu den beiden unvergleichlichen Wissenschaften, der Dicht- und Singkunst jederzeit getragen, so haben sie oft aus eigenem Triebe, mir mit ihrer Musik zu dienen, sich günstig- und freundlichst erboten. Dahero sind meine geistlichen Lieder mit den anmuthigsten Melodien oder Sangweisen von unterschiedlichen hocherfahrenen Meistern der edlen Singkunst ausgezieret und beseslet worden, welcher weitberühmten Meister und sinnreichen Componisten so nütz- als liebliche und nunmehr unssterbliche Arbeit von allen Kunstverständigen billig gar hoch wird gehalten und ihrem Verdienste nach herrlich gepriesen.“
(Neues mus. Seelenparadies).

**) Und wahrlich, man muß bekennen, daß der Gesang, wenn derselbe von einer menschlichen Stimme, da benebenst auch wohlklingende Instrumente erschallen, noch bis auf den heutigen Tag den Lieberrn ein rechtes Leben und erwünschte Anmuthigkeit gibt; wie denn auch David seine geistlichen Lieder auf eine solche liebliche Art hat erklingen lassen; wiewohl wir heutzutage wegen Vielfältigkeit neuer wohlklingender Instrumente, wie auch der sonderbaren Singart, den Alten hierin weit vorgehen.

(Neuer himml. Lieder sonderb. Buch).

ten Dankesworten und an Lobeserhebungen derer, die ihm gefällig waren, ließ er es in seinen Vorreden nie fehlen. Der zuerst ihm verbundene Consekter, derjenige, der zugleich am glücklichsten in Erfindung neuer Weisen unter allen folgenden sich hervorthat, war der berühmte und wohlbekannte Geigenkünstler Johann Schop, Rathsmusikus in Hamburg; Nist hörte gerne sich selbst mit David, seinen Sängern aber mit Asaph vergleichen. Neben ihm componirten seine zahlreichen Lieder: sein Schwager H. Pape, Organist an der Peterskirche in Hamburg; dann der hollsteinische Sing- und Orgelmeister J. Kortkamp; der Nürnberger Apollo S. G. Stade; der Zittauer Amphion und sonst weltberühmte Herr Hammer Schmidt; der alte, wohlgeübte Hamburger Jubal J. Schulz (Prätorius); und eben dieser hochlöblichen Stadt fürtrefflicher Arion H. Scheidemann, beide hocherfahrene, kunstreiche Organisten; der Rathsmusikus P. Meier und Th. Selle, Stadtkantor, Canonicus minor und Musikdirektor am Dome zu Hamburg; M. Coler, Kapellmeister in Wolfenbüttel; Christian Flor, Organist an der Sct. Lambrechtskirche in Lüneburg, und der vom Dichter besonders werthgehaltene und wie ein Sohn geliebte M. Jacobi, Cantor in letztgenannter Stadt, „ein junger, frischer Musikus“. Die zahlreichen und vielfach sehr schönen, von den besten Meistern gesetzten Melodien erleichterten die Verbreitung der Nist'schen Lieder ungemein; sie wurden in allen Schulen gesungen, tönten von allen Orgelchören herab, und wo Freunde frommen Gesanges sich zusammenfanden, wurden sie mit Begleitung von Lauten und Geigen, Gamben, Theorben und Pandoren aufgeführt. Besonders zeichnen sich die „herrlichen und süßklingenden“ Melodien Schop's durch kräftigen Schwung, durch Sangbarkeit und Frische aus. In seine, als eines Vaters rechtschaffener Musorum löbliche Fußstapfen trat Jacobi; von beider Tonsätzen rühmt der Dichter, daß sie nicht üppig springend und weltlich oder nach der eiteln Tänzer Art, sondern rein andächtig, leicht, beweglich und anmuthig gemacht gewesen seien, wodurch sie denn auch nicht geringes Lob bei allen Kunstliebenden sich erwarben.

Schon in der zweiten Auflage der himmlischen Lieder, 1658, konnte Nist erzählen, daß nunmehr die gegenwärtigen Weisen so bekannt und bei Gelehrten und Ungelehrten durch unser ganzes Deutschland dermaßen beliebt und angenehm wären, daß sie auch von denen, welche der Musik nicht kundig, ja sogar von Weibspersonen, Kindern, Knechten und Mägden gar rein gesungen würden, worüber er selbst, massen

er solches mehrmals unbekannter Weise mit angehört, sich höchlich habe verwundert, daß doch solche Leutelein, welche des künstlichen Singens ganz unwissend, gleichwohl solche theils schwere Melodeien habe fassen oder behalten können.

Wenn nun aber auch zufolge des Inhaltsverzeichnisses von König's harmonischem Liederstücke, einem der bedeutendsten Choralbücher des vorigen Jahrhunderts, noch im Jahre 1738 von Rist's Liedern 237 in kirchlichem Gebrauche waren, so haben dagegen von den ursprünglich dazu componirten Melodien kaum 40 solchen Anklang gefunden, daß sie sich auf die Nachwelt vererben konnten *). Schon zu Lebzeiten des Dichters wurden die meisten seiner Lieder nach in den Gemeinden bereits längst bekannten Kirchenmelodien gesungen und in Folge davon die Originalweisen verdrängt.

Ehe wir nun auf Rist's Wirksamkeit als dramatischer Dichter näher eingehen, sei es uns nochmals vergönnt, auf seine Person und dabei zugleich auf seine amtliche Wirksamkeit mit wenigen Worten zurückzukommen. Die zahlreichen Portraits, die seinen Büchern beigegeben sind, in ihrer Ähnlichkeit ziemlich übereinkommend (das beste von Kilian gestochene ist das den Passionsandachten vorgedruckte), zeigen harte, hochmüthige Züge; leider muß man sagen, daß dies im allgemeinen der Ausdruck der meisten Predigerportraits des XVII. Jahrhunderts ist. Doch ist das Kilian'sche Blatt weicher und milder gehalten; es stellt einen stattlichen, mit dem Bande und Zeichen des Palmordens geschmückten, aber kränklich und mißmuthig aussehenden Mann dar, auf seinem Antlitze hat die Zeit bereits tiefe Furchen eingegraben. In seinem Verufe als Prediger schloß er sich den Geistlichen an, die mit Feuereifer auf christlichen Wandel drangen und es als höchste und heiligste Pflicht ansahen, das gesunkene Christenthum wiederum aufzurichten. An seines Amtes Pflicht und Gebühr hat er sich darum auch in der Furcht Gottes, kraft welcher er 31 Jahre hindurch seine Stimme in der Gemeinde des Herrn erhoben hatte wie eine Posaune, jederzeit erinnert. Mit Genugthuung konnte er zuletzt sagen, daß in seiner Gemeinde kein Irrgläubiger mehr sei. Gleichwohl gesteht er anderseits die allgemeine Verfallenheit des Christenthums nach den furchtbar verwildernden Kriegsjahren ein. Man gehe wohl, sagt er, fleißig in die Kirche, höre eine Predigt nach der andern, lerne alle

*) König's harm. Seelenschatz enthält deren nur 21.

Evangelien und Episteln auswendig, wisse von dem Glauben an Christum fein zierlich zu reden, rühme der Prediger und Seelenhirten herrliche Gabe und Beredsamkeit, gehe zur Beichte und zum Abendmahl, und bleibe doch, weil man den seligmachenden Glauben verleugne, ein Schalk und Bube. Von seinem Ernst und Eifer, die verwilderten sittlichen Zustände in seiner Gemeinde zu heben, zeugt das Bestreben, die in jener Zeit unter Ausschweifungen und Excessen aller Art gefeierte Fastnacht abzuschaffen. Durch unablässiges Bitten brachte er es bei seinen Pfarrkindern endlich auch dahin, daß sie „diesem verfluchten Teufels- und Bachtusfeste ganz und gar gute Nacht gaben und es sich auch nicht reuen ließen, als andere Gemeinden um sie her dieses Teufelsfest noch so steif behielten, als ob sie ohne Feierung desselben nicht selig werden könnten“. So schwer es ihm war, gegen seine Gegner ein ruhiges und würdiges Benehmen zu beobachten, so sehr wußte er sich doch auf der Kanzel des damals so häufigen Verfeßerns und Disputirens zu enthalten, das anstatt lebendigen und fruchtbaren Glaubens nur Hochmuth und Gehässigkeit erweckte und nach der allgemeinen Verwilderung durch Kriegsnoth und Kriegsgräuel doppelt schlimme Frucht trug. Trotz seiner Sittenstrenge und seines Glaubenseifers, wodurch er seinen Zeitgenossen als ein Vorkämpfer gegen des Teufels Rotte sich darstellte, wurde er dennoch von einzelnen seiner geistlichen Collegen verlenumberisch angegriffen und der Lärheit in Glaubenssachen beschuldigt, und er hatte auch hierin manche trübe Erfahrung zu machen, manchen Kampf zu bestehen. Wie in seiner Gemeinde, wenn es galt, religiöse oder sittliche Ausschreitungen zu rügen, so sprach er furchtlos und ohne Scheu über jeden Stand, über alle Verhältnisse; unerschrocken und unparteilich deckte er alle socialen Schäden seiner Zeit auf. Das Leben der Geistlichen, ihre Lauheit in Erfüllung ihrer Pflichten und ihre Unwissenheit und Trägheit, die Bestechlichkeit und Unredlichkeit der Beamten und die mangelhafte Rechtspflege der Obrigkeiten schildert er mit gleicher Rücksichtslosigkeit. Und ebenso furchtlos erhebt er seine Stimme über das unchristliche Treiben an den Höfen. „Während in großen Städten (so sagt er) noch manches christliche Herz gefunden wird, so gibt es doch an den Höfen der mächtigsten Potentaten gar wenige, die sich um das Heil ihrer Seelen bekümmern. Da hält man wenig von theologischen Büchern und von geistlichen, erbaulichen Liedern. Ein frisches Sauslieb, ein stachlichter Schimpfgesang, ein leichtfertiges Hurenliedlein und dergleichen unnütze, viel-

maß auch hochschädliche, ärgerliche Weltfachen haben gemeiniglich da den Vorzug.

Wer finden will das wahre Licht,
Der such' es ja bei Hofe nicht.

Es ist in diesen kümmerlichen Zeiten wohl hoch zu beklagen, daß viele große Herren und Fürsten werden gefunden, welche einem Aufschneider, Schnarocker, Fuchschwänzer, Jäger, Gaukler, Possenreißer oder sonst gemeinem Kerl viel lieber 100 Ducaten, als gelehrten und um die Kirche Gottes wohlverdienten Leuten einen Thaler sollten schenken u. s. w.“ Bei seinen so trefflichen Eigenschaften sind diejenigen, welche seinen Character verdunkeln und ihm so viele üble Nachrede zugezogen haben, doppelt beklagenswürdig.

Bei Gelegenheit der Schilderung einzelner Lebensumstände des Dichters haben wir bereits gesehen, wie sehr er den Verlust seiner dramatischen Arbeiten, die während einer Plünderung Wedel's im 30jährigen Kriege vernichtet wurden, beklagt. Eine große Anzahl von Stücken (er spricht von dreißig) ging ihm auf so bedauerliche Weise verloren. Wie in allen seinen Productionen, war er auch auf diesem Gebiete äußerst fruchtbar. Schon sein frühestes, der Oeffentlichkeit übergebenes Werk ist ein dramatisches: *Perseus*, das ist: eine neue Tragödie, welche in Beschreibung theils wahrhafter Geschichten, theils lustiger und anmuthiger Gedichten, einen sonnenklaren Welt- und Hoffspiegel iedermänniglichen praesentiret und vorstellt. Hamb., 1634.

Noch vor 1638 verfaßte er außer den bereits früher genannten Schauspielen einen *Herodes*, *Gustav Adolph Wallenstein*, *Guiscardus*, das glückselige *Britannien*, *Treneromachia* u. s. w.*). Noch im Jahre 1654 tritt er mit einem Lust- und Freudenspiele auf: *Deposito Corniti Typographici*, welches bei Annehmung und Bestetigung eines Jungen Gesellen, der die Edle Kunst der Buchdruckerey reblich hat aufgelernt, kann fürgestellt werden. Lüneb. Nachdruck: Insbr., 1672. Jetzt zu der Niedersächsischen Rede, die Hoch-Deutsche anbey gesetzt und mit schönen

*) Es wird Rist ferner zugeschrieben: Der vermeinte Prinz, aus dem Ital. des Pallavicini; Ernelinde, aus dem Engl.; die Wittefinden u. s. w.: ob man hier aber nicht Stücke der spätern Hamb. Schaubühne fälschlich ihm zutheilt, vermögen wir nicht zu entscheiden.

Liedern vermehret. Frankf. a. M., 1677. Damit erscheint jedoch seine Thätigkeit für die Bühne nicht beschlossen; er selbst erwähnt zahlreicher Festspiele und Ballets, die er für verschiedene fürstliche Höfe geschrieben hatte.

Wie wir ihn vorher schon wegen seiner geistlichen Dichtungen in fatale literarische Streitigkeiten verwickelt sahen, so auch hier wieder. Er klagt, daß man einstmals etliche Cavalliers wegen eines Lustspiels, das sie sich zum Schimpfe geschrieben wähten, so gegen ihn aufgehetzt habe, daß sie ihm eine Kugel vor den Kopf schießen wollten. Weiter läßt er sich in seiner gewohnten Weise also vernehmen: „Meine Comedien und Tragödien, oder Trauer- und Freuden Spiele betreffend, so kann ich euch Reibern und Mißgönnern gleichwohl nicht bergen, daß derselben Inhalt viel wichtiger, ja viel weiter aussehend ist, als daß sie von eurem dummen Verstande recht könnten begriffen werden. Nur dieses möget ihr inmittelst wissen, daß solche Spiele vielmehr geistlich als weltlich sind, gestalt sie von mir nicht nur etwan zur Lust, sondern die böse Weltart und die gegenwärtigen Zeiten fürzustellen, auch die ruchlosen Menschen von den verfluchten Sündenwegen abzuführen, sind erdichtet; zu welchem Ende ich die greulichen Mißbräuche, welche sowohl in der Kirche als im weltlichen Regiment und Hausstand leider! allzuviel befindlich, helle und deutlich in denselben an das Licht habe gesetzt, und diereil ich die Wahrheit allzu nackend aufgeführt, schier unglaublichen Haß und Ungunst dadurch habe verdienet. Daß gleichwohl inmittelst mehrerwähnte Spiele in unserem deutschen Vaterlande sehr beliebt und angenehm gewesen, ist daher leicht zu schließen, daß sie für großen Potentaten, Königen, Fürsten und Grafen auf die Schaubühne gebracht, höchlich geliebet und gelobet, an unterschiedlichen Orten wiederum aufgelegt und allen pasquillantischen Sauswinden zum Trost und ewigem Schimpfe viel tausend Exemplare davon sind gedruckt und schier durch halb Europam ausgestreuet und vertheilet worden. Was aber meine Ballets und Aufzüge angehet, so habe ich selbige nicht etwan aus Fürwitz, oder die liebe Zeit (welche mir meiner vielfältigen Arbeit und schweren Geschäfte halber nur gar zu kurz wird), damit zu vertreiben, sondern auf allergnädigsten Befehl großmächtiger Könige und Fürsten zu Papier bringen und verfertigen müssen“.

Der Dichter hält durchweg den von ihm oben auseinander gesetzten Standpunkt fest. Wie alle bessern Arbeiten auf diesem Gebiete, so

sind auch die seinigen getreue Sittenpiegel seiner Zeit, und der moralische Gesichtspunkt, von welchem aus sie geschrieben waren, so einseitig und langweilig er uns auch erscheinen mag, war für das Publikum, für das sie zunächst bestimmt erscheinen, gewiß der einzig richtige. Folgt er in seinen übrigen Poesien ganz dem Vorbilde Opiken's nach, so zeigt er als Schauspieldichter vorwiegend dem Volksthümlichen sich zugewendet. An die Engländer sich anlehnd, schreibt er seine Stücke in Prosa und verschmäht es nicht, in die Tragödien lustige Zwischenspiele, welche die Masse der Zuschauer noch nicht entbehren wollte, einzulegen. So gerne er auch diese Sitte, deren Ungehörigkeit er wohl erkannte, umgangen hätte, so hing das Publikum doch noch zu sehr der hergebrachten Einrichtung der Schauspiele an, als daß er anders hätte handeln können; ja, da er zunächst für das Volk schrieb und nur auf dasselbe einwirken wollte, so konnte und durfte er hier völlig neue Bahnen nicht einschlagen. Den Leuten war einmal mit „Hans Suppe“ mehr als mit dem „ernsthafsten Cato“ gedient, und daß er klug that, sich der herrschenden Ansichten zu bequemen, beweist der große Erfolg seiner theatralischen Arbeiten.

Uns liegen von den zahllosen Schauspielen Nist's nur die beiden hier neu abgedruckten vor, und soferne man nicht an dieselben den Maasstab moderner Bühnendichtungen anlegen will und sie nur mit dem vergleicht, was gleichzeitig entstanden ist, so muß man ihnen nicht nur Trefflichkeit zugestehen, sondern auch in diesem Genre sie für das Beste erklären, was die ganze Periode hervorgebracht hat. Sie leiden an allen Fehlern der Nist'schen Muse. Sie sind häufig gedehnt, ermüdend und langweilig; aber was für uns in ihnen störend erscheint, konnte diejenigen nicht beirren, die als Zuschauer sie an sich vorüberziehen sahen. Sie lebten noch in der Zeit, wo man die Vortrefflichkeit einer Predigt nach der Elle bemaß und das Gute schriftstellerischer Leistungen nach seiner Länge beurtheilte. Das Lehrhafte in der Dichtung war ja durch Opitz selbst in der für die Gebildeten und Gelehrten bestimmten Poesie in den Vordergrund gerückt worden. So will auch Nist sein Publikum zunächst belehren, und wenn er in Folge davon in lange Gespräche sich verwickelt und oft sogar förmliche Abhandlungen über die politischen und socialen Zustände seiner Zeit gibt, so war das kaum bei den Absichten, die er im Auge hatte, zu vermeiden. Der Grundcharacter des mittelalterlichen Schauspiels war überhaupt zunächst ein belehrender und erbauender; nicht spannende Situationen,

nicht verwickelte Intriguen erwartete das begierig lauschende Volk, sondern Unterweisung und Befriedigung dadurch, daß es den endlichen Sieg des Guten und die Strafe des Bösen vor Augen gerückt erhielt. So stellen sich die Schauspiele früherer Zeit im Grunde nicht anderes als Predigten dar, die man in lebendigen und greifbaren Beispielen vorzuführen strebte, und bedenkt man ferner, daß die meisten Schauspieldichter zugleich Geistliche oder doch Lehrer waren, so wird man diese uns so unbegreiflich erscheinende Einrichtung ganz erklärlich finden. Rist's Schauspiele, verglichen mit denen unmittelbarer Vorgänger, zeigen einen unverkennbaren Fortschritt in der Anlage, Sprache und innern Einrichtung. Während in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Schauspieldichtung entweder vorzugsweise satyrisch oder polemisch wurde, in ersterer in der Person des Teufels meist die Sitten und Gebräuche gegeißelt*), in der andern die streitigen Glaubensansichten verfochten sind, erinnern die Stücke Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig (1564—1613) und J. Myrers († um 1605) noch lebhaft an die Art und Weise H. Sachsens; obwohl auch in ihnen ein merklicher Fortschritt schon unverkennbar ist, erheben sie sich doch kaum über dialogisirte heilige und weltliche Hystorien. Da brachten die von den englischen und niederländischen Comödianten aufgeführten Stücke neues Leben in diesen Zweig der Poesie. Warf man diesen Darstellungen fahrender Histrionen auch abschreckende Rohheit und empörende Unsittlichkeit vor, so offenbarten sie doch mehr dramatisches Leben, hatten eine fesselndere und spannendere Handlung und wirkten namentlich in dem Wechsel von Ernst und Scherz und durch die Vorführung von unmittelbar der Wirklichkeit entnommenen Vorfällen lebhafter auf das Publikum, als die bisherigen Schauspiele.

Der Krieg hatte allenthalben die dramatischen Unterhaltungen unterbrochen; nur in wenigen von den traurigen Folgen des langen Kampfes minder berührten Städten vermochten sie ihr Dasein zu fristen. Einer

*) J. Chryseus: Der Heutenfel, 1545. C. Spangenberg: Die sieben Bösen in des Teufels Karnöffelspiel. Gisl., 1562. J. Westphal: Faustteufel. Gisl., 1563. P. Glaser: Gefündteufel. L., 1564. M. Fabricius: Der heilige, kluge und gelehrte Teufel. Gisl., 1567. Fl. Danle: Tanzteufel. Frankfurt, 1567. J. Schildo: Spielteufel, 1561. M. Hoppenrod: Der Hurenteufel. Fr., 1565. M. Hayneccius: der Schulteufel. L., 1603, und unzählige ähnliche, vielfach auch nur in Gesprächsform oder in Reimen abgefaßte Land-, Stadt-, Dorf-, Hof- und Hausenteufelsgeschichten.

dieser Orte in Deutschland war Hamburg; wenn auch zeitweise eingestellt, scheinen doch die Spiele dort nie ganz aufgehört zu haben. Hier nun, wo die Traditionen des alten deutschen Schauspiels noch nicht erloschen waren, die neuen Comödien aber auch zuerst in Deutschland Anerkennung gefunden hatten, lebte Rist. Es konnte nicht fehlen, daß er beide Richtungen in sich aufnahm und weiterbildete, und wie glücklich er die alte mit der neuen Art zu verschmelzen wußte, davon zeugen seine Stücke, die in jeder Beziehung einen bedeutenden Fortschritt bekunden. Seine Sprache ist im Vergleiche zu der seiner Vorgänger edel und würdig; die Personen sind vortrefflich characterisirt, Ernst und Scherz, erschütternde Rede und leichter Witz wechseln wohlberechnet miteinander ab, ja Laune und Satyre treten so neu und bedeutend in ihnen hervor, daß von nun an innerhalb des Schauspiels offene Kritik und Polemik mehr und mehr zu einem wesentlichen Bestandtheile desselben werden, und dieser Zweig der Dichtkunst nun theilweise in neue Bahnen geleitet wird.

Mehr aber noch als die genannten Vorzüge dürfte uns die treue vaterländische Gesinnung ansprechen, die sich in den beiden vorliegenden Stücken kundgibt. Wir haben am Anfange dieser Einleitung schon darauf hingewiesen, wie ehrlich Rist zu seinem Vaterlande hielt. Von der Zeit an, wo in Folge der Uebergriffe deutscher Reichsstände die alte Herrlichkeit des deutschen Kaiserreiches zu schwinden und zu erbleichen begann, hören wir bei den Dichtern Deutschlands die Klage um des Vaterlandes sinkenden Ruhm anstimmen und seither durch Jahrhunderte hindurch fort tönen. Vergebens haben sie sich bisher in glühenden Worten an die Herzen der Fürsten gewandt; die Selbstsucht, die jeden derselben erfüllt und ihn nur das eigenste Interesse bedeuten läßt, macht sie unzugänglich für die Mahnungen der Ehre und des Gemeinnes. Vergebens haben unsere Barden in begeisterten Worten das Volk beschworen, sich aufzuraffen zu der Größe und Bedeutung, die ihm gebührt. Ein durch Jahrhunderte andauernder Druck und die Gewohnheit feiger Unterordnung, eine von schmählichster Characterlosigkeit zeugende Lethargie in allen politischen Fragen und das Genügen daran, eine Faust im Sacke zu machen, in eitlem Wortgepränge, in mattherzigem Männergesange und in kindischem Spiele mit den Waffen sich zu gefallen und eine dem Deutschen eigenthümliche unbegreifliche Geduld und Bequemlichkeit, haben das deutsche Volk zu einer Energielosigkeit herabgedrückt, die ihn das Aufraffen zur That, wenn auch

ein schnellverflackerndes Strohfeuer von Begeisterung wohl hervorgerufen ist, immer unmöglich gemacht und es der Verachtung, der Lächerlichkeit und dem Spott aller andern Völker preisgegeben hat. Wehe aber der Nation, die sich mit Worten, Liedern, Uniformen, Festen, Geldspenden, Thränen der Rührung, Gefühlen des Mitleidens und eitlen, nichts sagenden Beifallsbezeugungen begnügt, nie aber zu Thaten kommt! Sie wird aus der Reihe der Völker verschwinden müssen.

Nist mit seinem Bemühen, die Deutschen zur Einigkeit und zur That zu entflammen, steht, wie wir bereits angedeutet haben, nicht allein unter unsern Dichtern; vor und nach ihm haben gar Viele aus demselben Tone gesungen.

Wie kräftig mahnt z. B. Weckherlin zum Streit:

Wie die Soldaten man vorzeiten,
Laut mit dem Mund,
So sie jetzt,
Ermahnet der Poet zu fireiten.

Frisch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frohem Muth
Belebet, suchet große Thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht, frisch auf,
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wo ihr nicht muthig schlaget d'rauf,
Und überwindend triumphiret.

Der ist ein Deutscher wohlgeboren,
Der von Betrug und Falschheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch Glauben, noch Freiheit verloren.
Der ist ein Deutscher, ehrenwerth,
Der wacker, herzhast, unverzaget,
Für die Freiheit mit seinem Schwert
In die größte Gefahr sich waget.

Denn, wenn ihn schon die Feind' verwunden,
Und nehmen ihm das Leben hin,
Ist doch Ruhm und Ehr' sein Gewinn,
Und er ist gar nicht überwunden:
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein Gewissen ihn versüßet;
Und er erwirbet Lob und Ehr',
Indem er sein Blut so vergießet.

Wohlan deßhalb ihr werthen Deutschen,
 Mit deutscher Faust, mit kühnem Muth,
 Dämpfet nun der Tyrannen Wuth,
 Zerbrecht ihr Joch, Land und Beutischen:
 Unüberwindlich rühmet sie
 Ihr Titel, Hochmuth und Stolzieren:
 Aber ihr Heer mit schlechter Müß'
 Mag (überwindlich) bald verlieren.

Ha! fallet in sie: ihre Fahnen
 Zittern aus Furcht: sie trennen sich,
 Ihr böse Sach hält nicht den Stich,
 D'rum zu der Flucht sie sich schon mahnen.
 Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub',
 Gut ist ihr Herz, böß ihr Gewissen:
 Frisch auf, sie zittern wie das Laub
 Und wären gar schon ausgerissen.

Ha! schlaget auf sie, lieben Brüder,
 Ist die Müß' groß, so ist nicht schlecht
 Der Sieg und Vent, und wohl und recht
 Zu thun, sein sie dann ihr viel müder.
 So straf', o deutsches Herz und Hand
 Nun die Tyrannen und die Bösen:
 Die Freiheit und das Vaterland
 Mußt du auf diese Weis' erlösen.

Und wie prächtig singt Opitz:

Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet,
 Wer Lust für Gott zu sechten hat;
 Der Schein, den mancher von sich giebet,
 Verbringet keine Ritterthat.
 Wann Zug und Ursach' ist zu brechen,
 Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
 Da muß man nur vom Sehen sprechen,
 Da zeigt das Herze seinen Mann.

Laß die von ihren Kräften sagen,
 Die schwach und blaß von Tugend sind;
 Mit Tropen wird man Bienen jagen,
 Ein Sinn von Ehren, der gewinnt.
 Wie groß und stark der Feind sich mache,
 Wie hoch er schwinde Muth und Schwert,
 So glaube doch, die gute Sache
 Ist hunderttausend Köpfe werth.

So vieler Städte schwache Sinnen,
 So vieler Herzen Wankelmuth,
 Die List, der Abfall, das Beginnen
 Sind freilich wohl nicht allzu gut.
 Doch Obst, so bald von Bäumen gehet,
 Das taugt gemeiniglich nicht viel;
 Ich denke, was im Liebe siehet:
 „Laß fahren, was nicht bleiben will“.

Was kann der stolze Feind dir rauben?
 Dein Hab' und Gut bleibt doch allhier,
 Geh' aber du ihm auf die Hauben,
 Und brich ihm seinen Hals dafür.
 Auf, auf, ihr Brüder! In Quartieren
 Bekriegt man mehrmals nur den Wein,
 Des Feindes Blut im Siege führen,
 Dies wird die beste Beute sein.

Und wer müßte nicht durch Fleming's „Klage über die Aende-
 rung und Furchtsamkeit jetziger Deutschen“ beschämt die Augen nieder-
 schlagen?

Izt fällt man in's Confect, in uns're vollen Schalen,
 Wie man uns längst gedräut. Wo ist nun unser Muth?
 Der ausgefählte Sinn? das kriegerische Blut?
 Es fällt kein Ungar nicht von unserm feigen Prahlen.
 Kein Busch, kein Schützenrock, kein buntes Fahnenmalen
 Schreckt den Kroaten ab. Das Anseh'n ist sehr gut,
 Das Anseh'n mein' ich nur, das nichts zum Schlagen thut.
 Wir zeigten Krieger wir, die Phöbus kann bestrahlen!
 Was ängsteten wir uns doch und legen Rüstung an,
 Die doch der weiche Leib nicht um sich leiden kann?
 Des großen Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne.
 Der Degen schändet ihn. Wir Männer ohne Mann,
 Wir Starken auf den Schein, so ist's um uns gethan,
 Uns Namens-Deutsche nur. Ich sag's auch mir zum Hohne.

Doch genug solcher Beispiele aus früherer Zeit. Obwohl wir
 uns ihrem Eindrucke und ihren Wahrheiten nicht entziehen können,
 lassen wir es dennoch beim Alten; und erblickte der jüngst heimgegan-
 gene Uhländ erst nach Jahrzehnten das Licht der Erde, er würde im-
 mer wieder singen müssen, was durch Jahrhunderte hindurch bis zu
 ihm gesungen wurde: „Untröstlich ist's noch allerwärts!“

Das „Friedewünschende Deutschland“ entstand während des dreißig-
 jährigen Krieges, und hat, wie das folgende, das „Friedejauchzende
 Deutschland“ nur Bezug auf die durch denselben heraufbeschworenen,
 über alle Beschreibung jammervollen Zustände. Der Kriegsschauplatz

bot nachgerade das entsetzlichste Bild; der Verlauf des drei Decennien hindurch andauernden Kampfes war endlich so grauenvoll für Deutschland geworden, daß keine Feder je im Stande sein wird, ihn ganz zu schildern. Mit welcher Sehnsucht mußten da alle Herzen nach dem Frieden verlangen, wie mußte Jedermann wünschen, daß die verheerende Brandfackel des Krieges endlich gelöscht würde! Der Krieg, von dem furchtbaren Grundsatz genährt, daß Krieg den Krieg ernähren müsse, ward besonders deswegen in seiner zweiten Hälfte dem Lande so verderblich geworden, weil Massen kleiner Heeresabtheilungen an den verschiedensten Punkten sich schlugen und Generale wie Soldaten nur von Raub und Plünderung lebend, auch wohl von der Gier, Reichthümer zu erhaschen getrieben, dem Volke den letzten Rest von Mark auspreßten. Die Langwierigkeit des Kampfes und seine barbarische Wuth — die Soldaten waren ja wie die Compagnie, welche in Wedel seiner Zeit einquartiert lag beweist, aus dem Abschaume der europäischen Bevölkerung zusammengeworben — mußte nothwendig Theuerung, Hungersnoth und Pest erzeugen, so daß Millionen, die das Schwert verschont hatte, durch sie hingerafft wurden. Die Moralität verschwand zuletzt völlig; um nur die entvölkerten Gegenden wieder in etwas beleben zu können, mußte man Vielweiberei und Priesterehe gestatten; alle Bande socialer Ordnung waren gelockert, die Obrigkeit hatte jedes Ansehen und jede Gewalt, die Unterthanen allen Sinn für Recht und Gesetz verloren, ja ohne Unterschied beraubte, plünderte und mordete man mit der fremden Soldateska selbst Freunde und Nachbarn. Das Nationalbewußtsein war unter solchen Verhältnissen tief erschüttert. Die Deutschen, fremder Willkür preisgegeben, vernahmen von auswärtigen Mächten mit Zittern oder kleinmüthiger Freude das über ihr Loos entscheidende Wort*). Ganz besonders schmachvoll war es, daß man

*) So zerklüftet, muthlos und entartet Deutschland auch in Folge des entsetzlichen Krieges war, so entzündete doch die maßlose Tyrannei der Fremden in einzelnen Gemüthern Flammen edlen Zernes. Mit ächt vaterländischem Geiste schrieb 1647 Wassenberg in *Paraenesis ad Germanos*: „Mit lauter Stimme rühmen Franzosen und Schweden, Deutschland sei von ihnen bezwungen, und die durch unsere eigenen Hände uns entrißenen Fahnen zeigt öffentlich Paris und Stockholm. So, thörichte Dienstleute fremden Ruhmes, zerstören wir den unsern und unsere Tugend mit unserem Blute. Könige, die sonst dem Rufe des Kaisers Folge leisten, sich zur Rechenenschaft stellen mußten, entscheiden mitten in Deutschland über Deutschland, berufen Reichstage, sitzen zu Recht, vermögen mehr als der Kaiser und sind durch unsere Uneinigkeit unsere Herrn geworden. Sie rufen und wir erscheinen, sie reden und wir

das eigene Wesen, das man doch im Bewußtsein des alten Ruhmes und der Nationalehre hätte achten und hochhalten sollen verachtete und, zumeist in den höheren Ständen, ausschließlich französischen Sitten zu huldigen begann. Die Muttersprache, dies tiefinnerste Gut einer Nation, ward dem fremden Idiom zu Liebe in den Staub getreten und in den Dienst der Gemeinheit verwiesen. Die Bildungsanstalten waren entweder ganz zu Grunde gegangen, oder sie hatten doch, insbesondere die Universitäten, den wilden und rohen Character des soldatischen Zeitalters angenommen.

Die politischen und staatsrechtlichen Bestimmungen des westphälischen Friedens, des ersten Friedensschlusses, der den Namen eines europäischen verdient, lösten die ohnedem längst gelockerten Bande des römisch-deutschen Kaiserthumes und zerbröckelten das Ganze in eine Menge kleiner, selbstständiger und nur noch durch schwache Fäden, keine große gemeinjsame Idee mehr zusammengehaltener Staaten. Die ver-

horden ihren Worten wie Drakeln, sie versprechen und wir trauen ihren Zusicherungen, als wären wir Knechte! Vor uns, über uns verhandeln sie, in Deutschland über Deutschland, und entscheiden an letzter Stelle, was sie uns nehmen, was lassen wollen. Und das heute Bestimmte wird morgen willkürlich geändert, und wir im Todeskampfe liegend und den Gott, der uns sonst belebte, verläugnend, opfern den Götzen anderer Völker alle Freiheit, Ruhm, Ehre, Geist und Leben. Unsere Scepter und Adler sind nicht mehr die unsern, unser Reich nicht mehr das unsere, sondern die Deutschen Alle, wo und wie sie sind, gehören ihnen. Was soll man sagen, wenn deutsche Fürsten, Prälaten, Churfürsten, wie Diener einem überseeischen Edelmann aufwarten, ihm Waichwasser, Mantel, Essen reichen, von ihm zurechtgewiesen, ja verachtet werden. Wie mit Judasküssen haben sie, unsere angeblichen Befreier, und wir Thoren hoffen, daß so arge, heimtückische Feinde uns erretten, daß sie, die das herrlichste aller Reiche mit allen Kräften und Mitteln aufzulösen suchen, es heilend herstellen werden. Vom Rheine, der Nord- und Ostsee her erspähen sie auf ihren Warten jede Gelegenheit, jeden Streit, der da entsteht oder von ihnen herbeigeführt wird, und sind erst freundliche Zuredner, dann Rathgeber, dann Schiedsrichter, endlich Herren. O Deutschland erwache, gedenke deiner selbst, erlebe von diesem tödtlichen Kampfe! Das Reich kann nur durch das Reich, Deutschland nur durch Deutschland wiedergeboren werden; als Glieder eines Leibes, eines Staates, als Brüder müssen sich alle Deutsche in Liebe umfassen, und mit allen Kräften und Mitteln heldenmüthig einem großen Ziele nachstreben. Das Vaterland schützen,theidigen, erhalten, dazu ist Jeder, dazu sind Alle verkunden. Aber nach beiden Seiten hinschauen, Landschaften hingeben und Freiheit erkaufen wollen — bei Gott, das ist und war nie deutsch! Von dem Augenblicke an, wo wir das Rechte wollen und wagen, verschwindet die Kraft der Fremden; endlosen Kriegeleiden wird ein ruhmvoller Friede folgen und ein Haupt des Doppeladlers mit Lorbeeren, das zweite mit Oelzweigen bekränzt werden“.

hängnißvollste Folge dieser bedauerlichen Aenderungen war und bleibt wohl diese, daß dadurch im Laufe der Zeit das Gefühl für Zusammengehörigkeit, deutsche Ehre, und die Nothwendigkeit einheitlichen Handels allenthalben im großen Vaterlande erlöschen mußte.

Der Ruf und die Sehnsucht nach Frieden erfüllte endlich aller derer Herzen, die der Krieg verschont hatte. Schon auf dem Reichstage zu Regensburg, 1640 und 1641, hatte man nur den einen Wunsch: Frieden zu schließen. Leider führten 152 desweges gehaltene Sitzungen zu keinem Resultate. Endlich, am 25. Dezember 1641, kamen die in Hamburg versammelten Abgeordneten der kriegsführenden Mächte zu dem Entschlusse, in Münster und Osnabrück neue Verhandlungen eröffnen zu wollen, aber erst zu Anfange 1643 wurden diese Beschlüsse genehmigt und fast drei Jahre hingebracht, ehe nur die Vorfragen über Zeit, Theilnahme und sicheres Geleit u. s. w. entschieden waren; acht Jahre mußte die kriegesmäde Welt noch in Kummer und Glend hibringen, ehe Leidenschaften, Eigennuß und nichtswürdige Staatskunst ihr Ruhe gönnte. Während halb Europa im unsäglichsten Glende schmachtete, hielt man es für das Meisterstück höchster Staatsweisheit, über Fahren, Gehen, Besuchen, Entgegenkommen, Treppen auf- und absteigen u. s. w. sich etwas abzupressen. Um unter der Masse von Geschäften nicht erdrückt zu werden, oder sie schädlicher Weise zu vermengen, sollten die zwischen den Schweden und Evangelischen einerseits, und dem Kaiser und den Katholiken andererseits zu schlichtenden Handel in Osnabrück, in Münster dagegen die zwischen Deutschland und Frankreich abgemacht werden. Endlos zogen sich die Verhandlungen hin; Entwürfe auf Entwürfe wurden eingebracht und wieder abgelehnt; keiner der Betheiligten wollte nachgeben oder verlieren, alle nur gewinnen; überall offenbarte sich niedrigste Selbstsucht und freche Anmaßung (besonders von Seiten der Fremden, der Franzosen und Schweden), gerechtfertigtes gegenseitiges Mißtrauen, Verrath, Tücke, Falschheit und Feigheit. Aller Augen waren auf die beiden westphälischen Städte gerichtet, alle Herzen verlangten nach der Friedensbotschaft, die von dorthier kommen sollte. Da endlich, am 24. October 1648, ward nun der Friede zur großen Freude der Unzähligen, welche das Ende ihrer schrecklichen Leiden darin sahen, und zum Verdrusse der Kriegslustigen, welchen der Gedanke an Friede und Ordnung unerträglich geworden war, geschlossen. Aber wie lange noch dauerte es, bis alle Fragen erledigt werden konnten, und wie viel Zündstoff war

noch allenthalben vorhanden, der jede Stunde die Flamme auf's Neue anzufachen konnte. Noch im Vorberichte zu dem musikalischen Seelenparadiese (1660) klagt, fleht und beschwört Rist die Fürsten seiner Zeit „sich doch der thörichten und unnützigen Fragen, die nur eitel Rank gebähren, endlich einmal zu entschlagen. Man hat ja leider so lange disputirt, einer hat den andern so lange verkehrt, verdammt und verfolgt, daß Deutschland darüber fast gar zu Grunde und Boden gangen, und ob sich es schon ein wenig wiederum hatte erholet, so scheinet es doch, daß dieser letzte Krieg viel ärger, schädlicher und verderblicher sein werde als der erste“^{*)}).

Ein Jahr vor dem Friedensschlusse — die Zueignungsschrift an die „hochlöbliche fruchtbringende Gesellschaft“ ist am 8. Tag des Schlachtmontats, 1647, geschrieben, — verfaßte Rist das erste der vorliegenden Stücke: „Das Friedewünschende Teutschland“. Es ist also zu einer Zeit gedichtet, wo die Sehnsucht nach Frieden und die Erwartung, welche man auf die in Westphalen tagende Commission setzte, bereits auf das Höchste gespannt war. Wenn es den Wünschen des Dichters nachgegangen wäre, so würde er nicht das „Friedewünschende“, sondern das mit Friede und Ruhe schon glücklich beseligte Teutschland als Zeichen seines Dankes, der Gesellschaft hocherleuchteter Blutz, Muth- und Tugendebler Helden, Teutschliebender Herzen und Hochgelehrter Herren vor ihre hochvernünftigen Augen gestellt und zu Bezeugung herzlichster Freude eine hellklingende Friedensposaune durch das ganze Vaterland küstig darüber haben erschallen lassen. So aber kann er seine Erkenntlichkeit dafür, daß man ihn unter dem Namen „des Küstigen“ in den Orden aufgenommen, das Gemälde und den mit dem heiligen Holze bezeichneten Ordensspenning und das Wort: „Wozu man dein bedarf“, gnädigst zugeeignet und aus dem Erzschreine überschickt hat, nur dadurch bezeugen, daß er von dem allgemeinen Elende dieser großen und ehemals glückseligen, nun leider höchstbedrängten und in äußerster Gefahr schwebenden Königin des langgeplagten Teutschlandes spricht.

Ueber die Entstehung des Schauspiels belehrt uns der Vorbericht des Näheren: „Als zu Ende des nächstverfloffenen 1647er Jahres Herr Andreas Gartner mit etlichen seiner gelahrten und wohlgeschickten Studenten von Königsberg aus Preußen nach Hamburg kommen und

^{*)} Streit zwischen Churbrandenburg und Pfalz-Neuburg.

in selbiger berühmten Stadt einen öffentlichen Schauplatz, unterschiedliche Trauer- und Freuden Spiele zum Theil nach Art der Italiener auf selbigem vorzustellen mit Bewilligung der gebietenden Obrigkeit dieser hochlöblichen Stadt angerichtet, ist ihme von guten Freunden unter anderem wohlmeinentlich angedeutet worden, wie daß auch ich in meiner Jugend sowohl dieses Dries als anderswo dergleichen Schauspiele mit guter Vergnügung der Zuseher hätte aufgeführt, wie sie denn auch vernommen, daß ich derer noch etliche geschriebene, wiewohl noch zur Zeit auf der Schaubühne nicht vorgestellte bei Handen hätte“.

„Nach eingenommenem solchen Berichte ist gemelder H. Gartner von etlichen der Seinigen begleitet, zu mir heraus kommen, und nachdem er Kundschaft mit meiner Wenigkeit zu machen gesucht, hat er ferner begehret, ich möchte ihm von meinen Freuden- und Trauerspielen etliche lassen zukommen, damit er sich bei jezigem, seinem angestellten Werke derselben nützlich bedienen könnte. Als ich ihme nun auf dieses sein Begehren freundlich berichtete, daß es zwar nicht ohne, und ich vor diesem einen guten Theil dergleichen Stücke verfertiget und in etlichen derselben die vornehmsten Händel, welche innerhalb 20 Jahren in der Christenheit sich zugetragen, unter verblühten Namen hätte vorgebildet, es wären aber dieselben bei dem jüngsten feindlichen Einfalle dergestalt zerrissen, vernichtet und verderbet, daß von etlichen nicht die Hälfte, von den meisten aber kaum der vierte Theil übrig geblieben; dannenhero ich mit diesen Schriften, welche zwar, da sie vollkommen waren, den Geschichten nach von Jahren zu Jahren fein ordentlich aneinander hingen, ihme vor diesmal nicht dienen könnte, ist er endlich nur mit einem einzigen meiner Freuden Spiele: „Probe der beständigen Freundschaft“ wiederum hineingezogen. Nachdem er aber damit noch nicht ersättiget gewesen, hat er etliche Male, sowohl mündlich als schriftlich von mir begehret, ich möchte ihm zum wenigsten noch ein einziges mehrgedachter Schauspiele mittheilen, ich würde ihn dadurch mir höchlich verbinden. Damit ich nun dieses guten Mannes inständiger Bitte endlich ein Genügen thun und ihme mit einer neuen Erfindung aushelfen möchte, habe ich mich endlich erboten, ihme hierinnen durch Aufsetzung eines ganz neuen Spieles, dieweil es mit Verbesserung meiner alten fast größere Mühe haben würde, gerne zu dienen.

Als sich's demnach begeben, daß eben um diese Zeit, nämlich zu Anfange dieses 1647er Jahres, das süße Geschrei und die höchsterwünschte Zeitung fast durch die ganze Christenheit erschollen, es würde der in

Westphalen von den allerhöchsten christlichen Potentaten schon viele Jahre hero verathschlagte Friede innerhalb weniger Tage öffentlich verkündigt und das ganze Christenreich, sonderlich das hochbedrängte Deutschland mit demselben wirklich und glücklich erfreuet werden, so habe ich mir belieben lassen, das Friedenwünschende Deutschland so vielen hunderttausend friedensbegierigen Seelen in gegenwärtigem Schauspiele wohlmeinentlich vorzustellen, und bierweil ich an völliger Wiederbringung des edlen Friedens jederzeit sehr gezweifelt, als habe ich deswegen zum Beschluß dieses Spiels mit gutem Grunde gesetzt, daß nicht der vollkommen gewünschte liebe Friede würde gegeben, welche Muthmaßung leider zur Genüge sich hat bestätigt“.

„Dieses Stück, welches ich innerhalb 8 Tagen zu Papier gebracht, ist nun bald darauf auf offenem Schauplatze sehr fleißig und nachdenklich vorgestellet worden, wobei viele tausend Menschen, ja eine solche Anzahl der Zuseher sich befunden, daß einer den andern schier erdrückt hätte. Es ist auch dieses Spiel nicht nur von gemeinen, sondern auch vielen hohen Standespersonen, als von Herzogen, Pfalzgrafen u. s. w. und von anderen trefflichen Leuten angesehen und betrachtet und von den meisten weit über seine Würdigkeit gelobet worden“.

Unmittelbar nach dieser Einleitung beginnt wie in den meisten übrigen Vorberichten Rist's sofort auch wieder der Kampf mit dem weltbekannten Lasterer, dem Haupt aller Pasquillanten, und seinem steten Simei, Verläumter und Verfolger. Obwohl einzelne Neußerungen auf Zesen zu deuten scheinen, so bleiben wir im Allgemeinen doch wieder über die wirkliche Person dieses heimtückischen Feindes im Unklaren. Rist sagt, daß er schon seit Jahren von ihm gehaßt würde, obwohl er selbst ihn nie beleidigt habe, ja ihn persönlich kaum kenne, denn nur einmal wäre er ihm in der Ferne gezeigt worden. Letzteres namentlich paßt nicht auf das frühere freundschaftliche Verhältniß mit Zesen.

Dieser Simei nun war aufs Höchste bemüht, alles aufs Aergste zu deuten, was in dem Schauspiele selbst mit Worten und Werken wohlmeinentlich vorgestellt wurde. Rist meint, auf seine Feindschaft stolz sein zu können, denn es sei sonst die Gewohnheit seines Gegners nicht, schlechte und gemeine Leute mit Schelten und Schmähen anzuzugreifen; nur an Kaiser, Könige, Chur- und Fürsten und dero vornehme Bediente und Abgesandte und an große, treffliche, ja die allergelehrtesten Leute habe er seine öffentlich gedruckten Lasterharteken gerichtet. Darum sei es auch billig zu verwundern, daß man ihm das

Handwerk noch nicht gelegt habe, und obwohl kürzlich ausgesprengt gewesen, daß ihm der Kopf abgeschlagen werden sei, oder ihm wenigstens eine noch härtere Strafe bevorstünde, so wünscht Rist doch anstatt eines solchen Schicksals ihm vielmehr eine ernstliche Befehrung von ganzem Herzen*). Dann erzählt er weiter: „Während er Andere immer öffentlich angegriffen, so habe er ihn immer nur heimlich und hinterrücks zu verdächtigen gesucht, daher er ihn auch, als einen ohnedies umschweifenden und von einem Orte zum andern laufenden Irrenwische niemals können zum Stande bringen. Namentlich habe er versucht, die Soldaten gegen ihn aufzureizen“. Rist tröstet sich deswegen mit dem Prediger Mengeringen, der seines Soldatentums halber, und mit dem tapfern und hochgelehrten Philander von Sittenwald, der wegen seiner satyrischen Gesichte von dieser Seite her auch gar viele Verfolgungen zu bestehen gehabt hätte. Darauf werden die Haupteinwürfe, die gegen das Friedewünschende Teutschland erhoben waren, widerlegt.

Der Erste: Deutschland sei von fremden Völkern schon viele Jahre hero jämmerlich zugerichtet und schier auf den Grund verderbet, soll, wie der Gegner behauptet, durchaus nicht wahr sein. Alle Grausam-

*) Dieselbe Persönlichkeit scheint Rist auch im Auge zu haben, als er im Vorberichte zu den Passionsandachten von einem Verfolger spricht, der ihm einstmalen das Leben sehr sauer gemacht, dann aber von Gott grausamlich gestraft worden sei: „Es begab sich, daß dieser mein Simej ein sehr lästerliches Pasquill auf einen gar hohen Potentaten hatte gemacht, wovon mir das erste Original oder des Pasquillanten eigene Hand ganz unverhoffter Weise von einem aufrichtigen Freunde ward zugesendet. Dieses ist bald allerhöchstgedachtem Potentaten verkundschaftet worden, welcher seinen des Ortes fürnehmen Rätthen und Amtleuten ernstlichen Befehl erteilet, daß sie den Pasquillenschreiber in einer weltberühmten Stadt in Haft nehmen, von mir aber die Schmäheschrift abfordern, und wenn sie solche in Händen, dem ehrendiebstischen Verläumder seinen Proceß machen und durch den Henker hinrichten lassen sollten. Dazumal stund dieses gottlosen Menschen (der mich so hart zuvor beleidigt hatte) Leben und Tod nächst Gott in meinen Händen. Als aber dieser mein Erzverfolger, der unterschiedliche Cavallieri wider mich hatte angehetet, daß sie mir eines Freundsplayes halber den Rest geben, durchstoßen oder für den Kopf schießen sollten, ein gar klägliches Schreiben an mich ließ abgehen, daß ich doch die von seinen Händen geschriebene Schmähesarte nicht von mir geben und ihm dadurch einen elenden Tod verursachen möchte, da habe ich hierauf alle Mittel und Wege hervorgesuchet, daß das abscheuliche Pasquill nur nicht möchte an Tag kommen, wodurch dem leichtfertigen Verfasser sein Leben von mir gestrikt und erhalten worden; jedoch hat man ihm, wie man auch nachgebends berichtet, ein Wams unter das Hemd gegeben und ein Galliarda aus dem Bdur auf seinem Rücken spielen lassen“.

Zeit, welche hithero verübet wurde, müssen ihm lautere Tugenden und tapfere Thaten heißen; ihm gelten gleichsam als die rechten Heldensstücke eines christlichen Soldaten: Rauben, Plündern, Morden, Brennen, Weiber und Jungfrauen schänden, Kirchen und Schulen zerstören, so viele herrliche Länder öde und wüst machen und schließlich alles über einen Haufen werfen. „Die vielererschöpften Herrschaften aber, die ausgeraubten Länder, die geplünderten und in der Asche liegenden Städte, Flecken und Dörfer beweisen es überflüssig, und viele hunderttausend Menschen beklagen es mit unaufhörlichem Seufzen und Thränen, wie feindliche und befreundete Krieger gehaust haben. Ich bleibe demnach bei meinem einmal gesetzten Schlusse, daß Deutschland sowohl durch seine eigenen Kinder und Einwohner, als durch unterschiedliche fremde Völker ganzer 30 Jahre hero aufs Grausamlichste sei geplaget und ist des Jammers und Elends noch lange kein Ende und Ziel zu finden“. Ebenso wird der andere Tadel, daß der Dichter das Soldatenleben gar so hart angegriffen und den löblichen Orden der hohen Kriegsbedienten etliche Male soll geschmähet und geschrieben haben, daß bei dieser Zeit ein braver Cavalier sich schämen müsse, dero vorhin erlernten Sprache, Künste und Wissenschaften u. s. w. entgegengetreten. Rist führt zwei interessante Beispiele von Offizieren an, die, obwohl sie beide wissenschaftlich erzogen und in Sprachen und Künsten wohlerfahren waren, doch gegenüber ihren Kriegsgefährten ihre Bildung hartnäckig verläugneten, ja demjenigen, der sie an frühere Studien zu erinnern gewagt, mit dem Degen oder den Pistolen bedient haben würden. Dagegen stellt er solche Rittersleute, wie den Grafen Josias Ranzau, der hochlöblichen Kron Frankreich General-Lieutenant und Marschall, Wilhelm von Kalchum, genannt Lohausen, Dietrich von Werther und Andere, die nie aufgehört, die Wissenschaften zu ehren und zu schützen, als nachahmungswürdige Beispiele christlicher Soldaten der Welt mit hohem Lobe vor die Augen.

Die erste Ausgabe des Friedewünschenden Deutschlands, in einem Schauspiele öffentlich vorgestellt und beschrieben durch einen Mitgenossen der Hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft erschien (o. D.) 1647. 8. Eine andere (anscheinend in Amsterdam gedruckte, die Angabe des Ortes fehlt), 1648. 16. Diesen beiden Ausgaben ist nur eine Liebescomposition beigegeben, der Gesang des Merkurs: „Sich'res Deutschland schläffst du noch“. Eine dritte Edition unter obigen Titel und dem Zusatz: nun zum letzten mahl aufgelegt und mit etlichen

neuen schönen Liedern, benebenst anmüthigen auff dieselben, auch neu-
 gesetzten Melodeien vermehret und gebessert, wurde in Hamburg ge-
 druckt und verlegt bei Heinrich Wärnerns Seel. Wittve J. J. 1649.
 Der Verfasser beschwert sich in einer neuen Vorrede darüber, daß sein
 Stück von etlichen eigennützigcn Leuten, ohne sein Vorwissen und Be-
 willigung an fremden Orten nachgedruckt und also dem Verleger das
 Seinige ganz unverantwortlicher Weise gleichsam abgestohlen worden
 sei. „Diese Duckmäuser sollen sich jedoch versichert halten, daß sie
 ihre leichtfertigen Stücklein dem Verleger nicht sollen umsonst gethan
 haben“. Den hier angeführten Ausgaben Nr. 1 und 3 ist das gleiche
 Titellkupfer, das von den vier Cavallieren mißhandelte und seines Klei-
 nodes beraubte Deutschland vorstellend, beigegeben; beide scheinen also
 Originalausgaben zu sein. In der Ausgabe Nr. 3 finden sich die den
 Musikbeilagen gegenwärtigen Abdruckes beigegeführten neu hinzugekom-
 menen Lieder *). Wie allen Schriften Rist's, steht auch diesem Buche
 eine Reihe von Ehrengedichten voran, in welchen zwar dem edlen
 Rüstigen Weihrath in Fülle gespendet wird, die aber hier doch mehr
 dem Gegenstande des Stückes, dem beklagenswerthen Vaterlande sich zu-
 wenden, als der Person des Dichters **).

*) Die drei genannten Ausgaben lagen dem Herausgeber vor. Nro. 1 und 3
 der königl. Hofbibliothek in München gehörig, Nro. 2 im Besitze der Augsburger
 Stadtbibliothek. Es wird jedoch noch dreier anderer Drucke gedacht; zwei davon sind
 Kölnner Nachdrucke aus dem Jahre 1649, einer unter dem Titel: Herr Sausewind;
 ein letzter Nachdruck erschien 1653 zu Nürnberg.

**) Die zehn Gedichte sind: Falsche Friedens-Hoffnung von Harsdörffer.
 Klage und herzlichster Friedens-Wunsch über das nehlleidende Deutschland von Clea-
 rius. An das unempfindliche Deutschland von Fr. Müller. Ein Sonnet und: das
 elende und jämmerliche Deutschland beklaget seinen zerrütteten Zustand von B. Bothe.
 An das zerstörte Vaterland von G. Reiche. Auf das Schauspiel des hochbebrängten
 friedeseuszenden Deutschlandes von J. Pipenburg. Klinggedichte an das schlafende
 Deutschland von M. Jacobi. An den mißgünstigen Reidhart von Chr. Christiani.
 An Rist, als er sein Friedenswünschendes Teutschland herausgab, von J. Gar-
 mers. Oßver Her J. Rist's Frevdyustende Tydtsland von dennd udlænske Gelædon.
 Unter den sämttlichen Gedichten ist das des Musikers Jacobi das kräftigste:

Wie, Deutschland, schläfst du noch? O aller Länder Thron;
 (Ach leider vormals zwar) Auf, auf! Du hast geschlafen,
 Fast mehr denn allzuviel, ergreif' doch iht die Waffen.

Es ist sehr hohe Zeit: Du bist ein Spott und Hohn
 Der Leute, die dir steh'n nach keinem Sitz und Thron:
 Wirßt du sie nunmehr nicht aus deinem Reiche schassen,
 Sie drücken dich zu todt u. s. w.

Eine Wiederbelebung des Schauspiels: „das Friedewünschende Teutschland“ wurde schon zu Anfang dieses Jahrhunderts versucht*). Das ohne Angabe des Namens des Herausgebers und des Druckortes erschienene Schriftchen gibt außer einer vortrefflichen Vorrede nur einen Auszug des Stückes, indem es in kurzen Worten mittheilt, was von Scene zu Scene gespielt und gesprochen wird; doch werden hie und da die interessantesten Dialoge wörtlich wiedergegeben. Der eigentliche Zweck des Werthens, das in einer für Deutschland so ernsten Zeit und in Tagen der bangsten und trübsten Aussichten erschien, wird erst am Ende ganz klar. Wie wir es wünschen, daß durch die vorliegenden Schauspiele Nist's das deutsche Volk aufs Neue aufmerksam gemacht und auf das schlimme und falsche diplomatische Spiel, das man mit ihm von jeher getrieben hat, hingewiesen werden möchte, so knüpfte auch der holsteinische Pfarrherr im Jahre 1806 an die Herausgabe des Friedewünschenden Teutschlandes gleiche Hoffnungen. Spricht er es schon in der Vorrede aus, wie Deutschland von jeher von seinen Nachbarn betrogen, überlistet und schmähsch mit Füßen getreten wurde, so weist er ganz energisch Deutschland in der letzten Scene, wo er plötzlich sein Original verläßt und einen eigenen neuen Schluß anfügt, auf den Abgrund hin, vor dem es steht. Dieser Schluß möge auszugsweise hier folgen:

(Deutschland liegt vor Gottes Thron und fleht um Hülfe und Gnade).

Gott (spricht:) Dieser entfleischte Körper ist Deutschland! Uebermüthiges Volk, wie hast du gefrevelt an meinen Guadengaben! Einen milden Himmel habe ich dir verliehen, Flüsse, die alle Gaben des Auslandes dir zutragen. Eine mannhafte Sprache habe ich dir gegeben, deinen Sinn auszudrücken. Eisen, um dir Recht zu verschaffen, Gold und Silberadern, dem Verdienste zu lohnen. Wein, dein Herz zu laben, die Stärke des Koffes, dich herrlich zu stellen vor aller Welt. Deutsche Treue hieß dein Freibrief durch die Welt. Das Licht der reinen Lehre

*) „Das Friede wünschende Teutschland“. Eine Comoedia oder Gespräch-Spiel von Herrn J. N i s t. Mitallied der Hochlöbl. Brudersbringenden Gesellschaft, unter dem Namen „der Nützige“, geschrieben zu Webel an der Elbe im 1646sten Jahre. Nunmehr aber neu aufgelegt und mit einer Vorrede versehen von einem Pfarrherrn im Holsteinischen. Zum Besten des aufrichtigen deutsch-gesinnten Lesers. 1806

Symbolum: Ich war der Helden Ort, ich war der Schätze Kammer,
Izt ist mein Ueberfluß nur lauter Noth und Jammer,
Vor war ich Herr, igt Knecht, vor eine reine Noth,
An meine Jungfrauschaft Gewalt sich igt gewagt.

habe ich vor allen Völkern des Erdbodens von dir ausgehen lassen. Ich habe dich groß gemacht an Wiß, Erfindung und Gewalt, nun liegst du da, in den Staub getreten, das Blut fließet in Strömen von dir, dein Herz will erkalten, die Nerven liegen zerrissen und bloß auf den mürben Knochen!

Deutschland: Ja, ich bin Schuld an meinem Elende! Die Nachäffung hat mich verderbt, meine Sprache habe ich verachtet, meine Schriftgelehrten sind Schwäher worden. Die alte Treue habe ich verachtet, die guten Gesellen und Landsknechte verstoßen. Die fremden Concilia waren mir ein Wohlgeruch, die Wahrheitstropfen stieß ich hinweg, denn es widerte mich ihr Geschmack an. Statt meine fürstliche Hauptzierde zu bewachen, wie ein allerhöchsthieses Juwel, habe ich es zu Handel und Wandel aufgestellt, gleich eines Macklers Schilde. Meine Waffen sind ein Schmuckspiel worden, meine Fahnen ein Miethwerk, der Fremdling regiert mich, waltet nun meiner Habe und Glorie. Der Zweifelmuth schlägt mich mehr denn der Feind. Herr — erbarme dich und verleihe mir wieder das Kleinod des Glaubens an mich selbst, ansonsten ich elendiglich verschmachten muß.

(Die Liebe bekleidet das nackte Deutschland auf Gottes Geheiß mit einem seidnen Mantel; obwohl ihm Friede und Barmherzigkeit auf die Beine gehoffen, droht es doch vor Schwäche ohnmächtig zusammen zu sinken).

Friede: Lehne dich in etwas an die Klugheit, so wird dir dieser ohnmächtige Zustand vergehen. Siehest du ein Uebel vorher, wird es dir verkündet, so schlage denen nicht die Geigen auf das Maul, welche die Wahrheit aufspielen. Wehre die Gewalt von dir ab mit christlicher Fürsicht, aber mit ritterlichem Trutz zum Schutze!

Gott: Umgürte dich fortan mit Klugheit und Eisen! In dir sind Ernst und Freundlichkeit, Weisheit und Milde, Heldenmuth und Biederkeit so wohl gemischt, daß ich stets mit Vaterliebe auf dich geblickt habe. Ich will dich erhalten, wolle auch du selbst erhalten werden.

(Das Firmament schließt sich. Kaum ist dies geschehen, so naht Monsieur Gaston, um Deutschland zu gehabter gnädiger Audienz bei Gott mit sonderlicher Galanterie zu gratuliren, bietet auch etliche a la mode Diener an, das schwache Deutschland bestens zu führen u. s. w.).

Deutschland (ergrimmt): Zieh aus, du Wolf in Schafskleidern! Wo du erschienen bist, bleibt der Stank hinter dir. Wer dich einmal erkannt hat, meidet dich.

(Die alten Helden treten wieder auf, bieten Deutschland ihre breiten Schwerter dar und rufen in einem schreckhaften Tone: Deutschland ist erwacht, erwacht,

erwacht! Sie führen einen Streich nach den a la mode Dienern, daß ihre Hülle abfällt und sie wie hungrige Raubthiere daliegen. Sodann rufen sie abermal: Wir sind erwacht! Deutschland hat während dessen wieder Fleisch und kennbare Züge, Farbe und endlich völliges Erröthen gewonnen, Augen, die weit hinaussehen und eine dräuende Stirne).

Gaston (hebt aus lauter Furie): Sie sind klüger worden, es geht nicht mehr an!

(Das Volk singt: „Nun danket alle Gott!“ Die Geister erlauchteter Verstorbenen schweben über dem Volke und singen: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ daß man es über allen Heeresruf vernehmen mag. Zudem läßt sich vom klaren Himmel ein Einziger Stern herab, deß Schimmer fast kein Menschenauge ertragen mag; er wird zunehmends größer und von ihm aus geht wieder Leben hinüber in jede Brust, und der Glaube stellt eine Gotteskraft wieder her im Volke. Ein Adler geht von dem Gestirne aus. Da rauschen alle Schwerter heraus und glänzen im Widerscheine des Einzigen Gestirnes! Der Adler breitet seine Schwingen, der Stern verklärt die Bahn, alles Volk stürzt nach mit dem Feldgeschrei: „In diesem Zeichen erkämpfen wir den Frieden und die Unsterblichkeit“ *).

Im Jahre 1653 erschien: Das Friedejauchzende Teutſchland, welches vermittelt eines neuen Schauspieles, theils in ungebundener, theils in gebundener Rede und anmuthigen Viederren mit neuen, von Herrn Mich. Jacobi, bey der löblichen Stadt Lüneburg wolbestelltem Cantor und fürtrefflichem Musico, kunst- und lieblich gesezten Melodeien, denen, mit guter Ruhe und Frieden nunmehr wolbeseligten Teutſchen, Teutſch und treumeinentlich vorstelllet Johann Riſt. Nürnberg, in Verlegung Wolffgang deß Jüngern, und Joh. And. Endtern**). Das in Kupfer gestochene Titelblatt stellt die mit vollen Backen in die Friedensposaune stoßende Fama dar, darunter knieend Kaiser Ferdinand, König Ludwig und Königin Christine, die Hände zusammengefügt, vom Frieden, welcher ihnen Palmzweige überreicht, gesegnet und von Genien mit Lorbeerkränzen geschmückt. Das Buch ist dem hochedlen, gestrengen und besten Herrn Vincent Möller, dero Königl. Maj. zu Schweden wohlbestaltem Hofrath und Residenten, auch dero zu Schleswig-Holstein regierenden Hochfürstl. Durchl. Geheimenrath, seinem sonders großgünstigen, hochgeehrten Herrn und mächtigen Gönner gewidmet.

In der vom 24. Aug. 1653 datirten Zueignungsschrift erzählt der Dichter, daß ihm Gott im Jahre 1652 ein nicht schlechtes Unglück und

*) Wer mag wohl der Herausgeber sein, der es damals nicht wagen durfte, seinen Namen zu nennen? Die Angabe seines Standes ist jedenfalls nur fingirt.

**) Die uns vorliegende Originalausgabe ist Eigenthum der herzogl. Bibliothek zu Wessenhützel.

Haukreuz zugeschießt habe, indeme er nämlich mit einem hohen Wagen von einem jähen Hügel herunterstürzend, das Schulterblatt sich dergestalt zerschmetterte, daß er unglaubliche Schmerzen deswegen auszu- stehen gehabt. In dieser Noth sei ihm Herr Möller nicht nur un- säumt mit gutem Rath und Trost beigeprungen, er habe ihm auch nachgehends zur Erkaufung eines andern und bequemern Wagens mit milder Hand unterstützt, ja sich seiner angenommen, als wäre er sein leiblicher Bruder gewesen. Und als man in demselben Jahre dem hoch- würdigen Pastor zu Wedel seine sämmtliche so sauer erworbene Baar- schaft diebischer Weise entwendet und ihm dadurch aller Lebensmittel gänzlich beraubt hatte, war es wieder der genannte großgünstige Pa- tron, der nach solchem erlittenen großen Schaden mildthiglich dem Armen die Hand zur Hülfe bot und als treuer Freund sich ihm erwies. Noch mehr verpflichtete er sich dem Dichter dadurch, daß er dessen Sohn, der das Gymnasium zu Hamburg besuchte, in freigebigster Weise unterstützte.

Die nächste Veranlassung zu dem neuen Stücke gab abermals Herr Andreas Gartner, der schon das Friedewünschende Teutschland seiner Zeit zum ersten Male in Hamburg aufgeführt hatte. Dieser schrieb an Rist von Danzig aus, daß er nächstens nach Hamburg zurückkehren wolle und bat, daß ihm der Dichter zur Eröffnung seiner Vorstellungen ein neues Stück schreiben möge. Rist willfahrte diesem Ansuchen, aber Gartner kam nicht, so daß jener sich endlich nach Jahr und Tag ent- schloß, das Schauspiel ohne vorhergegangene Aufführung drucken zu lassen. Wieder folgt nun im Verlaufe des Vorberichts die gewöhnliche Philippika gegen die Reidsämmer und Meister Tadelgern, und dann eine sehr gelungene Schilderung der Fratres in Christo, die wir hier gern folgen ließen, wenn der knapp zugemessene Raum nicht zum Ende drängen würde.

In dem Schauspieler selbst (so fährt der Verfasser fort), soll nur auf die Laster im Allgemeinen gezielt, bestimmte Personen aber in keiner Weise verunglimpft werden. Also möge man die Reden Wa- remund's nicht auf einzelne Leute deuten. Ebenso sollen durch Sauje- wind nur die Aufschneider, durch Reinhart die Fuchsschwänker dar- gestellt werden. Im Uebrigen ist der Dichter der Meinung, daß sehr viele Saujewinde hin und wieder in der Welt zu finden seien; er zählt dazu auch alle die Gedächäuser, welche aus eigenem Laßdünkel und ein- gebildeter Hoffahrt sich für Leute ausgeben, die sie doch in Wahrheit

nicht sind, auch in Ewigkeit nicht werden können. „Was sonst die beiden Zwischenspiele anlangt, so hat man in Aufsehung derselben ein Absehen gehabt auf den spanischen Don Quixotte und den französischen Berger extravagant, in welchen gar artig geschriebenen Büchlein viele wunderliche Fragen und seltene Erfindungen stehen, die den allergrößten Aufschneidern der Welt sehr dienlich zu lesen sein dürften“.

Da nun in den Schauspielen vornehmlich der Welt Lauf, nebst ihren Sitten, Worten und Werken ausgedrückt und den Zuschauern vorgestellt werden soll, muß man auch die Personen so reden lassen, wie es ihre Art mit sich bringt. Deßhalb läßt Riß die niedersächsischen Bauern ihren Dialect sprechen und zeichnet mit möglichster Treue die in Folge des Krieges unter ihnen eingerissene Ruchlosigkeit und Verwilderung, ihre Leichtfertigkeit und ihr grausames, fluchwürdiges Wesen. Er läßt sie unhöfliche Reden, vor welchen ehrbare Leute Scham und Abscheu haben gebrauchen, denn von einem übelerzogenen, groben Tölpel und Bauernflegel, von einer unslätigen, versoffenen Sau könne man keine Höflichkeit erwarten. Aus demselben Grunde speien Türken und Tartaren gotteslästerliche Worte aus, und Mars und sein Wütherich werfen mit Teufeln, Hageln und Donnern um sich. Da er bemerkt hat, daß die Schauspieler viel besser in ungebundener Rede fortkommen, und wenn schon bisweilen ein kleiner Irrthum darin vorgehet, sie denselben doch gar leicht wieder zurechte bringen, (wie er denn neulich noch bei den brabantischen Schauspielern, welche alles reimenweise vorzustellen pflegten, beobachtete, daß sie oft aus der Ordnung kamen und alsdann alles ganz jämmerlich zerstückelt daher schwatzten), so hat er auch für sein Stück die ungebundene Rede gewählt.

Anlangend nun die Melodeien, mit welchen sein Freund M. Jacob (*)) die neuen Lieder ausgeputzt hat, halte er sich versichert, daß,

*) Von den Lebensumständen Michael Jacobi's vermögen wir nur wenig mitzutheilen. Was wir davon wissen, deutet auf ein vielbewegtes, umherschweifendes, ächtes Musikantenleben, eine Virtuosenatur früherer Tage, wie sie nur in unserer Zeit als möglich gedacht werden konnte. Er besaß einen gewandten und begabten Geist, und wie Albert und Stobäus in Königsberg die Gabe der Dichtkunst.

Die wenigen Nachrichten, die wir über ihn haben, verdanken wir Riß, der ihm manches schöne Ehrengedicht gewidmet hat. Er scheint Anfangs die Tonkunst, worin er es zu namhafter Fertigkeit gebracht, nur zum Vergnügen getrieben zu haben. Bald finden wir ihn auf seinen Wanderzügen in fernen Ländern. Er bereiste Nieder- und Oberdeutschland, dann Welschland, — wo er sich in Mailand, Bologna, Padua und Ve-

wenn sie von guten Discantisten oder Tenoristen in eine Clavicimbel, Laute, Theorbe, Viola di Gamba oder ein ander dergleichen Corpus fein deutlich, hell und lieblich mögen gesungen, das Lied aber der sieben Töchter der Prinzessin Batavia fein wechselsweise bald mit Stimmen und bald mit Viola di Gamba, endlich auch das Beschußlied bei einem jeden Sage, wenn die ersten sechs Reimzeilen mit Stimmen gesungen, die folgende Trippel oder das Ritornell aber auf unterschiedlichen Instrumenten, als Pauken und Trompeten, Geigen und Lauten, Pandoren und Harfen, Pfeifen und Zinken wohl und mit Fleiße können gemacht, viele Zuhörer zu guten und christlichen Gedanken und zu herzlichem Lobе mögen angereizt werden.

Die Aufführung wünscht Rist so prächtig als möglich, das Spiel der Darsteller lebendig und der Rolle angemessen. Reicher an schönen Scenen und dramatischen Effecten ist das Friedewünschende, mehr politische und moralische Lehre als Handlung enthält das Friedejauchzende Teutschland; ja hier werden die Hauptfiguren: Warremund und seine Gesinnungsgegnossen, die Herren Wolraht und Degenwehrt, oft herzlich langweilig. Trotzdem müssen wir anerkennen, daß hinsichtlich der dramatischen Anlage und der poetischen Entwicklung der Fabel, der Erfindung, der Gewandtheit im Ausdrucke, des Wechsels in den Situationen, des Gegensatzes zwischen ernster, erschütternder Rede und leichtem Scherze und treffendem Witz, Rist entschieden über den gleichzeitigen Schauspieldichtern steht. Viele von diesen haben ebenfalls die Nothzeit des Vaterlandes zum Gegenstande dramatischer Arbeiten gemacht, z. B. Vetulius: Margenis, 1651; Antrophilo, 1656. Stigelius: Trenoromachia, 1630, keiner jedoch mit gleichem Erfolge, wie er.

nedig aufhielt und selbst als Reiter Kriegsdienste im Heere der Republik that — Frankreich, Dänemark und Schweden. Nach mancherlei Wanderungen treffen wir ihn zuletzt in ländlicher Abgeschiedenheit auf dem Landstuhle eines Herrn v. Ahlefeld in der Haselborfer Marsch zwischen Hamburg und Glückstadt; von hier aus kam er als Cantor nach Kiel, wo er sich mit Johanna Katharina Holsi, einer Kaufmannstochter, verheirathete; 1651 endlich wurde er als Stadtcantor nach Lüneburg berufen. Weder sein Geburts- noch Todesjahr ist anzugeben. Rist, der ihn sehr hoch hielt, singt oft von ihm, und mit Freuden erinnert er sich an die Zeit ihres Zusammenlebens:

Da war kein Instrument, das Ihr nicht angegriffen,
Bald habet Ihr gezeigt, bald d'rauf ein Stück gepfeifen,
Bald nahmet Ihr die Laut; Euch war kein Ding zu schwer,
Auch sangen wir zugleich ein fröhlich Lied daher u. s. w.

Materialien und Hülfquellen.

- c J. A. Gunz: Geschichte des deutschen Kirchenliedes vom XVI. Jahrhundert bis auf unsere Zeit. L. 1855.
- c G. G. Gervinus: Geschichte der deutschen Dichtung. L. 1853. Bd. 3.
- c K. Gödte: Fünf Bücher deutscher Dichtung. L. 1849. Bd. 1.
- c K. Gödte: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Han. 1859.
- K. Fr. Hauser: Deutschland nach dem 30jährigen Kriege. L. und Heidelberg 1862.
- (Heerdegen) Amarante's historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz, Anfang und Fortgang. Nürnberg 1744.
- c E. G. Koch: Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengefanges der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. Stuttgart 1852. Bd. 1.
- c H. Kurz: Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur. L. 1860.
- Fr. v. Raumer: Geschichte Deutschlands von der Abdankung Karls V. bis zum westphälischen Frieden. Hist. Taschenbuch 1852.
- G. v. Winterfeld: Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältniß zur Kunst des Tonsetzes L. 1845. Bd. 2.



Johann Nisten

Friedewünschendes Deutschland.

P e r s o n e n ,

welche in diesem Schauspieler redend werden aufgeführt.

Merkurius.

König Ehrenvest.

Herzog Herman.

Fürst Claudius Civilis.

Herzog Wedekind.

Deutschland.

Friede.

Wollust.

Hofmeister.

Don Anthonio.

Monsieur Gaston.

Signoro Bartholomeo.

Herr Karel.

Page der Königin.

Mars.

Saufewind.

Hunger.

Pest.

Cod. (NB. Rebet nichts, kan auch ausgelassen werden).

Meister Ratio Status, der Wund-Arzt.

Gott.

Gerechtigkeit.

Liebe.

Hoffnung.

Johann Risten

Friedewünschenden Teutschlandes

Erste Handlung.

Der Erste Aufzug.

Merkurins tritt auff in seinem gewöhnlichen Habit.

Glück und Segen, Leben und Wohlfahrt, Heil und Seligkeit wünsche ich euch allen, so viel einer dieses vielleicht unverhoffte Schauspiel anzusehen und mit nützlicher Ergeßlichkeit zu betrachten allhie sind versamlet. — Wie? Ist denn keiner unter diesem ganzen ansehnlichen Hauffen, der mir auff meinen Wunsch auch nur mit einem einzigen Wörtlein danket? Vielleicht kennet ihr mich nicht, oder, so ihr mich kennet, scheuet ihr euch doch mir, als den ihr zweifelsohne vor einen Gott haltet, öffentlich zu antworten. Aber, ihr vielgeliebte Herrn und Freunde, ich zweifle durchaus nicht, daß etliche unter euch von gar gutem Verstande sind, und eben dieselben sehen mich an vor den Merkurium, von welchem die alten Poeten viele wunderseltzame Grillen haben gedichtet: Denn, bald muß ich ihnen ein allgemeiner Bote und Abgesandter ihrer Götter seyn, bald ein Gott der Rauffleute, bald ein Gott der Diebe, bald ein Gott der Beredsamkeit, und wer kan alle ihre Fragen gnugsam erzehlen? Ich aber bekenne frei und öffentlich, daß alles dieses ihr Vorgeben schändlich sei erlogen; denn, wer wil doch bey dieser Zeit, da die güldene Fackel des heiligen Göttlichen Wortes in den Europeischen, sonderlich denen Teutschen Landen, so hell und sonnen-klar daher leuchtet, so gar närrisch und unbesonnen seyn, daß er die elenden Menschen, ja wol gar die grausamen Teuffel vor Götter halten sollte? Ich zwar kenne durchaus keine Götter, als nur den einzigen wahren Gott, Schöpfer Him-

meß und der Erben, der sich in seiner allerheiligsten Dreifaltigkeit den Menschen-Kindern so gnädigst hat offenbaret und dessen unwürdiger Diener ich bin. Die übrigen alle von Menschen erdichteten Götzen verfluche ich von Herzen, halte mich auch versichert, daß ihr, die ihr Christen seyd, mir dieses Falles gerne Beyfall geben werdet.

Unterdessen, damit ihr gleichwol eigentlich wißet, wer und von wannen ich sey, so leugne ich zwar nicht, daß ich ein verummter Merkurius, aber nicht der Maien Sohn bin, sondern ein alter Teutscher priesterlicher Merkurius, und komme ich gleich jzt auß den alten Elijeischen Feldern, welche anmuthige Felder, Wiesen und Gärten sehr ferne von hier im Lande Utopia, dort in jener Welt gelegen, woselbst sich auch unter anderen die alten Teutschen Helden, welche vor vielen hundert Jahren gelebet haben, nach ihrem Tode auffhalten. Diese Felder nun werden auch noch biß auff diesen heutigen Tag so gewisse und warhafftig dajelbst gefunden, so gewisse ich der Maien Sohn, der Merkurius bin.

Ihr sollet aber wissen, daß ich in diesen also genenneten Feldern oder in dem erwähneten Utopia ein hohes und herrliches Ampt bediene, denn so bald etliche von den alten Helden Erlaubnisse haben erlanget, daß sie auff etliche Tage die Elijeischen Felder verlassen, sich in diese alte Welt begeben und auff dem Erdbodem ein wenig ümmesehen mügen; so bin ich eben derjenige, der sie von damen herauff führet, und ihnen dabenebenst, was sie etwan zu sehen begehren, nach Vermögen zeigt, auch das, was sie nicht verstehen, erkläret und außdeutet. Und zwar, es haben noch gestrigen Tages etliche der allertapffersten Helden und uralten Teutschen Fürsten Vergünstigung erlanget, daß sie die vielerwähneten Elijeischen Felder auff eine kurze Zeit verlassen, und Teutschland, das allerherrlichste und prächtigste Reich des ganzen Erdbodens, davon in jener Welt, schon etliche hundert Jahre so viel Rühmliches ist gesungen und gesagt worden, in seiner vollkommenen Glückseligkeit beschauen und gegen die Beschaffenheit des uralten Teutschlandes, wie solches zu ihrer Lebenszeit befindlich gewesen, vernünftigt halten müchten.

Geliebet euch nun, etwan ferner zu wissen, wie vorgedachte Teutsche Helden genennet werden, so verhalte ich euch nicht, daß der erste heisset König Ehrenvest, von den Römern Kriovisius genannt, welcher zu des ersten Römischen Königs Julii Zeiten hat geherrschet und ein tapferer Krieger-Mann, auch herzhaffter Beschirmer der Teutschen Freiheit ge-

wesen, mähßen er sich denn mit dem vorgebachten Julio Caesare rechtschaffen herümmern geschmissen. Der andere ist der Heerzog Herman, sonst Arminius geheissen, welcher dem Ränser Augusto seinen Feldobristen, den Quintilius Varum mit dreien Legionen, bestehend in zwanzig tausend der allerbesten Römischen Soldaten, in Westphalen am Dnißburger Walde hat erschlagen. Der dritte heisset Claudius Civilis, ist ein unerschrotner Fürst und Heerführer der Niederdeutschen gewesen. Der vierdte ist der weltberühmte Heerzog Wedekind, welcher dem großen Ränser Karl über die Mähßen viel zu schaffen gemacht, indeme er die Freiheit seiner Sachsen mit einer unaussprechlichen Herzhafftigkeit hat beschirmet, der doch endlich den Christlichen Glauben hat angenommen und sich tauffen lassen.

Diese vier außerlesene Helden wünschen nun von Herzen, daß sie ihr werthes Vatterland, nemlich das Teutsche Reich in seiner grossen Herligkeit, von welcher sie in denen Eliseischen Feldern so viel gehört, nur einmahl recht mächten beschanen, welches ihres Wunsches sie denn nunmehr sollen gewähret werden.

(Die vier Helden gehen auff).

Aber siehe da, sie treten schon daher und sind sie mir gewißlich auff dem Fuße nachgefolget.

Der Aunder Aufzug.

Mercurius, König Ehrenvest, Heerzog Herman, Fürst Claudius Civilis, Heerzog Wedekind.

(Die vier Helden gehen auff eine gar alte Manier betleidet, mit aufgebundenen langen Haaren, grosse Streitkolben in den Händen haltend, mit angehängten breiten Schlachtschwertktern, und kan man sich der Abbildungen, welche in des hochgelehrten P. Klüverij altem Teutschlande werden gefunden, in diesem Falle sehr nützlich gebrauchen).

König Ehrenvest. Glück zu Mercuri, finden wir dich schon hier? Nunmehr verstehe ich erstlich, wozu dir die Flügel an deinen Hüßsen nützen, daß du nemlich so viel geschwinder auff der Reise fortkommen und denjenigen, welche du auß den Eliseischen Feldern in diese Oberwelt führest, eine bequeme Lager-Statt könnest bestellen.

Mercurius. Ja König Ehrenvest, eben der Ursachen halber bin ich ein wenig voran gangen, daß ich euch Teutsche Helden, deme mir aufgetragenem Befehle zu Folge, an diesem Orte gebührllich möchte empfangen.

Heerzog Herman. Aber, sage mir, Merkuri, nachdem wir nun dieser Orter angelanget, woselbst ich und König Ehrenvest in sechszeinhundert Jahren nicht gewesen, sind wir allhier auch gesichert vor dem Ueberfall der Römer? Denn ich erinnere mich, annoch sehr wol, daß sie zu meiner Zeit hin und wieder, sonderlich am Rheinstrohm ihre mächtigen Besatzungen pflagen zu halten.

Mercurius. Was, Heerzog Herman, fürchtet ihr euch vor den Römern? Wißet ihr nicht, daß heute zu Tage die Deutschen den Römern, mit nichten aber die Römer den Deutschen zu gebieten haben? Der ißztregierende Römische Käyser ist ein geborner Deutscher und kein Römer oder Wälscher. Und zwar von der Zeit des Grossen Karls, mit welchem Heerzog Bedekind so schwere und langwirige Kriege hat geführt, schon länger den 800 Jahre haben die Deutschen das Römische Käyserthum regieret und besessen.

Claudius Civilis. Was höre ich? Stehet die Herrlichkeit des Käyserthums dieser Zeit bey den Deutschen, so mügen wir uns alle mit grossen Juge vor glückselige Fürsten preisen, dieweil wir geborne Deutsche sind. Dieses aber kann nicht fehlen, Deutschland muß sich über alle Mahße sehr verändert haben.

Heerzog Bedekind. Ja freylich muß sich sehr haben umgekehret. Es hatte schon zu der Zeit, darinnen ich auff dieser Welt habe gelebet, viel eine andere Beschaffenheit mit Deutschland, als in denen Jahren, in welcher ihr drey tapfere Helden vor die Freyheit des Vaterlandes so ritterlich habet gesritten, und so manchen herrlichen Sieg von den Römern und anderen der Deutschen abgezagten Feinden erhalten.

Heerzog Herman. Und eben dieses ist die Ursache, daß mich nunmehr so herrlich verlanget, daß izzige neue Deutschland in seinem grossen Pracht und Herrlichkeit zusehen, denn mir noch gar nicht entfallen, was ich von desselben hohen Glückseligkeit in den Eliseischen Feldern, wiewol nur im Schlasse oder gleichsam träumend habe verstanden. Begehre demnach nichts mehr, als daß ich alle Sachen in der That und Wahrheit selber erfahren müge.

Mercurius. Seyd zufrieden Heerzog Herman, es soll euch alles nach Wunsche gezeigt werden. Ihr Helden müßet mir ein wenig Zeit gönnen.

Claudius Civilis. Gar gern Merkuri, wir müssen aber auch die kurze Zeit, welche uns auff Erden zu verbleiben ist gegünnet, also anwenden, daß wir darinnen etwas Fruchtbarches anbrichten.

König Ehrenvest. Freilich müssen wir uns der Zeit nützlich gebrauchen, denn wir sind ja zu dem Ende herauß kommen, daß wir vor allen anderen Dingen das neue prächtige Teutschland in seiner Majestät, blühendem Frieden und Glückseligkeit mit Fleiße mühen besichtigen. Eines aber wünsche ich hiebey von Herzen, daß wir nemlich das alte Teutschland, wie dasselbe zu unseren Zeiten gestanden, noch einmahl sehen möchten. Was dünket dich Mercuri, sollte man dieses Begehren nicht erhalten können?

Mercurius. König Ehrenvest, ob mir wol nichts Liebers könnte begegnen, als daß ich euer aller Wunsch dieses Falles ein Genügen thun möchte, so halte ich es doch vor eine wahre Unmöglichkeit, das alte Teutschland, wie dasselbe bey euren Lebenszeiten beschaffen gewesen, in seinem eigentlichen Zustande und Wesen einigem Menschen vorstellen zu können, dieweil solches alles dergestalt ist geändert, daß man es doch nimmermehr recht würde erkennen. Damit ihr aber gleichwol nicht gar umsonst bittet, so wil ich euch ein treffliches Bildniß desselben alten Teutschlandes zeigen, welches schon vor vielen hundert Jahren zu einem ewigen Gedächtnisse in einer Kapellen des nächstgelegenen Waldes ist gesetzt oder aufgestellt worden. Da werdet ihr das alte Teutschland etlicher mahssen sehen und vielleicht vieles guten Dinges euch dabey erinnern können.

Heerzog Herman. Wahrlich Mercuri, dieses dein Erbieten gefällt mir über die Mahssen wol, denn ich nicht weniger Begierde habe, als König Ehrenvest das alte Teutschland, wo nicht in seinem vollkommenem Wesen, jedoch nur etlicher mahssen im Bilde zu sehen.

Claudius Civilis. Ja Heerzog Herman, es wird dieses der Mühe wol wehrt seyn. Aber Mercuri, sage uns doch, ist es noch weit von hinnen, da selbiges Bild anzutreffen, und wirßt du uns nicht bald hingu führen?

Mercurius. Stellet euch zufrieden, ihr Helden, wir sind schon am rechten Orte, denn ich habe euch mit Fleiß hieher gebracht. Sehet da, was ihr dieser wegen zu sehen so fleißig habt begehret.

(Der Schuplay öffnet sich, und sijet das alte Teutschland wie eine ansehnliche Matron ganz ehrbarlich bekleidet, eine schlechte Krone auff dem Haupte, und in der Hand einen Scepter habend, in einer Kapellen, auff einem Stuhl, der auff einen vier-eckigten steinernen Tisch oder Altar ist gesetzt. Zu ihrer rechten Hand stecken zwey Fahnen, in welchen ein Adler gemachet; um diese Fahnen liegen allerhand alte Gewehre, Schlacht-Schwerdter, Streit-Kosben, Hellebarten, Spieße, Wurffspieße und bey diesen

auch etliche Häute von wilden Thieren und anderen dergleichen Sachen. Auf der andern Seiten stehen zwey Schiffe, Milchköpfe, dabey liegen etliche Stücke Fleisch, ein grosses Küchhern und mehrere dergleichen, bey den alten Teutschen sowol zu Friedens- als Kriegeszeiten gebräuliche Sachen. Die Helden stehen gleichsam entzückt und sehen dieses alles mit Verwunderung an; endlich spricht:)

Mercurius. Trettet nur näher herzu und beschauet dieses Bild wol und fleissig ihr Teutsche Helden, ob ihr auch etwa Anzeigungen des alten Teutschlandes an demselben könnet befinden.

König Ehrenvest. O Mercuri, es ist in diesem Bilde die beschaffenheit des alten Teutschlandes dermahssen artig vorgestelllet, daß ich mich auch gar sein kan erinnern, der damahligen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Redligkeit und Tapferkeit meiner Landsleute, der Teutschen.

Heerzog Herman. Sehet da, diese sind eben die Waffen, Schwerdter, Spieße und Schilde, deren ich mich in meinen Kriegen und Zügen wider die Römer und andere Feinde etwan pflag zu gebrauchen.

Claudius Civilis. Und diese Schiffe halte ich, sind noch übrig geblieben von dem grossen Schiffzuge der Römer, welches ich zur Zeit des Käysers Vitellien mit gewehrter Hand vom Rhein hinweg nahm, als ich die beyden mächtigen Städteköllen und Meinz eroberte, die Römischen Besatzungen herauß schlug, den Bühel der Drußen zer schleiffete und die Römer auß ganz Holland verjagte.

Heerzog Bedekind. Wahrlich du rechtes Ebenbild unserer allgemeinen Teutschen Mutter, gibst genugsame Urjache, daß wir uns die grosse Mannheit unserer Teutschen zu Gemühte führen, dabenebenst auch ihre einfältige Aufrichtigkeit, Mässigkeit und andere schöne Tugenden höchlich rühmen und preisen.

Heerzog Herman. Gebet acht ihr Brüder, da stehet noch ein Topff mit Milch, nebenst einem Stücke Fleisch von einem wilden Thiere, womit wir uns des Hungers und Durstes pflagen zu erwehren, denn davon lebten meine Teutschen. Mit dem Ackerbau hatten sie gar wenig zu schaffen. Ihr Vieh versorgte sie mit Fleisch, Milch und Butter, und mit ihren Bogen erlegten sie die wilden Thier.

König Ehrenvest. Und sehet ihr Helden, diese Häute von Bären und Wölffen, deren wir, im Falle wir uns zur Ruhe niederlegeten, uns nützlich bedieneten. Ach, wie habe ich doch oftmahls so sanfft auß diesen Häuten geschlaffen, wenn ich auß den Schlachten ermüdet zu Hause kam!

Fürst Civilis. Dieser Art Hörner pfleg ich mich zu gebrauchen, wenn ich wider meine Feinde in den Streit außzog; alsdenn ließ ich dieselben blasen und mit einem grossen Geläute meine Teutschen zum Kampfe auffmuntern.

Heerzog Herman. Und eben diese sind die beyden grossen Hauptfahnen, welche ich des Kaisers Augusten Feld-Obristen, dem Quintilio Varo, nachdem ich ihn sampt 20000 tapferen Krieges-Leuten darnieder geleyet, dazumahlen sampt anderen trefflichen Beuten habe abgenommen.

König Ehrenvest. In Wahrheit, dieses alte Bild ist sehr wolgemachtet. Man betrachte nur das Majestätische Ansehen des alten Teutschlandes, desselben dauerhafte Waffen, eingezogenes Leben, erhaltene Siege und Verübung so vieler herrlichen und ewigen Ruhmes würdigen Thaten. Aber, sage mir Mercuri, vergleichet sich auch das neue Teutschland etlicher mahssen mit diesem alten?

Mercurius. Durchauß nicht. Es ist zwischen dem alten und neuen Teutschlande ein viel grösserer Unterscheid, als zwischen dieser Welt, darauff wir ihund wandeln und denen Elysäischen Feldern, auß welchen wir vor weniger Zeit sind herkommen, und worinnen wir nach dem Tode leben. Es hat das neue Teutschland viel ein anderes Regiment, viel andere Sitten, Gebräuche, Waffen, Kleidung, Nahrung, Häuser und dergleichen. Es hat an statt des Fleisches und der Milch, womit sich das alte muste behelffen, wol tausendterley niedliche Speisen. Es hat Rheinische, Spanische, Französische, Welsche und andere fast unzählliche Arten von Weinen und nebenst diesem auch viel Gewürz, verzuckerte Confecten und andere dergleichen Schleffereien. Es gebrauchet sich nicht mehr der Häute der wilden Thiere darauff zu ruhen, aber wol köstlicher, von Gold, Seiden, Baumwolle und zarter Leinwand gemachter und mit weichen Pflaumfedern außgefüllter Betten.

Anstatt der Hörner hat das neue Teutschland Trompetten, Posauen, Zinken, und nebenst diesen Lanten, Geigen, Orgeln, Harffen, samt vielen anderen herrlichen Instrumenten. Ich wil hie nicht sagen von der wunderbahren und höchstnützlichen Kunst der Druckerei, welche sie selber erfunden. Ich rede hier auch nicht von ihren Uhren, Mühlwerken, Schiffahrten, Destilliren, Schleiffung der Waffen, Malerei, und schier unzähligen Wissenschaften und Künsten, diereil euch, im Krieg und Harnisch erzogenen Helden solches alles zu verstehen viel zu schwer fallen würde. Nur dieses erinnere ich noch, daß, im Falle Teutschland Kriege führet, so streitet es nicht mehr mit Bogen, Pfeilen, Wurff-

spiesen, Schlendern, Kolben und dergleichen; nein, es hat andere und zwar solche feuerpeiende Waffen, die mit einem erschrecklichem Donner die Menschen auch von weitem, ja wol auff etliche tausend Schritte plötzlich können umbringen. In Summa, es heißet recht das neue Teutschland, in welchem des alten so gar ist vergessen, daß man es noch füglich ein Anderes als ein Neues nennen könnte.

Heerzog Bedekind. O du liebes Teutschland, bist du denn so ganz und gar von deinen alten Sitten, Wandel, Leben, Gewohnheiten und Gebräuchen abgewichen? Aber ihr Brüder, wollen wir uns bei diesem Bilde noch eine Zeitlang aufhalten?

König Ehrenvest. Mein wenigcs Bedenken ist dieses, daß wir vor unserem Hinwegscheiden auß schuldiger Dankbarkeit diesem Bilde, unserer weiland allgemeinen Mutter des alten löblichen Teutschlandes, Opffer thun, zuferst aber mit dem Gebete den Anfang hiezu machen.

Fürst Civilis. Und eben diese Meinung gefält auch mir, laßet uns derowegen diesen Gottesdienst nur schleunigst verrichten und mit einander niederknien.

(Sie knien sie alle vier nieder, und schlugen die Häubter zur Erden, richteten sie aber bald wiedrum auff; indeme sie aber in ihrer Andacht wollen fortfahren, wird der Schauplatz geschlossen, und da sie das Bild nicht mehr sehen, fäbet an mit lauter Stimme zu rufen:)

Heerzog Herman. Was ist das, ihr Helden, wache oder schlasse ich? Sehe ich etwas im Traume, oder widerfähret mirs in der Wahrheit, daß diß Göttliche Bild unserer allgemeinen Mutter, des uralten Teutschlandes uns so gar plötzlich wird auß den Augen gerückt? Sollen wir denn unser schuldiges Gebet und Opffer vor demselben nicht erstlich verrichten?

Mercurius. Stellet euch zufrieden ihr Teutsche Helden, es geziemt sich gar nicht einem todten Bilde Göttliche Ehre anzuthun. Der ewige Schöpffer und Erhalter aller Dinge, welcher ist der hochgelobte Gott in Ewigkeit, wil allein von den Menschen-kindern verehret und angebetet seyn. Setzet mir demnach nur eiligst, damit wir ferner suchen und endlich finden das neue Teutschland, welches ich euch in seiner höchsten Glückseligkeit und unvergleichlichen Pracht bald werde zeigen.

König Ehrenvest. Wolan denn Mercuri, dein Wille sol auch unser Wille seyn; führe uns nur immerhin, damit wir bald sehen mögen dasjenige, um welches willen wir wiederum auff diese Welt sind kommen. (Sie gehen alle ab).

Der Dritte Aufzug.

(Deutschland tritt auf. Vor ihr her gehet der Friede in schneeweissen Frauenkleidern, auf dem Haupte einen güldenen Kranz, in der Hand einen grünen Lorbeerzweig und unter dem Arm ein Cornucopiä tragend. Deutschland ist auf das allerprächtigtste à la mode bekleidet, hält in der Hand einen schönen Scepter, auf dem Haupte trägt sie eine sehr köstliche Krone, siehet gar frech und wild auf, hat viele Diener und Dienerinnen, sonderlich folget ihr die Vollust in mancherlei Farben ganz leichtfertig bekleidet, jedoch daß sie fast halb nackend daher gehet. Deutschland setzet sich auf einen ganz herrlich gebauten und mit schönen Tapezereien geschmückten Thron nieder, der Friede siehet ihr zur Rechten, die Vollust zur Linken, die Diener aber zu beiden Seiten).

Deutschland, Friede, Vollust, Hofmeister.

Deutschland. Ist auch unter dem grossen Gewölbe des Saffirglänzenden Himmels einige Königin oder Beherrscherin zu finden, welche auf den herrlichen Thron aller weltlichen Glückseligkeit so hoch als ich ist gestiegen? Kan auch die Fortun der ganzen weiten und breiten Welt mit der Meinigen in einigem Wege compariret oder verglichen werden? Nein, par ma foi. Ich habe das erlanget, welches zwar die allergrössten Monarchien der Welt jemahls gewünschet, niemahlen aber erhalten. Ich, ich bin das glückselige Deutschland. Ich bin die allergrösste Dame von ganz Europa, groß von Macht, herrlich von Thaten, reich von Gütern, vortreflich von Verstande, ja ein rechter Tempel und Wohnhaus der allervollkommensten Glückseligkeiten. Deine Gesellschaft, O hertzwerthe Freundin,

(Sie schläget den Friede auf die Schultern)

ist mir viele Jahre hero dermassen nützlich, lieb und angenehm gewesen, daß ich solches mit Worten auszusprechen mich viel zu schwach befinde, denn seithero du, O wehrter Friede, bei mir gewohnet, hat sich aller nothwendigen und anmuthigen Dingen ein Ueberfluß in meinen Herrschafften befunden, ja es hat mir durchaus nichts gefehlet von allem deme, welches das Hertz einer solchen mächtigen Königin kan befriedigen. Ich weiß durchaus von keiner Widerwertigkeit. Kein Unfall kan mich treffen, kein Krieg kan mich gefährden, keine Armuth kan mich drücken, keine Krankheit kan mich danieder legen, keine Verfolgung kan mir schaden, kein Geschöpf unter dem Himmel kan mir einiges Unglück beibringen. Es stehet mir doch alles zu Dienste, der Himmel lachet mich an, die Sonne buhlet gleich mit mir, alle Sterne und Planeten tanzen um mich her mit Freuden, das Erdreich gibt mir vollauf von allen erwünschten Dingen, das Meer lässet mir gleichsam

der ganzen Welt Reichthum in unzähligen Schiffen zuführen. Die anderen grossen Königinnen und Monarchien behten mich an. Hispanien zittert vor mir, Frankreich suchet meine königliche Gunst, Wälschland küßet mir die Hände, ja alle anderen Länder praesentiren mir ihre gehorsame Dienste und legen sich gleichsam danieder zum Schemel meiner Füße. Sage an meine Freundin, sage an, du werther Friede, ob sich nicht dieses alles in der That und Wahrheit also verhalte und ob ich nicht mit meiner Glückseligkeit alle Monarchien der ganzen Welt weit, weit übertreffe?

Friede. Freilich ja, allergnädigste Königin ist Eure Majestät die glücklichste Fürstin unter der Sonnen, denn, wo findet man einiges Land oder Königreich, wenn man gleich alle vier Theile der Welt durchsuchete, ja vom Osten ins Westen, vom Süden ins Norden ließe, das mit Teutschland zu vergleichen? O wolte, wolte Gott, gnädigste Königin und Frau, daß E. Majestät nur dankbahrlich genug müchte erkennen die hohe und unaussprechliche Gnade, womit der allergütigste Himmel dieselbe so milbdiglich hat beseligt! Wahr ist es, gnädigste Königin, daß durch meine Gegenwart E. Majestät Thron sicherlich befestiget und alle erwünschte Gedeiligkeit häufig wird herbei gebracht, denn wo Friede ist, da gehet alles wol zu, da blühet Glük und Segen, da muß aller Reid und Streit zurükke weichen. Aber von ganzem Herzen müchte ich wünschen, daß Eure Majestät meiner wenigen Dienste sich auff eine viel andere, und dem allerhöhesten Gott wolgefälligere Art und Weise hinsühro gebrauchete.

Teutschland. Wie denn Friede? Soll ich mich deiner Auffwartung noch anders, als ich bißhero gethan habe, gebrauchen? Ja Friede, das wäre wol etwas neues.

Friede. Ja allergnädigste Königin, billig müchte E. Majestät mich, als den aller köstlichsten Schatz auff Erden wol etwas besser anwenden, damit mein Vatter und Herr im Himmel, der mich E. Majestät so gnädig hat geschenkt, durch den sündlichen Mißbrauch nicht gar zu heftig dermahleinßt würde erzürnet. Daß aber dieses von E. Majestät nicht besser wird beobachtet, solches verhindert leider dieses schöne Weib, die Wollust, welche E. Majestät fast stets auff dem Fusse nachfolget, und sich dieselbe in kurzer Zeit dermahssen eigen und verpflichtet gemachet hat, daß E. Königl. Majestät ohne dieses verfluchte Weib, die schändliche Wollust, nunmehr fast auch keinen einigen Tag kan leben.

Wollust. Was sagst du Friede? Hörestu noch nicht auf, meine Person bei Ih. Majestät zu verunglimpfen, und mich, dero selben getreueste und allergehorfamste Dienerinn zu verleumbden? Mußt du mich denn ohne Unterlaß zur Bank hauen? Hat denn dein Schmähen und übles Nachreden gar kein Ende? Was hätte doch Ih. Königl. Majestät, unsere allerseits gnädigste und höchstgebietende Frau, in dieser Welt vor Freude, wenn sie meiner angenehmen Gesellschaft müßte entbehren? Ja Friede, sollte eine solche herrliche Königin als Teutschland ist, ohne Wollust leben? Du redest wie die närrischen Weiber pflegen zu reden. Zudem, wie könnte es möglich seyn, daß, wo du regierest, ich nicht auch nothwendig zur Stelle seyn müßte, denn, wo Friede ist, da wohnet auch Wollust, wo Friede ist, da kömt auch Freude, und kanst du fast ja so schwerlich als die Königinne selbst ohne meine Gegenwart leben.

Friede. Psui, schäme dich du schändliche Bestie! Soltest du solche gottlose Reden von mir, dem allerhöchsten zeitlichen Gute in deinem Munde führen? Sollte der Friede ohne die Wollust nicht leben können? Weißest du denn nicht, daß ich, der Friede, meine Stelle auch droben bey Gott, meinem allerliebsten Vatter im Himmel habe, da lauter Heiligkeit und Unschuld regieret, und wohin du verfluchte Wollust, nimmermehr einen Fuß wirst setzen? Daß du aber bei dieser Zeit Ih. Königl. Majestät so lieb und angenehm bist, solches kommt daher, daß allerhöchstgeehrte Ihre Königl. Maiestät durch deine schmeichelhafte Reden leider gänzlich ist eingenommen und schon eine gute Zeit hero jämmerlich verführet worden. Sonsten weiß ich sehr wol, daß du dich vielmehr bei dem gottlosen Mars oder Kriege, meinem ewigen und abgesagten Todfeinde, als bei mir, dem Frieden, pflegest aufzuhalten; denn es ist ja auch den Kindern bekant, daß mitten im Kriege die Wollust auch oftmahls bei Bürgern und Bauren mit ganzer Macht regieret. Verstehst du das wol?

Teutschland (etwas entrüstet:) Was sol dieser unnöthige Hader? Schämet ihr euch nicht, in Gegenwart eurer Königin mit solchen ungehobelten Worten um euch zu beißen? Ich glaube sicherlich, daß Jungfrau Friede mit der Zeit uns vorzuschreiben vermeinet, wie wir unser Leben und Regiment sollen anstellen. Siehe da, Friede, was bildest du dir wol ein? Sol ich dich, meine Dienerin erst fragen, was vor Leute ich an meinen Königl. Hof nehmen und halten sol? Das wäre fürwahr eine feine Sache!

(Sie wird auff einem Posthörnlein gleich als von Weitem geblasen).

Aber, was höre ich doch für ein Blasen? Meinem Bedünken nach ist es ein Posthorn. Gehet bald hin Herr Hofemeister, und vernehmet, ob etwan Fremde fürhanden sind.

Hofemeister. Allergnädigste Königin, ich gehe hin, E. Königl. Maj. unterthänigsten Bericht hiervon schleunigst einzubringen.

Teutschland. Das sol mich wunderen, was doch bei dieser Zeit etwan vor ein fremder Herr mag anhero kommen. Ich sehe es sonst nicht ungern, daß grosse Fürsten mich zum öfteren besuchen, denn eben hiedurch wird meine Reputation mächtiglich conserviret, und dahero komt es, daß man in allen Ländern und Königreichen von Teutschland ihrer grossen liberalitet und tractamenten (wodurch ihre Herlichkeit täglich wird vergrößert) weiß zu sagen. Zudem so erfordert es auch Ratio status, daß man mit fremden Herren gute Correspondentz unterhalte, dieweil man nicht kan wissen, wie und wo man sich deroselben nützlicher Dienste dermahleinst könne gebrauchen. Unterdessen Frau Wollust, sehet wol zu, daß an allem demjenigen, so zu prächtiger tractation vornehmer Herren gehörig, nichts ermangeln müge.

Hofemeister (komt wider und spricht:) Großmächtigste Königin, gnädigste Frau, es erzeiget sich vor dem Schlosse eine gar wunderbare und possierliche Gesellschaft, derer gleichen ich die Zeit meines Lebens nicht gesehen.

Teutschland. Was sind es denn vor Creaturen? Sie werden dennoch den Menschen ähnlich sehen?

Hofemeister. Ja gnädigste Königin, es sind zwar Menschen, aber sehr seltsame Ebentheurer dabei. Sie haben einen Geleitsmann oder Führer, dem ist sein Haupt mit einer Sturm-Hauben, woran Flügel, bedekket, auch hat er geflügelte Füße und führet einen Scepter in der Hand mit zweien Schlangen umwunden.

Teutschland. O ho, das wird etwann der Heiden poetischer Mercurius seyn, welchen die Maler in einem solchen Habit pflegen abzubilden! Aber, sagt mir, woror geben sich denn die anderen auß?

Hofemeister. Gnädigste Frau, iltgedachter ihr Führer oder Geleitsmann, jaget außtrüßlich, daß sie alte Teutsche Helden, ja berühmte Könige und Fürsten sind; ich aber dörfste sie viel ehender vor alte Hentzer ansehen, denn sie grosse breite Schwerdter führen und wunder seltsam bekleidet einher gehen. In Summa, ich weiß mich in diese Leute gar nicht zu schiffen.

Teutschland. Sie mügen seyn wer sie wollen, uns wil gebühren, selbige dennoch ansehnlich empfangen zu lassen, auch ihnen gnädigste audientz zu verstaten. Derowegen Herr Hofemeister, nehmet meinen Kammer=Junker zu euch, gehet alsobald hin und empfanget diese neuen Gäste geziemender mahßen und führet sie zu uns herauff, denn wir ihr Anbringen selber anhören wollen.

Hofemeister. Gnädigste Königin, E. Mayt. gnädigstem Befehl sol unterthänigstes Fleißes von uns nachgelebet werden.

(Er gehet ab nebst dem Kammer=Junker; unterdessen raunet die Wollust der Königin etwas in ein Ohr).

Der Vierde Aufzug.

Teutschland, Hofemeister, Mercurius, König Ehrenreiß, Herzog Herman, Fürst Auldius Civilis, Herzog Wedekind.

Teutschland. Da werden wir heute abermahl einen fröhlichen und recht kurzweiligen Tag haben, denn diese Leute, dieweil sie in einem so seltsamen Habit aufgezogen kommen, vielleicht Gantler, oder Biersechter, oder auch wol Seil=Tänzer seyn mügen, welche Gesellen mit ihrem Taschen=spielen, Luft=Sprüngen und tausend anderen Grillen den Zuschern die Zeit sehr artig zu kürzen wissen. Sollte es aber eine andere Art Leute seyn, so muß die Frau Wollust sich bemühen, einen sonderlichen lustigen Pöffen mit ihnen anzurichten, auff daß wir ja diesen Tag ohne Freude und Ergötzlichkeit nicht zum Ende bringen. Aber, siehe da, es kommen unsere Leute schon wieder mit ihrer fremden Gesellschaft!

(Mercurius wird benebst denen vier alten Teutschen Helden von den beiden Edelknechten vor den königlichen Thron geführt, darauff fähet an zu reden:)

Hofemeister. Allerdurchlauchtigste Königin, gnädigste Frau, es bedanken sich gegenwertige fremde Herren zum höchsten und dienstfleißigsten, daß E. Majestät sie hat wollen anhero fordern lassen, unterthänigst bittend, ihnen gnädigste audientz zu verstaten.

Teutschland. Wir sehen es ganz gerne, daß diese Herren sich bei unserem königlichen Hofe haben einstellen wollen, geruhen auch gnädigst ihr Anbringen zu hören und nach Beschaffenheit deroeselden Vortrages ihnen eine gewierige resolution zu ertheilen.

Mercurius. Allerdurchleuchtigste großmächtigste Königin, gnädigste Frau, E. Majestät unterthänigst anzudeuten kan ich nicht unterlassen, welcher gestalt gegenwertige alte Teutsche Helden, als König Ehrenwest, Herzog Herman, Fürst Civilis und Herzog Bedekind, weiland E. Majestät königliche Vorfahren, des alten Teutschlandes höchstlöblichsten Andenkens gehorsamste Diener und Prinzen, auff sonderbahre Erlaubnisse ihrer Oberen sich auß den Eliseischen Feldern, in welche sie theils über die sechszeinhundert Jahre nach ihrem Ableben sich verhalten, wiederum herauß an diese Welt begeben, E. Majestät, als das neue prächtige Teutschland, deroelben Leben, Wesen, Wandel, Policei, Regiment, Sitten und Gebräuche, welche sowol zu Krieges- als Friedens- Zeiten in gebührende Obacht werden genommen, etlicher mahßen zu erkundigen, damit sie wegen der grossen Ehre und Herligkeit, in welcher sie E. Majestät als ihre gnädigste Gebieterinn sehen gesezet, sich von ganzer Seele müchten erfreuen, bitten hiebenebenst unterthänigst, E. Majestät wolle es ihr nicht lassen zuwider seyn, daß sie sich etliche wenige Tage an deroelben königl. Hof auffhalten; sie erbieten sich hinwieder E. königl. Majestät unterthänigst gehorsamste Diener zu leben und zu sterben.

Teutschland. Mercuri, (denn vor denselben sehe ich dich in Betrachtung deines Habits billich an), dein Vorbringen haben wir verstanden und können dir hierauff in gnädiger Antwort nicht verhalten, wie daß wir gar wol leiden können, daß zu Zeiten Fürstliche, ja königliche Standes- Personen uns unterthänigst aufzuwahrten an unsern königlichen Hof sich verfügen, daß du aber nach deiner leichten Schwäher-Art uns zu überreden vermeinst, als wenn gegenwärtige vier Kerle, deine Gesellen, alte Teutsche Könige und Fürsten wären, solches halte ich vor eine solche vermessene temeritet, welches billig hoch zu bestraffen.

Mercurius. Allergnädigste Königin, der Himmel wolle mich ja nimmermehr eine solche Thorheit lassen begehen, daß E. Majestät ich vorseklicher Weise einige Unwarheit vorzubringen, mir freventlich sollte gelüsten lassen. Es können gegenwertige Teutsche Helden ihres hohen Standes halber befraget, und dafern sie diejenige Personen nicht sind, vor welche ich sie angegeben, wil ich mich Euer Majestät zu harter und wolverdienter Straffe gern unterwerffen.

Teutschland. Wolan, könnet ihr denn von euch selber Zeug-

nisse geben ihr alte Gesellen. Ey so laßet doch hören, was seyd ihr endlich wol vor Kavallier?

König Ehrenvest. Wir wissen zwar nicht (O mächtiges Teutschland) was Kavallier vor Leute sind, denn diese fremde Wort bei den alten Teutschen niemahlen bekant gewesen; unseren Nahmen aber begehren wir gar nicht zu verlessen. Ich bin der alten Teutschen wolbekanter König Arriovistus oder Ehrenvest, dieser ist der Heerzog Arminius oder Herman, welcher in unterschiedlichen Treffen mich, dem der Julius Caesar einmahls im Kriege obgelegen, redlich an den Römern hat gerochen. Seht dieser ist der mannliche Fürst Klaudius Civilis, der die grosse Römische Macht vom Rheinstrohm in weniger Zeit hat hinweg gejaget, und dieser letzter ist der Heerzog Bedekind, welches Leben und Thaten so wenig als der anderen dir nicht unbekant seyn können.

Teutschland. Was saget ihr? Seyd ihr alte Teutsche Könige? Seyd ihr alte Teutsche Fürsten? Ja wol! Wer könnte oder sollte doch immer glauben, daß ihr so grosse Helden-Thaten hättet begangen? Das werdet ihr wahrlich mich nimmer überreden. Ich habe zwar von den Arriovisten, Arminium, Civilen, Bedekinden und wie die Narren alle heißen, oftmahls viel seltsames Zeugens gehört und gelesen, aber was haben sie damit auferichtet? Gesezt, daß solche Kerle ehemahls in der Welt gelebet; ja gestanden, daß eben ihr dieselben Kumpen seyd, was ist es denn endlich mehr? Was habet ihr denn wol grosses oder herrliches in euren Lebens-Zeiten begangen? Wollet ihr grosse Fürsten seyn und wisset von denen höfischen Complimenten eben so wenig als der grösste Bauer? Nein fürwahr, meine igeige Teutsche Fürsten wissen ein wenig andere und bessere Beso los manos zu machen.

Civilis. Ey, Teutschland, schmähe uns doch nicht; wir verstehen uns zwar auff keine Komprementen und basus manus, ja wir wissen nicht einmahl, was dieses gesaget sey. Die alten Teutschen pflegten sich wol einfältig, aber dennoch gehorsam und redlich bei ihren Königen und Fürsten einzustellen, zudem, so bringet es unsere Art und Natur nicht mit, daß wir von hohen Dingen viele zierliche Worte machen, sondern grosse Sachen tapfer und unerschrocken angreifen und zum Ende bringen.

Teutschland (sehr höhnisch). Das kan nicht wol fehlen. Ihr müsset traun gar grosse Thaten im Kriege haben auferichtet, man siehet es auch an euren schönen Waffen wol! Aber kommet ihr mit euren

breiten Hentfers-Plößen in meinen izzigen Kriegen einmahl auffgezogen, man wird euch dergestalt willkommen heißen, daß ihr euch gegen dem Feinde bald mit dem Rücken werdet verteidigen; und lieber, wenn ihr etwan in einem Duell sehten, oder euren Cammeraden eine Secunde soltet geben, was würdet ihr mit diesen ungeheuren Schlacht-Schwertern aufrichten? Da müchte ich wol sehen, wie ihr doch eine einzige Lection recht anbringen wollet? Nein fürwahr, ein Occasion Degen läßet sich bei dieser Zeit ein wenig besser gebrauchen.

Heerzog Herman. Spotte unser doch so gar sehr nicht, du prächtiges und hochtrabendes Teutschland. Wir haben zwar die Gewohnheit nicht, daß wir unsere eigenen Thaten selber rühmen, man frage aber unsere Feinde und ihren eigenen Geschichtschreiber, den Tacitus, die werden überflüssig bezeugen, mit was Teutscher Hertzhaftigkeit wir diese unsere Gewehre gebrauchet, und wie manches mahl wir den Sieg mit eben diesen breiten Schwerttern haben erhalten, getrauen uns auch noch biß auff diese Stunde bester mahßen uns damit zu schützen und unsere Feinde zu verjagen, ob wir schon nicht wissen, was der Dabell, Kamperaden und Zalkunden vor Leute, noch die Affazion Degen vor Waffen seyn mügen.

Teutschland. Mein Gott, was seyd ihr doch alberne, einfältige Schöpfe! Verstehet ihr denn nicht drei Worte Französisch? Wie gebenedet ihr armen Teuffel doch heut zu Tage durch die Welt zu kommen?

Heerzog Wedekind. O Teutschland, unsere Teutsche ist eine so tapfere, schöne und Majestätische Helden-Sprache, daß sie es allen anderen Sprachen weit zuvor thut, und ist es wahrlich hoch zu beklagen, daß eine solche große Königin sich nicht schämet, ihre so vollkommene eigene Sprache zu einer Sclavin aller anderen, sonderlich aber der Französischen zu machen. Gott gebe nur, daß dieses nicht ein Vorbild sei der künftigen Dienßbarkeit, in welche dein mächtiges Königreich durch die gar zu grosse Verehrung fremder und außländischer Völker dörfte gerathen!

Teutschland. Siehe da, ein neuer Prophet! O grosser Fantast! O grand fol! Du machest dir ja wahrlich all zu vergebliche Sorge! Weißest du nicht, daß meine Macht so groß ist, daß kein Volk unter der Sonnen auch nur in seine Gedanken darff nehmen, sich mir zu widersetzen, ja die ganze vereinigte Welt würde sich fürchten, Teutschland anzugreifen. Was du aber von der Perfection der Teutschen Sprache daher parlierst, darüber muß ich wahrlich von Herzen lachen:

Ich wolte par ma foy, lieber alles Teutsche vergessen, als nicht auch etwas Französisches, Italiänisches und Spanisches dabei schwätzen können; es stehet ja nichts nobler noch amiable, als wenn man zu Zeiten in seinen Discoursen allerhand fremde Wörter mit untermischet; solches machet der Rede ein feines Ansehen und kan man sich oft dadurch in grosser Leute gratia insinuiren.

König Ehrenvest. So viel ich verstehe, Teutschland, so bist du von deiner alten Einfalt, Treue, Redligkeit, Wahrheit und Tapferkeit sehr weit abgewichen. Deine edle Teutsche Sprache, gegen welcher die anderen nur Flissprachen sind, stinket dich gleichsam an; du reddest alles vermischet und auff ein Kauderwelsch daher; und welches zu verwunderen, so trohest du auff deine grosse Macht und Gewalt mit einer solchen Vermessenheit, als wenn dein Regiment ewig müste dauern. Weist du aber nicht, daß auch vor dir schon viele mächtige Käyserthum und Königreiche sind zu Grunde gangen? Hüthe dich vor Vielen, dafern du ja vermeinst, du könneest von Einem nicht bezwungen werden. Glaube nur, O sicheres Teutschland, daß, wenn gleich deine Feinde dich nicht so bald mit öffentlicher Gewalt können bezwingen, daß sie dich zuletzt durch heimliche List und Praktiken leicht überwinden werden.

Teutschland. Was hast du alter Narr mir viel von Ueberwinden vorzuschwätzen? Schämest du dich nicht, die zarten Ohren einer so mächtigen Königin des unüberwindlichsten Teutschlandes mit so ganz ungereimten Plaudereien zu beschwehren? Ey sehet doch die schöne Könige und Fürsten, welche wie die Fasnachtsbußen, oder wie die Hechelenträger und Schornsteinfeger herein treten: Man könnte sie fürwahr artig in einer Commoedien oder Mascaraden gebrauchen; aber ich halte gänzlich davor, daß sie weder ein Ballet, noch eine Courante, noch eine Gagliarda zu tanzen wissen, so gar nichts ist doch a la mode an diesen Sauertöpfen, welche mit ihren freundlichen Angesichtern den allersüßesten Wein in Essig solten verwandeln, zu finden. Nein, ümme Gottes willen, bringet mir solche plumpe und indiscrete Kerls nicht mehr nach Hofe. Meine Teutschen Prinzen, Edelleute und favoriten wissen sich ein wenig besser zu comportiren, ja so nettement nach der Französischen manier in Kleidern, Geberden, Worten und allem ihrem Thun und Lassen zu halten, daß man sich zum allerhöchsten darüber kan delectiren; diese 4. Fantasten aber wollen alles auff die alte Teutsche manier haben, plaudern zu dem Ende alles herauß, was ihnen nur ins Maul komt. Hinweg mit ihnen!

Mercurius. Endlich wil mir gebühren, meiner bißhero hößlich gezähmten Zungen den Zaum zu lösen, und dir, O du stolzes, sicheres und hochtrabendes Teutschland, deine unzähllichen Gebrechen und groben Mängel kürzlich vorzuhalten: Diese alten Teutschen Könige und Fürsten, die allertapfersten Helden so jemahls haben gelebet, kommen als Gäste und Fremdlinge, dich bei deinem ißigen hohen und glückseligen Zustande zu kennen. Sie kommen als aufrichtige Teutsche Biederleute, vermeinend von dir ihrem Verdienste nach wol und freundlich empfangen zu werden. Du aber, O stolze Königin, durch des Glückes Schmeichelei über die mahssen sehr aufgeblasen, und durch die schändliche Wollust von allen Tugenden entfremdet, höhnest, schmähest, verachtest und verlachest diese redlichen Biederleute. Ihre alten löblichen Sitten, Gebräuche, müssen dir eine häurische Grobheit heißen, ihre einfältige Redligkeit wird ihnen zur Thorheit gerechnet, ihre Kleidungen und Waffen sind dir ein Effel, ja ihre und deine selbst eigene angebohrne Majestätische Helden=Sprache wird von dir verspeiet und gegen andere Barbarische Sprachen gleichjam vor nichts geachtet, und, daß ich es kurz mache, du geberdest dich nicht als etwann eine Teutsche gebohrne Königin, sondern vielmehr als ein ehrgeiziges, vermeßenes, ruchloses Weib. Es werden aber diese vier alten tapferen Helden, die so manchen Feind, ja sich selber so vielmahls überwunden, auch diese Grobheit dir zu gute halten und von deinem unteutschen Hofe ganz gerne und willig abweichen.

Teutschland (sehr entrüstet). Was sagst du leichtfertiger Plauderer? Ist mein Königlicher Hof ein unteutscher Hof? Wer hat dir und deiner gaucklerischen Gesellschaft befohlen, an denselben zu kommen? Wer hat euch Bohten geschickt? Ja, wer hat dich verwegenen Schwäßer gebinet, daß du mir meine Sprache, Sitten und Geberde dergestalt reformiren sollest? und hast du Schwäßer anderes nit vorzubringen, so schiere dich hinweg ins Teuffels Nahmen, ich habe deiner Saalbaderei schon mehr denn allzulange zugehört.

Mercurius. Fein mählig liebes Teutschland, erzörne dich nur nicht so sehr. Ich bin dazu gesendet, daß ich als ein Priester des Allerhöchsten, dir die Wahrheit sol sagen und dich vor dem bevorstehendem Unglücke getrenlich warnen. Darum höre mir zu: Bist du nicht eine rechte Epikurische Verächterinn Gottes und seines heiligen Wortes? Deine Zunge hast du gewöhnet zum Fluchen, und deine Lippen zu Schmähen, du gehorchest keinen wolgemeintem Rachte mehr. Ja Teutsch-

land, du bist aufrührisch, streitest wider dein eignes Haupt mit unmäßigem Fressen und Saufen Tag und Nacht, und verdirdest dadurch jämmerlich deine eigenen Glieder. Deine Hände wäschest du im Blute und hast nichts anderes als Krieg im Sinne. Der Unschuldige muß leiden und die Frommen müssen gequählet werden. Du führst ein üppi- ges und unzuchtiges Schandwesen. Deine hurische Geilheit ist nicht zu ersättigen, du raubest und stiebst heimlich und öffentlich, dein Geiz ist unermäßig, du unterdrückst die Armen und schaffest Recht den Gottlosen. O Teutschland, Teutschland, alle Tren und Redlichkeit hast du hinweg getrieben, und befeißigst dich des Lügens, Verleumdens und Betrügens. Ja Teutschland, deiner Sünden und Untugenden ist so viel, daß sie auch den Sand am Meere weit übertreffen, darum auch dein Fall und Untergang zweifelsohne sehr nahe seyn muß. Die Gerechtigkeit Gottes kan nicht länger zusehen; es ist hohe Zeit, daß du von Herzen Buße thust und abweichst von deinen gottlosen Wegen. Lasse ab Teutschland, den allerheiligsten Gott mit deinem unchristlichen Leben ferner und noch heftiger zu erzürnen. Fürwahr Teutschland, ich sage dir: Die Art ist schon dem Baume an die Wurzel gelegt, wirstu nicht bei Zeiten

Teutschland (wird heftig erzürnet, steht auf, fällt dem Mercurio mit sehr zornigen Geberden ins Wort und spricht:)

Hat denn der lebendige Teuffel diesen unverschämten Pfaffen auß der Höllen hierher geschicket, daß er mich in meiner grossen Glückselig- keit sol unruhig machen? War es nicht genug, daß du leichtfertiger Vo- gel das Amt eines Procoureurs vor diese deine Bettelfürsten hast ver- waltet? Mußtest du zu diesem allen auch mich, die allergrößte Köni- ginn der Welt öffentlich schmähen und injuriren. Paffe dich hinweg in aller Teuffel Rahmen, oder ich werde meine Generals und vornehmste Colonellen lassen fodern, daß sie dir und deiner Gesellschaft die Hälse brechen und euch in Stücke zerhauen! Trollet euch von hinnen, ihr nichtswürdigen Buben! Was? Verziehet ihr noch? Geschwinde ihr meine Diener, laffet Lärmen blasen und ein paar Regimente Mußquetierer anhero kommen, daß sie diese Schelmen und Verräther alsobald vor meinen Augen massacriren.

König Ehrenvest. Behüte Gott Teutschland, wie bist du so gar umgekehret? Wie fluchest und lästerst du doch so gar erschrecklich? Ist doch nicht ein einziges Bluts-Tröpflein Teutscher Ehre, Tren und Redlichkeit bei dir überblieben. Nun wolan, wir wollen deinem

grimmigen Borne gerne weichen. Mercuri, führe uns nur bald wieder von hinnen, denn es ist uns unmöglich, die grausamen Scheltworte dieses erbitterten Weibes länger anzuhören. Zudem fürchte ich, der Himmel müchte wegen solcher erschrecklichen Lasterungen auff das verkehrte Teutschland fallen und uns alle nebenst ihr auff Stücke zerschmettern, darumb lasset uns nur bald von hinnen eilen.

Mercurius. Ganz gern, König Ehrenvest, folget mir nur nach ihr wehrte Helden, denn ich spühre außtrüßlich, daß der gerechte Gott sich berahten hat, das verstopfte Teutschland um ihrer übermachten Bosheit willen zu verderben, sonderlich, da sie nunmehr so gar keinen getreuen Rath oder Ermahnung wil hören noch annehmen. O Teutschland, Teutschland, wie greulich wirst du gestraffet werden.

Die Helden alle Bier. Bewahre dich Gott, du ruchloses Teutschland, wir sehen dich hinführo nimmermehr.

(Sie gehen mit dem Mercurio alle ab).

Der Fünffte Aufzug.

Teutschland, Friede, Wollust, Diener.

Teutschland (gehet etwas in Gedanken den Schauplatz auff und nieder mit zornigen Gebärden, spricht endlich ganz entrüstet:)

Gehet immer hin in aller Teuffel Nahmen ihr leichtfertigen Vögel, ihr grobe Cujonen, ihr ungesalzenen Bettelsfürsten! Sol ich mich denn nun von solchen Landläuffern und ungeschliffenen Bauren lassen verachten? Es war fürwahr hohe Zeit, daß sie sich hinweg trolleten; ich wolte sie sonst vor meinen Augen haben niedermachen lassen.

Friede. Gnädigste Königin und Frau, Eure Majestät erzürne sich doch nicht dergestalt über diese guten Leute; sie haben ja meines Bedünkens so gar ungebührlich nicht geredet oder etwas gehandelt, das einer so scharffen Bestrafung würdig. Ich zwar halte es dafür, es wäre Eurer Majestät viel rühmlicher angestanden, hätten auch mehr Lobes davon zu gewarten, wenn sie dieselben in gutem Frieden und wol vergnügten hätten von ihrem Hofe hinweg ziehen lassen.

Teutschland. Ha Verrätherinn! Was sagst du? Solte ich diesen ungebehtenen Gästen noch gute Worte geben? Solte ich mit diesen groben Bauren noch fein höflich ummegehen? Solte ich mit solchen Leuten, die weder Weiß noch Schwarz verstehn, mich so gemein machen?

Vielleicht hätte ich diese Bährenhäuter, die kaum ein rechtes Kleid am Leibe haben, deiner schönen Meinung nach an meine königliche Taffel setzen und sie bester massen tractiren sollen? Du hast es wahrlich sehr wol getroffen. Hastu unvernünftige Bestie nicht gehört, mit was heftigen Schmäheworten der Schandvogel Merkurius mich hat angegriffen?

Friede. Merkurius, gnädigste Frau, hat es mit E. Majestät nicht übel gemeinet. Er ist ein Priester und Abgesanter Gottes, deswegen ihm billig hat gebühren wollen, E. Majestät zu ernstlicher Buße zu ermahnen. Diese sind ja die besten Freunde, welche uns vor dem herannahenden Unglücke bei Zeiten warnen. Wolte Gott, E. Majt. hätte des Merkurien treuherzige Ermahnung nicht nur geduldig angehört, sondern auch so zu Herzen genommen, daß sie dadurch eine ernstliche Entschliessung gefasset, ihr bißhero sündlich geführtes Leben künftigt zu bessern.

Deutschland (heftig erzürmet). O grosse Falschheit! O unerhörte Verrätherei! Hast du leichtfertige Plandermeze mit dem Schmähvogel Merkurio etwan eine Confoederation gemacht, mir nach Ehre und Gut, Land und Leuten, Leib und Leben zu trachten? Nun Diable m'en porte, das soll dir übel bekommen.

Wollust. Alldurchleuchtigste Königin, gnädigste Frau, habe ich nicht allezeit gesagt und Euer Majestät auff das treulichste gewar-
net, sie sollte sich bei Zeiten versehen, alldieweil ich schon längst gemer-
ket, daß diese Schandbestie, die sich den Frieden nennet, mit lauter
Verrätherei ümmegehe? Wie lange wil sich Eure Majestät von dieser
ehrbahren Frauen noch tribuliren lassen?

Deutschland. Was? Tribuliren? Sollte ein solches Weib, das
meiner Guttakten so viele Jahre ganz reichlich genossen, zuletzt gar
über mich herrschen? Das sol und muß in Ewigkeit nicht geschehen.
Herauß du Verfluchte, herauß du Abtrünnige!

(Schlägt tapfer auff den Frieden).

Mache dich schleunigst hinweg von meinem Angesichte, oder ich lasse
dich, hole mich dieser und jener, zu Pulver und Aschen brennen.

Friede. Ach Deutschland, Deutschland, warum schlägstu mich?
Verjagest du also gewalttätiger Weise den edlen Frieden von dir, und lä-
sset dich von der verfluchten Wollust zu dieser greulichen Tirannei
anreizen!

Deutschland. Was Tirannei, du Erg-Hure, du verfluchte Pu-

tain, daß dir der Hagel und Donner den Hals zerbreche! Heraus, heraus in aller Hefter Mahnen!

Friede. O du verblendetes sicheres Teutschland, welche erschrecklichen Flüche lässest du aus deinem gottlosen Munde gehen! Ist das der Dank vor alle die Guttathen, welche dir der güldene Friede hat erwiesen? O mit was bitterm Tränen wirst du dermahleinst deine Unsinnigkeit beklagen!

Teutschland. Was besitzest du noch viel wider mich, du unverzähmte Bestie? Wilt du warten, biß ich dich mit vier Pferden auff Stütze lasse zerreißen? Hinweg, sage ich nochmahlen vor alle Teuffel!

(Sie schläget tapfer wieder darauß).

Heraus und verbirg dich vor meinem Angesichte, daßern du dein nichts-würdiges Leben zu erhalten gedenkest.

Friede (flühet davon, zum Beschluß ruffend:)

Ach, daß es Gott im Himmel erbarme, daß der wehrte Friede von dem unbesonnenen Teutschlande so grausamlich wird verbannet, O Teutschland, Teutschland, wie wird dich diese Unsinnigkeit gereuen!

(Gehet ab).

Teutschland (tritt ganz prächtig, jedoch sehr ergrimmet den Schauplatz auff und nieder mit einer starken und gleichsam brüllenden Stimme ruffend:)

So soll es hinführo allen denjenigen ergehen, welche mir in meinem Regimente das Allergeringste vorzuschreiben sich im wenigsten dörrffen erlauben. Ich werde hinfort meine Königl. autoritet besser in acht zu nehmen wissen.

Wollust. So recht, gnädigste Königin, das ist auch meine gänzliche Meinung, E. Mayt. lasse die leichtfertige Meze, den faulen und unnützen Frieden nur immer hinfahren, denn Teutschland, die mächtigste Beherrscherinn der Welt, kan gar wol ohne Friede leben, ja reich, mächtig und prächtig ohne denselben bleiben.

(Sie wird mit Trompeten geblasen).

Aber, was mag doch wol dieses Blasen bedeuten?

Diener (komet eilends auff den Schauplatz, sagend:)

Allergnädigste Königin, gleich iz kommen etliche Fremde und dem Ansehen nach vornehme Kavallier bei Hofe an, E. Königl. Mayt. unterthänigst aufzuwarten.

Teutschland. Wol Diener, lasse sie durch die Hof-Junkeren alsobald in unserem Mahnen annehmen und in den groffen Saal führen, ich werde bald hinein kommen, selbige Kavallier persönlich zu empfangen.

Diener. Durchläuchtigste Königin, gnädigste Frau, E. Mayt. gnädigstem Befehle sol allerunterthänigstes Fleißes nachgelebet werden.

Teutschland. Ich wil ja hoffen, daß diese Gäste etwas discreter als die vorigen sich werden erzeigen, denn ich gänzlich davor halte, daß sie bekante, vielleicht auch wol außländische Kavallier seyn mügen, welche sich aber zweiffels ohne ein wenig besser als die vorigen Fastnachts-Buizen werden zu schiffen wissen. Aber, was säumen wir? Lasset uns hinein gehen, diese Kavallier gebührender maßßen zu empfangen, und, du Frau Wollust folge mir, und verschaffe, daß wir diesen Tag in rechtshaffener Fröligkeit vertreiben mügen.

Wollust. Großmächtigste Königin, ich bin E. Mayt. unterthänigste und getreueste Dienerin; sie lasse nur mich sorgen, wir wollen heute rechtshaffen turniren und das Hauß zum Fenster außwerffen, denn es heisset doch: Friß, sauff, lebe stets im Sauß, nach dem Tode wird doch nichts darauß. Hei lustig!

(Sie gehen alle ab).

Ende der Ersten Handlung.

NB. Hier muß ein Zwischen-Spiel (interscenium) gemachet, oder, welches meines Bedünkens sich viel besser würde schiffen, eine gravitetische Musik mit unterschiedlichen Instrumenten (in welche etliche Pieder, von der grossen Unbesonnenheit, Stolz- und Frechheit des Teutschlandes handelnde, zu singen) flüchtig angestellt werden, jedoch kan ein jedweder hierinnen nach seinem Belieben verfahren, nur, daß alles ganz ernsthaft und beweglich abgehandelt werde.

Die Ander Handlung.

Der Erste Aufzug.

Der Friede (tritt allein auff mit traurigem Antlitze und Geberden; fähel also an zu reden:)

Nun du verblendetes, elendes Teutschland, nun hastu endlich mich, dein allerhöchstes zeitliches Gut, den edelsten Frieden, ganz muthwilliger Weise von dir hinweg gejaget und getrieben, und nun meinst du noch dazu, du habest die Sache sehr wol außgerichtet. Aber, O grosse Blindheit! O schreckliche Sicherheit, durch welche du dich so ganz unbesonnener Weise in das äußerste Verderben stürzest! Ach Teutschland, was warest du doch eine glückselige Königin, als sich der Friede mit seinem unvergleichlichen Nutzen bei dir aufshielt. Ich, Ich der Friede habe durch Gottes Gnade, Hülffe und Beistand erworben und zuwege

gebracht, daß das edle Wort des Lebens rein und lauter in Teutschland ward gelehret, daß hohe und niedrige Schulen darinnen blüeten, daß alle guten Künste, Sprachen und Wissenschaften immer höher stiegen, daß die Raststühle bei den Höfen und in den Städten wol bestellet wurden, daß einem jeden Unterthanen Recht und Gerechtigkeit ward ertheilet, daß Fürsten und Herren glücklich regierten, grosse und kleine Städte wuchsen und zunahmen, Handel und Wandel sicher ward getrieben, der Adel mit Ehre und Ruhm, die Kaufleute und Bürger mit Gütern, der Alfermann mit überflüssigem Aufenthalte ward beseliget, daß die Schifffahrt bis in die äussersten Dörter der Welt ward fortgesetzt, die Nahrung der Handwerker nützlich getrieben, der Feld- und Gartenbau in seinem Wesen erhalten, und schliesslich alle Stände ihre anbefohlene Nempter und Arbeit in erwünschter Ruhe und Sicherheit, ehrlich, fröhlich und nützlich, Gott zu Lobe, dem Nächsten zu seiner Erspriesslichkeit und sich selber zum Besten, Ehre und Gütern könnten bedienen. Was wil aber nun geschehen? Wie wird es nun ferner daher gehen, O du tolles und thörichtes Teutschland, da du deiner grossen Glückseligkeit fast ganz und gar überdrüssig, den Frieden muthwilliger Weise von dir hast hinaus gestossen? Das mag wol eine schwere Straffe von Gott seyn, der mir ganz ernstlich hat befohlen, daß ich mich von dieser bösen unruhigen Welt erheben und zu ihm in den aller herrlichsten und glücklichsten Frieden- und Freuden-Thron des Himmels sol verfügen.

Mir zwar wird über alle mähße wol geschehen, aber O Teutschland, wie wil es dir ergehen? Wie wirst du dich so jämmerlich betrüben lassen von denen fremden Völkern, welcher Kundschaft und Gegenwart du so sehr liebest. Du hast schon angefangen mit ihnen Freundschaft zu machen, aber, was gilt's, es wird dich in kurzer Zeit gereuen! Du sehest eben hiedurch dein prächtiges Haupt in sehr grosse Gefahr, welches du doch über alles hättest ehren und lieben sollen. Alle deine Glieder werden nicht weniger als das Haupt müssen erhalten und von den Fremden geplaget werden. Aber, was sol ich dich viel beklagen, was sol ich deine Unsiinnigkeit ferner betrauren? Gott hat diese Völker in seinem grimmen Zorne berufen, daß sie dir eben den Lohn sollen geben, welchen deine gottlosen und üppigen Thaten schon vorläugst haben verdienet. Ach Teutschland, es jammert mich dennoch deines bevorstehenden Glendes von Herzen, unangesehen ich mit Schelten und Schlagen von dir bin beurlaubet worden. Aber wozu hilft mein Klagen? Zeit ist es, daß ich nach dem Willen des Allerhöchsten

mich an den Ort der Freuden verfüge und wenn es ihm gefällt, auff eine kurze Zeit wiederum herunter komme, entweder Teutschlandes jämmerlichen Zustand anzusehen, oder auch denselben, dafern es rechtschaffene Reue und Buße würket, mit Muth und Trost inständtliche beizuspriegen. (Gehet ab).

Der Ander Aufzug.

(Teutschland gehet auff in ihrem höchsten Prachte, die Trabanten und Edelleute vor ihr her, die Wollust folget ihr auff den Fuß, nach dieser kommen vier ansehnliche fremde Herren: Der erste von denselben ist gekleidet als ein Spanier, heisset Don Anthonio, der ander gehet als ein Franzos, heisset Monsieur Gaston, der dritte kommet aufgezogen als ein Kreate, heisset Signoro Bartholomeo, und der vierte als ein Teutscher Reuter im Koller mit rohten Atlassen Ermeln und Hosen, heisset Herr Karel. Diese vier gehen gleichsam schmeichelnd hinter ihr her, stecken bißweilen die Köpffe zusammen und reden heimlich, hierauff kehret sich gar freundlich zu ihnen und redet sie an:)

Teutschland. Nun seydt mir zu viel tausend Mahlen willkommen, ihr rechtschaffene, ehrliche Cavalliers. Ich habe schon längst gewünschet die Ehre zu haben, euch sämtlich und besonders an unserem Königl. Hofe zusehen, auff daß man euch alle selbst erwünschte Gnade und Gutthaten dieses Ortes müchte erweisen. Aber, ich bitte euch, saget mir doch, wie hat sich das immermehr gefüget, daß ihr vier edle Ritter von so gar unterschiedenen Nationen eben an diesem Orte und zwar zu einer Zeit seydt beieinander kommen?

Don Anthonio. Alldurchleuchtigste Königin, der hohe Ruhm, mit welchem E. Mayt. weltbekante Tugend dieselbe gleichsam hat überschüttet, nebenst der trefflichen Grandezza Ihres Großmächtigsten Königreiches haben mich in meiner annoch zarten Jugend aufgebracht, daß ich mein Vatterland Sevillen verlassen, mich in Niederland und ferner in Hochteutschland begeben, daselbst die Teutsche Sprache gelernt, mich dabenebenst in allerhand ritterlichen Uebungen weitlich gebrauchet, der unzweifelichen Zuversicht gelebend, daß ich als ein Cavallero von guten Qualiteten E. Mayt. dermahleinst unterthänigst würde aufwarten und mit der Zeit von denselben zu ansehnlichen Nempfern und hohen Ehren könnte befördert werden.

Teutschland. Aber ihr, Monsieur Gaston, erzehlet mir doch auch mit wenigen, wie denn ihr zu dieser lieben Gesellschaft seydt geraten?

Monsieur Gaston. Von Herzen gern Madame! Es ist zwar dieses nicht das erste Mal, daß ich mich dieser Orte auff halte, gleichwol hat das weltbekante Lob, welches E. Mayt. in der grossen Stadt Pariß, als auch in ganz Frankreich wird nachgeredet, verursacht, daß ich mich abermahl zu einer so höchstlößlichen Regentinn habe anhero versüget, denn es bei uns Franzosen ein gemeines Sprichwort ist: *L'Allemannie entendu possedera la charge du magistrat.* Daß nemlich das verständige Teutschland billig sol regieren. Zudem so habe ich von Unterschiedlichen verstanden, daß bei Euer Mayt. treffliche gute Pferde, derer ich ein über alle maßsen grosser Liebhaber bin, zu finden, welche ich gerne sehen, und da es immer möglich, eines oder etliche derselben vor dankbare Vergeltung theilhaftig werden möchte.

Teutschland. In Pferden, Monsieur Gaston, soll es weder Euch noch einigem fremden Cavallier, der mich zu besuchen anhero komt, gar nicht ermangeln; sie sind alle, ja auch meine eigenen Leibrosse und besten Gutschpferde zu Eurem Dienste. Wie hat aber Euch das gute Glück hieher geführt Signoro Bartholomeo?

Signoro Bartholomeo. Ich habe mich schon lange Zeit Illustrissima Donna, ohne üppigen Ruhm zu melden, im Kriegswesen geübet, sonderlich aber gegen den Türkischen Bluthund mich tapffer lassen gebrauchen. Unterdessen hat das bekante Gerüchte von Eu. Majestät übergrossen Macht und Herrlichkeit mich hieher getrieben, und habe ich, als ich zu Frankfurt angelanget, daselbst in der Herberge, zur Ketten genant, den Don Anthonio, wie auch den Monsieur Gaston angetroffen, bin also in guter compagnia mit ihnen anhero gereiset, wozu mich auch dieses vornemlich bewogen, daß ich vernommen, wie daß Eu. Majst. viel herrlicher schöner Gefässe, güldene und silberne Trinkgeschirre, nebenst anderen trefflichen Kleinodien, Ketten, Perlen, Edelsteinen und dergleichen raren Juwelen in ihrer Macht hätte, derer etliche ich, als ein grosser Liebhaber und Verwunderer solcher schönen Sachen, zum wenigsten nur sehen, oder im Falle es immer möglich, an mich zu kauffen ein sonderbares Verlangen jederzeit getragen, zumahlen ich gute Mittel habe, solche zu bezahlen, und ja ganz kein Zweifel, daß derselbe, so Geld hat, alles könne erlangen, nach dem weltbekanten Sprichworte: *Il tutto ubbedesce al danaro.*

Teutschland. Mein Signoro Bartholomeo, da soll es nicht ümme zukommen. Habet ihr zu schönen Trinkgeschirren, fremdden und mit allerhand Edelsteinen und Schmuckwerk wol außgearbeiteten Klei-

nodien eine sonderbare Lust, so seyd versichert, daß ich euch damit eben so wol, als den Monsieur Gaston mit guten Pferden, und den Don Anthonio mit einem ansehnlichem Rute und Ehrenstelle werde beschenken. Aber ihr Herr Karel, Ihr seyd mir ja dieses Ortes gar ein fremder Gast!

Herr Karel. Großmächtigste Königin, eben deroeselden Euer Mayt. hoher Ruhm, welcher diese meine Gesellen hat auffgemuntert, daß sie sich an deroeselden Königl. Hof begeben, hat auch mich gereizet, daß ich meine ansehnliche Berg=Schlösser auff eine Zeit verlasen, und mich nebst diesen Cavallieren, demnach ich sie ungefehr auff der Reise angetroffen, an E. Mayt. Hof in aller Unterthänigkeit verfüget, beides daß E. Königl. Mayt. ich gehorjahmst auffwarten, denn auch, dieweil mir bekant, daß dieselbe ein treffliches, gesundes, wolerbautes Land beherrschet, ich als E. Mayt. geringster, jedoch allergetreuester Diener unter deroeselden gütigem Scepter und hochlöblicher Regierung den Rest meines Lebens glücklich müchte verschleissen.

Deutschland. Herr Karel, ihr thut recht und wol daran, daß ihr vor allen anderen Königreichen der Welt eben daß meinige zur Wohnung habet erwählet, und wahrlich, euer Vorhaben wird euch nimmermehr gereuen. Mein Land ist weit, groß, fruchtbar, wol erbauet, volkreich, und, kurz gesagt, Deutschland fehlet nichts. Lasset nur auß etliche meiner Land=Güter, welche euch vor allen anderen gefallen und lasset michs nur wissen, sie sollen euch alsobald zum Eigenthum eingeräumt werden, und ihr Don Anthonio, zweiffelt nicht, ihr sollet bald zu hohen digniteten gebracht, ihr Monsieur Gaston mit guten Pferden und ihr Signoro Bartholomaeo mit allerhand schönen Kleinodien von mir beschenkt und verehret werden.

(Sie bedanken sich alle vier mit einer sehr tieffen unterthänigen Reuerenz. Inmittelfst öffnet sich der Schauplay, darauff stehet eine schöne Taffel mit vergüldeten Schüsseln voller Konfekt, viel güldene und silberne Becher, Pokal und allerhand Trintgeschirr, an der Seiten stehet ein Schenktisch, welcher übermässig mit mancherlei kostbaren Gefäßen ist geschmückt, das Gemach und die Wände mit schönen Tapezereien gezieret, etliche Stühle mit güldenem Rißen, alles auffs Prächtigsste, wie man es nur immer kan haben, außgerüstet. Hierauff spricht:)

Deutschland. Ihr meine wehrte Cavallier, ich bitte euch, pardonnirt mir, dafern ich euch nicht nach euren meriten tractire, mein Wille ist gut; ich habe befohlen, dieses geringe Banketchen so lange anzurichten, biß meine Königl. Taffel fertig und ich die Herren zur Mahlzeit führen lasse. Bitte demnach, sie wollen sich unterdessen setzen und ein wenig von dem aufgetragenen Konfekt nebst einem Träncklein

Wein versuchen, biß wir die Abend-Tafel mit einander halten. Ey, die Herren setzen sich doch.

Monsieur Gaston. Allerdurchleuchtigste Königin, gnädigste Frau, wir bedanken uns zum allerunterthänigsten vor die hohe Königliche Gnade, welche uns ohne allen unseren Verdienst von E. Majestät wird erwiesen, welche zwar wir nimmermehr können vergelten. Wir versichern aber E. Mayt. hiemit unterthänigst, daß wir werden sterben als deroeselden gehorsamste Sklaven.

Deutschland. Schweiget doch von der gar geringen Ehrbezeugung, welche euch bei dieser so schlechten Gelegenheit widerfähret, ihr meine liebe Cavallier, denn dieses erfordert ja meine Schuldigkeit; Deutschland ist verpflichtet, solche vornehme Völker und Nationen alles ihres Vermögens theilhaftig zu machen. Aber wornach warten sie? Ich bitte, die Herren setzen sich nieder.

(Sie setzen sich die Königinn eben an, der Hofmeister setzt der Königinn den Don Anthonio und Signoro Bartholomeo zur Rechten, den Monsieur Gaston und Herrn Karel zur Linken. Frau Wollust siehet hinter der Königinn, hülfet und springet. Der Hofmeister, Hof-Zunferen und andere Diener legen der Königinn und ihren Gästen Konfekt vor, schenken in die Becher, derer jeglicher einen vor sich hat; die Königinn auch ihren eigenen).

Deutschland. Ihr ehrliche Cavallier, es ist mir mit Worten auszusprechen unmöglich, wie herrlich lieb mir ihre sämtliche Anherkunft und wie angenehm mir aniso ihre süße Gegenwart ist, wolte Gott, ich könnte ihnen beliebliche Dienste lassen erweisen.

Don Anthonio. Allergnädigste Königin, es widerfähret uns die allerhöchste Ehre der Welt, in deme wir gewürdiget werden E. Mayt. die Hände zu küssen, ja sogar an deroeselden Königlichen Tafel tractiret zu werden.

Deutschland. Was jaget ihr Don Anthonio? Habe ich es nicht schon da unten im Saal gedacht, daß ich entschlossen sey, euch alle mögliche Freundschaft, nicht nur bey dieser schlechten Collation, sondern so lange ich die Ehre eurer Gegenwart werde genießen, erweisen zu lassen? Inmittelft bringe ich ihnen dieses zum freundlichen Willkommen auff die Gesundheit der ganzen Gesellschaft.

(Sie stehen alle vier auff, machen ihre tieffe Reverenz, stehen auch so lange, biß die Königin (welche den Becher ganz außsäufft) hat getrunken, darauff setzen sie sich wieder und spricht:)

Don Anthonio: Monsieur Gaston, Ich bringe euch diesen Becher auff Gesundheit, langes Leben und alles Königl. Wolergehends von Ih. Mayt.

Monsieur Gaston. Ich bedanke mich zum allerdienſtlichſten. Der allerhöchſte Gott wolle J. Mayt. bei langer glücklicher Regierung und aller erwünſcheter Gedeiligkeit, Friede und Wolſtande gnädigſt erhalten.

(Sie ſtehen beide auf, thut einer dem anderen Beſcheid; darauff bringet es Monsieur Gaston, dem Signoro Bartholomeo und dieſer es hinwieder dem Karel, biß ſie endlich alle vier ſehend, ein jeglicher auß ſeinem Becher der Königin Geſundheit Beſcheid gethan. Hierauff fangen Don Anthonio und Monsieur Gaston an, mit der Königin freundlich zu ſcherzen, ihr die Hände zu küſſen, und in geheim zu reden).

Deutschland. Ey, die Herren wollen ſich doch ſehen, ſie bemühen ſich gar zu ſehr, nun ſie ſehen ſich.

(Sie ſißen alle vier nieder).

Geliebet ihnen nicht ein wenig von dem vorgelegten Conſect zu verſuchen? Sie nehmen doch nach ihrem gutem Gefallen. Herr Hofmeiſter, beſehlet unſern Kammer-Muſikanten, daß ſie mit ihren Inſtrumenten alſobald fertig ſeyn und ein liebliches Stücklein laſſen erſchallen.

(Der Hofmeiſter gehet hin und beſtellet die Muſik, welche gar ſauſt, damit man alles, was geredet wird, davor hören kan, muß gemacht werden. Unterdeſſen ſiehet die Wolluſt hinter der Königin, hüpfet und ſpringet, ſauſet bißweilen einen Becher Wein auß, ſinget ein Verſlein auß einem Buhlenliebe, herget und küſſet die Edelente und ſtellet ſich ſonſt ſehr leichtfertig).

Deutschland. Nun ihr brave Cavallier, ich bitte euch, ſeyd fröhlich und zwar von Herzen. Aber, ſaget mir doch, wie ſchmecket euch dieſer Wein. Ich, als die ich nicht gerne meine Hof-Keller mit ſchlechten Wein jährlich laſſe beſtellen, habe ihn von anderen fremden Herren, welche mit ihren Aufwartungen meine Perſon unlängſt verehret, höchlich gehöret rühmen, denn er iſt ein aufrichtiger Bacharacher, ſo gut er am Rheinstrohm mag gewachſen ſeyn. Oder trinken ſie etwan lieber einen Klingenberger oder Neckterwein, oder ſonſt einen Rinkauer? Sie fordern nur von was Art ihnen beliebt, wir haben unſere Hofhaltung reichlich damit verſorgen laſſen.

Don Anthonio. Gnädigſte Königin und Frau, ich meines Theils halte dieſen Wein vor einen ſehr guten Trunk, ſchmecket mir auch über die maßſſe wol, aber trinket E. Mayt. keinen Spaniſchen Wein?

Deutschland. Ich habe mich nicht ſonderlich dazu gewöhnet, weiß auch nicht, ob ich ihn könne vertragen.

Don Anthonio. Warum nicht allergnädigſte Königin? Die bleiche Farbe von E. Mayt. ſchönſtem Angeſichte bezeuget es genugſam, daß ſie einen nicht ſehr ſtarcken Magen hat, dannenhero ich gänz-

lich davor halte, daß ein guter Trunk Spanischen Weins E. Mayt. nicht übel sollte bekommen.

Teutschland. Dieses kan wol möglich seyn, dieweil ich ohne das von den Medicis oft bin berichtet worden, daß er viel besser dāue als der Rheinwein.

Don Anthonio. Wann es E. Mayt. nicht zuwider, wil ich eine Flasche des allerbesten Spanischen Weins, welchen ich mit anhero gebracht habe, lassen herauff holen.

Teutschland. Dieses bin ich sehr wol zu frieden, lasset nur einen meiner Pagen hinauffen.

Don Anthonio (zum Pagen). Ey mein Freund, thut mir doch dieses zu Gefallen und gehet zu meinem Diener und saget ihm, er solle euch die grosse Flasche Wein, auff welcher Vīno di Madera geschrieben stehet, überantworten.

Page. Von Herzen gern, Eure Excellenz.

Monsieur Gaston. Don Anthonio, der Herr rühmet seinen Spanischen Wein sehr und zwar nicht unbillig, wiewol ich ihn niemahls habe vertragen können. (Zur Königin:)

Was hält Euer Mayestät von einem rechten guten Französischen Wein, Vin francois?

Teutschland. Dieser komt dem Rheinwein etwas näher, wiewol ich ihn dennoch nicht so gar wol kan vertragen als einen guten Resserwein.

Monsieur Gaston. Man hält ihn aber auch trefflich gesund, denn er machet sehr gutes Gebühfte, gibt dem Angesichte eine rechte lebendige Farbe und erfrenet das Herz über die maffen wol. Ich habe eine Probe mit mir auß Frankreich gebracht eben derselben Art, welchen unsere Königin über ihrer Taffel pflaget zu gebrauchen, wenn E. Mayt. gnädigst belieben möchte, denselben zu versuchen?

Teutschland. Ich bin wol zu frieden, lasset nur immer her holen, wir wollen alle guten Weine kosten und nur die besten behalten.

(Der Page komt wieder und bringet die Flasche mit dem Spanischen Wein, welche er dem Don Anthonio überliefert).

Monsieur Gaston (zum Pagen). Ach mein Page, wollet ihr euch nicht verdriessen lassen, auch von meinem Diener eine Flasche Wein, nemlich Vin francois abzufodern?

Page. Ganz gern Monsieur, er sol schleunigst anhero gebracht werden.

Herr Karel (zum Pagen). Mein, thut mir doch den Gefallen und laßet mir auch zugleich den grossen Ziegen-Käse, welchen mein Diener anhero gebracht hat, mit auftragen.

Page. Ja Herr, er sol alsobald mitkommen.

(Don Anthonio läßt sich einen grossen güldenen Becher geben, schenket denselben voll Spanischen Wein aus seiner Flaschen, und überreichet denselben der Königin mit grosser Höflichkeit und vielen Ceremonien).

Don Anthonio. Allerdurchleuchtigste Königin, E. Mayt. wolle ihr gnädigst belieben lassen, diesen Spanischen Wein, welcher sonst der allerbeste Vino di Madera ist, ein wenig zu versuchen.

Deutschland. Ja Don Anthonio, wir müssen euren Landsmann zum wenigsten kosten.

(Sie setzet an und trinket).

Wahrlich mein Cavallier, dieser ist ein herrlicher Wein, ich wüßte nicht, daß ich ihn jemahls besser oder lieblicher von Geschmak hätte getrunken.

(Sie setzet wiederum an und trinket den Wein vollends ganz auß. Don Anthonio lachet heimlich und winket den anderen).

Ich werde hinführo öfter ein Trunklein Spanischen Weins zu mir nehmen.

(Der Page komt wider, bringet zugleich den Vin Francois, wovon Monsieur Gaston auch einen Becher voll einschenket, und den grossen Käse, welchen er dem Herrn Karel überreichet).

Monsieur Gaston. Allerdurchleuchtigste Königin, nachdeme E. Mayt. dem Don Anthonio die hohe Gnade erwiesen, daß sie seinen Spanischen Wein hat versucht; als wil ich unterthänigst gebeten haben, sie wolle ihr nicht zuwider seyn lassen auch dieses geringe Becherlein von meinem Vin Francois gnädigst anzunehmen. Ich zweifle nicht, er sol Euer Mayt. nicht allein trefflich wol schmecken, sondern auch sehr wol bekommen.

Deutschland. Ich weiß nicht Monsieur Gaston, wie sich das schiffen wil? Können sich denn die Spanischen und Französischen Weine in einem Bauche miteinander auch wol vertragen?

Monsieur Gaston. Gar wol gnädigste Königin, und können sie sich sonderlich in Deutschland gar fein vergleichen, denn, der eine nimt seine residentz im Haupte, der ander im Magen.

Deutschland. Wolan denn, so wil ich auch ein Becherlein desselben versuchen.

(Sie trinket und spricht:)

In Wahrheit, dieser Vin Francois ist nicht zu verachten, wiewol er dem Spanischen an Lieblichkeit bei weitem nicht zu vergleichen, denn er bedünket mich etwas jirenge zu seyn.

Herr Karel. Deme ist auch also, allergnädigste Königin, es ist der Französische Wein nicht so gar milde; aber, wenn G. Mayt. nur ein wenig von diesem Käse, welchen ich auß meinem Vatterlande, in der kalten Küche habe mit überbracht, kostet, so wird der Französische Wein bald anders und zwar viel lieblicher schmecken, denn er kan sich mit dieser Art Käse sehr wol vertragen.

Deutschland. Das stünde leicht zu versuchen.

(Herr Karel überreicht der Königin etliche Stückerlein von diesem Käse geschnitten, welche sie ganz begierig isset und spricht:)

Deutschland. Gewißlich Herr Karel, ihr habet einen gar guten, wolgeschmeckenden Käse mit übergebracht; vielleicht habet ihr gewußt, daß ich gerne Käse esse? Monsieur Gaston, da wil ich ein Trüpflein von eurem Vin Francois in Gesundheit ihrer Königin darauff versuchen.

(Sie trinket und spricht ferner:)

Jürwahr, dieser Wein schmecket trefflich wol auff einen solchen Käse, meine Diener sollen mir denselben aufheben, denn ich werde ihn künftiglich noch mehr lassen auftragen. Aber, wie so stille ihre Herren? Ich bitte euch, seyd fröhlich bei dieser gar schlechten Collation, auff den Abend (geliebt es Gott) soll es besser werden.

Signoro Bartholomeo. Allergnädigste Königin, nachdem ich gesehen, daß gegenwärtige Cavallier ein jeglicher von den Früchten seines Landes, als Don Anthonio guten Spanischen und Monsieur Gaston von seinem Französischen Wein, Herr Karel aber einen köstlichen Käse G. Mayt. unterthänigst praesentiret haben; als kan ich nicht vorbei, dieses paar schlechter aber doch sehr wolriechender Handschuhe, welche das Gehirn sehr stärken und zu Florenz von dem besten Perfumirern gemacht sind, Euer Majestät demüthigst zu verehren, unterthänigst bittend, selbige mit königlichen Gnaden auff und anzunehmen.

Deutschland. Wie sol ich das verstehen, ihr braven Kavaliere? Müßet ihr mich denn alle dergestalt beschenken? Jürwahr das ist zu viel! Unterdeß Signoro Bartholomeo, ihr solltet freundlich von mir bedanket seyn, wie nicht weniger die anderen lieben Kavallier vor ihre köstlichen Weine und sehr guten Käse. Aber, was machen wir? Tanzen

wir denn nicht einmahl bei diesem gar guten Wein, aber noch viel annehmlichern Gesellschaft?

(Zum Diener:)

Lasset die Musikanten einen Courant spielen. Kommet an Monsieur Gaston, ich weiß, daß ihr ein zierlicher Tänzer seyd, ich wil eins mit euch wagen.

(Sie wird ein Tanz gespielt. Don Anthonio tanzet mit dem Becher vorher, Monsieur Gaston setzet mit der Königin, die Wollust tanzet mit Signoro Bartholomeo, und als dieses geendet, bringet Don Anthonio dem Monsieur Gaston einen Trunk, welcher ihm Bescheid thut, der Königin wird auch ein Becher gereicht, welchen sie austrinket. Im folgenden Tange springet Monsieur Gaston mit dem Becher voran, diesem setzet Don Anthonio mit der Königin, Herr Karel tanzet mit der Wollust und zuletzt auch mit der Königin, nach vollendeten Tänzen spricht)

Deutschland. So! lustig ihr Herren! Ich sollte bald recht fröhlich werden, weiß nicht, ob mir etwan der Spanische und Französische Wein dergestalt ins Gehirn steigt, oder ob es die gute Gesellschaft verursacht? Aber, ihr Herren, lasset doch die Becher frisch herum gehen, denn auff einen guten Sprung gehöret ein frischer Trunk; Herr Karel, diesen bringe ich euch auff Gesundheit eurer gnädigsten Königin, meiner herzwehreten Schwester und Freundinnen.

Herr Karel. Ich bedanke mich unterthänigst, der allerhöchste Gott wolle es G. Königl. Mayt. wol gesegnen.

(Deutschland trinket ganz auß und läset Herren Karel den Becher überreichen).

Herr Karel. Monsieur Gaston, diesen Becher bringe ich euch auff Gesundheit Jh. Königl. Mayt. meiner gnädigsten Frauen, der Himmel wolle sie vor allem Unfalle kräftiglich schützen, bei langem beständigem Wohlergehende fristen, und mit aller selbsterwünschter Glückseligkeit überflüssig gesegnen.

Monsieur Gaston. Der Herr aller Herren wolle seinen guten Wunsch bekräftigen.

(Herr Karel kniet nieder, wie auch Monsieur Gaston. Herr Karel, nachdem er den Becher aufgetrunken, überreicht ihn Monsieur Gaston, der bringet ihn Don Anthonio und dieser ferner dem Signoro Bartholomeo, trinken also der Königin Gesundheit alle Viere auf den Knien und wird dazu geklatscht; die Wollust tanzet um sie her. Unterdessen setzet sich die Königin auf ihren Stuhl, leget den Kopf in die Hand und sähet an zu schlummeren, die vier Cavallier stehen auf, sehen sich um nach der Königin, Don Anthonio gehet zu ihr und spricht:)

Don Anthonio. Wie denn allergnädigste Königin, beschület sich etwan G. Mayt. nicht allerdings wol? Ich bitte unterthänigst, sie

lasse uns nur solches wissen, damit wir durch unsere vielleicht gar zu verdrießliche Gegenwart E. Mayt. nicht länger beschwerlich seyn.

Deutschland. Ach nein ihr Herren, ich befühle mich durchaus nicht übel, aber der Schlaf setzet mir dermassen hart zu, daß ich auch vor grosser Müdigkeit von der Stelle nicht kan aufstehen, ja ich kan meine Augenlider nicht mehr offen behalten.

Monsieur Gaston. Vielleicht hat E. Mayt. in der vergangenen Nacht gar wenig geruhet, können auch sonst andere Ursachen hinzu kommen, derowegen wollen wir E. Mayt. mit unserer Gegenwart nicht länger molestiren, sondern in Unterthänigkeit von derselben unseren demüthigen Abscheid nehmen, und uns innmittelst in E. Mayt. Ballhause, im Falle es derselben nicht zurider pour paller le temps ein wenig exerciren.

Deutschland. Ja, gehet nur immer hin, ihr meine liebe Cavallier, gehet hin und verzeihet mir, denn der Schlaf läßet mich kaum reden, ich wil auch all mein Gefinde von mir lassen hinweg gehen. Ach, wie bin ich doch so herzlich müde!

(Hiemit entschlüffet sie gar feste; die vier Cavallier machen ein wenig Reverenz, gehen von ihr herauß, und wird der innere Schauplaz, auf welchen die Königin ruhet, hiemit geschlossen, die Cavallier aber bleiben vor demselben auff der äußeren Bühne).

Der Dritte Aufzug.

Monsieur Gaston, Don Anthonio, Signoro Bartholomeo, Herr Karel.

Monsieur Gaston. Was dünket euch ihr Herren, haben wir das Spiel nicht artig angefangen?

Don Anthonio. Fürwahr Monsieur Gaston, es hätte kein bessrer Anschlag können erdacht werden. So recht! So muß man Deutschland in den Schlaf jausen, denn sonst ist es schwerlich zu zähmen.

Signoro Bartholomeo Wahrlich ihr Herren, das war sehr klüglich bedacht, daß ihr den Spanischen und Französischen Wein unter dem Bankette ließet auff die Tassell bringen, denn wir alle wissen mehr denn zu wol, daß Deutschland gerne jausset.

Monsieur Gaston. Ja wol Signoro Bartholomeo, der Wein wolte es allein nicht außgemachet haben, wenn er nicht mit anderen Sachen wäre vermischet und künstlich zugerichtet gewesen.

Signoro Bartholomeo. Dieses weiß ich verhin wol, denn

es war ja unsere Abrede, ehe wir noch bei dem Königl. Hofe anlangten, daß alles, was wir Teutschland wolten präsentiren, mit solchen Sachen sollte zugerichtet seyn, welche den Schlaf heftig befördern, und sind eben die Handschuh, welche ich ihr zum letzten geschenkt, mit einem sonderbaren Italiänischen Schlaf-Balsam präpariret, dessen bloßer Geruch den Menschen ganz fest macht einschlaffen.

Herr Karel. Und mein grosser Ziegen-Käse ist durch und durch mit dem Opio vermischt, welches Safft eben diese Wirkung hat.

Don Anthonio. Und mein Spanischer Wein war mit dem Laudano angelico vermenget, welches auch redlich macht schlaffen.

Monsieur Gaston. Und in meinem Vin Francois hatte ich die Essentiam Croci geschüttet, haben also gar nicht zu zweiffeln, daß Teutschland numehr auff das allerhärteste schlaffe, worauff denn unser etliche schon manches Jahr mit Fleiß haben gelauret; denn, solange Teutschland wachet und ihr das Haupt richtig stehet, ihre sämtliche Glieder auch noch frisch und untereinander friedlich sind, so hält man es vor unmöglich, daß es könne bezwungen werden; nun wir aber den Handel so weit gebracht haben, das Teutschland schläfft, und diese Schlaffsucht sowohl das Haupt, als alle Glieder wird unruhig und verwirret machen, nun, hoffe ich, sol es nicht fehlen, daß wir sie unter das Joch bringen, insonderheit, wo wir dieses fall es untereinander einig sind, und in diesem hochwichtigen Handel bei leibe nicht von einander setzen; sollte sich aber nur einer unter uns dieses so grossen Werkes à part unterfangen, wie der Don Anthonio etwan vermeinete, daß es ihm gehen müste, würde er fürwahr weniger denn nichts anrichten.

Signoro Bartholomeo. Ihr saget die Wahrheit, Monsieur Gaston. Aber ihr Herren und Brüder, ein jeder gebe nun guten Nacht, wie wir es ferner mit Teutschland angreifen?

Don Anthonio. Einmal ist gewiß, daß Teutschland schläfft und zwar über alle massen fest. Nun wisset ihr Herren sämtlich, zu was Ende wir anhero kommen sind, daß wir nemlich das reiche, mächtige und prächtige Teutschland wegen seiner grossen Leppigkeit, Stolzes, Hochmuth, unmäßigen Lebens, unerhörten Leichtfertigkeit und tausend anderer Laster nach dem Willen des Allerhöchsten straffen, plündern, veranben, zerreißen und schließlich um alle ihre zeitliche Wohlfahrt bringen mügen. Begehren wir nun ihres grossen Reichthums zur Ergehung und Belohnung unserer vielfältig angewendeten Mühe und Arbeit hinwider theilhaft zu werden, so wil ich treulich gerathen haben, daß wir

uns alsobald über sie hermachen, und in diesem harten Schlafe erwürgen, alsdenn können wir unseres Wunsches gründlich gewähret werden.

Monsieur Gaston. Don Anthonio, dieser Raht gefällt mir gar nicht. Mein Gutsdinken wäre, daß wir sie im Schlafe gefangen nehmen und ihr eiserne Fesseln und Ketten anlegten, denn auf diese Weise könnten wir sehr wunderbare Geheimnisse auß ihr bringen und vielleicht dasjenige erfahren, welches uns nach ihrem Untergange nimmerehr würde kund gethan werden.

Signoro Bartholomeo. Dieses wird schwerlich angehen; wißet ihr nicht, was Teutschland vor eine unglaubliche Macht und Stärke hat? Wer wil sich unterstehen, Teutschland anzugreifen? Wer wil ihr die Ketten anlegen? Wer wil sich erlauben, dieser so mächtigen Königin das Leben zu nehmen? Wir zwar sind alle viel zu schwach und wenig, eine solche wichtige Impressa vorzunehmen und glücklich zu vollenden. Dieses aber hielte ich vor das beste, daß wir, wenn sie außgeschlaffen, außs neue mit ihr Mahlzeit hielten, und ihr alsdenn in einem Trünklein Wein einen starken Gifft beibrächten, welchen zuzurichten meine benachbarte Welsche Landes-Leute trefflich geschickt sind, von welchen ich auch noch ein gutes Stüklein habe gelernt.

Herr Karel. Alle diese Vorschläge gefallen mir durchaus nicht; denn, was würde uns damit gehelffen seyn, wenn wir Teutschland um das Leben brächten? Wenn Teutschland tod ist, saget an, was werden wir vor Nützen davon haben? Solange es aber lebet, können wir ihrer Güter trefflich genießen. Ihr selber habt zuvor auß ihrem eignen Munde verstanden, wie freigebig sie sich gegen uns alle wolle erzeigen. Zudem, so würde der an ihr begangene Mord wahrlich nicht unge-rechen bleiben. Daß man Teutschland in gefängliche Haft brächte, wäre zwar wol etwas, ich frage aber nachmahls mit dem Signoro Bartholomeo, wer doch so beherzt seyn und einer solchen grossen Königin Fesseln und Ketten anzulegen keine Ehen tragen wolle? Ist demnach meiner Meinung zufolge dieser der aller sicherste Weg, daß wir uns zu dem unüberwindlichen Schutzherrn und Führer aller Kriege, dem tapferen Mars versügen, ihm unser Vorhaben zu verstehende geben und endlich dahin vermügen, daß er mit seinen Waffen und unserer Hülffe das trohige Teutschland, es schlafe oder wache, plötzlich überfalle und mit dem Schwerdt bezwinde. Alsdenn kan uns kein Mensch einiger Untren beschuldigen, vielmehr wird die ganze Welt unsere herzhafte Resolution höchlich preisen, daß wir, eine so mächtige Königin zu be-

streiten, die Waffen in die Hand genommen, und durch dieselbe als unerschrockne mannliche Rittersleute nicht nur uns, besondern auch allen unseren Nachkömmlingen nebenst grossen Reichthum und Gütern auch einen ewigen Namen, (welcher von den tapffersten Helden der Welt über alles wird gesucht) haben erworben und zuwege gebracht.

Don Anthonio. Per Dio santo, das ist ein über alle massen guter und nützlicher Rath; eines aber hätte ich schier vergessen, daß wir nemlich vor allen Dingen erstlich dahin trachten, daß wir Teutschland die güldene Kette, in welcher sie ein schönes Kleinod mit edlen Steinen versetzt, trägt, welches Kleinod die Gelehrten Concordia heissen, und das sie ganz unüberwindlich sol machen, vom Halse reißen, denn sobald nur solches geschehen, wird es gar leicht seyn, sie zu bezwingen.

Signoro Bartholomeo. Eben dieser Meinung bin auch ich, das Kleinod muß ihr entzogen werden, wenn wir denn nur den Mars werden zum Helfer haben, wird es uns nicht schwer fallen, Teutschland zu übermeistern.

Monsieur Gaston. Ihr redet wahrlich recht, Signoro Bartholomeo, Mars kan uns Teutschland leicht helfen überwinden, insonderheit da sie nun in einem so tieffen Schlasse sijet, zudem auch wir des Mars so außerordne gute Freunde sind. Aber wir müssen eilen, denn Eilfertigkeit per Dien das beste thun muß bei der Sache.

Herr Karel. So recht ihr Herren, es wil dieses Werk keinen Verzug leiden; Mars sijet schon hiebei im Quartier zur nächsten Wand, wir dürfen ihn nicht weit suchen. Drum auff, auff, daß wir nur bald eins mit ihm werden. Was gilts, das prächtige Teutschland sol uns alsdenn bald zum Raube und zur wolverdienten Beute werden.

(Sie gehen alle ab).

(Sie muß eine gute Weile mit Instrumenten gar kläglich musiciret, könte auch wol ein Warnungs Lied an Teutschland darin gesungen werden).

Der Vierdte Aufzug.

Merkurius.

Daß die Undankbarkeit ein so schändliches Laster sei, daß auch die Heiden gesagt haben, der Erdbodem ernähre kein abscheulichers Thier, als eben einen undankbaren Menschen, solches bezeuget das üppige und

stolze Teutschland mit ihrem eignen Exempel. Mit höchster Verwunderung, ja mit einer heftigen Bestürzung habe ich vernommen, welcher gestalt diese übermüthige Königin nach meiner und der vier alten tapferen Helden schmählischen Abfertigung, ihr allerhöchstes irdisches Gut, nemlich den edlen und wehrten Frieden auß ihrem ganzen Lande hat verjaget, und dadurch alles Gedeien, ja allen Segen und Volfahrt muhtwilliger Weise von sich gestoßen, an deren statt aber mit fremden Völkern und Nationen, (welche doch meistens anders nichts, als ihren gänzlichen Untergang und äußerstes Verderben suchen) Kundschaft gemacht, sie zu Gäste geladen, an ihre Königl. Taffel gesetzt, ja sich toll und voll mit ihnen geossen. Zum allerheftigsten aber erschraf ich, als ich eben in dieser gegenwärtigen Stunde auß dieser fremden und ungetreuen Gäste eigenem Munde vernahm (denn ich hielt mich in einem abgelegenen Winkel, woselbst ich alle ihre Rede gar leicht konnte hören, verborgen) daß sie vor alle empfangene Ehre und Freundschaft das leichtgläubige Teutschland plündern, berauben, verbrennen, zerreißen, ja um alle zeitliche Volfahrt bringen, und zu dem Ende mit dem grausamen Eisenbeißer und Menschenfresser, dem Mars, sich in Verbündnisse einlassen wolten. Endlich aber entsetzte ich mich schier biß auff den Todt, als ich mit diesen meinen Thren anhörte, wie sich der blutdürstige Mars stündlich erhoht, nach allem ihren Willen und Begehren mit dem sicheren Teutschlande zu handeln, und dieweil diese ihre angemahnete Freunde glaubwürdig berichteten, daß Teutschland in einen sehr harten Schlass wäre gefallen, also baten sie diesen ihren Patronen, den Mars, daß, dieweil sie ihm schon so viele Jahre getreulich hätten gedienet, er ja nicht säumen, sondern sobald immer möglich, ja noch diese Stunde, ehe Teutschland wieder erwache, dasselbe erfüllen und beehrter mahssen tractiren wolle, welches er ihnen alsobald hat eingewilliget. Iho sitzet dieser grausame Blutvergießer, und trinket ein paar Pfeissen Tabak, damit er muhtig und beherrscht werde, dieses schwere Werk anzufangen, denn er weiß sehr wol, daß gar ein großes Werk dazu gehöre, das allermächtigste Teutschland mit bewehrter Hand anzugreifen, wobei er auch dieses zu bedenken hat, daß die vier fremde Mittersleute nicht nur ihres sonderbahren grossen Vortheils und Genießes halber, welchen sie von Teutschland verhoffen, sondern auch in Betrachtung vieler anderen Ursachen ihme, dem Mars, ernstlich verbotten, daß er sie nicht solle erwürgen, sondern nur bezwingen und überwinden.

(Sie wird der innere Schauplatz geöffnet und sieht Deutschland ganz allein in einem sehr tiefen Schlafe, hat keinen Menschen um sich, sind auch Tische, Stühle, nebenst allen anderen Sachen schon hinweggeräumt).

Aber, siehe da, ist das nicht das sichere Deutschland? Ach ja, eben sie ist es. Ach, schläfst du noch? Ach, schlummerst du noch, O du rasendes Weib? Ach, wie werden dich deine vielfältigen Feinde aus diesem harten Schlafe aufwecken! Fürwahr, mich jammert deiner von Herzen, und ob du mich schon nebenst denen hochgerühmten alten Helden auff das allerchimpflichste hast abgewiesen, so kan ich doch nit unterlassen, mich deiner, O du elendes und jämmerlich betrogenes Weib mitleidentlich zu erbarmen.

(Sie wird gar sanft auf Instrumenten gespielt und nachfolgendes Liedlein von dem Mercurio sein, hell, klar und deutlich, mit sonderbarer Bewegnß seiner Geberden gesungen:*)

1.

Sichers Deutschland, schläfst du noch?
 Ach wie nah ist dir dein Joch,
 Das dich hart wird drücken,
 Und dein Antlitz dürr und bleich,
 Jämmerlich ersütten,
 Wach auff, du Teutsches Reich,
 Wach auff, du Teutsches Reich!

2.

Volles Deutschland deiner Ruh
 Eilet Krieg und Aufruhr zu,
 Ach, hör auff zu schlaffen,
 Alle Kreaturen gleich,
 Kommen, dich zu fressen,
 Wach auff, du Teutsches Reich,
 Wach auff, du Teutsches Reich!

3.

Volles Deutschland, groffe Noht
 Wird dich martern auf den Tod,
 Sichers Weib begehre,
 Daß doch Gott dein Herz erweich'
 Und den Feinden wehre,
 Wach auff, du Teutsches Reich,
 Wach auff, du Teutsches Reich!

*) Die ursprüngliche Composition dieses Liedes von M. Jacobi gibt die Beilage.

Aber Ach! Was hilft doch viel singen und sagen, da gar kein Gehör ist? Das mag wol ein rechter Todeschlaß heißen. Ich wolte zwar wol näher hinzugehen und das sorglose Teutschland etwas hart rütteln und schütteln, aber ich muß mich fürchten, daß, dafern dieselbe erwachen, ich wol übel von ihr müchte empfangen werden. Zudem muß ich mich alle Augenblicke befahren, daß mein abgezagter und geschwornener Todfeind der grausame und blutdürstige Mars mir gar zu schnell auf die Hand komme, denn ich weiß, er wird sehr eilen, sein beschhaftes Vornehmen aufs allerschleunigste ins Werk zu setzen. Und was? (Sie wird gleichsam von Ferne getrummelt). Höre ich nicht schon von Ferne Mordpauken erklingen? Nein, nein, es ist nicht länger Zeit, allhier zu verharren, ich muß mich nur aus dem Staube machen, damit er seinen ersten Grimm nicht über mich außschütte, aber, Ach, du elendes Teutschland! Wehe dir! Ach du jämmerliches Teutschland! Wehe dir! (Gehet ab).

(Sobald Mercurius hinweg, kömmt Mars herauß gebrauset mit einem starken Schalle der Trommeln und Trompetten, es werden zugleich unterschiedliche Blüschcn und Pistolen hinter ihm loß geschossen, er hat das Mantl voller Rauchs vom Tabak, welchen er stark herauß bläset, hält einen bleissen und blutigen Degen in der Hand und jähet an zu reden mit krüllender Stimme).

Der Fünffte Aufzug.

Mars, Teutschland, Don Anthonio, Monsieur Gaston, Signoro Bartholomeo, Herr Karel.

Mars. Erfreue dich ißt, du mein blutlekkendes Schwerdt und jauchze mit mir von Herzen, du Zerfleischerinn der allertapfersten Helden, denn numehr sel dein grosser Hunger und appetit, welchen du nach Menschen-Fleische trägest, bald gesittet werden. Keine angenehmere Zeitung kan mir von einigem Menschen der Welt gebracht werden, als wenn ich ganze Königreiche und Länder durch die Schärffe meines Degens sel bezwingen, denn dieses ist die böheste Ergesligkeit meines blutsuchenden Lebens. Wollet ihr noch ein mehrers von mir wissen? Ich wolte euch gern dasselbe berichten, wenn mein grimmiger Zorn mir nur so viel Zeit und Weile wolte vergönnen. Und was ist es wol nöthig, daß ich so viel Worte oder dicentes von meiner Tapferkeit mache? Es ist ja ohne das dieser ganzen Welt wissend, daß ich meinen Magen ersättige mit dem Fleische und Gedärmen der

allertapfersten Soldaten, meinen Durst lösche ich mit derselben hitzigem Blute, meine Wollust suche ich im Feuer und Rauch, meine Lust lasse ich mir aufmachen mit Heurnöthern, Feldschlangen, Kartanuen und Rußquetten. Mein Bette ist von lauter Kuglen, Schret, Schwefel und Salpeter zugerichtet, und mein rechtes Leben ist, nur alles das, was das Leben hat, zu erwürgen.

(Deutschland erwachet endlich über diesen Tumult, wüthet den Schlaf auf den Augen, stehet auf von ihrem Stuhl und fähet folgender gestalt an zu reden.)

Deutschland. Was ist doch vor ein greulicher Lärmen und Tumult in diesem meinem Regl. Schlosse mit Schiessen, Trummlen, Blazen und Schreien? Wer mag doch dieses Wesen wol haben angefangen? Aber schau! Was habe ich dort vor einen Gast bekommen? Ist nicht der Mars, welchen die Heyden pflagen einen Gott des Krieges zu nennen? Ja warlich, eben derselbe ist es. Was mag der wol vor Händel verhaben? Glück zu Mars, wo kömst du bei dieser Zeit her? Dich habe ich in vielen Jahren nit gesehen.

Mars. Es ist mir leid genug Teutschland, daß du den Krieg so lange Zeit nicht gesehen hast, ich komme jetzt, meinen Tribut einzufordern.

Deutschland. Tribut? Von weme woltest du Tribut fordern?

Mars. Von dir Teutschland, fragst du noch?

Deutschland. Von mir? Bin ich dir etwas schuldig? Das ist ja fürwahr zumahlen lächerlich!

Mars. Das ist mir trauu nicht lächerlich, du mußt mir einmahl die Zinsen mit der Hauptsumma bezahlen.

Deutschland. Mars, Ich rahte dir, daß du dein vermessenens Maul haltest, oder ich werde dich übel lassen anlauffen.

Mars. Was sagest du übermühtiges Weib? Drohest du noch viel? Ich wil, daß du dich mir alsofort gefangen gebeest.

Deutschland. Ha, solte ich Deine Gefangene seyn! Ja, ich sage, ich, welche mit ihrer Tapferkeit und Waffen der ganzen Welt bißhero ein Schrecken gewesen, solte ich mich dir ergeben? Dir meinem Bajallen? Dir meinem Slaven? Psni dich an.

Mars. Harre nur ein wenig, ich wil dir den Hochmuht bald verbieten, ich wil dich lehren, was Bajallen und Slaven sind.

(Er wil mit Gewalt Hand an sie legen, Teutschland springet frisch und unerschrocken auff ihn zu, reißet ihm den Degen auß der Hand und wirfft denselben hinter sich zürück auff die Erden).

Deutschland. Wie gefällt dir dieser Streich Herr Strunzer? Hast du dich nicht tapfer gewehret? O du närrischer Mars, bildest du dir wol ein, daß man Deutschland so leicht könne bezwingen? Weit gefehlt!

Mars. Ach! Was hat mir dieses verfluchte Weib in dieser Stunde vor einen überauß grossen Schimpff angethan? Ich schwöre dir bei dieser meiner Rüstung, daß ich denselben nimmermehr wil ungerochen lassen. Soltest du so kühn seyn und mir mein siegreiches Schwerdt, das so manchen tapferen Helden, ja ganze Königreiche und Länder hat bezwungen, auß den Händen zu reißen? Aber, warte nur ein wenig, du mußt mir besser dran, was gilt's, ich wil dir härter auf die Haut greiffen.

(Er gehet abermal frisch auff sie zu).

Deutschland. Ja, komme nur du verrätherischer Bluthund. ich bin vor dir ganz unerschrocken, nun solst du erstlich fühlen, was das unüberwindliche Deutschland vor Kräfte hat, ja, ja, nur immer frisch heran.

(Sie fallen einander in die Arme, fassen an tapfer zu ringen, endlich ab wirfft Deutschland den Mars unter sich, gibt ihm rechtschaffene Stöße und tritt ihn mit Füßen. Mars fähet an auß vollem Halße zu schreien:)

Mars. O helffet, Mordio, rettet, dieses grimmige Weib wil mich ermorden. Ach, kommet mir zu Hülffe ümme Gottes willen, ehe mich diese Teuffelinn auff kleine Stücken reiisset. Ach helffet! helffet! helffet!

(Sie höret man wieder Trommeln und Trompetten schallen, es geschehen auch hinter dem Schauplatze etliche Schüsse, inmittelft springen auß vier Orten die vier Cavallier, als Don Anthonio, Monsieur Gaston, Signoro Bartholomeo und Herr Karel hervor. Diese kommen dem Mars zu Hülffe, reißen Deutschland von ihm hinweg, daß er wieder kan aufstehen, sie halten Deutschland unter sich, Mars schlägt sie mit Fäusten, darauff schreiet)

Deutschland. Thut gemach, ihr Herren, was habe ich mit euch zu schaffen? Man thue mir doch keine Gewalt und überfalle mich doch nicht so gar ungewarneter Sache, sol ich mit ihnen kämpffen, so fangen sie es teutsch und aufrichtig mit mir an, ich wil ihnen allen mit einander redlich Fuß halten.

Don Anthonio (stosset sie zurükke und spricht:)

Ja, ja ich wil mit dir kämpffen, daß dir der Halß krachen sol, ich wil dir meinen Spanischen Wein gesegen, du verfluchte Plaudermecke.

Monsieur Gaston (gibt ihr auch einen Stöß).

Und ich meinen Vin Francois.

Herr Karel. Und ich meinen alten Biegen-Käse.

Signoro Bartholomeo. Und mir solt du die parfumirte Händschen bezahlen.

(Sie geben ihr alle Ohrfeigen, Teutschland aber komt wiederum auff, springet zurükke und spricht:)

Teutschland. Ha ihr Cavallier, wird mir meine Gutwilligkeit dergestalt belohnet? Gedenket man auff eine solche Weise mit mir umzuspringen? Wolan, so harret nur ein wenig, ich muß mich wahrlich noch etwas besser mit euch tummeln.

(Sie gebet wiederum frisch auff sie zu, wehret sich gegen alle Stöße mit einer grossen Herzhafftigkeit, also, daß sie auch allesamt weichen müssen, biß endlich Don Anthonio seinen Vortheil ersihet und im Sprunge ihr die Kette, in welcher das Kleinod Concordia hänget, vom Halse reißet, das hält er mit Freuden in die Höhe und spricht:)

Don Anthonio. Nun frisch daran ihr Brüder, ich habe das Kleinod Concordia schon hinweg, welches Teutschland bißanhero unüberwindlich hat gemacht, was gilt's, wir wollen sie nun augenblicklich bezwingen?

Mars. Lustig wieder daran ihr Herren, beraubet und plündert dieses hochmühtige Weib, ich wil euch helfen als ein ehrlicher Cavallier.

(Sie fallen sie alle zugleich an: einer greiffet ihr nach der Kron, kan sie aber doch nicht gar herunter bringen, der ander bricht ihr ein Stücklein vom Scepter, der dritte reißet ihr den Fler hinweg, der vierte den Oberrock und was sie sonst nur können davon bringen. Teutschland schreiet zwar sehr um Hülffe, aber vergeblich. Endlich spricht)

Mars. Haltet ein ihr Herren, lasset uns nur dieses widerwertige Weib in mein Quartier hineinschleppen und ihr daselbst vollends alles dasjenige, was sie noch übrig an ihrem ganzen Leibe hat, abnehmen. Ich wil euch Herren allen diesen Raub schenken, dieweil ich ohnedas reich genug bin, aber den Schimpff, welchen mir dieses auffrührische Weib hat erwiesen, indeme sie sich meiner unüberwindlichen Macht hat widersetzen dörrfen, wil ich, solange ein lebendiger Blutstropfen bei meinem Herzen ist, auff das allergrausamlichste an ihr zu rächen wissen. Ich wil sie zwar nicht töten, sondern zu ihrem Elende und stets währenden Plage immerhin leben lassen und sie ohne aufhören quählen, peinigen und martern, wozu ihr redliche Cavallier mir zweiffelsohne getreulich werdet verhelffen.

Teutschland. O Mars, handele doch nicht so gar unchristlich und tyrannisch mit mir, bedenke doch nur einmahl, was Teutschland vor eine mächtige und gewaltige Königin ist.

Mars. Was Königin? was mächtig? was gewaltig? Du bist ein verfluchtes Weib. Raust du nun bessere Worte geben, Teutschland? Warte nur ein wenig, ich wil dich bald andere mores lehren. Schlep-

pet sie nur immer hinein ihr Cavallier, sie sol drinnen etwas härter von uns allen getribuliret werden.

(Sie greiffen sie alle vier ganz ungestübmlich an und schleppen sie mit Gewalt hinein, Mars stoßet hinten nach mit Schelten und Fluchen, wird also Teutschland unter dem Schalle und Gethöm der Trommlen, des Blasens und des Schießens hineingeführet, worauff abermahl eine traurige Instrumental-Musik, in welche jedoch flügliche Lieder können gesungen werden, gemacht, und damit diese andere Handlung wird beschloffen).

Ende der andern Handlung.

Des Friedewünschenden Teutschlandes

Zwischen-Spiel.

Erster Aufzug.

Monsieur Sauserwind allein.

(Dieser kömmt sehr a la mode, jedech etwas Studentisch aufgezogen, sähet gar frech und frisch halb lachend an zu reden:)

Was ist es gleichwol eine brave Sache um einen jungen Cavallier, der was redlichs hat smuivret und sich auff allerlei Händel außbündig wol verstehet? Ich zwar halte dieses vor meinen höchsten Reichthum und Glückseligkeit, daß ich kein ungeschickter grober Idiot, sondern in allen Sprachen, Künsten und Wissenschaften trefflich bin unterrichtet und erfahren. Ja, sehet ihr mich noch darauff an ihr Herren? Meinet ihr vielleicht, daß ich etwan die Wahrheit allzu kärglich spendire oder zu milde rede, oder meiner Wenigkeit gar zu viel Qualitäten zuschreibe? Mit nichten. Ich bin viel ein ander Kerls, als davor ihr mich achtet. Ich habe mich von meiner zarten Jugend beflissen, alles, was nur ein Mensch in seinem Kopff kan erdenken, zu wissen, zu lernen und zu behalten. Da war kein Knabe in der ganzen Schule in seinem Donat, Nomenclator und Grammatiken so fertig als ich beschlagen. Einen Syllogismum kente ich viel leichter daher machen, als ein paar Schuh flicken. Eine Oration kente ich latinisando daher schneiden, wenn ich nur wolte; ja biß auff diese jetzige Stunde bin ich so mächtig beredt, daß, wenn es mich nur geküßet, ich die Leute alsobald kan lachen machen, welches ich noch diesen Tag wil probiren, gestalt es denn die Herren selber sehen und meiner jetzigen Rede ganz gerne

Beifall geben werden. Der Musik habe ich eine so treffliche Erfahrungheit, vornemlich aber bin ich ein solcher gewaltiger Künstler auff der Lanten, daß sich auch der Gantier, J. Pauli und andre weltberühmte Lantenisten selber nicht geschämet haben, biß in das siebende Jahr von mir zu lernen, und hat man oft gesehen, daß, sobald ich mir ein Conrüntchen zu schlagen angefangen, die Stühle, Tische und Bänke gehüpffet und gesprungen, daher man mich auch den andern Orfeus pflorget zu nennen, dieweil auch öftermahls, wenn ich die Saiten rühre, ein ganzer Hauffe Ochsen, Esel, Säue und andere Bestien, wiewol in menschlicher Gestalt, um mich herjßen oder stehen, gleichwie sie hiebevorn um jenen alten Orfeus gethan haben.

Nächst diesem bin ich auch in der Poeterei so übertrefflich gut, daß der Franzosen Mousard, Theophil und andere, der Italiäner Ariosto, der Latiner Virgilius und der Teutschen Opitz noch viel, viel von mir zu lernen hätten. Meine Lieder, welche ich seze, sonderlich in der Teutschen Sprache, sind dermahssen kunstreich und anmuthig, vornemlich, wenn ich sie mit meiner lieblichen Stimme zu Zeiten vermähle und die Melodeien auff dem Mandörichen dazu spiele, daß sich über die tausend Damen schon längst dehwegen in mich verliebet haben. Ja, ich bin von glaubwürdigen Leuten berichtet, daß schon bei drei und zwanzig der Allerschönsten auß lauter Liebe gegen meine brave Person jämmerlich sind gestorben und begraben, welcher Seelen der liebe Gott gnädig seyn wolle.

Ferner, so bin ich auch nicht auß der Zahl derjenigen, welche immer auff der Bährenhaut liegen und fast ihr Lebenlang nicht weiter, als etwan biß nach Ect. Jürgen, oder nach dem Ham, oder nach Altona ins Rotbier, oder, da es gar weit, biß nach Steinbese, Blankese und dem Bilwarder kommen. Nein ihr Herren, ich habe bei dem Element die Welt ein wenig besser durchgetrampet und mancher sauberen Psützen die Augen außgetreten. Ich habe gereiset in Frankreich, in Holstein, in Spanien, in Mettenburg, in Engeland, in Westfahlen, in Gohthen und Wenden, Thüringen, Holland und Kassuben, und dieweil ich so viele Länder durchwandert, kan man leicht schliesen, daß ich auch viele und unterschiedliche Sprachen müsse verstehen, und in dieser Meinung werdet ihr wahrlich nicht betrogen. Denn, ich rede gut Barbarisch, ich rede mein Hittländisch, ich rede Marekisch, Chinesisch, Mexikanisch, Novazemblich, Japonisch, Brasilianisch, Sclavonisch, Zühtländisch, Peruianisch, Affirisch und ein wenig Eißländisch; doch ist das

Deutsche fast mein bestes, denn ich mich dessen am meisten und zwar von zarter Jugend an habe gebraucht. Ist unterdessen jemand unter den Herren fürhanden, der alle diese obgedachte Sprachen fertig redet und versteht, der trete nur herauf, ich wil ihm dergestalt antworten, daß er sich höchlich samt allen anwesenden Herren und Frauenzimmern darüber sol verwunderen. Ferner bin ich auch ein trefflicher Mathematicus, Landmesser, Fortificator, Schanzenbauer, Wallmeister; wie ich denn des Marleis, Freitags, Treuen und anderer berühmter Mathematicorum Praeceptor etliche viel Jahr, auff mehr denn fünfzig Academien in Deutschland allein, der Moskowitzschen und Grönländischen Universiteten allhie zu geschweigen, mit großem Ruhm und Ehren bin gewesen. Nebenst diesem verstehe ich mich auch trefflich wol auff des Himmels-Lauff; ich kan Kalender machen, Nativiteten stellen, weiß zukünftige Dinge, ich kan auch auß der Hand wahrjagen und einem Diebe ganz eigentlich auß derselben vorher verkündigen, daß er sol auffgehnet werden, sonderlich wenn Meister Jürgen ihm dieselbe schon auff dem Rücken hat zusammengebunden.

Ueber dieses alles gebe ich auch einen braven Fechter und bin in diezer Kunst dermahssen fertig, daß ich mir auch oft mit einem dicken Fylze das Angesicht lasse zubinden, und doch gleichwol meinen Widerpart kan treffen, wo man es nur begehret, es sey ein Auge, den hintersten Zahn auß dem Maule, das linke oder rechte Ohr, ja ein gewisses Hahr vom Kopffe oder auß dem Knebelbahrte, und dieses alles thu ich nur im blinden. Wie meinet ihr Herren, müße ich wol ein Fechter seyn, wenn ich meinen Gegentheil kan vor mir sehen?

Was ich vor ein Außbund vom Bereiter bin, davon mügen diejenige Zeugnisse geben, welche mich auff des Pluvines Reitschule zu Pariß gekennet haben, woselbst ich meinen Meister weit übertroffen. Doch höre ich, der gute ehrliche Mann sey schon gestorben, deßwegen man mich auch bereits vor vielen Jahren an seine Stelle zum Königlichem Bereiter mit Fleiß hat gefordert, welches ich aber dem Könige in Frankreich dazumahlen in Gnaden abgeschlagen. Betreffend ferner das Voltesiren über die allergrößte Elefanten, Meerfagen, Murmelthiere und Kamele, so weiß ich meinesgleichen in der ganzen Welt nicht und noch viel weniger im Tanzen, denn es mir eine gar schlechte Kunst, über die fünfzig Capriolen auff einmahl nacheinander daher zu schneiden und einen Lust-Sprung von der Erden sechs Ellen in die Höhe zu thun, wenn ich nur den Kopf nicht an die Balken stosse, und,

damit ich die Herren nicht gar zu lange aufhalte, so wird wol heut zu Tage keine einzige Kunst noch Wissenschaft zu finden seyn, in welcher ich nicht über alle maßsen excellire. Aber, ich mag mich selber nicht rühmen, dieweil es nach dem alten Sprichworte heisset, daß eigenes Lob nur stinke, darum sage ich nur kürzlich, daß mein Haubt ein Tempel oder Wohnhauß ist aller derer Dinge, welche ein Mensch in diesem Leben kan oder mag wissen und erlernen. Nunmehr gebe ich mich ganz und gar auff allerhand treffliche Künste, als auff die Malerei, Perspectiven, Perpetuum mobile, Quadraturam Circuli und sonderlich auff das Goldmachen, welches mir so gewiß und unfehlbar muß angehen, so gewiß ich gedenke ein ganzes Fürstenthum entweder in Arabia diserta, oder auch in Nova Zembla an mich zu kauffen, und bin ich des gänzlichen willens, sobald nur mein Lapis fertig ist, innerhalb wenig Wochen die vornehmsten Thürme dieser weltberühmten Stadt, sonderlich die Domspeize, wie auch die zu Sanct Peter und Sanct Katharinen von der Erde biß an den Knauße ganz vergulden, oder auch wol (dafern es nicht gar zu viel kostet) mit seinem Dufaten = Golde von neuem decken zu lassen, unterdessen wollen sich die Herren nur ein wenig patientiren.

(Mars tritt allein auff, siehet annoch sehr grimmig, spazieret an der einen Ecken des Schauplatzes auff und nieder).

Aber sehe da! Was mag doch der wol vor ein ansehnlicher Kavallier seyn? Ich wil mich hier ein wenig an die Seite stellen und anhören, was er etwan vorbringen wolle, vielleicht ist er ein Mann, von dem ich auch noch etwas sonderliches kan lernen.

Der Under Aufzug des Zwischen = Spieles.

Mars, Monsieur Sauswind.

Mars (annoch sehr entrüstet, spricht mit lauter Stimme:)

Phy! wie habe ich mich über diß schandlose Weib entrüstet! Kaum kan ich wieder zu meinem Odem kommen; ja, ich bin fast müde geworden, diese lose Bestie zu schlagen und zu plagen. Aber, ist das nicht schrecklich, daß Teutschland noch so eigensinnig und überauß halßstarrig ist, daß sie ihr Unrecht nicht einmal wil erkennen? Sie schläget, stößet

und heisset auch mitten in ihrem Elende von sich, als ein rasendes und unsinniges Thier; sie schilt und fluchet mir ins Angesichte und ist bisweilen so trotzig, als wenn sie noch in ihrem besten Flor sässe, da sie doch kaum ein Hemd mehr über dem Leibe hat; denn die vier Kavallier, welchen ich diese Schandbestie, das leichtfertige Teutschland, in ihre Hände übergeben, haben sie dermahssen zugerichtet, daß sie fast keinen Menschen mehr ähnlich siehet; gleichwol sind sie noch zu schwach, ihre Hartnäckigkeit völlig zu dämpfen und sie zu rechter Demuth und Erkenntnisse zu bringen, daher ich mir habe vorgenommen, mich nach etlichen klugen und sinnreichen Köpfen, sonderlich aber nach ihren eigenen Landsleuten umzusehen, ob ich etwan derselben, wenn ich sie, die Waffen anzunehmen erstlich habe überredet, mich nützlich könne gebrauchen, das verstockte Teutschland durch Hinderlist und Praktiken zu zähmen, wenn es mir etwan mit den Waffen allein nach meinem Wunsche nicht wolte gelingen; ich zweifle nicht, der Fosse sol gar wol angehen, in Betrachtung, daß Teutschland ihren eigenen Kindern und Unterthanen nichts Böses wird zutrauen.

(Er siehet gleichsam ungefähr den Sausewind).

Aber, wer siehet dort an jener Ofen? Ich muß ihm ein wenig näher kommen. Der ist gewißlich ein Franzose, das merke ich fast an seinem Habit und leichtfertigen Geberden.

(Er spricht zum Sausewind:)

Bon jour monsieur, comment vous va?

Monsieur Sausewind. Je me porte bien, Dieu mercy, a vostre commandement:

Mars. D'ou venez vous monsieur? Estes vous un François?

Monsieur Sausewind. Nonny pa Monsieur, je suis un Alleman.

Mars. Ist der Herr ein Teutscher, ey so lasset uns doch auch ein wenig Teutisch miteinander reden.

Sausewind. Was meinem Herren gefällt, mir gilt es gleich viel, was einer vor eine Sprache mit mir zu reden begehret, dieweil ich sie alle verstehe.

Mars. Per Dieu, das wäre viel; so ist der Herr vor mich nicht, denn wenn ich kein Teutisch reden könnte, so wäre ich fast stumm; aber, der Herr verzeihe mir, er wird gewißlich ein Kavallier seyn?

Sausewind. Ja, mein Herr, ich bin so ein armer, schlechter Kavallier, heiße sonst meinem rechten Namen nach Monsieur Sausewind.

Mars. Das ist mir in Wahrheit sehr lieb zu vernehmen, daß

der Herr ein Kavallier ist, aber, er sage mir doch, welcher Partei und wie lange hat er wol gedienet?

Saufewind. Um Verzeihung, mein Herr, ich bin kein Soldat, bin auch niemalsen einer gewesen, gedenke auch mein Lebenlang keiner zu werden.

Mars. Monsieur, wie kan er dann ein Kavallier seyn, wenn er kein Soldat ist; jedoch saget an, was könnet ihr sonst etwan vor Künste?

Saufewind. Mein Herr, ich habe mich von meiner zarten Kindheit an, biß auff diese gegenwärtige Stunde, bloß und allein auff das Studiren geleyet, und habe dadurch fast alle Sprachen, Künste und Wissenschaften erlernet, also, daß ich mich zu allerhand Bedienungen, sowol bei Fürstlichen Höfen, als anderswo nützlich kan gebrauchen lassen.

Mars. So ist der Herr ein Blatscheißer, höre ich wol? Ja, ja, die sind eben die rechten Gesellen, die können was schönes anrichten!

Saufewind. Ey, der Herr verachte doch keine Leute, ehe und bevor er sie recht kennet; die Blatscheißer sind auch allezeit keine Narren.

Mars. Was haben sie aber vor Reputation in der Welt? Wer fürchtet sich vor ihnen? Wer gehorchet ihnen? Nur ich, der tapffere Mars und meine untergebene Generale, Obriste, Rittmeister und Hauptleute, wir führen heute zu Tage das Regiment in der Welt, wir beherrschen eigentlich die Königreiche, Fürstenthümer, Städte und Länder, wir schreiben den grossen Potentaten Gesetze vor, wir sammeln die Schätze der Welt, und lassen uns, beim Schlapperment, von keinem Schulfuchse etwas einreden.

Saufewind. Ja leider Gottes, es ist wol hoch zu beklagen und herklich zu bedauern, daß Kunst, Geschicklichkeit, Verstand und Tugend so gar wenig wird geachtet. Aber gestrenger Herr, ich bitte unterthänig, E. Excellenz halte es mir zum besten, demnach ich vernehme, daß er der gewaltige und unüberwindliche Mars ist, so wolle er mich berichten, warum er doch die Gelehrten so gar wenig achte und seine Kriegsleute über alle andere erhebe?

Mars. Eben darum, Monsieur Saufewind, dieweil die Gefahrte insgemein armfelige Tropfen sind, welche mit aller ihrer Kunst bei diesen martialischen Zeiten kaum das liebe Brod können erwerben; da ich und meine getreue Vasallen, aller Dinge, so zu Belustigung menschlichen Lebens dienen, einen Ueberfluß haben, angesehen man uns alles contribuiren muß, was wir nur wünschen und begehren.

Saufewind. Es ist in Wahrheit nicht anders beschaffen, als

wie es E. Excell. erwähnet, daß nemlich die Herren Soldaten gleichsam ohne Mühe und vielfmals in den Quartieren ganz müßig liegend, reich werden, im Gegentheil, die allergelehrtesten Leute, welche Gott und der Welt so nützlich dienen können, müssen vielfmals bei ihrer schweren und stets wählenden Arbeit Mangel leiden und darben. Fürwahr, ich ließe mich schier selber überreden, daß ich den Schulsaß hinwegwürffe und auch ein Soldat würde.

Mars. Ja, mein Kerl, das wäre wol der rechte Weg zur waren Glückseligkeit, da könntest du zu einem rechtschaffenen Mann und Kavallerier werden, da du sonst mit allen deinen brodlosen Künsten dein Lebenslang ein Hümpler und Stümpler mußst bleiben.

Saufewind. Ja, mein allertapferster Mars, es wäre wol eine feine Sache, ein vornehmer Soldat zu werden, wenn man nicht, ehe und bevor ein guter, armer Gejell zu denen hohen chargen gelanget, so gar vielem Ungemache, Krankheiten, Ueberfällen, Hunger, Elend, ja Leibes- und Lebensgefahr unterworfen wäre. Denn, ich halte es gänzlich davor, daß das Kriegeswesen bei weitem nicht so glücklich sey, als viele unerfahrene, lieberliche Leute davon urtheilen. Mir zwar ist noch unentfallen, was die Gelahrten pflegen zu sagen: Dulce Bellum inexpertis. Wer es nie versuchet hat, der vermeinet, der Krieg sey lauter Wollleben, aber die Erfahrung bezeuget viel ein anderes.

Mars. Was sagest du, verzagter Mensch, von Gefahr und Ungemach? Es ist kein erwünscheter, glückseliger, wollüstiger und fröhlicher Leben unter der Sonnen, als eben das Soldaten-Leben, mahssen ich dir dessen in dieser Stunde eine augenscheinliche Probe kan verstellen.

Saufewind. Das hätte ich fürwar wol Lust zu sehen, in Betrachtung ich biß anhero einer sehr schlechten Meinung gewesen von der jetztlebenden Kriegesleute Beschaffenheit, Zustand, Thaten, Wandel und endlichem Abscheide auß diesem in ein anderes Leben.

(Der Schauplay öffnet sich, da sitzen ihrer vier an der Taffel, zwey spielen Biquet, die beiden anderen spielen mit Würfeln oder verkehren im Brett; es stehen eilliche Beutel vor ihnen auff der Taffel, samt vielen Stapeln Thaler und anderem Gelde, mit welchem sie lustig klappern. Einer sagt: er habe 500 Dukaten gewonnen; der ander sagt: er habe 1000 Reichthaler davon gegeben u. s. w. Nachdem Saufewind nebenst dem Mars dieses ein wenig angesehen und betrachtet, schließet sich der Schauplay).

Mars. Ja, Monsieur Saufewind, wie gefält dem Herren diese Uebung? Ist das nicht eine rechte brave Lust, wenn man bißweilen des Abends mit ein paar tausend Dukaten zu Bette geht, welche zu erwer-

ben nicht mehr Mühe haben gekostet, als nur das bloße Gewinnen und hernach die Gelder fein zu sich stecken?

Saufewind. Fürwar, großmächtigster Mars, dieses muß einen trefflich faust ankommen, wann man also ohne Arbeit kan reich werden, und zwar so plötzlich; aber, wenn man auch bißweilen eine gute Summe Geldes verlieret, ja wol gar nackend zu Hause geht, so muß denn auch Herr Kornelius redlich turnieren.

Mars. Was verlieren? Wer achtet so viel Geldes? Eines einzigen Monats Contribution kan solches alles wieder einbringen, müssen uns doch die Bauern das Geld mit hauffen zuschleppen.

(Der Schauplatz eröffnet sich zum andern Mal; da sitzen eben diese vier Kavallier und sauffen einander rechtschaffen auff die Haut. Ein paar sitzt auff den Knien, trinket Gesundheit, der dritte stehet auff dem Tische und säuſt in Floribus, der vierdte singet inmitteltst das Runda dinella und andere Saufflieder, haben einen Kerl mit der Peier oder sonst einen Bierfiedler bey sich, sind sehr lustig und machen allerhand Possen, der Schauplatz schließet sich).

Mars. Was hältst du denn wol von diesem fröhlichen Leben, Monsieur Saufewind? Gehets da nicht lustig daher? So machen wir es alle Tage von dem frühen Morgen an biß in die späte Nacht, der Haß muß stets geschmieret seyn.

Saufewind. Ich kan nicht leugnen, mein tapferer Mars, daß Soldatenleben ein recht sorgloses, freyes Leben sey. Denn, wenn Gelehrte und andere Leute sitzen und wollen sich entweder zu tode studiren, oder auch wol wegen des kümmerlichen Zustandes des allgemeinen Vaterlandes zu tode sorgen, so sind die Soldaten rechtschaffen lustig und fröhlich, sie doppelu und spielen, fressen und sauffen, daß es rauschet. Wer wolte sich nun wol länger mit den Büchern schleppen? Ich wil ein Kavallier werden und solte ich mich auch drüber zu tode sauffen.

Mars. So recht, Herr Saufewind, nun beginnest du endlich zu guten Gedanken zu kommen; aber, ich wil dir noch mehr Lust und Freude des edlen Soldatenlebens bei dieser Gelegenheit zeigen.

(Der Schauplatz gehet auff zum dritten Mal; da tanzt der eine Kavallier mit der Jungfrauen, der ander sitzt, hat ein Weibsbild im Arm, die übrigen beyden spielen mit anderen Damen um einen Kuß, ihm heißen, heimliche Frage und dergleichen, gehet auch sonst über die maßse freundlich und ziemlich leichtfertig daher, der Schauplatz wird geschlossen).

Saufewind. So recht! Das gehöret mit dazu, wenn keine braven Damen bei lustiger Gesellschaft sind, so achte ich kein Haar dar-

auff. Nur Mund an Mund, nur Brust an Brust, das schaffet rechte Freud und Lust.

Marß. Ja freylich, mein redlicher Saufewind, müssen Damen dabei seyn, was wäre es sonst mit dem Kriegeswesen? In solcher Gesellschaft fehlet es den ehrlichen Soldaten nimmer. So manches neue Quartier, so manche frische Hure, wie könnte ein unverhehlchter Kavallier sonst in der Welt zu rechte kommen?

Saufewind. Das meine ich auch wol; fürwar es solt einer allein um der Damen willen ein Soldat werden; denn ich ein so grosser Liebhaber des Frauenzimmers bin, daß ich auch nicht einmal im Himmel zu seyn begehre, wenn ich wüßte, daß keine Damen darin wären.

(Der Schauplatz öffnet sich zum vierdten Mal und stehet einer als ein General ganz prächtig bekleidet, vor welchem sich die anderen drey fast biß zur Erde neigen, und ihm die allerhöchste Ehre erweisen; hinter ihm stehet ein Banner, hat sein Hüttlein in der Hand, der Schauplatz wird geschlossen).

Saufewind. Aber, großmächtigster Marß, wer mochte doch wol der vornehmer Herr seyn, welchem die anderen solche trefliche Ehre anthäten?

Marß. Dieser Kavallier, Monsieur Saufewind, den du gleich jetzt hast gesehen, zeigt dir abermal gleichsam in einem Spiegel die übergrosse Glückseligkeit der Soldaten, denn, ob er zwar auß gar schlechtem Stande ist entsprossen, (wie denn derjenige Bauer, der mit abgezogenem Hüttlein neben ihm stund, sein leiblicher Vatter gewesen), so hat er doch durch seine Tapferkeit es so hoch gebracht, daß er endlich ein grosser General worden, welcher bei dieser Zeit vornehmen Fürsten und Herren hat zu gebieten, gestalt er denn auch von denen treflichsten Leuten der Welt als ein halber Gott wird respectiret; deswegen du abermal mit mir wirßt bekennen müssen, daß, wer zu hohen Dignitäten und Ehren zu kommen gedenke, der müsse nothwendig ein Soldat werden.

Saufewind. Dem ist in der Warheit nicht anders, O allertapfester Marß, ich sehe es ja vor Augen, daß die Vollkommenheit aller weltlichen Glückseligkeit bloß und allein beim Kriege bestehe. Im Kriege kan ich ohne Mühe und Arbeit reich werden. Im Kriege kan man immer lustig seyn, freissen und sauffen, huren und buben, singen und springen. Im Kriege kan man zu hohen Ehren und Respect gelangen, da einer sonst sein Lebenlang wol ein schlimmer Bärenhäuter muß bleiben. Ich wil die Bücher vor alle Tenssel hinaus werffen, und dir, O großmächtigster Marß, nachfolgen, solange ich einen warmen Bluts-

tropfen beim Herzen habe, und einen Degen nebenst einem paar Pistolen in der Faust kan führen. Sa, courage, vive la guerre!

Mars. Glück zu, mein redlicher Herr Sausewind, Glück und Heil zum neuen Obristen oder vielleicht gar zum General = Feldherren.

Sausewind. Ich bedanke mich unterdienstlich, großmächtigster Mars, und bitte demüthig, er wolle bei diesem neuen Stande mein grosser Beförderer seyn; ich verpflichte mich hinwider, ihm biß in den Tod getreu = redlich und unverdrossen zu dienen.

Mars. An meiner guten Gunst und Beförderung hat kein ehrlicher Kavallier zu zweifeln. Halte du dich nur in allen Occasionen, sonderlich Teutschland zu tribuliren also, wie du jetzt hast angelobet, welches du auch nochmals mit Darreichung der Hand an Eides statt wirst bekräftigen.

Sausewind. Warum das nicht, mein tapferer Mars? Siehe da, krasst dieser Handgebung versichere ich dem allgemeinen Beherrscher der Kriege, dem unüberwindlichsten Mars, daß ich mich hinfüro als ein ehrlicher, muthiger und rechtschaffener Soldat und Kavallier verhalten, auch ihm das halsstarrige Teutschland aller Möglichkeit nach wolle plagen helfen, solange ich lebe und die Waffen in der Faust kan führen.

Mars. So recht, mein ehrlicher Sausewind, da sehe nur zu, daß du dich brav aufmontierest, gute Rüstung, Pferde und Gewehr zur Hand schaffest und dich alsdenn bei Zeiten einstellst, damit du mir das hartnäckichte, verstopfte Teutschland nebenst mehr anderen deinen kriegesbegierigen Landsleuten noch ferner mögest helfen tribuliren, peinigen und plagen. Ich aber gehe jetzt hin, alles dasjenige, was etwan mehr hiez zu nöthig seyn wird, mit sonderem Fleisse ferner anzustellen, nicht zweifelnd, das verruchte, gottlose Teutschland nun bald zur äußersten desperation und Verzweiflung dadurch zu bringen.

(Mars geht allein vom Plaze).

Der Dritte Aufzug des Zwischen-Spieles.

Monsieur Sausewind, Merkurius.

Sausewind. Nun wolan, die Haut ist verkauft. Monsieur Sausewind ist nun auch ein braver Soldat worden und hat der elenden

Blaffscheißerey gute Nacht gegeben. Psui! schämen mag ich mich in mein Herz und Blut hinein, daß ich mich mit der losen Schulsucherei so lange Zeit geplaget und nicht schon vor vielen Jahren in den ritterlichen Soldaten=Orden bin getreten; aber, nun werde ich es redlich wieder nachholen, was ich so lange Zeit habe versäumt. Poß hundert tausend Element, wie werde ich mich hinführo so frisch halten! Wie tapfer werde ich nun die Bauren scheren und tribulieren! Ich wil ihnen Hauß und Hof, ja das ganze Dorf zu enge machen. Es sol auch hinführo kein Pfeffer=Sack sicher vor mir reisen, kein Adi Laus semper sol von mir unberaubet, ungezwiffet und ungeplacket bleiben, Pferde und Kutschen, Kleider und Waaren wil ich ihnen alles fein säuberlich abnehmen und ihre sammeten Hößchen unter meine Reise=Mäntel lassen füttern. Ich werde mich auch ihrenthalben ernstlich bemühen, daß ihnen das Geld im Mäntel ja nicht verschimmele, denn mein Beutel muß rechtschaffen gespikket seyn. Alsdann kan ich anfangen zu doppelten und zu spielen, dieweil ich ohne das in diejer Kunst trefflich excelliere. Wie werde ich so manchen stattlichen Beutel voll Dukaten davon tragen? Dann sol es erst redlich an ein Sauffen gehen, aber, da mag meines Theils einer wol ein Echelm heißen, der sonst einen nassen Trunk in seinen Haß geussset, als den allerbesten Rheinwein, Malvasier und Muskateller, und solte ich auch drei Dukaten vor ein Stübchen bezahlen. Da wil ich denn, mit den vornehmsten Kavallieren Brüderschaft machen und sauffen, daß mir der Haß frachtet. Ja, dann wil ich frisch anfangen zu huren und courtesiren. Par ma foi, wo mir nur eine schöne Dame zu Gesichte kommet, wil ich also bald Haken aufschlagen; denn ich ohne das bei dem Frauenzimmer so beliebt bin, daß sich oft ihrer zehen, ja wol mehr auff einmal um mich gezanfet und gerissen haben. Poß hundert tausend Dukaten, wie werde ich mit ihnen umspringen, daß ich auch gänzlich davor halte, ich könne alle vierzehn Tage Gervattern bitten. Wenn ich mir denn mit tribuliren, Baurentrollen, spielen, sauffen, scheßieren u. dgl. lustigen Uebungen einen braven Namen gemacht, so ist alsdenn kein Zweifel, ich werde gar leicht zu einer hohen Charge gezezen werden.

(Mercurius gehet auf).

Es hilft ohne das im Kriege zur Beförderung am meisten, daß einer seiner soldatischen qualiteten halber Vielen bekant sey.

Nun könnte ich zwar zum Anfange wol Rittmeister oder Capitain werden und eine feine Compagnie bekommen, aber die Warheit zu be-

kennen, es fällt mir dieses ein wenig zu schlecht, denn, solcher Leute etliche beginnet man mit der Zeit hinter den warmen Ofen zu machen, ja man gibt wol etlichen vornehmen Gefellen Compagnien, welche ihr Lebenlang keinen toden Mann im Felde (es wäre denn am Galgen oder auff dem Rade) gesehen haben. Ist warlich ein grosses Wunder, daß man das Soldaten-Handwerk so leicht und geschwinde kan außlernen, und in einem einzigen Tage zugleich Schüler seyn, und Meister werden. Obrister = Wachtmeister oder auch Obrister = Lieutenant wäre zwar wol etwas, es wird aber auch ziemlich gemein und kan sich bisweilen ein guter Kerl und Aufschneider dazu lügen oder kaußen, welches denn eine gar geringe und schlechte Mühe ist. Ich mag so zum Anfange ein feines Regiment nehmen und Obrister werden. Mich dünket, es sol dennoch so gar übel nicht klingen, wenn man saget: Siehe, da tritt der Herr Obrister Saußewind her. Wenn ich denn nun erstlich in diesen heiligen Fastnacht-Tagen bestallter Obrister werde, (welches mir, ob ich wol niemalen eine Mußquette oder Pike getragen, ja so grosse Ehre und Ruhm gibt, als denen Hauptleuten und Rittmeistern, welche beim Schlassfrunke solche charge erlangen und mit welchen es bisweilen also ist beschaffen, daß sie gestern eine Schuster- oder Schneidernadel, auch wol den Schmiedehammer, heute aber den Commando-Degen führen), so heise ich etwan gegen Ostern (si Dijs placet) General-Wachtmeister, auff Pfingsten bin ich sonder Zweifel General-Lieutenant, und gegen die Hunds-Tag, wenn die Bienen schwärmen, werde ich denn gar Feldmarschall oder Generalissimus. Viel höher werde ich es doch wol nicht bringen.

Merkurius (stellet sich als hätte er den Saußewind zuvor nicht gesehen).

Glück zu, mein liebster Saußewind, wo hat der Herr so lange gestekket?

Saußewind (antwortet ihm das geringste nicht, kehret sich mit hönischen Augen von ihm hinweg und wil ihn nicht einmal recht ansehen).

Merkurius. Ut Vales Literatissime Domine Saußewind? Siccine avertis faciem? Quid nunc iterum meditaris novi?

Saußewind. Was plaudert doch der vor ein Zeug daher? Ich weiß den Teuffel viel, was er saget.

Merkurius. Behüte Gott, Herr Saußewind, verstehet denn der Herr kein Latein mehr? Vor diesem, als er unter meiner Aufsicht stundirte, hat er ja oft und oftmals mit mir geredet.

Saufewind. Was Latein reden; wer hat mit solcher Blafscheiserei etwas zu schaffen?

Mercurius. Das kommt mir seltsam vor, Herr Saufewind. Will der Herr kein Latein mehr wissen? Hat er doch vor diesem den besten Theil seiner Jugend in Erlernung guter Künste und Sprachen zugebracht?

Saufewind. Ja, Künste und Sprachen wollen mir nicht viel einbringen; es ist mir leid genug, daß ich meine gute Zeit in Erlernung solcher Bärenhäuter=Possen habe verschliffen.

Mercurius. Warum denn, mein Herr Saufewind, das sind ja lauter seltsame Reden.

Saufewind. Fraget ihr noch warum? Eben darum, dieweil sich bei dieser Zeit ein ehrlicher, soldatischer Kavallier von Herzen muß schämen, wenn er in der Jugend etwas sonderliches hat studiret.

Mercurius. Ach, erbarme es Gott, daß es schon so weit in der Welt kommen, daß man sich der rechten Weisheit, Tugend und Geschäftlichkeit muß schämen!

Saufewind. Was Tugend und Geschäftlichkeit? Im Kriege hat man sich wol um andere Sachen zu bekümmern. Sa, vive la guerre!

Mercurius. Was höre ich? Ist es wol möglich, daß mein Saufewind, mein alter, redlicher Student ein Soldat worden?

Saufewind. Ja, freylich bin ich einer worden. Der allertapferste Mars hat mich nunmehr zu seinem Gehülfsen erwählet und angenommen, siehet nur darauff, daß ich mich erslich brav außmontire und darauff nebenst etlichen anderen frischen Kavallieren hinziehe unter seinem hochpreißlichen Commando, das hartnäckliche und verstottte Teutschland rechttschaffen zu martern und zu plagen; denn zu dem Ende bin ich vornehmlich ein Kavallier worden.

Mercurius. Behüte Gott, Herr Saufewind, du bist ja ein geborner Teutscher und wilt dich gleichwol erkühnen, deine eigene Königin und Mutter zu plagen?

Saufewind. Das weiß ich selber wol, Herr Pfaffe, daß ich ein geborner Teutscher bin, desto eher wil mir es auch gebühren, meinen Landsleuten das Haar rechttschaffen zu rupfen. Sollte ich meinen Beutel nicht sowol, als ein Fremder füllen? Was haben die vier großmühtigen Kavallier, als der Don Antonio, Monsieur Gaston, Signoro Bartholomeo und Herr Karel mehr vor Recht, das Teutschland zu berauben, als eben ich?

Mercurius. Das weiß der allerhöchste Gott, was sie vor Recht dazu haben. Meines Thuns ist es ganz und gar nicht, von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu disputiren, ich beklage nur von Herzen die greulichen Mißbräuche, welche bei dem leidigen Kriegeswesen unter allen Parteien in diesen Zeiten so gar die Ueberhand genommen. Aber, mein Sausewind, ich bitte dich höchlich, sage mir doch, wer hat dich auff diesen verkehrten Sinn gebracht, daß du nunmehr gleichsam mit Gewalt ein Soldate zu werden gedenkest?

Sausewind. Das hat der allertapferste Mars und meine Courage gethan; wie denn auch, daß mir gleichsam in einem Spiegel alle die Herrlichkeiten, Freude und Wollust, deren man im Soldatenstande häufig, ja täglich hat zu genießen, von hochgedachtem Mars lebhaftig sind vor die Augen gestellet worden.

Mercurius. Ach, du elender Mensch, wie hast du dich so gar sehr lassen verblenden, daß du vermeinest, es sey im Kriege lauter nichts als Freude und Herrlichkeit zu finden?

Sausewind (etwas entrüstet:)

Das ist per Dieu keine Verblendung. Habe ich doch hell und klar gesehen, wie man im Kriege durch das anmuthige Spielen kan reich und mächtig werden, wie man daselbst frisset und sausst, huret und bubet, tanzet und springet, ja endlich zu den allerhöchsten Ehren gelanget. Was wolte doch ein Mensch in dieser Welt mehr wünschen und begehren? Darum bitte ich, Merkuri, du wollest dich nur nicht bemühen, mich von meinem löblichen Vornehmen, welches du einen verkehrten Sinn nennest, abwendig zu machen. Spare diesen Wind nur, mein lieber Pfafe, biß du auff das Hölzchen komst, alsdann hast du freye Macht zu reden, so lange und viel dir nur selber geliebet. Da kanstn es dann machen, wie etliche deiner Cammeraden zu thun pflegen, welche, wenn sie sonst nicht viel auff ihre Predigten studiret haben, einen Hauffen neuer Zeitungen und Avisaen ihren Zuhörern vorschwätzen, wie viel man nemlich Städte gewonnen, was vor große Schlachten oder Treffen geschehen, wie viel Völker in denselben geblieben, wie viele Wagen, Pferde, Geschütze und Standarten erobert und dergleichen tausendterlei neue Mähre, und über solches Blutvergießen können sie noch frölich seyn und jauchzen. Wenn man aber solchen Zeitungen etwas weiter nachfraget, so ist die ganze Avisaenpredigt nichts anderes, als eine dicke, feiste, wolgespikkete Lügen gewesen, und haben sich die guten Herren einen grossen Hauffen erdichteter So-

ten lassen aufbinden; oder, wenn sie von dergleichen Mätern nichts zu sagen wissen, alsdann nehmen sie bisweilen wol rebliche Leute vor, ziehen dieselbe auß lauter privat affecten ehrenrühriger und verleumderischer Weise durch die Hechel, wolten ihnen gerne auß Mißgunst, und dieweil sie es denselben nit können gleich thun, einen Klit anhängen, schreien derowegen und toben gleichsam durch ein ellenlanges Horn oder mageren Kranichshals ein paar gute Stunden daher, schlagen mit dem Häusichen auff das arme Holz, daß es splintern möchte, spritzen ihren Speichel etliche Ellen weit von sich, daß er herabfällt, wie der Thau vom Hermon und geberden sich auß lauter Nachgierigkeit und unchristlichem Hassе dermahßen eifrig, als ob sie lauter Jeremias wären, da sie doch rechte Pharisäer und Heuchler in der Haut sind und bleiben. Nein, Mercuri, auff diese Weise mußt du es mit Saufewind nicht machen, das wird dir warlich nicht angehen.

Mercurius. Hilff Gott, Saufewind, wie donnerst du so hefftig? Das war ein starker Platzregen. Aber, was gehen mich solche närrische Weisenprediger und mißgünstige Reihhämmer, welche du gar unrecht meine (der ich nichts, als die lautere Wahrheit predige) Kammeraden nennest, was gehen mich, sage ich, solche Verläumder und Schwäzer an? Aber ach, mein ehemals lieber Saufewind, hast du denn gar kein Gewissen mehr? Wie lässest du dich doch den Teuffel so jämmerlich betrügen! Vermeinest du etwan, daß die Kavallier, welche dir Mars gleichsam in einem Gesichte gezeigt hat, in Verübung solcher ihrer Weltfreude und Wollust gen Himmel sind gefahren?

Saufewind. Ob eben alle Soldaten gen Himmel fahren, weiß ich nicht, und was hat sich auch ein Cavallier, so lange er noch gesund ist, um den Himmel groß zu bekümmern? Genug ist es, daß ich versichert bin, daß sie die allerglücklichsten Leute auff der Welt sind und die allerbesten und lustigsten Tage haben, so lange sie leben.

Mercurius. Ja wol, glückselige Leute! Gott bewahre ja alle frommen Herzen vor solcher Glückseligkeit, über welcher ihrer viele (wie wol nicht alle) erbärmlich zu Grunde gehen. Aber was dünket dich, Herr Saufewind, wenn ich dir eben dieser Kavallier klägliches Ende und jämmerlichen Untergang könnte vor die Augen stellen, was würdest du dann wol sagen?

Saufewind. Wie denn, Mercuri, ist es diesen tapferen Kavallieren, welche mir der gewaltige Mars vor weniger Zeit hat gezeigt, anders als wol ergangen, das wil ich ja nimmer hoffen.

Mercurius. Das solst du bald erfahren.

(Der Schauplatz öffnet sich; da stehen ihrer zwey, rauffen sich und erstechen einander, fallen beyde tod danieder, der dritte sitzet an der Taffel, hat einen ledigen Beutel vor sich liegen, samt einer Pistolen, mit welcher er sich selber erschiesset; der vierdte hat einen grossen Bloß an den Füßen und ist mit starken Ketten gebunden).

Saujewind. Hilff Gott, Merkuri, was ist das vor ein Spektakul?

Mercurius. Diese sind eben die vier Kavallier, welche du zuvor hast gesehen so lustig spielen, labeten und verkehren. Sihe diese beyde, welche einander dort niederstossen, waren die allervertrautesten Dugbrüder, indeme aber unter dem Spielen der eine den anderen hat heissen lügen, welche injuri (wie die Herren Soldaten sagen), anders nicht, als durch Blut kan außgesöhnet werden, sind sie mit ihren Degen zusammen gangen und haben einander ganz grausamer Weise niedergemacht, und also dem Teuffel zum neuen Jahr geschicket. Dieser, welcher sich selber erschossen, hat alle seine Verbgeelder, auff die dreitausend Dukaten sich belauffend, schändlich verspiellet, und dieweil sich der General hoch verschworen, daß er ihn, anderen derogleichen Spielern und Betrugern zum Abscheu wolte henten lassen, als ist er in Verzweiflung gerahten und hat sich (grösseren Schimpff, seiner Meinung nach zu vermeiden), selber ganz jämmerlich erschossen. Dieser letzte aber, welcher nicht allein sein eigenes, sondern auch anderer Leute Gelder hat verspiellet, ist endlich, nachdem er abgedanket und auffß Land sich niedergesetzet, seinen Gläubigern in die Hände gerahten, welche ihn mit grossen Ketten gebunden, nunmehr in einen sinkenden Thurm wolten werffen lassen, biß daß er den letzten Heller bezahlet. Sihe doch, einen solchen Ausgang nimt endlich das Spielen.

(Der Schauplatz wird geschlossen).

Saujewind. Behüte mich mein Gott, Merkuri, pflegt es zuletzt den Spielern so kläglich zu ergehen, so mag der Teuffel um des losen und leichtfertigen Spielens willen ein Soldate werden.

Mercurius. Ja, mein lieber Freund, es ist nicht alles Gold, was da gleisset; es schleppet der verfluchte Krieg einen so grossen Jammer mit sich, daß es mit Worten nicht kan außgesprochen werden.

(Der Schauplatz öffnet sich; da liegen drey Personen tod auff dem Stroh, ein jeglicher mit einem weissen Tuche bedecket, und stehen viele Trinkgeschirr um sie her, einer sitzet als ein Wasserlütiger mit einem sehr dickgeschwellenen Bauche, winselt und klaget gar jämmerlich).

Saujewind. Ach, Merkuri, sage mir, was sind doch diese vor Pente, welche ich, dieweil sie mit weissen Leilachen bedecket auff der Erde

liegen, vor Todte ansehe, und, wer ist doch der vierdte mit dem erschrecklichen, grossen Bauche? Du bringest mir ja sehr klägliche Spektakel vor.
(Der Schauplatz wird geschlossen).

Mercurius. Ja freylich mügen es wol klägliche Spektakel heißen. Sihe da, diese drei sind durch ihr viehisches Sauffen erbärmlich um ihr Leben kommen. Der erste hat voller Weise den Hals gebrochen, als er eine Stiegen herunter gehen wollen. Der ander hat sich in starkem Brantwein zu tode geossen. Der dritte, als er beim Trunke einen unnöthigen Hader anging, ward mit einem Brodmesser menschlicher Weise erstochen, und sind diese drei in ihren Sünden also jämmerlich dahin gefahren. Der vierdte aber hat sich die Wassersucht an den Hals geossen, leidet überauß grosse Schmerzen, kan weder leben, noch sterben.

Saufewind. O du verfluchtes Sauffen! Ist das der Lohn deiner gefährlichen Wollust? Fürwar, es gereuet mich von ganzem Herzen, daß ich um des üppigen Sauffens und schändlichen Spielens willen mich in den Soldatenstand habe begeben. Ach wie übel habe ich bei mir selber gehandelt!

Mercurius. Mein liebster Saufewind, es ist noch früh genug, daß du wieder ümmekehrst und dieses ruchlose Leben verlässest, gedenke, o Saufewind, an dein Ende; zum allermeisten aber bedenke Tag und Nacht die unendliche Ewigkeit.

(Der Schauplatz öffnet sich; Einer hat sich selber erhängt, ein anderer hat sein Angesicht voller Pflaster, auch die Schenkel und Arm mit vielen Tüchern verbunden, der dritte lauffet vor mit einem grausamen Geschrey und wird von einem andern mit einer Pistolen erschossen).

Saufewind. Was sehe ich abermal vor erschreckliche Greuel, o Mercuri? Das Herz im Leibe solte einem davor erzittern, ich weiß fürwar selber kaum, was ich sehe.

Mercurius. Freylich mag ein chrißliches Herz erzittern, wenn es die wunderbaren Gerichte Gottes und dessen unaußbleibliche Strafen betrachtet. Diese, welche du, bei gegenwärtigem erbärmlichen Zustande vor Augen siehest, sind eben die vier hößlichen Courtisanen und Aufwärter des Frauenzimmers, welche sich hievor mit den Damen so lustig gemacht haben. Dieser, welchen du dort siehest hängen, ist von einer Weibesperson, welche er mehr als seine eigene Seele hat geliebet, untrennlich verlassen worden, worüber er in eine solche erschreckliche Verzweiflung und Melancholey gerathen, daß er sich selber hat erhenket.

Feuer dort mit den Pflastern und Tüchern, hat sich so lange mit den Huren geschleppet, daß er darüber die edle Franzosen Krankheit an den Hals gekriegt, und nunmehr nichts anders ist als ein lebendiges Aß. Der dritte aber, welcher vorläuft, ist bei eines andern Weibe im Ehebruch ergriffen und drüber erschossen, der Thäter aber von des Entleibeten Bruder wieder erstochen worden.

Saufewind. Behüte Gott, was Unglück und Elend komt von Hurerei und Unzucht her? Nein, nein, davor wil ich tausendmal lieber in einem ruhjsamen Stande das trockne Brod essen, als meinen armen Leib und Seele solcher äussersten Gefahr unterwerffen, keine Damen müßten mir so lieb seyn, daß ich ihrenthalben ein solches zeitliches und hernachfolgendes ewiges Elend sollte zugewarten haben.

(Der Schauplay öffnet sich; da steht an dem Tische ein General mit abgezogenem Wamse. Ein anderer Kriegesbedienter eilet auff ihn zu mit einer Partisane oder Hellebarten, setzet ihm dieselbe auff die Brust, etliche andere stehen mit klossen Schwertdtern um ihn her und geben ihm vollends den Rest; der General fällt nieder mit einem grausamen Geschrei).

Saufewind. Abermal ein neuer Aufzug, und zwar ein solcher, der anders nichts als Mord und Todschlag vorstellet; sage mir doch Merfuri, wer ist dieser?

Merfurius. O Saufewind, da siehest du, wie die grosse Herrlichkeit der Welt gleichsam im Augenblicke verschwindet. Dieser war ein mächtiger und prächtiger General, wie denn fast einen dergleichen, aber vielleicht nicht eben denselben der Mars hievor in grosser Pracht dich hat sehen lassen; und zwar, eben dieser ist es, der den Königen ein Schrecken und den Fürsten Angst und Furcht mit seiner Gegenwart und unvergleichlichen Macht pflaz einzujagen. Ja, dieser machte alle Städte und Länder zittern, sobald er nur herannahete. Aber, da wird er nun ganz unversehener Weise jämmerlich erstochen und damit hat alle seine Pracht und Herrlichkeit ein Ende. Sic transit gloria mundi. Was dünket dich, Herr Saufewind, hättest du wol noch Lust, ein vornehmer General zu werden?

Saufewind. Ach, Merfuri, ich habe so viel gesehen, daß mir nunmehr von Herzen ekkelt. Ach du grausamer, feur- und bluttriebender Krieg, was richtest du unzählig viel Elend und Jammer an unter den Menschen-Kindern? Nein, Merfuri, ich bin ganz einer andern Meinung worden und danke dir von Grund meiner Seelen, daß du mich wieder auff den rechten Weg gebracht hast. Ach, ach! Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes.

Hinweg, verfluchter Krieg, mir kanst du nicht gefallen.
 Kom, tausend schöner Fried, ich liebe dich ob allen.
 Kom, honigslüsser Fried! Hinweg, verfluchter Krieg!
 Ein ruhigs Leben geht weit über Krieg und Sieg.

Mercurius. Gott sey hochgelobet, mein Freund, der dir die Augen des Verstandes hat eröffnet, daß du nunmehr kanst erkennen, was vor ein gar grosser Unterschied zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Tag und Nacht, Leben und Tod, Friede und Krieg ist. Danke du nun diesem liebeichen Gott von ganzem Herzen, daß er dich bei diesem verruchten Leben nicht hat wollen verderben lassen, befele dich der waren Gottesfurcht und entschlage dich aller weltlichen Eitelkeiten, vor allen Dingen, herzwehrter Freund, bedenke mit höchstem Fleisse, wie kurz und flüchtig dieses elende Leben sei, und daß wir alle, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Gelahrte und Ungelehrte auß dieser kaum augenblicklichen Zeit müssen hinwandern in die lange Ewigkeit.

Saujewind. Von Herzen gern, Mercuri, wil ich deiner treuen Ermahnung folgen und die unchristlichen Thaten des blutdürstigen Mars biß in den Abgrund der Höllen verfluchen; er spiele, hure und bube, so lange er wil, ich aber Mercuri, wil dir anhangen und deinem göttlichen Befehl biß in meine Grube nachkommen.

Mercurius. Dazu wolle dir die Barmherzigkeit Gottes gnädiglich verhelffen; folge mir derowegen nach, dieweil meines Bleibens allhie nicht länger ist, denn ich kan nicht unterlassen, das unglückselige Teutschland ferner zu suchen, ob ich ihr noch etwan mit Raht oder Hülffe, derer sie denn höchlich benöthiget, ersprießlich beybringen könnte.

(Sie gehen ab).

Ende des Zwischenspiels.

Des Friedewünschenden Teutschlandes

Dritte Handlung.

Erster Aufzug.

Teutschland.

(Teutschland gehet auff in der Gestalt eines armen, elenden Bettelweibes, mit alten, zerrissenen Lumpen bekleidet, sie fleuret sich an einem Stieffen, trägt einen Bettelsack am Halse, sähet an mit sehr kläglicher Stimme folgender Gestalt zu reden:)

O Wehe und aber Wehe mir armen unglückseligem Weibe! Ist

auch ein Schmerz unter dem Himmel, der meinen Schmerzen zu vergleichen? Ist auch einiger Jammer, ist einiges Unglück unter der Sonnen, das so schwer wieget als das meinige? Ist auch wol ein Elend so groß, das von dem meinigen nicht weit übertroffen wird? Ach! Ach! Ich bin das allergeplagteste, das zerrissene, das beraubete, das geplünderte, das verbrante, das außgemergelte, das biß auff den Grund verderbte Teutschland! O wehe mir armseligen Weibe! Ich war biß an die Sterne erhoben, nunmehr aber bin ich schier biß in die unterste Hölle geführt. Ich war die allergroßmächtigste Königin der ganzen Welt, nunmehr aber bin ich zu einer Selavinn, ja zur elendesten Bettlerin worden. Ich hatte Reichthum die Fülle, nun bin ich fast ganz und gar außgeleeret und in die äußerste Armuth versetzt. Ich war mit einer solchen unvergleichlichen Schönheit begabet, daß sich alle Welt an mir vergass, nunmehr aber bin ich so häßlich und abscheulich geworden, daß auch die Geringsten auff Erden, ja meine eigenen Kinder einen Grel und Ekel an mir haben. Meine Glückseligkeit war durch alle Theile der ganzen Welt berühmet, nun ist kein Winkel mehr zu finden, da man nicht von meinem Elende und überauß grossen Unglückseligkeit weiß zu singen und zu sagen. Ach! wie habe ich bei mir selber doch so gar thöricht gehandelt, wie übel habe ich gethan, daß ich derjenigen Freundschaft gesucht, welche mich aller meiner zeitlichen Wolsfart so grausamlich haben beraubet! Ach, wie grimmig und hart haben mir die vier fremden Kavallier, welche ich doch bester mahßen bewirthe und tractieret, in kurzer Zeit mit Rauffen und Schlagen zugesetzt, sonderlich nachdeme sie sich mit dem erschrecklichen Bluthunde, dem Mars, in vertrauliche Bündnisse eingelassen! Ich meine ja, sie haben mir alle genossene Freundschaft bezahlet, so gar, daß sie mir auch keinen einzigen ganzen Rok, ja kaum das Hemdde am Leibe übrig gelassen! Ach, wie bin ich von ihnen geschlagen, verwundet, zerprügelt, mit Füßen getreten und schier aller meiner Güter beraubet! Ja, der grausame Mars ist nicht damit ersättiget gewesen, daß er so unmenßlich mit mir elendem Weibe umgesprungen und durch die vier fremden Kavaliere biß auff den Tod zermarnen, schlagen, plagen und berauben lassen; nein, er mußte mich armselige Königin (ach ja, gewesene Königin!) in noch mehr und größser Elend und Unglück stürzen. Denn, nachdeme er mich lange genug hat gequälet, sehe, da sind noch zwei Weibsbilder (welche sich vor des Mars Schwestern außgeben, auch von ihm und anderen vor solche gehalten werden, derer eine Frau

Pest, die andere Frau Hunger wird genennet) dazu kommen. Was nun diese beiden Weiber mir armen, kranken und verwundeten Teutschlande vor ein Elend haben zugerichtet, solches ist meiner schwachen Zungen außzureden unmöglich. Und welcher Redner kan gnugsam erzehlen, was ich armes Teutschland nicht nur vom Kriege, sondern auch von Hunger und Pest habe aufgestanden und erlitten? Diese beiden nun folgen dem Mars, ihrem Bruder, auff dem Fusse nach, und muß ich Unglücksfelige mich befahren, ob zwar nit vielmehr als ein wenig Odem in mir übrig ist, daß doch der grausame Mars, nebenst obgedachten seinen beiden Schwestern, dennoch nicht ablassen werden, mich ferner zu martern und zu plagen. Ach! Ach! Wenn ich mich meiner vorigen Herligkeit ein wenig nur erinnere, möchte mir ja das Herz im Leibe vor großem Leide zerspringen. Ach, wie war ich eine so glückselige, reiche und mächtige Königin! Ihr, ihr, die ihr mich in meiner vorigen Glückseligkeit habet gesehen und gekennet, ihr, ihr könnet mir dessen überflüssige Zeugnisse geben. Alle Welt liebte mich, alle Welt ehrte mich, alle Welt fürchtete mich, Armuth und Dienstbarkeit war viel weiter von mir als der Himmel von der Erden ist. Aber!

(Sie wird abermal getrimmet, geklaffen und geschossen. Mars gehet ganz prächtig auff, ihme folgen seine beide Schwestern Hunger und Pest. Der Hunger ist mit einem langen schwarzen, die Pest aber mit einem biß auff die Hüfte hängenden weissen Tuche bedeckt, hinter diesen dreien gehet der Tod mit seiner Sensen. Teutschland erschrickt heftig hierüber und schreiet mit lauter Stimme:)

O ihr Berge, fallet über mich! O ihr Hügel, bedecket mich! O wehe, wehe, wehe!

Der Ander Aufzug.

Mars, Hunger, Pest, Tod, Teutschland lieget an der Ecken.

(NB. Sie kan der Mars auff einem Triumph-Wagen etliche Kronen, Scepter, Waffen, Schüsser, Thürme, gülden und silbernen Raub samt mehreren dergleichen Sachen hinter sich her schleppen lassen, darauff sähet trotzig an zu reden:)

Mars. Sehet da, ihr meine hochgeliebten Schwestern, die vielfältigen Siege und Ueberwindungen eures triumphirenden Bruders, des kriegerischen Mars, welches unaussprechliche Tapferkeit nunmehr fast den größesten Theil der Welt unter seine Macht und Beherrschung gebracht hat. Kein Königreich unter dem Himmel ist vor meinen siegreichen Waffen befreiet geblieben; alle haben sie mir endlich müssen zu

Füsse fallen und mein grimmiges Joch auff sich nehmen, nur das einzige, verstopfte, hartnäckichte Teutschland hat mir biß auff das äußerste widerstrebet und sich dermahssen gewehret, daß biß auff diese gegenwärtige Stunde ich sie noch nicht vollentömllich habe untertreten können. Zwar führe ich der anderen von mir bezwungenen Länder Kronen, Scepter und Waffen gleichsam zum Triumph mit mir umher, aller Welt zum Schrecken und Zagen; aber die ihrige kan ich dergestalt noch nicht sehen lassen, wiewol ich verhoffe, auch derselben nun bald ein vollkomener Besizer zu werden. Zu dem Ende habe ich dieses hochmühtige Teutschland durch die vier wolbekannten Kavalliere, am allermeisten aber durch ihre eigenen Unterthanen dermahssen lassen schlagen, plagen, martern, dehnen, quähsen und zerreißen, daß sie kaum Odem kan schöpfen, wie es denn auch schwerlich so viel übrig hat behalten, womit sie ihren zererschlagenen und verwundeten Leib kan bedecken.

Teutschland. Ach ja! leider mehr als allzu war!

Mars. Aber, ich vernehme dennoch von denen vier Kavallieren, als auch von ihren eigenen Unterthanen, daß Teutschland bei weitem noch nicht gar sey außgezogen, sondern viele ansehnliche Schätze und gemünzte Gelder (welcher Gepräge denen Wappen der grossen Reichs-sonderlich aber derer an der See und vornehmen Flüssen gelegenen Handelsstädte nicht gar unähnlich seyn sollen) bei diesen meinen langwierigen Kriegs-troublen sol vergraben haben, von welchen sie aber das allergeringste nichts bekennen wil, derowegen ich nun gänzlich bei mir beschlossen, dieses halbstarrige Weib durch Hülffe dieser meiner beiden Schwestern, des Hungers und der Pest, auff ein neues anzugreifen und Teutschland dermahssen zu peinigen, daß sie endlich Alles, sonderlich aber, wo sie den Rest ihres Reichthums und unzähllichen Güter hin vergraben habe, sol an den Tag geben. Aber sagt mir, ihr meine liebe Schwestern, wollet ihr mir auch in diesem Handel treulich und ernstlich beistehen?

Pest. Ja freylich, vielgeliebter Herr Bruder, wil ich dir meines theils rechtchaffene Hülffe leisten, denn das erfordert ja die Schwesterliche Liebe, zudem ist dir auch nicht unbewußt, daß ich dir insgemein aller Orten pflege zu folgen, warum solte ich denn eben auff dieses mal von dir absehen?

Teutschland. O Wehe mir, Wehe mir!

Mars. Ja, meine liebe Schwester, dieses kan nicht gelengnet werden; denn wenn ich mich habe müde gefrieget und mein Arm matt

ist von Mehlen und Schlachten der Menschen, so pflegest du an meine Stelle zu treten und öftermalen mehr Leute durch dein unsichtbares, als ich durch mein sichtbares Schwerdt dahin zu raffen. Aber, sage mir doch, meine liebe Schwester Hunger, wie wilt denn du bey diesem Werke dich verhalten?

Hunger. Ich, Bruder Mars? Was sollte ich anders thun, als dir getreulich folgen? Hast du Teutschland eine Zeitlang hefftig geplaget, ich wil es noch zehnumal mehr plagen. Du zwar hilffst durch deine Waffen den Leuten plötzlich von der Welt, ich aber pflege sie fein mählich und langsam zu ertöden, damit ihre Pein um so viel grösser und schwerer seyn müge. Ja, ich lasse sie vor ihrem Ende vielmals ganz rasend und unsinnig werden, und ob ich dich zwar nicht allezeit begleite, wie denn auch unsre Schwester Pest nicht zu thun pfleget, so nehme ich doch jederzeit mein Quartier an eben denselben Orten, auß welchen du vor meiner Ankunfft bist hinweggezogen; denn, wo der Krieg heraußgehet, da gehet der Hunger wieder ein. Unterdessen wil ich dir das ungehorsame Teutschland tapfer tribuliren helfen.

Teutschland. O Wehe, Wehe, Wehe mir!

Mars. So recht, meine vielgeliebten Schwestern, so wollen wir endlich die rebellische Königin bezwingen; sie sol bekennen, oder auch auff Stücke von uns zerrißen werden. Aber sehe da, was sehe ich in jener Ecke so gar zusammengekrümmet liegen? Ist das nicht Teutschland? Hat sichs nicht in diesen dunklen Winkel verstecket, zweiffelschne der Meinung, daß man sie daselbst sobald nicht sol finden? Ja warlich, es ist niemand anders, als eben diese hartnäckichte, ruchlose Verächterin meiner kriegerischen Majestät. Horch, du schnödes Weib, sage an, war hast du hie zu schaffen?

Teutschland. Ach Mars, hörst du denn noch nicht auff, mich unglückseligstes, elendestes Weib zu jagen und zu plagen? Ach erbarme dich doch einmal über mich!

Mars. Was sagst du, Bestie, von Erbarmen? Sollte ich mich deiner erbarmen? Wer hat doch sein Lebtag gehört, daß beim Kriege Mitleiden und Erbarmung zu finden? Ich frage dich nochmalen, was du dieser Orten zu schaffen oder verloren habest?

Teutschland. Ach, du unversöhnlicher Mars, deine Grausamkeit hat mich an diesen Ort getrieben! Denn, nachdem du samt deinen unbarmherzigen Mitgehülffen mich aller meiner Lebensmittel hast beraubt, bin ich gezwungen worden, allhier in der Fremde ein Stücklein

Brod zu erbetteln, gestalt denn solches in diesem meinem Bettelsacke annoch ist zu finden.

Mars. Was magst du unverschämtes Weib dich viel über meine Grausamkeit beklagen? Wäre ich anfänglich nur etwas schärffer mit dir verfahren, vielleicht hättest du alsdann bessere Worte zu geben gelernt, ob du dich gleich jezo so sehr beschwerest, daß du dein Brod müßtest erbetteln. Und, was ist es denn endlich mehr? Es haben ja vor diesem auch wol andere Königinnen gebettelt, ist also Teutschland die erste nicht.

Teutschland. O Wehe mir! Wehe mir! das ist vor mich wol ein elender Trost!

Mars. Ja, was meinst du wol, Teutschland, sollte ich dich noch viel trösten? Vermeinestu etwan, daß du deinen Herrn Pfaffen, den Schwäzer Mercurium bei dir habest, der dir auß der Bibel ein hauffen Zeugens daher plaudert? Nein, Teutschland, das ist keine Soldatenmanier; Kinder und alte Weiber mügen beuten, einem martialischen Kavalier stehet kein Ding so wol an als rechtschaffen fluchen und sakramentiren. Aber, sage mir du Vermaledeiete, wohin hast du deine übrigen Schätze vergraben?

Teutschland. Ach Mars, was vor Schätze? Ich weiß ja von keinen Schätzen.

Mars. Weißest du von keinen Schätzen? Meinst du etwan, daß ich toll oder blind sey, oder daß ich mich wie ein Kind von dir wolle überreden lassen, als wäre dein sämtliches Vermögen schon gänzlich erschöpft? Nein, Teutschland, das verstehe ich viel besser.

Teutschland. Ach, Mars, erzeige dich doch nicht so grimmig gegen mir armen Weibe! Wohin wolte ich doch Schätze vergraben haben, es müchte denn in die Tieffe des unergründlichen Meeres seyn, worauß sie ja schwerlich wieder zu erheben?

Pest. O Teutschland, wie bistu doch so gar obstinat? Bekenne nur, was mein Bruder von dir zu wissen begehrt, wo nicht, so werden wir dich fürwar außs Neue sehr hart angreifen.

Teutschland. Ach, was sol ich armjeliges Weib doch bekennen? Teutschland hat ja nichts mehr übrig behalten, als ihr elendes Leben.

Hunger. Hörestu nicht Teutschland, mein Bruder Mars wil wissen, wohin du deine übrigen Schätze habest versteckt. Sage es doch frey herauß, daßern du anders gedenkst, dein Leben zu erhalten.

Teutschland. Wie kan oder mag ich doch etwas bekennen, das

ich selber nicht weiß? Ach Gott, wollet ihr denn nicht einmal aufhören, mich zu plagen!

Mars. Was? Aufhören? Nun wollen wir erstlich recht anfangen, dich hartnäckliches, aufrehrerisches und verstotktes Weib auff das allerärzste, wie wir es nur immer können erdenken, zu tribuliren. Ich sage nochmalen, bekenne, wohin du deinen übrigen Verrath hast versteckt?

Deutschland. Ach Mars, quäle mich doch nicht länger, bedenke es doch nur ein wenig, daß du ein geborner Teutscher, mein Untersasse, Lehn- und Landsmann bist, wie magst du doch gegen deine eigene Königin so unmenſchlich tyrannisiren?

Mars (wird heftig entriſtet).

Was sagst du, Schandbestie, von tyrannisiren? Heran, ihr meine Schwestern, und zerpeitschet mir dieses ruchloſes Weib ohne einiges Mitleiden von dem Hauptſcheitel biß auff die Fußſohlen, daß nichts Gefundes an ihrem ganzen Leibe bleibe. Was gilt's, sie ſol uns endlich die rechte Wahrheit bekennen?

(Die beyden Weiber, Hunger und Peſt treten ganz grimmig herzu, ſchlagen tapfer mit ihren Peitschen, (welche von breiten Bändern oder ledernen Riemen gemacht ſind), auff das jämmerliche Teutſchland, ruſen immer fort:)

Bekenne, bekenne du alte Donnerhere, oder du ſolt und mußt von unseren Händen ſterben.

Teutſchland (auff der Erde liegend).

Sterben? Ach ja, von Herzen gern wil ich ſterben, ich kan und weiß euch ja nichts zu bekennen. Ach, nehmet mir doch nur mein Leben!

Mars. Höret nur auff ihr meine Schwestern. Dieses rebellische Weib iſt weder durch Schläge noch Streiche gar nicht zu zähmen. Teutſchland fraget nach keiner Strafe, weder Peſt noch Hunger kan ſie bezwingen. Ey wolan, ſo ſol denn erdlich mein rechtmäßiger Eifer ihr das hochmüthige Herz krecken und ſie mit Ach und Wehe von der Welt räumen. Du Boßhaſſte wünſcheſt zu ſterben? Siehe, da haſt du nun, was du ſo hergſich begehreſt.

(Mars ſchieſet auff ſie mit einer Piſtolen, daß Teutſchland, als wenn es ganz und gar tod wäre, liegen bleibet, und ſich nichts mehr reget).

So muß man die halßſtarrigen aufrehrerischen Köpfe und hartnäckichten Sinnen zähmen.

Peſt. Ja, Bruder Mars, du haſt ihr recht gethan, denn nach meinen Schlägen fragte Teutſchland doch ſehr wenig.

Hunger. Und ich, ob ich ihr gleich viel grössere Pein und Marter angeleget als meine Schwester, die Pest, gethan hat, so bin ich dennoch viel zu schwach gewesen, ihr trotziges Gemüthe zu bezwingen, weßwegen dieses äusserste Mittel vor die Hand zu nehmen auch mir das rahtsamste gedüncht hat.

Mars (bedenket sich ein wenig).

Es ist wol nicht ohne, ihr meine lieben Schwestern, daß man die Rebellen auff diese Weise zum allerbesten kan bezwingen, denn ein toder Hund beißet hinführo nicht mehr. Gleichwol müchte ich wünschen, daß ich Teutschland mit diesem Schusse nicht ertödet hätte.

Pest. Warum das, Herr Bruder?

Mars (trayt den Kopf).

Ey, nun erinnere ich mich erstlich, daß ich denen vier Kavallieren, welche mich als ihren General in Bestallung haben angenommen, gar ernstlich und auff Glauben versprochen, daß ich zwar Teutschland auff das alleräusserste tribuliren und plagen, aber nicht gar erwürgen wolte, dieweil, wenn Teutschland tod, sie alsdenn ein sehr hohes Interesse daran würden verlieren, auch ihrer annoch übrigen Habe und Güter nicht theilhaftig werden könten. Ich fürchte fürwar, daß sie deswegen eine schwere Action mit mir anfangen werden.

Hunger. Ja, warlich, Bruder Mars, dieses könnte leichtlich geschehen, ich erinnere mich iho selber, daß sie durchaus nicht wolten, daß Teutschland gar ümkommen sollte.

Teutschland (beginnet sich ein wenig zu regen).

Aber, sehet doch ümme Gottes willen, Teutschland reget sich noch ein wenig, ich glaube fürwar, es lebe noch.

Pest (ziehet Teutschland herum auff die andere Seite und spricht:)

In der Warheit Bruder, Teutschland lebet, der Schuß ist ihr nicht ins Herß, sondern nur durch die Schultern gangen.

Mars. Was saget ihr, Schwestern? Lebet Teutschland noch? Das ist mir von gantzen Herzen lieb. Aber die Schüsse pflegen dennoch bißweilen gefährlich zu seyn und kan leicht der kalte Brand oder ein anderes dergleichen Accident dazu schlagen, derowegen erachte ich es vor hochnöthig, daß wir uns nach einem erfahrenen Wundarzte, der zugleich äußerliche und innerliche Gebrechen weiß zu heilen, ümsehen, daß derselbe ihr den Schaden schnelligst verbinde, und sobald es immer möglich, wiederum heile, damit, wenn Teutschland zu voriger Gesundheit gelanget, wir auff das Neue ihr zusehen, ja sie mit aller-

hand Martern, so nur immer zu erdenken möglich sind, quälen und plagen und durch dieses gestrenge Mittel alles dasjenige, was wir zu wissen begehren, endlich erforschen, und zu sonderbarem unserem Nutzen und Ersprießlichkeit solches anwenden müßen.

Pest. Du redest Recht, vielgeliebter Bruder, wir müssen uns bei Zeiten nach einem geschickten Fehlscherer umsehen, damit der Schaden nicht versäunet werde.

Mars (bedenket sich ein wenig).

Halt, halt, ich weiß schon einen trefflichen erfahrenen Meister; er ist von Geburt ein Italiäner, der heißet Ratio Status und wohnet derselbe nicht gar weit von meinem Quartier, den wil ich alsobald herausschicken, daß er das verwundete Teutschland verbinde und soviel möglich, wiederum heile. Folget mir nur schleunigst nach, damit ja Alles zeitig genug bestellt werde.

(Sie gehen ab; hie wird sehr kläglich, aber doch gar sanft muscirt).

Der Dritte Aufzug.

Teutschland, Meister Ratio Status, der Fehlscherer.

(Teutschland ein wenig von der Erde sich erhebend, fählet an mit kimmerlicher Stimme sich folgender Gestalt zu beklagen:)

Es halten zwar die blöden Menschenfinder davor, daß nichts grausamers, noch erschrecklichs seyn könne, als der Tod an ihm selber, und nächst diesem die Furcht des Todes. Ich übelgeplagtes Weib aber glaube festiglich, daß kein grösserer Jammer werde gefunden, als wenn ein Mensch, der den Tod so viel tausendmal wünschet oder begehret, desselben nicht kan noch mag theilhafft werden. O, wie süß und angenehm solte mir Elenden der Tod seyn! Nun aber, so lange ich noch lebe, sterbe ich mit ein- sondern tausendmal des Todes und zwar dasselbe täglich. Ich hätte ja wol gehoffet, es solte mir der grausame Menschenfresser Mars mit diesem letzten Schuß den Beschluß meines traurigen Lebens haben gegeben, angesehen ich schon hiebefore etliche hundert Wunden von ihm empfangen; aber, er hat mir, meinem Wunsche nach, nicht das Herz, sondern nur die Schultern getroffen; jedoch kan es gar leicht geschehen, dieweil ich ohne das gleichsam mit dem Tode ringe, daß eine andere gefährliche Krankheit zu diesem Schaden schlage, die mich armes, zermartertes, verwundetes und beraubetes

Deutschland vollends aufreibe und einmal von allem Jammer und Elende erlöse, welches denn ich Armselige von Grund meiner Seelen wil gewünschet haben.

Deutschland (fällt gleichsam in einer schweren Unmacht abermal als todt zur Erde).

Meister Ratio Status (geht auff wie ein Quacksalber oder Feldscherer, ziemlich gravitellisch anstattiret. Er trägt seine Wundarz=Lade unter dem Arm, hält in der Hand ein paar Gläser, Büchsen mit Salben, allerhand Instrumente und dergleichen. Er kan ihm auch durch einen Diener etliche Sachen nachtragen lassen, sähet an ganz hochmüthig zu reden:)

Sintemal, dieweil und nachdem es des Durchleuchtigsten Krieges=Helden, des Großmächtigsten Mars Excellenz gnädigst hat gefallen, mich als einen sehr trefflichen Chyrurgus, Medicus, Ophtalmicum, Lytholomum, Hochfürstl. privilegirten welerfahrenen Leib= und Wundarz=ten ganz schleunigst herauß zu commandiren, daß ich das von ihm couragienser Weise verwundete und geschossene Deutschland gebührlicher mahßen solle emplastriren; als wil ich solchem seinem Begehren zur günstigen Folge mich alsobald dazu prepariren und die verwundete Dame bester mahßen, das ist: gründlich, künstlich und ohne einige Schmerzen curiren und heilen. Aber, ich sehe ja keine ansehnliche Weibesperson hieselbst, mahßen J. Excell. daß sie dergestalt beschaffen, mich selber haben berichtet. (Er siehet sich ein wenig üme). Ich wil ja nicht hoffen, daß es jener Bettelsat sey, welcher dort im Kohte außgestreckt lieget; es scheint gleichwol, als wenn selbiges Weib an unterschiedenen Orten ihres Leibes ganz heftig sey verwundet. (Er kehret oder naht sich zu ihr). Glük zu, Mutter, wie gehts? Wie zum Teuffel hast du dich so im Blute herum gewälzet?

Deutschland. Ach, mein Freund, ich bin ein armes, elendes und hochbetrübtes Weib. Mars hat mich dermahßen jämmerlich zugerichtet, daß ich auch fast keinem Menschen mehr ähnlich bin.

Meister Ratio Status. Hat Mars das gethan? So bist du Deutschland, höre ich wol?

Deutschland. Ach ja! Gewesen! Ach leider!

Meister Ratio Status. Sey gutes Muthes Deutschland, ich bin zu dem Ende zu dir geschickt, daß ich deine Wunden bester mahßen sol heilen, welches zu praestiren ich viel geschickter bin, als der Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim mit allen seinen Jüngern und Nachfolgern, es mügen gleich innerliche oder äußerliche

Schäden seyn. Man muß aber den Dingen sein bei Zeiten vorzukommen wissen, dieweil es nach dem bekannten Verß heisset:

Principibus obsta sero, medicina patrata

Cum mala per longas confarafere foras.

Deutschland. Ja ja, mein Freund, ihr schwähet mir so etwas daher von euren Chyrurgischen Künsten, welchem allen ich doch sehr wenig traue. Aber saget mir, wie heisset doch euer Name?

Meister Ratio Status. Ich heiße der edle, veste, großachtbare, hochgelahrte auch hocherfahrene Meister, Doctor Ratio Status, Chyrurgus, Lythotomus, Hernieticus, Ophtalmicus, Empiricus, Theophrasticus, Galenicus, Magicus, hoch und viel approbirter Leib- und Wundarzt, imo plus si vellerem, ja, so heiße ich!

Deutschland. Seyd ihr Ratio Status? Ach Gott, was sol man doch von euch Gutes hoffen? Aber sagt mir, Herr Doktor, wer hat euch zu mir geschiffet?

Meister Ratio Status. Das hat der groffe Kavallier Mars gethan.

Deutschland. Mars? Mein abgesagter Todfeind? Ach, war es nicht genug, daß er vor seine Person nebenst seinen mordgierigen Schwestern mich so greulich plagte, mußte Ratio Status auch noch erstlich dazu kommen?

Meister Ratio Status. Wie redestu närrisches Weib? Hörestu nicht, daß ich um deines Besten willen bin anhero geschiffet, deine fast unzähligen Wunden mit meinem Emplastribus, Catapotijs Clystirijs, Cataplasmatijs Elinetoribus, masticatoribus, gargarismatijs, portionibus, pilulibus, Electuaribus und anderen derogleichen, Galenischen, Hermetischen und Magischen medicamentibus, glücklich, als ein kunstreicher Meister zu heilen.

Deutschland. Ach, wo findet sich doch ein solcher Meister, der Deutschlands Gebrechen bei dieser Zeit auß dem Grunde kan heilen?

Meister Ratio Status. Ich, ich bin derselbe Mann, ich Ratio Status kan die Kunst, ich weiß Naht in der Naht, vor die morbum, vor den Tod. Aber, halt still Deutschland, da muß ich dir erstlich etliche heilsame Pflaster auff die äußerlichen Wunden legen, und dir hernach die innerlichen Schäden mit etlichen köstlichen Tränken oder portionibus wieder zu recht bringen.

Deutschland. Ach, sagt mir Meister Ratio Status, was gebrauchet ihr doch denn vor Pflaster, mit welchen ihr meine blutigen, ja nunmehr schier eiternden Wunde zu heilen vermeinet?

Meister Ratio Status. Da habe ich erstlich das starke Emplastrum Ligae, welches trefflich wol bindet und in solchen Schäden sehr bewähret ist.

Deutschland. Ach, mein lieber Meister, lasset mir nur dieses Pflaster von den Wunden, das Emplastrum Ligae habe ich nimmer können vertragen.

Meister Ratio Status. Was dünket dich denn bei dem Emplastro Unionis, welches nur gar ein wenig zusammenhält, und demnach nicht so gar stark ist, als das vorige.

Deutschland. O schweiget doch auch von diesem, mein lieber Meister, ich habe es schon vor vielen Jahren gebraucht und mich trefflich übel darnach befunden.

Meister Ratio Status. Ja, Deutschland, wilt du denn keines von diesen beyden gebrauchen, so wil ich dir das Emplastrum Neutralitatis zurichten, da wirst du dich ja nicht übel nach befühlen.

Deutschland. Ja, daß es Gott erbarm! Solte ich mich bei diesem Pflaster wol befinden? Die Neutralität ist mir bißweilen eine solche schädliche Salbe gewesen, daß sie mir auch manches schönes Glied an meinem ehemals herrlichen Leibe auff das äußerste hat verderbet.

Meister Ratio Status. Was sol ich denn mit dir anfangen Deutschland? Du bist über alle maßse eigensinnig. Du begehrest deine äußerlichen Wunden weder mit der Ligá, noch der Union, noch auch der Neutralität zu salben. Wie? Wenn ich dir denn etwan das Emplastrum Confoederationis eum exteris hätte aufgelegt?

Deutschland. O weg, weg mit deme! Was dieses vor ein heilsendes Pflaster sey, habe ich mit meinem grössesten Schaden schon längst erfahren

Meister Ratio Status. Du mußt dennoch etwas gebrauchen, dafern dir deine Gesundheit vollenkömlich sol restituiret werden. Dieß weil ich aber verstehe, daß du vor allen äußerlichen Mitteln einen so gar grossen Abßcheu hast, so wil ich dir lieber eine Portion oder Tränklein zurichten, welches dir verhoffentlich nicht übel wird bekommen.

Deutschland. Ja, wenn ich versichert wäre, daß es helfen wolte.

Meister Ratio Status. Wie solte es nicht helfen? Siehe, da habe ich ein Tränklein, das heisset Simulatio, solches darffst du nur sein kalt zu dir nehmen, was gills, es sol deine innerlichen Schäden bald heilen.

Deutschland. Ja wol! Simulatio wird bei mir nichts auß-

richten, denn dieser Trant in Teutschland sehr wenig Kräfte hat, ich glaube aber wol, daß er in Italien, Frankreich und anderen Ländern viele große Dinge verrichtet.

Meister Ratio Status. Dieses alles leugne ich zwar nicht. Meine Landsleute, die Italiäner, befinden sich traum sehr wol bei der Simulation, deinem harten teutschen Magen aber mag es wol etwas zu schwach seyn. Wie dünket dich aber, wenn du etwan die Disimulation dazu nimmest?

Teutschland. Ach, was plagst du mich doch viel mit deinen Tränken? Eines nützet eben so viel als das andere. Alle diese Arzneyen können Teutschland weniger als nichts helfen. Darum bitte ich, mein Ratio Status, bemühe dich meinenthalben nur gar nicht. Ich begehre von allen deinen Arzneyen keine einzige zu gebrauchen.

Meister Ratio Status. Wie? Du bist mir auch wol ein rechter närrischer Kopf. Kan ich dir denn gar nichts zu Danke machen? Sol ich denn also ohne einige Verrichtung wieder davon gehen? Wie werde ich das vor meinem Principalen, dem großmächtigsten Mars, können verantworten? Ich bitte dich, Teutschland, gebrauche doch nur ein einziges meiner medicamenten, damit ich gleichwol könne beweisen, daß ich dir meinen guten Raht gern und willig habe mitgetheilet.

Teutschland. Ach du höchste Gott, wie plagest du mich doch? Bin ich denn vorhin nit elend genug? was sol es denn endlich seyn?

Meister Ratio Status. Höre, Teutschland, demnach du weder Pflaster noch Tränke zu deinen sowol äußer- als innerlichen Schaden wilt gebrauchen, so verschlucke doch nur etliche wenige Pillulen, welche von sonderbarer großer Wirkung werden gehalten.

Teutschland. Was sind es endlich vor Pillulen und wie heißen sie denn?

Meister Ratio Status. Es sind Pillulae Hypocriticae, welche beides von Geistlichen und Weltlichen hoch werden gerühmet; ich wil sie dir in einem gebratenen Apfel hinunter zu essen darreichen.

Teutschland. Wie, saget ihr Meister, heißen diese Pillulen?

Meister Ratio Status. Sie heißen eigentlich Pillulae Hypocriticae.

Teutschland. Pillulae Hypocriticae? ich meinete warlich Anfangs, daß ihr Pillulae Hypochondriacae gesagt hättet, die müchten vielleicht zur Vertreibung meiner überauß großen Melancholey und Herzens-Tranrigkeit etwas nützen. Aber, wie ich verstehe, so sind es

Pillulae Hypocriticae. Aber, saget mir Meister Ratio Status, heißen dieselben nicht in meiner, das ist, der rechten Deutschen Sprache, **Heuchelpillen?**

Meister Ratio Status. Ja Teutschland, eben dieselben sind es, und ist der Heuchelpillen Wirkung so trefflich, daß sie mit keinem Golde zu bezahlen. Siehe da, ich habe sie dir schon in einen Apfel versteckt, denselben iß nur geschwinde und laß dir diese köstliche Arznei wol bekommen.

Teutschland. Auf euer Wort Herr Doktor, wil ich den Apfel genießen, es mag mir so viel nützen als es wil und kan, angesehen ich ohne das kaum mehr lebe, ich muß dennoch erfahren, wie Teutschland die Heuchelpillen wollen bekommen.

Meister Ratio Status. Ohne allen Zweifel sehr wol. Was giltz, ob sie nicht bald trefflich sollen wirken? Aber, ich wil unterdessen meinen Abscheid nehmen, und meine anderen Patienten, deren sehr viel an der Lust=Seuche, Frank seinen Hosen, am Magen=Zipperlein, Zahnschnuppen, Gold=Sucht, Diebes=Fieber, Suren=Peiß und anderen mehr gefährlichen Krankheiten danieder liegen, besuchen. Immittelst, Teutschland, gehabe dich wol. Die Bezahlung vor die gereichten Arzneien, wil ich von meinem Principal und grossen Patron, dem Mars, zu fordern wissen.

Teutschland. Wol, wol Meister, gehet nur immer hin, ich habe euch ohnedas keinen einzigen Heller zu geben.

Meister Ratio Status (gehet ab und Teutschland verzehrt den Apfel gar geschwind).

Der Vierdte Aufzug.

Teutschland, Friede, Mercurius.

Teutschland. Nun wolan, diese Pillen sind verschlucket, Gott gebe, wie sie mir auch werden bekommen. Ich habe in Warheit eine sehr gefährliche Sache gewaget; denn, bin ich nicht ein schwaches, krankes, zerشلagenes und verwundetes Weibesbild und unterstehe mich nichts desto minder, so vielerley Leibes= und Gemüthes=Gebrechen endlich mit Heuchelpillen zu vertreiben? Das mag wol ein seltsames Beginnen heißen! Aber, ich fühle schon, wie sie ansetzen zu wirken, sie zerreißen mir den Leib, den Magen, das Eingeweide und alle Ge-

därme dermahssen greulich, daß ich fast vor Angst nicht weiß, wohin ich mich sol wenden. O Ratio Status, du ehrloser Landbetrüger, was hast du mir vor eine giftige Arzney in den Leib geschwäzget? Ja wahrlich, es muß wol ein strenges Gift seyn, es wäre sonst unmöglich, daß sie mich so häßtig quählen könnten. Ach Ratio Status, wie wird mir doch so grausam wehe nach deinen verfluchten Heuchelpillen, das Herze wil mir schier gar in Stücken zerbrechen.

Deutschland (wil sich gern erbrechen, rüllet mit dem Halße, ächzet und thut sonst sehr äbel).

Ach! nun muß ich endlich gar ersüffen und verderben, der kalte Schweiß bricht mir schon auß, Hören und Sehen vergehet mir, ach die verfluchten Heuchelpillen!

Deutschland (erbricht sich abermal heftig, wird endlich ganz stille, lieget, als wenn es nun gänzlich wäre erstorben).

Friede. Es ist nunmehr eine geraume Zeit verflossen, daß ich mich das letzte mal auff dem sündhafften Erdboden, wo lauter Unge-
rechtigkeit und gottloses Leben wohnet, sonderlich aber bey dem damals glükfeligen, reichen und ruhigen Teutschlande habe finden lassen. Aber, ach, was klägliche Zeitung habe ich von dem erbärmlichen Zustande dieser so grossen Königin vernommen! Ja, solte es wol möglich sein, daß eine solche mächtige Fürstinn fast aller ihrer Güter, Kleider, Geldes und Kleinoder beraubet, dazu verhönet und geschnähet, zerschlagen und verwundet, ja sogar biß auff den Tod verlezet, in armen Bettlers-Lumpen solte umher kriechen und bei Jedermänniglich so gar unwehrt seyn, daß auch nunmehr die Buben auff der Gassen ihrer spotten? O Teutschland, Teutschland, wohin ist es doch mit dir gerahen? Das heisset: Jage den edlen Friede von dir, verspotte die alte Teutsche Redligkeit, setze dein Vertrauen auff frembde Völker und laß dich die schändliche Wollust einzig und allein führen und regieren. Aber, was sehe ich dort an jener Ecken liegen? Es scheinet fast, als wenn es ein Mensch wäre (gehet näher hinzu). Ja warlich, es ist ein Mensch. Hilff ewiger Gott, die ist erbärmlich zugerichtet, die sihet jämmerlich auß.

(Sie ergreiffet Teutschland bei der Achsel, rüttelt und schüttelt sie, sprehend:)

Wer bist du Weib?

Teutschland. Eine elende, hochbetrübte Kreatur.

Friede. Sage an, was fehlet dir denn?

Teutschland. Friede.

Friede. Ja liebes Weib, ich bin der Friede, aber ich frage, was dir mangle?

Deutschland. Friede.

Friede. Ja, ja, meine Freundin, ich heiße der Friede, aber wornach seufftest du doch so gar ängstlich?

Deutschland. Ach, nach dem lieben Friede!

Friede. Ich bitte dich armes Weib, sage mir nur deinen Namen, wer bist du?

Deutschland. Ach! Ach! Ach! Ich bin Deutschland, Deutschland ja gewesen!

Friede (entsetzt sich heftig:)

Bist du Deutschland? O du barmherziger Gott, wer hat dich so erbärmlich zugerichtet, wer hat dich doch so jämmerlich zer schlagen?

Deutschland (richtet ihr Haupt ein wenig auf).

Ach! Das haben meine Freunde und Feinde, ja meine eigenen Kinder, Unterthanen, Knechte und Landsleute gethan. Aber wer bist du, die du so freundlich mit mir redest?

Friede. Ich bin der Friede. Wie, Deutschland? kennest du mich denn gar nicht mehr?

Deutschland (streckt auf Händen und Füßen herzu, wil den Frieden umfassen).

Ach du allerwehrteste Freundin meiner Seelen, sey mir zu hundert tausend malen willkommen, o du edler, o du süßer, o du güldner Friede!

Friede (springt schnell zurück und spricht:)

Enthalte dich noch ein wenig, du übel zugerichtetes Deutschland, es ist noch viel zu frühe, den Frieden dergestalt zu umfassen.

Deutschland. Ach, du theurer Friede, warum mag ich dich nicht umfassen?

Friede. Nein, Deutschland, der Allerhöchste Gott hat mich zwar hergesendet, dir in deinem jetzigen hochbetrübten Zustande einen gnädigen Blick zu ertheilen, mit nichten aber meine beständige Wohnung bei dir zu nehmen, angesehen ich amnoch nicht kan wissen, wenn meine rechte Zeit und Stunde werde kommen.

Deutschland. Ach, Friede, du allerhöchster Schatz auf Erden, dein blosses Ansprechen beginnet mir warlich schon neue Kräfte zu ertheilen. Ach, dein göttliches Angesicht erquicket mir in meiner großen Schwachheit Herz, Seele und Leben.

Friede. Ja Deutschland, kanst du nun mit der Zeit erkennen, was vor ein edler, ja himmlischer Schatz der liebe Friede sey?

Deutschland. Ach ja, wie sollte ich Unglückselige das nicht erkennen können? Ich habe es ja nunmehr mit meinem unüberwindlichen Schaden allzuwol gelernt. Ach, möchte ich dich nur einmal wieder ergreifen und umhalsen!

(Mercurius tritt auf).

Ach, ach Friede, du allerwehrteste Vergnüglickeit meines Herzens, müchtest du doch ewig wiederum bei mir wohnen!

Friede. Nein, Deutschland, du mußt dich noch eine Zeitlang enthalten, denn ich sol und darff dem Willen Gottes, meines Herrn, nicht widerstreben. Aber siehe, da kömmt unser Mercurius, was mag uns der gutes Neues bringen?

Mercurius. Nunmehr halte ich, werde ich den begehrten Ort fast erreicht haben, denn ungefähr in dieser Gegend, (wie man mich hat berichtet) sol sich das elende Deutschland aufhalten. Aber, was sehe ich? Stehet nicht da der Friede? Ja, sie ist es, denn vor wenig Tagen hat ihr die göttliche Barmherzigkeit einen Befehl ertheilet, daß sie sich von dem Friedenthron des Himmels hinunter auff das Erdreich verfügen und dem hochgeplagten Deutschlande einen frölichen Gnadenblik sol ertheilen. Ich muß hin zu ihr gehen. Glük zu, herzliebste Schwester, bist du schon hie?

Friede. Sey mir von ganzem Herzen willkommen, Mercuri, mein liebster Bruder, hie stehe ich bereits und rede mit dem elenden und erbärmlich zerشلagenen Deutschlande.

Mercurius (erschrickt): Was sagestu Friede, ist das Deutschland? Ist das die mächtigste Königin, vor welcher alle Welt sich mußte fürchten? Ist das die Bezwingerin so vieler tapferen Völker? Die Beherrscherin so grosser und fruchtbarer Länder? Die Besizerin solcher unermäßlichen Schätze? Die Erfinderin so vieler herrlichen Künste und Wissenschaften? Ist das Deutschland? Ach Gott, wie ist doch so gar nichts Beständiges auff dem Erdboden! Wie kan sich doch alles so plößlich und wunderlich verkehren!

Friede. Ja freylich, liebster Mercuri, mag man sich über solche erschreckliche Veränderung dieser hochmächtigsten Königin gräßlich verwundern. Wer sollte es wol jemals gedacht haben, daß es mit dem prächtigen Deutschlande endlich dahin würde gerahten?

Mercurius. Du sagest warlich recht, lieber Friede, aber ich kome eben zu gelegener Zeit, dieweil auch ich durch himmlischen Befehl bin anhero gesendet, Deutschland den göttlichen Willen vorzutragen.

Teutschland. Ach Mercuri, bringe mir doch einmal gute und fröhliche Botschaft, denn der Traurigen habe ich leider ohne das genug.

Mercurius. Ja, Teutschland, es dienet warlich alles zu deinem eigenen Besten.

Teutschland. O wolte, wolte Gott, daß ich doch einmal auß diesem grausamen Elende würde erlöset!

Mercurius. Das kan und wird zu seiner Zeit wol geschehen, Teutschland, du mußt dich aber erstlich zu rechtschaffener warer Buße bereiten.

Teutschland. Ach Mercuri, sol ich noch härter büßen, als ich nummehr fast ganzer dreißig Jahr her gethan habe?

Mercurius. Eben das ist es Teutschland, was ich sage. Du bist annoch biß auff diese gegenwärtige Stunde hartnäckicht und verstopffet, du begehrest dein Unrecht noch nicht einmal zu erkennen, deine tödlichen Krankheiten Leibes und der Seele wilt du mit Heucheley heilen, welches doch nichts anders ist, als ein brennendes Feuer mit Oel und Schwefel dämpfen wollen. Du beklagest dich zwar ohne Unterlaß über die vielfältigen Strafen, die dich von Tage zu Tage so grausamlich überfallen; aber von denen erschrecklichen Sünden und deiner übermachten Bosheit, damit du diese Züchtigung verursachet und dir selber muhwilliger Weise solche auff den Hals gezogen, wilt du gar nichts wissen, was ist es denn Wunder, daß der Mars samt seinen beyden Schwestern, dem Hunger und der Pest biß auff diesen Tag nicht auffhören dich jämmerlich zu quälen und zu martern.

Teutschland. Ach Mercuri, gib mir doch einen einzigen guten Raht, wie das Werk recht anzugreifen, damit ich endlich von diesem unaußsprechlichen Jammer müge erlöset werden.

Mercurius. Ja, Teutschland, dasselbe thu ich herzlich gern, denn solches erfordert mein Amt und Gebühr, wolte Gott, ich könnte dein hartes Hertz nur dergestalt erweichen, daß du dein Unrecht erkennen und durch ernstliche Reu und Leid über deine unzähllichen begangenen Missethaten, zu deinem Gott und Schöpfer dich wiederum wenden woltest. Siehe, Teutschland, da stehet der edle Friede, welchen der allergütigste Gott vom Himmel hat gesendet, dir in deinen höchsten Nöthen einen Freuden-Blik zu geben, dabei wil er nun erkennen, ob du solche hohe Gnade auch mit einem demüthigen und dankbaren Herzen annehmen und dich dermahssen bußfertig wollest erzeigen, daß die göttliche Barmherzigkeit ferner würde bewogen, den güldenen Frieden dir völlig wiederum

zu schenken und dich seiner süßen Früchte, nach so vielen aufgestandenen Trübsalen hinführo genießen zu lassen. Diemeil du aber leider bleibest, die du jederzeit bist gewesen, nemlich ein hartnäckiges, verstokktes und bößhafftes Weib, welches zwar den Frieden gern bei sich behalten, aber jedoch dabei in ihren gewöhnlichen Untugenden und sündhafftem Leben wil verharren; sihe, so hat mich Gott, der aller Menschen zeitliche und ewige Welsahrt so herzhlich suchet, jetzt abermal zu dir geschicket, und läßet dir andeuten, daß im falle du nit ernstliche, warhaffte und rechtshaffene Buße wirkest, dieser des wehrten Friedens Gnaden=Blis unrlößlich von dir genommen und du mit noch viel größerem Trübsal und Elende, als dir jemalen ist wiederfahren, häufigg sollest überschüttet und biß auff den tiefesten Abgrund verderbet werden. Hiernach, Teutschland, solst du dich zu richten wissen.

Teutschland. O wehe, wehe, Mercuri, das ist eine sehr harte Boßhafft.

Friede. Mein, Teutschland, es ist eine gnädige Boßhafft, Gott erbeut sich alles Guten gegen dir, wenn du dir nur selber deine eigene Welsahrt wilt etwas angelegen seyn lassen.

Teutschland. Ach lieber, sagt mir es doch denn, wie sol ich es ferner anfangen?

Friede. Buße, Buße solt und mußt du thun im Sacke und in der Aschen, dafern du meiner erfreulichen Gegenwart zu genießen begehrest.

Teutschland. Ach, daß es Gott erbarm, sol ich denn noch mehr büßen! Wißet ihr denn nicht, daß meine Länder verheeret und verzehret, daß meine beste Mannschafft erwürget, daß Weiber und Jungfrauen geschändet, die kleinen Kinderlein mit Füßen getreten, Städte, Flecken und Dörffer verbrennet, viel Millionen, reiche und arme, kleine und groffe, junge und alte meiner Untertbauen durch Schwerdt, Pest und Hunger außgerieben und schließlich ich armes Weib dergestalt bin zugerichtet, daß ich fast keinem Menschen mehr ähnlich sehe. Ach, frage ich abermal, sol ich denn noch härter büßen? Das ist ja gar zu elend!

Mercurius. Und eben darum solt du Buße thun, liebes Teutschland, diemeil du bißhero noch nit hast erkennen wollen, daß dir die Strafen billig sind widerfahren. Wer, meinst du aber, daß derjenige sey, welcher dich solcher gestalt hat heimgesuchet und gezüchtiget?

Teutschland. Wer solte es anders viel seyn, lieber Mercuri, als eben diejenigen fremden Völcker, welche ich gehauet und geherberget,

gespeiset, gekleidet und ernähret und dadurch sehr vertrauliche Freundschaft mit ihnen gemacht habe, wozu gleichwol meine eigenen Unterthanen und Landsassen weidlich geholffen; denn, ist nicht Mars mein Vasall, ja schier mein Leibeigener, und eben dieser hat nebeust seinen Untergebenen mich zum allerheftigsten geplaget.

Friede. O Teutschland, du irrest sehr weit, indeme du nemlich auff die Instrumental oder Werkzeugs Ursachen allein ihest, und dabei nicht bedenkest, daß alle deine wolverdienten Strafen von der gestrengen Gerechtigkeit Gottes herrühren. Bilde dir ja nicht ein, Teutschland, daß diese fremden Völker auß eigener Bewegniß dich dermahssen übel haben zerhandelt. Gott hat sie zu diesem seinem Zornwerke beruffen. Gott hat es ihnen befohlen: Ziehet auß euren Ländern und Herrschaften, plaget Teutschland, schlaget Teutschland, verwundet Teutschland, beraubet Teutschland! Sind demnach diese fremden Völker in dir nichts anders als vollziehende Werkzeuge des feurigen Zornes Gottes gewesen, darum, wenn du diesen ausländischen Nationen und nicht dir selber und deiner Boßheit die Schuld deiner außgestandenen Trübsale auß Ungebuld zumisst, so murrest du in diesem Falle wider deinen Gott, du mißhandelst wider diejenigen, welche dich auff desselben Befehl billig gezüchtigt, ja du redest wider dich selber und dein eigenes Gewissen und bist in Wahrheit denen Hunden gleich, welche denjenigen lassen fahren, welcher nach ihnen geworffen, und wollen immittelst ihren Zorn an dem leblosen Steine außwehen.

Merkurius. Ach ja, liebe Schwester Friede, du redest die rechte teutsche Wahrheit, welcher kein vernünftiger Mensch mit gutem Zuge kan widersprechen. Dein Leben, O Teutschland, welches auch der blinden Heiden Leben an Gottlosigkeit und verruchter Boßheit weit, weit hat übertroffen, ist die einzige Ursache, daß alle diese Strafen über dich sind gekommen. Bedenke doch nur, wie du alle teutsche Ehr und Redlichkeit gleichsam mit Gewalt von dir gestoßen und dich mit lauter neuen politischen Strichen, falschen, unteutschen und unverantwortlichen Griffen hast beholffen. Erwege nur bey dir selber, wie stolz und üppig du dich erwiesen, daß du auch die alten Teutschen, um das Vaterland wolverdienten Helden mit Schmäheworten von dir getrieben, und, als ich dir deine Untugenden nur ein wenig vorhielte, hast du mich, der ich doch ein Diener, Mundbohte und Abgesandter des allerhöhesten Gottes bin, mit Fluchen und Schelten hinweggejagt. Den edlen Friede, die Mutter aller Glückseligkeit, hast du muhwilliger, ja ganz frevent-

licher Weise von dir gestossen und von der verfluchten Wollust zu Verbringung aller Schand und Laster dich anreizen und verführen lassen. Du, du hast deine eigene Teutsche Helden Sprache, welche an reiner Vollkommenheit, Majestät und Pracht, Zierde und Liebligkeit ihresgleichen unter der Sonnen nicht findet, (wie solches etliche deiner getreuen, fruchtbringenden und dammenhero ewigen Lobes würdigen Kinder und Helden nicht nur erkennen, sondern auch in ihren herrlichen Schrifften und Büchern zu voller Genüge erwiesen) ganz spöttlich gehalten, ja gegen die anderen Zittsprachen, welche kaum tanglich sind ihr das Wasser zu reichen, ganz liederlich verachtet, und also dich selber zu einer schändlichen Sclavinn dero außländischen Sprachen gemacht. Die alten Teutschen Sitten und Gebräuche, den alten ehrbaren Habit und Kleidung hast du mit großem Eitel verworffen und anders nichts, als was fremd, neu und à la mode heißet, sehen, wissen und hören wollen, und, daß ich es kurz mache, du hast nur bloß und allein dahin getrachtet, daß du deinem üppigen Fleische gütlich thust und solches in allen Lustbarkeiten der Welt, wie die Sau im Koht wälzen mügest. Was wunder ist es denn nun, daß der gerechte Gott in seinem Zorne diese fremden Völker samt dem blutdürstigen Mars, und desselben beiden Schwestern, dem Hunger und der Pest, dir auff den Hals hat geschicket, die weil deine gottlosen Thaten keine andere Belohnung verdienet haben.

Friede. Ja, Teutschland, so gehet es, wenn man seines lieben und getreuen Gottes so gar vergisset und sein Herz bloß und allein an das Zeitliche hängen. So gehet es, Teutschland, wenn man die Diener Gottes und ihre getreuen Warnungen ganz und gar weder hören noch wissen will, sondern dieselben um der Warheit willen schilt und schmähet, plaget und verzaget, wie du selber diesem getreuen Prezidiger Mercurio gethan hast. Ja, so gehet es, Teutschland, wenn man seinen Leib zum Sclaven der verfluchten Wollust machet und dadurch allen Segen und Welsahrt, alle Friede und Ruhe von sich hinweg treibet, derowegen, O Teutschland, Teutschland, erkenne deine Bosheit, und suche durch ware Reue und Buße bei der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gnädige Verzeihung deiner so vielfältigen Sünden.

Teutschland (etlicher maßsen zur Ertentniß kommend, fällt ganz demüthig nieder auff ihre Kniee und fähet an mit kläglicher Stimme und sehr jämmerlichen Geberden folgender Gestalt zu reden:)

Ach ich armes, elendes und hochbetrübtes Weib, nunmehr erkenne ich erstlich meine überauß grosse Unwürdigkeit. Ach, wie habe ich so

bößlich bißhero gelebet, so übel gehandelt, so schändlich gehauset, so vielfältig gesündigt und den allergerechtesten Gott durch solchen meinen unchristlichen Wandel zu billigem Zorn erreget. Ach, meiner Sünde ist mehr, als des Sandes am Meer; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden; ich eitere und stinke vor meiner Bosheit; ich bin nicht wehrt, daß ich ein Mensch, geschweige denn ein Kind Gottes seß heißen; ach Gott, sey mir armen, elenden, hochbetrübten Sünderinn gnädig und barmherzig.

Mercurius. O Teutschland, das waren etlicher massen demüthige und bußfertige Worte einer leidtragenden Sünderinn, wolte Gott, daß sie dir nur recht von Herzen gehen müchten.

Friede. Ja warlich, Teutschland, dieses Lied gehet auß einem viel andern Ton, als der gewesen, welchen du bißhero gehalten. Denn ware Ken über die begangenen Missethaten, nebenst einem rechtschaffenen Vertrauen zu der Barmherzigkeit Gottes und dem ernstlichen Vorsatz, hinführo einen neuen, Gott wolgefälligen Wandel zu führen, vermag allein den zornigen Gott wieder zu erweichen, denn ein betrübtes und zerstücktes Herz wird Gott nicht verachten.

Teutschland. Ach, ihr meine allerliebsten Freunde, helffet mir doch von Herzen beten, denn ich erkenne jetzt meine Missethat, ich weiß, wie gar übel ich gehandelt und wie billig ich alle diese Strafen habe verdienet. Ach Gott, du bist und bleibest gerecht, ich aber muß mich schämen. Ach Herr, verleihe mir doch einmal wieder den wehrten Friede auß lauter Gnade und väterlicher Barmherzigkeit.

Mercurius. So, Teutschland, so mußt du es anfangen, wenn du Vergebung deiner Sünde und Wiederbringung des edlen Friedens bei Gott zu erhalten gedenkest. Aber liebste Schwester Friede, demnach sich es ansehen läßt, als wenn Teutschland nunmehr auß einem guten Wege sey und sich durch ware Buße zu Gott wolle kehren, thum wir nicht besser, daß wir sie selber in diesem ihrem kläglichen Stande vor den Thron des allerhöhesten Gottes führen, auß daß sie daselbst um Wiedererstattung deiner süßen Person demüthiglichst anhalte?

Friede. Ja, Mercuri, wenn es dir so gefällig, wollen wir sie vor das Angesichte des allerheiligsten Gottes bringen, ob sie etwan wiederum Gnade daselbst erlangen müchte.

Teutschland. Ach ja, ihr meine allerliebsten und getreuesten Freunde, ich bitte euch um Gottes und seiner unermäßlichen Barm-

herzigkeit willen, unterlasset ja nicht, mich bald, bald dahin zu führen; denn mir gar zu sehr nach dir, o du wehrter Friede, verlangt.

Mercurius. Ganz gern, Teutschland, wollen wir dir hierinne dienen; aber meine vielgeliebte Schwester Friede, hieltest du es nicht vor rathsam, daß du ein wenig vor uns wärest hinauss gefahren und daselbst angezeigt hättest, daß Teutschland nebenst mir fürhanden wäre, damit sie desto kühnlicher vor das allerheiligste Angesichte Gottes dürfte treten?

Friede. Dieses wil ich herzlich gern anrichten; ich wil mich augenblicklich erheben und für den Thron des Allerhöchsten schwingen, gestalt denn, daß ich solches thun solte, von dem Herren der Heerscharen mir ganz ernstlich ist anbefohlen. Unterdessen du, Teutschland, be-reite dich mir alsobald, deine allernuntherthänigste Bitte vor der Majestät Gottes abzuliegen, du wirst gewißlich ungetröstet nicht von hinnen scheiden.

Friede (geht ab und fährt gen Himmel).

Mercurius. Nun Teutschland, nun ist es hohe Zeit, daß du dein innigliches Gebet mit Thränen außschüttest und in warer Demuth des Herzens zu deinem Gotte dich wendest, ob du noch etwan Gnade wiederum erlangen und endlich müchtest erhört werden.

Teutschland. Ach ja, Mercuri, ich wil als eine arme bußfertige Sünderin zu der Barmherzigkeit Gottes unauss hörlich schreyen. Stehe du mir in diesem hohen Werke als ein getreuer Prediger und Diener Gottes ernstlich bei und hilff mir von gauger Seele beten.

Mercurius und Teutschland (verfügen sich miteinander nach dem Himmel).

Der Fünffte und Letzte Aufzug.

Friede, Gott, Mercurius, Teutschland, Gerechtigkeit, Liebe, Hoffnung.

(Der Himmel öffnet sich, in demselben sitzt Gott in seiner Herrlichkeit und klarem Lichte, so schön und prächtig man solches mit Facklen und Feuerspiegeln zwischen denen Wolken immer kan abbilden; die heil. Engel stehen um ihn her, mancherley musikalische Instrumente und Bücher in den Händen haltend. Vor dem Throne Gottes steht der Friede, hinter demselben die Hoffnung, zu seiner rechten Seite die Liebe, zu seiner Linken die Gerechtigkeit und was etwan mehr vor göttliche Eigenschaften dieses Ortes füglich beizuerorden sich wil schicken; sobald solches Teutschland ersiehet, fällt es

nebenst dem Merkurio auff die Kniee, hebet ihre Hände und Augen gen Himmel und sähet darauff an zu reden:)

Friede. Allerheiligster Gott, barmherzigster Vatter, vor deiner göttlichen Majestät herlichstem Angesichte erscheinet gegenwärtig das arme, elende, betrübte, geplünderte, geplagte und verjagte Teutschland, demüthigt bittend, du wollest ihr gnädigst vergönnen, ihre Noth und Anliegen deiner heiligen Majestät persönlich vorzutragen und deine so unaußsprechliche Güte summe würckliche Hülffe unterthänigst anzurufen.

Gott. Ja, liebe Tochter, deiner Bitte und Begehren wil ich zu diesem mal gnädigst stattgeben, und hierinnen vielmehr auff meine grundlose Barmherzigkeit und deine Würdigkeit, als des gottlosen Teutschlandes bißanhero bößhafft geführtes Leben und Wandel sehen. Zwar, ihr Gebet ist mir biß auff diese gegenwärtige Stunde ein rechter Greuel gewesen, dieweil ihre Hände voll Blut und all ihr Thun lauter Sünde und Schande war; jedennoch wil ich auff deine Vorbitte ihr Anbringen geduldig vernehmen.

Merkurins. Nun, Teutschland, nun ist es hohe Zeit, daß du dein Gebet mit rechtschaffener Reu und Buße begleitet, vor dem Angesichte des allerheiligsten Gottes außschüttest.

Teutschland. O du heiliger, gerechter und barmherziger Gott, ewiger himmlischer Vatter, ich armes, elendes, hochbedrängtes Teutschland erscheine vor deinem allerheiligsten Angesichte mit einem reuenden, zerbrochnen, zerknirschten Herzen und zer schlagenem Gemühte und bekenne dir meine Mißethat, welche so groß ist, daß sie die Wolken übersteiget. Ach, Herr! ich habe gesündigt, ja ich habe gesündigt und mißhandelt, indeme auß meinem gottlosen Herzen, gleich als auß einem Brunnen, durch alle meine Länder, Völker und Unterthanen hervorgequollen Verachtung deines heiligen Wortes, Lasterung, Hoffahrt, Lügen, eigne Liebe und Ehre, Ungehorsam, Feindschafft, Zorn, Rachgier, Ungedult, Unzucht, Ungerechtigkeit, Geiz, allerlei böse Lüste und tausendt andere Sünden. Ach, Herr! ich bin ein Greuel in allem meinem Thun und Wesen, alle meine Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid! Ach, Herr! ich habe die grossen Wolthaten, welche du mir, dem undankbaren Teutschlande, so überschüssig hast erzeiget, auff das Schändlichste mißbrauchet, ja mit allen meinen Gliedern und Kräfte[n] Leibes und der Seele habe ich dir widerstrebet, mit Leib und Seele habe ich der Sünde und dem Teuffel gedienet und habe damit deinen Zorn und Strafe billig über mich

erreget. Daher hast du mich sündliches Teutschland nun biß in das dreissigste Jahr billig heimgesuchet mit erschrecklichen Kriegen und Blutvergiessen, mit grenlicher Verheer- und Verderbung so vieler schönen Lande und Leute, mit Hungersnoth und theurer Zeit, mit Pestilenz und anderen Krankheiten, du hast mich mit Feuer und Wasser gestrafet und mich zum Schensal gemachet allen Völkern auff Erden, daß die Fremden meiner lachen und die mir feind sind, ihren Spott mit mir treiben, ja es ist des Würgens und Mordens noch kein Ende biß auff diese gegenwärtige Stunde; der blutdürstige Mars setzet mir an allen Orten und Enden ganz grimmig zu und lässet keinen einziigen Tag ab, mich zu schlagen und zu plagen. Nun Herr, du grosser und erschrecklicher Gott, du bist gerecht und alle deine Gerichte sind gerecht, ich aber muß mich schämen von Herzen. Aber du, Herr, bist auch ja gnädig und barmherzig, du faust nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn behalten, darum gehe nicht mit mir, deiner Magd, ins Gerichte, handle nicht mit mir armen Teutschlande nach meinen Sünden und vergelte mir ja nicht nach meiner Missethat. Ach, du Stifter des Friedens, gib mir doch einmal wieder den glüklichen Friede, wie lange sol ich noch mein Tranerliedlein unter denen mordgierigen Waffen singen? Laß doch dermaleinst wiederum bei mir einziehen den hocherwünschten Frieden! Ach, du barmherziger Gott, erhöere doch die sehnliche Bitte des höchstgeplagten Teutschlandes und schenke mir nur einmal wieder den alleredelsten Friede. Ach, du liebevoller Gott, Friede, Friede sey mit mir, Friede, Friede sey bei meinen Angehörigen, Friede, Friede sey in meinen Ländern und Städten, Friede, Friede sey in meinen Kirchen und Rathhäusern, Friede, Friede sey unter meinen Fürsten und Unterthanen, Friede, Friede sey unter Geistlichen und Weltlichen, Friede, Friede sey unter Jungen und Alten, Friede, Friede sey bei allen Menschen. Ach, du gnädiger Gott, erhöere doch mich armes Teutschland, erhöere das Friedewünschende, das Friedeseuffzende, das Friedebittende Teutschland, und schenke mir auß lauterer Gnade wieder deinen lieblichen süßen Friede, so wil ich deinen hochheiligen Namen mit Herzen und Mund rühmen, loben und preisen hier in der Zeit und dort hernach in der unendlichen Ewigkeit, Amen. Ach liebster Herr und Vatter, hilff mir um deines allerheiligsten und theuersten Namens willen. Amen, Amen.

Gerechtigkeit. Es hat die allerheiligste göttliche Majestät nach ihrer unwandelbaren Gerechtigkeit das Bitten und Flehen des mit höchster

Billigkeit gestraften Teutschlandes angehöret und vernommen. Und zwar soltest du, O gottloses Teutschland, in Betrachtung der überhäuffeten Sünde, damit du das allerheiligste Wesen so schrecklich hast erzürnet und beleidiget, dich scheuen und schämen, vor diesem himmlischen Throne deines Schöpfers zu erscheinen, angesehen deine Buße nicht auß einer freywilligen Erkenntniß deiner so vielfältigen Sünden, sondern auß der Noht und dem Elende, welches dich billig hat getroffen, herrühret. Ja, Teutschland, wenn Noht und Unsechtung fürhanden ist, so ruffest du ängstiglich und weil du gezüchtiget wirst, schreiest du zu Gott, da du doch vorhin nicht einmal an Behten gedacht hast. Ich heiße und bin die strenge Gerechtigkeit Gottes, welche das Schwerdt nicht umsonst führet. Ich bin feind allen Uebelthätern, wer böse ist, bleibt nicht vor mir. Weißest du nicht, Teutschland, daß der Zorn Gottes ein brennendes Feuer ist, welcher alles verzehret und biß in die unterste Hölle brennet. Verfluchet müßest du seyn mit allen deinen Angehörigen, die weil du nicht gethan hast nach den Worten, welche dir der Herr, dein Gott, hat geboten. Du halßstarriges Teutschland, du sage ich, hast dich weder durch Warnung noch Strafe wollen erweichen lassen, daß du dich von deinen bösen sündlichen Wegen zu dem Herrn, deinem Gotte, hättest befehret. Nun kommest du endlich mit deiner Heuchelbuße aufgezozen und begehrest des Allerhöchsten Gnade, welcher du dich doch ganz und gar unwürdig gemachet hast. Wer sol oder kan hinfert dir leichtfertigem Weibe Glauben zustellen, die du so manches mal Besserung deines sündhafften Lebens hast angelobet und deine Zusage doch niemals hast gehalten? Pakke dich hinweg, du gottloses Teutschland, ehe dich der gerechte Gott in seinem billigen Eifer und Zorn mit Donner und Blitz vom Himmel verzehre.

(Sie wird auß den Wolken, auff welchen die Gerechtigkeit stehet, mit Feuerpfeilen, Raketen und dergleichen Sachen herunter geschossen, imgleichen höret man unter dem Reden, welches die Gerechtigkeit hält, wie auch nach demselben ein hartes Donnern).

Teutschland (zittert und zaget, schläget die Hände von sich und schreit:)

O wehe mir, wehe mir, ich vergehe. O ihr Berge fallet über mich, O ihr Hügel bedecket mich vor dem Zorne des grossen Gottes! O wehe mir, wehe mir, ich muß vergehen!

Mercurius. O du süße Liebe Gottes, du Brunnquell aller Barmherzigkeit, nim du dich doch des elenden und schier ganz verzagten Teutschlandes mit Gnaden wiederum an und besänfftige doch durch

eine herzbrechende Vorbitte deiner holdseligen Lippen den gerechten Zorn Gottes, denn wo du, o allerwehrteste Liebe nicht ins Mittel trittst, so ist es mit Teutschland ganz verloren.

Liebe (sehet sich mit anmühtigen Geberden zu Gott).

O du gnädiger, barmherziger Gott, gütiger Vater, ich erkenne und bekenne zwar, daß du ein gerechter, eifriger und zorniger, aber doch auch dabenebenst ein gnädiger, sanftmühtiger und liebevoller Gott bist, dessen Gnade und Wahrheit waltet bis in Ewigkeit. Du erbarmest dich ja der elenden Menschen, wie sich ein Vater über seine Kinder pfleget zu erbarmen. Herr, du weißt ja, daß sie deine Geschöpfe sind. Ach, siehe doch an mit den Augen deiner unermäßlichen Barmherzigkeit dieses elende jämmerliche Weib, das äusserst gequälte und bis auff den Tod geplagte Teutschland. Sey ihr gnädig, o Herr Gott, sey ihr gnädig in dieser ihrer grossen Noth. Ach, du liebevoller Vater, du sanftmühtiger Gott, dein Herz brennet ja vor lauter Liebe, du kannst und willst ja nicht ewiglich zürnen; du betrübtest zwar, aber du erfreuest auch wieder, du tödest wol, aber du machest auch wiederum lebendig, du führest in die Hölle, aber bald wieder herauf. In Erwägung dieses alles wollest du, o gütiger Vater, dem elenden Teutschlande einmal wiederum Gnade erzeigen, und sie mit dem allerhöchsten irdischen Gute, dem güldenen Friede, dermaleinst wiederum beseligen. Ach, du gnädiger und barmherziger Gott, es scheint ja, daß Teutschland auß einem recht reuenden und zerknirschten Herzen um den wehrten Friede bittet, zudem auch deine unermessliche Liebe und Barmherzigkeit, welche ewiglich währet, redet dem armen Teutschlande das Wort, du woldest dich ihrer um dein selbst willen auß lauter Gnaden erbarmen, und dieses ihr flehentliches Gebet väterlich erhören. Und, dieweil du, allerheiligster Gott und grosser Himmelskönig, von Engeln und Menschen ewig wilt seyn gerühmet und gepriesen; ey wolan denn, ihr himmlischen Trohngeisterlein, die ihr zu seinem Dienste bereit stehet, ersuchet den barmherzigen Gott und Vater, im Namen und von wegen dieser höchst geängsteten und auß das äusserste verderbten Königin mit einem geistreichen Liede, daß er das nunmehr schier mit dem Tode ringende Teutschland mit unserer herzwehrtten Schwester, dem lieben Friede, auß Gnaden wolle beschenken, ob wir etwan könnten oder möchten von ihm erhört werden. Singet derowegen alle und spielet dem Herrn mit Freuden.

Alsobald sahen die Engel, welche hie und da zwischen den gemachten Wolken in greßer Klarheit sitzen, an zu singen und zu spielen: Verleih uns Frieden gnädiglich u. s. w., wie dasselbe Herr Schütz oder Herr Schoep in die Melodien haben ver-

setzt. Deutschland und Merkurius liegen entzwichen noch immer auf den Knieen, hören sehr andächtig zu mit aufgeschobenen Augen und Händen gen Himmel, und muß dieses sonderlich sehr ernsthaft, beweglich und prächtig gemacht werden. Nach vollendeter Musik fähst stark an zu reden).

Gott. Nun, Liebe, du außergewählte Tochter meines Herzen, du hast meine Gerechtigkeit schier überwunden, deine und dieser meiner lieben hl. Engel im Namen des elenden Deutschlands vorgebrachte Bitte, daß ich nemlich um mein selbst willen dieser elenden Königin mich wiederum erbarmen müge, hat mir mein Herz etlicher mahssen erweichet, daß ich nicht eilen werde, Deutschland ganz und gar zu verderben, dafern sichs nur von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften zu mir wird kehren. Nu was sol ich auß dir machen, Deutschland? Sol ich dich wie die erste Welt im Wasser, oder wie Sodom und Gomorra im Feuer lassen untergehen? Zwar du hast dieses, ja viel ein härters schon längst verdienet; aber mein Herz ist anderen Sinnes, ja es bricht mir gleichsam, daß ich mich deiner etlicher mahssen muß erbarmen. Du, Deutschland, begehrest den wehrten Friede, welchen du durch dein ruchloses Leben selber hast von dir hinweg getrieben; du sprichst, es sey dir solches alles von Herzen leid. Wolan, Deutschland, daß dieses in der That und Warheit sich also verhalte, solches muß du mit Besserung deines bißhero bößlich geführten Lebens würklich beweisen. Es ist aber, O Deutschland, noch eine gar geringe Anzeigung rechtschaffener, warer Buße bei dir zu spüren, daher ich denn auch den gebetenen Friede an und vor dich selber noch so bald nicht kan geben. Es ist traum kein Geringes, warum du bittest, ein gar Schlechtes aber, daß du gegen dieses Große leistest. Damit du aber dennoch sehen mügest, wie liebeich mein Herz gegen dir sey, wolan, so wil ich dir immittelst die Hoffnung des wehrten Friedens zukommen lassen. Wirßt du nun in ernstlicher Vereuung deiner so vielfältigen Laster beständig fortfahren, dich meiner unermäßlichen Gnade getrösten, ein neues, mir wolgefälliges Leben anfangen, den Glauben und ein gutes Gewissen behalten, so sol alsdenn der Friede auch selber folgen, und dich mit tausendfältigem Segen wieder erquicken. Du weißt ja, Deutschland, was vor wichtige Rahtschläge wegen Wiederbringung des edlen Friedens in Westphalen bei diesen Zeiten obhanden sind, welche dafern (wie man vorgibt) sie zu meiner Ehre und des allgemeinen Vatterlandes ersprißlichem Nutzen sind gemeinet, ihre glückliche Endschafft durch mich werden erreichen. So fahre nun hin, o Hoffnung, du vielgeliebte Himmelstochter, und tröste das langgeplagte Deutschland mit deiner angenehmen Gegenwart, er-

freue sie nun in etwas wieder, nachdem sie so lange Unglück hat erlitten und bedecke inmitteſt ihre Blöße mit dem Mantel meiner Gnade und Barmherzigkeit.

Hoffnung (fähret herunter und wirft Teutſchland einen ſchönen ſeidenen Mantel über den Leib, ſtellet ſich ihr zur Rechten).

Und du, Teutſchland, vergiß ja nicht, was der Herr, dein Gott, Guts an dir gethan hat; vor allen Dingen nim daßjenige wol zu Herzen, was heute dieſen Tag zu Beförderung deiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt iſt geredet. Ueber alles ermahne ich dich: Laſſe ab vom Böſen und thue Gutes, ſuche ferner den Frieden und jage ihm nach, halte Tag und Nacht an mit Behten und Flehen, bedenke oft die Ewigkeit, ſei gedultig im Creutze und Trüßjal, vertraue Gott und hoſſe auff ihn, denn

Hoffnung läſſet Teutſchland nimmermehr zu Schanden werden.

Mercurius. O der groſſen Gnade! O der vätterlichen Güte! O der göttlichen Barmherzigkeit! Willkommen zu hunderttauſendt Malen

Du ſüße Hoffnung des allerwehrteſten Friedens.

Mercurius Umſähret die Hoffnung daßelbe thut auch Teutſchland mit innerlicher Begierde).

Sehe da Teutſchland, was groſſer Liebe dein himmliſcher Batter dir erzeiget, wie reichlich er dich beſchenkt, wie gnädig er dich beſeliget, wie treſtlich er dich verehret. O du angenehme Hoffnung, wie herzlich erquiekſt du das lang geplagte Teutſchland! Ach, du Hoffnung des Friedens, wie biſt du doch ſo süß und angenehm! Ach, laß Teutſchland nimmermehr zu Schanden werden. Nun wolan, Teutſchland, nachdem der allergütigſte Gott deine Blöße mit ſeinem Gnaden-Mantel hat bedeckt und dir die Hoffnung des Friedens auß lauter Güte geſchenkt und verliehen, ſo laß uns ſolche unaußſprechliche Barmherzigkeit unſers Gottes miteinander preißen, und mit Herzen und Munde loßſingen ſeinem heiligen Namen.

Teutſchland (niederknieend, hebet ihre Hände und Augen zu Gott und ſpricht mit einer lauten und lebendigen Stimme dreimal:)

**Lob, Ehr und Preiß ſey dir geſagt,
Von mir der armen teutſchen Magd,
Ach, mein Gott, laſſe mich
Doch nicht von deinem Gnadenthron
Verfloſſen bleiben ewiglich!**

(Hierauß kan dieſer Verſ in die Muſik verſetzt, oder: Herr Gott, wir loben dich, oder ein anderer ſchöner Lob-Pſalm mit Stimmen und Inſtrumenten von den Engeln und andern verbergenen Muſikanten auß das Freudenreichste gemacht und alſo das ganze Stück anmüthig und beweglich beſchloſſen werden).



Johann Niften
Friedejauchzendes Deutschland.

Personen dieses Schauspiels:

Die Wahrheit.

Wüthend.

Geistlicher.

Weltlicher.

Bürger.

Deutschland.

Warenmuth.

Hoffnung.

Friede.

Drei singende Engel oder Knaben.

Mars.

Junker Reinhard.

Saufwind.

Das Gerüchte.

Voltrath.

Staatsmann.

Mißtrauen.

Ohmann.

Chaw.

Iberus.

Datavia mit ihren sieben Töchtern.

Degentwehrt.

Römischer Kayser.

König in Frankreich.

Königin in Schweden.

Buffau.

} Diese drey aller-
höchsten Personen
reden nichts.

Personen des Zwischenspiels:

Degentwehrt, Obrister.

Dreweß Kintlag, {

Benese Tudeldei, } zwei Bauren.

Hans Hun, Korporal.

Göbbecke, Dreweßens Weib.

Saufwind.

Junker Reinhard.

Bullerbrook, Saufwinds Junge.

Rosemund, die schöne Schäferin, des Sauf-
winds Liebste.

Das walte Gott!

Die Vorrede

dieses Schau- und Freudenspiels wird gehalten von einem Weibes-
bilde, welches geheissen:

Die Wahrheit.

Was gedenket und urtheilet ihr doch wol, hochwehrte, vielgeehrte und von mir, ohne einiges Ansehen der Personen, sonders geliebte Zuhörer, oder vielmehr Zuschauer, daß ich unansehnliches, schlechtgekleidetes, armes Weibesbild so kühnlich, ja so frisch und freudig, vor einer so grossen Menge allerhand Standes-Personen, am heutigen Tage darff erscheinen, den Anfang dieses igt bestimmten neuen Schau- und Freuden-spieles zu machen? Und, was meintet ihr wol, wer ich sey, die ich für allen meinen Spielgenossen zum allerersten auff diesem Schauplatz mich lasse sehen, vielleicht auch von Manchen öffentlich verhöhnen und auslachen? Glaubt mir sicherlich, ihr theils vernünftige, theils vorwitzige Zuschauer, daß ich mich selber zum Höhesten verwundere dieses meines schier unglaublichen Unterfangens, daß ich, nachdem mir sehr wol wissend, welcher Gestalt ich von aller Welt auff das äusserste werde gehasset und verfolgt, mich gleichwol einem so gewaltigen Hauffen Volkes freymüthig darf für die Augen stellen! Ey, ey, bin ich doch ein rechter Spott der Leute und Verachtung des Volkes! Und, was leben doch für Menschenkinder unter dem Himmel, die mich nicht anfeinden und hassen? Sehr wenige, ja wol gar keine werden derselben gefunden. Ist doch kein Ort in der Welt mehr, woselbst ich mit Frieden wohnen könnte! Die Gotteshäuser, welche ja billich Freystätte und sichere Plätze für alle, sonderlich die tugendhaftesten Menschen seyn sollten, sind mir zu meinem Aufenthalte sehr gefährlich, und will man mich auch in

den Kirchen fast gar nicht mehr leiden. Komme ich nach Hofe, so sieht man daselbst den schwarzen Teuffel auß der Höllen lieber, als mich, und zwar, so habe ich mich der Allerhöchsten Ungnade nicht etwan nur von den Hofedienern, sondern auch wol von den Fürsten selbst zu befahren; es wil mich der Höchste so wenig als der Geringste daselbst wissen, und wenn man mir noch große Günst erweist, so läßt man mich mit Hunden hegen und über Hals und Kopf vom Hofe hinweg jagen. Spazire ich ferner nach den Rahtshäußern der Reichs-, Kauff- und Handelsstätte, so bin ich daselbst eben so willkommen, als ich zuvor bey Hofe gewesen. Man empfähet mich an solchen Dertern so freundlich, als der Baner einen Dieb im Stohlgarten oder auff dem Kornboden, und wann man gar höflich mit mir will umgehen, so fraget man mich, wer mich an diese Derter zu kommen befehliget, und ob ich etwan Lust habe, mich eine Zeitlang unter die Erde stecken zu lassen oder sonst einen von Stein gemauerten Koff anzuziehen? Versüß ich mich hin zu den Kauffleuten, Handwerkern, Schiffleuten, Allersgejellen, Tagelöhnern, und was sonst mehr für mancherley Standes-Menschen in der Welt leben mögen, so werde ich von Allen und einem Jedweden besonders dermahssen gehasset und angefeindet, daß ich nirgends mehr weiß zu bleiben. Muß mich also auff das allererbärmlichste von der ganzen Welt, sonderlich aber von den meisten Kriegsleuten (die mich schon längst des Landes verwiesen, und auß ihrer Gesellschaft gebannet haben), plagen und biß auff den Tod verfolgen lassen. Nun werdet ihr, meine hochgeehrten Zuhörer, zweifelsfrey bey euch selber gedenken, vielleicht auch wol einer zum anderen sagen: Das muß wol ein gar elendes, betrübtes Weib seyn, welche in der ganzen Welt keine bleibende Stätte hat! Sie wird es aber auch vielleicht darnach machen, und ihren Wandel und Leben also anstellen, daß kein Mensch ihr hold sein, noch in guter Vertraulichkeit mit ihr ümmegehen kan. Aber nein, ihr lieben Leute, mir widerfähret diesesalles das höchste Unrecht, ich habe niemals einigen Menschen auch nur die allergeringste Unbilligkeit zugesüßet. Und, ich bitte euch, jaget mir, welchen unter euch habe ich jemalen beleidiget? Ich weiß gewiß, keinen, und nichts desto weniger bin ich gnugsam versichert, daß kein einziger Mensch unter diesem ganzen Hauffen zu finden, der mir von rechtem Herzen hold oder günstig sei. Ja, wenn ich meinem Gebrauch nach etwas offenhertzig mit euch reden solte, so würde ich gar leicht einem Jedweden unter euch mit dem geringsten Worte erzürnen; denn ich mehr

als zu wol weiß, wie daß ihr meine Neden gar nicht könnet leiden; wie würde ich mich denn einiger Freundschaft von euch gegen mir zu versehen haben? Ich spüre aber an euren heimlichen Unterredungen und aufmerkenden Geberden, daß euch gar sehr verlanget zu wissen, wer ich denn endlich sey, und was ich verhassetes Weib eigentlich für ein Amt und Namen führe? So wisset denn, ihr meine sonders geliebten Zuschauer, daß mein Vaterland oder Heimath nicht ist von dieser Welt, weiß auch von keinen leiblichen Eltern allhie zu sagen: sondern, meine Geburt=Statt ist der Himmel, in welchem der allerhöchste Gott wohnet, welcher auch mein allerliebster Herr und Vater ist, und werde ich in reiner teutscher Sprache die Wahrheit genennet; die Wahrheit, sage ich, welche von dem heiligsten Gott so herzlich geliebet, von der grundbösen Welt aber so gar erschrecklich wird angefeindet, gencidet, gehasset, geplaget und verfolgt.

Kennet ihr mich denn nun endlich, hochgeehrte, liebe Zuhörer? Ich halte ja, ihr müßet mich, die Wahrheit, ja kennen, dafern ihr mich anderst nur kennen wollet. Habe ich euch aber zu Anfange meiner Rede nicht recht gesagt, daß man mich unglükseliges Weib, nemlich die Wahrheit, nirgends wolle leiden? Fraget nur euer eignen Gewissen, ob ihr demjenigen wol günstig seyd, welcher euch die Wahrheit unter die Nase reibet? Ja wol, was gilt's, ob ihr nicht auff gut Pilatisch sagen werdet: was ist Wahrheit? Hinweg mit der Wahrheit? Wer die Lauten der Wahrheit schlägt und ein recht klingendes Stück darauff spielt, dem sol man das Saitenspiel auf dem Kopfe zertrümmern. Paffe dich, Wahrheit!

Ob ich nun zwar wol weiß, daß diesem nicht anders ist, als wie ich gleich iht davon geredet habe, so muß euch doch die Wahrheit etliche Sachen verkündigen oder anmelden, welche vielen von Herzen lieb, vielen vielleicht nicht wenig Leid seyn werden. So merket denn nun auff, ihr teutschen Zuhörer, ich wil es gar kurz machen, denn ich spüre schon, daß ich von etlichen sehr scheel werde angesehen, und diesem nach meines Bleibens hieselbst nicht lange seyn wird; wiewol ich es mit euch allen, ja auch mit einem Jedweden insonderheit, auß dem Grunde meines Herzen gut meine. Wolan denn, so höret mir zu und nehmet iht wol in acht, alles, was euch die Wahrheit zu verstehen gibt.

Teutschland, ach ja, Teutschland, das herrlichste Kaiserthum der Welt, ist nunmehr auff den Grund außgemergelt, verheeret und verderbet; diß bezeuget die Wahrheit! Der grimmige Mars oder der verfluchte Krieg ist die allerschrecklichste Strafe und abscheulichste Plage,

mit welcher Gott die übermachte Bosheit und unzähllichen Sünden des unbußfertigen Teutschlandes nunmehr ganzer dreißig Jahre hat heimgesucht; diß saget die Wahrheit!

Gott, der da überreich ist von Gnade und Barmherzigkeit, hat endlich durch so viele heiße Seuffzer und Zähren frommer, und mit unnachlässigen Behten anhaltender Christen, am allermeisten der jungen Kinder und Säuglinge sein zorniges Herz lassen erweichen, daß er nunmehr das höchstbedrängte und in den letzten Zügen liegende Teutschland mit dem alleredelsten Frieden wiederum beseliget, und nach so vielem außgestandenem grossen Jammer und Elende hat erfreuet; das saget euch die Wahrheit!

Ob aber erwählter honigsüßer Friede beständig in Teutschland verbleiben, und viele Jahre seine Wohnung darin wird berestigen, das kan man euch in der Wahrheit nicht sagen.

So seyd denn nun emsig, auffmertzig und andächtig zu hören und zu sehen, was euch in diesem Schauspiele sol fürgestellt werden; lasset euch dasselbe, als eine liebe Tochter der himmlischen Wahrheit, in eure gute Gunst befohlen seyn, urtheilet nach der Billigkeit und Wahrheit von demselben, gebraucht es zu eurem Nutzen, fürnemlich aber zur Besserung eures bößlich geführten Lebens und Wandels, und haltet euch versichert, daß eure hieselbst angewendete Zeit, Mühe und Kosten euch nimmermehr werde gereuen.

Bleibet Gott und der Wahrheit befohlen!

Der Ersten Handlung

Erster Aufzug.

(Es tritt auff ein wilder Mann, ganz rauh gekleidet und grimmigen Ansehens, treibet für ihn her an einer grossen Ketten zusammen geschlossen drey Personen, deren die erste wie ein Geistlicher, die andre wie ein vernehmer Weltmann, die dritte wie ein Bürger oder Altersmann bekleidet daher gehet, mit gar traurigen und wehmüthigen Geberden. — Der wilde Mann, Namens Wühterich, ruffet ihnen zu mit nachfolgenden harten Dräunvorten:)

Wühterich. Immer fort, immer fort, ihr Hunde, wisset ihr denn nicht, daß ihr noch einen ziemlichen Weg für euch habet? Muß ich denn ohn Unterlaß auff euch zuschlagen (er peitschet sie um die Lenden)

und euch mit der Peitschen die Faulheit vertreiben? Fort, fort sage ich, ihr nichtswürdigen Creaturen!

Geistlicher. Ach, Wühterich, wie magst du doch so grausamlich mit uns umgehen! Wie lange wirst du uns noch so jämmerlich herum schleppen! Gedenkest du denn nicht einmal, daß wir Menschen, theils auch hohen und vornehmen Standes Leute sind?

Wühterich. Was herumschleppen? Was Menschen? Was vornehmen Standes sein? Mich wundert, daß ihr euch noch mit dem geringsten Worte über mich möget beklagen. Ihr wißt ja, daß ihr diese und noch viel grössere Strafen schon längst habt verdient; was dürft ihr dann doch viel murren? O daß ich nur die Macht hätte, ich wolte euch auff Stücken zerreißen!

Weltlicher. O der viehischen Unbarmherzigkeit! O der erschrecklichen Tyranney! Ist es nicht genug Wühterich, daß du deine unaussprechliche Grausamkeit nun fast dreißig ganzer Jahre an uns Unglückseligen hast erwiesen, und mit einer solchen Heftigkeit auf uns arme Deutsche zugeschlagen, daß wir auch nunmehr fast keinen Schritt können weiter setzen? Ach, wie weit gedenkestu uns denn noch in diesen Ketten und Banden zu treiben? Wann wird man uns einmal frey, loß und ledig lassen?

Wühterich. Ja wol, frey lassen! machet euch nur keine Gedanken von der Freyheit. Ihr könnt ja nicht eher frey werden, biß ich euch, meinem empfangenen Befehle zufolge, in den Abgrund des Verderbens gestürzt, und das Garauß mit euch habe gespielet.

Bürger. O wehe, wehe uns, wenn es noch ein solches klägliches Ende mit uns nehmen würde! Solte das der Ausgang seyn unseres dreißigjährigen Elendes? Das wollen wir ja nimmermehr hoffen.

Wühterich. Ihr möget hoffen oder nicht, so bleibet es doch dabei, daß ich meines gebietenden Herrn, des großmächtigsten und unüberwindlichen Kriegshelden Mars ernstlichen Befehl erequiren, und euch so lange muß herum treiben, biß ihr ganz und gar abgemattet, auff das äußerste verderbet, vernichtet, ja dem Roht auff der Gassen gleich seyd gemacht. Verstehet ihr diese teutsche Sprache wol?

Geistlicher. O Wühterich, Wühterich, wie bist du doch deinem Herrn, dem Mars, in Verübung aller unmenschlichen Thaten so gar ähnlich? Gedenkest du denn nicht, daß der gerechte Gott dich deswegen dermaleins hart wieder strafen werde?

Wühterich. Daß mein Herr, der tapfere Mars, eure allgemeine

Mutter, das gottloſe Teutſchland, und ich, als ein getreuer Diener meines Herren, euch derofelben ganz gleiche, ſehr ungerathene Kinder um viele Jahre hero gar härtiglich geſtrafet, auch noch ferner ſtrafen und plagen werden, das wiſſen wir beyderſeits, daß aber auch ein Gott ſeyn ſolte, der ihn und mich hinwieder ſtrafen würde, daſſelbige glauben wir nicht, und woher wolte doch die Gewalt kommen, die mich und meinen Herrn könnte ſtürzen, und euch verfluchte Leute auß unſerer Hand erretten? Wir haben uns für keiner irdiſchen noch himmliſchen Gewalt zu fürchten.

Weltlicher. O Wütherich, du redeſt erſchreckliche, ja gottesläſterliche Worte! Wir müſſen dennoch in unſerm Elende, als gebohrne Teutſche, frey ſprechen, dieweil wir ja ohne das unaufhörlich geſchlagen und geplaget werden; darum höre doch unſere Worte: Wenn gleich du und dein tyranniſcher Mars ſich für keinen Menſchen ſcheuet, ſo ſollet und müſſet ihr doch gleichwol euch für dem fürchten, der im Himmel ſiſet, und die Macht und Gewalt hat, Leib und Seele zugleich in die Hölle zu ſtürzen.

Wütherich (ſchlägt mit der Geißel auff ſie zu:) Wer hat euch Hunden das Herz gegeben, mir zu widerbellen? was Himmel? was Hölle? wir glauben von dem einen ſoviel, als von dem anderen; das wiſſen wir aber wol, daß wir Teutſchland mit ihren Kindern rechtſchaffen müſſen martern und plagen, und da will ich meines theils nicht aufhören, ſo lange ich noch eine Hand kan rühren.

Bürger. Ach Wütherich, Wütherich, haſt du denn ſo groſſe Luſt, uns alle Tage, ja ſchier alle Stunden ſo grauſamlich zu ängſtigen, ſo unmeneſchlich zu ſchlagen, und ſo grimmiglich zu quälen?

Wütherich. Fraget ihr Böſewichter noch, ob ich Luſt dazu habe? Ja freylich iſt es meine höchſte Luſt, wenn ich über euch hartnäckige, boßhaſſte Teutſche meinen Grimm überflüſſig mag außſchütten, ja biß auff den Tod euch martern und plagen; und fürwar, wenn mein Herr, der unüberwindliche Mars, es mir nur wolte vergönnen, ich wolte euch viel übler zurichten, als der ärgſte Hentersbube unter der Sonnen thun ſolte. Seyd verſichert, ich wolte euch die Haut abſchinden, und mir dieſelbe bei Stücken auff der Roſter laſſen braten; eure Herzen, Lungen und Lebern wolte ich klein haffen, und mir damit meine Torten laſſen anfüllen; euer Fleiſch ſolte von mir gekochet, und eure Aldern anſtatt eines Zugemüſes dabey aufgetragen, und alſo mit Luſt von mir verzehret werden. Eure Händter wolte ich in Paſteten

setzen, und dieselben mit eurem eigenen Blute und Gehirn lassen zu richten; auß euren Knochen wolte ich selber das Mark saugen; euer verfluchtes Jungeweide aber und Gedärmer meinen Hunden zu freissen geben, und dieses solte mir das lustigste Banket sein vor allen, welche ich die ganze Zeit meines Lebens habe gehalten.

Geistlicher. O des grausamen Banketes! O der nie erhörten Wütherey! Ja Wütherich, ist das dein Wunsch? Begehrest du noch grimmiger mit uns umzugehen, als du bißhero gethan hast? Woltest du dergestalt die redlichen Teutschen tractiren? Das mag ja den höchsten Gott in seinem Himmelreich erbarmen! (Sie heulen alle drey).

Wütherich. Was sol das weibliche Klagen und Heulen bedeuten? Du Pfaffe, du Kavallier, du Hauswirth, ich schwöre euch bei dem bluttriefenden Schwerdt meines unüberwindlichsten Gebieters und Kriegshelden, des Mars, daferne ihr nicht ablasset, diese rechtmäßigen Strafen und Plagen, mit welchen ihr werdet angesehen, zu beweinen, daß ich dieselben diesen Augenblick wil verdoppeln, ja euch zehnmal härter peitschen; denn ich will kurzum, daß ihr mir gehorchet in allen demjenigen, was ich euch, krafft meiner inhabenden Gewalt, anbefehle.

Weltlicher. Ach Wütherich, was sollen wir denn endlich thun? Was begehrest du doch ferner von uns? Wir sind ja arme, elende, gefangene und gebundene Leute; ich meine, wir haben ja bißher alles, alles thun, und nach deiner Pfeiffe oder vielmehr Peitsche redlich tanzen müssen.

Wütherich. Wie denn, ihr Hunde, fragt ihr noch, was ihr thun solltet? Ich befehle euch ernstlich hiermit, daß ihr mir unverzüglich ein Lied singet. Machet euch bereit, oder meine Peitsche wird sich tapfer lassen gebrauchen.

Geistlicher. O wehe uns armeseligen, elenden Leuten. Wie können wir doch in unserm unaufhörlichen Jammer frölich seyn, und in unserm Heulen singen? O Wütherich, wer könnte nun singen?

Wütherich (schlägt abermal mit der Geißel auff sie zu und spricht:) Ihr halßstarrige, muthwillige Buben, wollet ihr euch unterstehen, meinen Befehl zu verachten? Da müßte euch ja angst und bang für werden. Geschwinde lasset mich ein Lied hören, oder ich will euch mit Füßen auff die Hälße treten, geschwinde machet fort!

Alle Drey. Ach schon doch, Wütherich, schon doch; wir wissen ja nicht, was für ein Lied wir sollen singen; ach sey doch gnädig!

Wütherich. Singet, ihr verfluchten Hunde, singet das erste

Lied, das euch nur vorkommt, das beste, es gilt mir alles gleich; ihr höret ja wol, daß ich meine Lust daran haben wil, daß ihr mir unter der Peitsche auch zu zeiten eins singet. Bei fröhlichem Muthye ist es keine Kunst, ein Lied hören zu lassen.

(Sie sahen sie alle drey, oder auch wol nur einer an, folgendes Lied sein begleglich und mit deutlichen Worten zu singen:)

1.

*) Himmel, laß doch unser Klagen
Steigen auff in dein Gezelt
Und vernimm die schweren Plagen,
Welche Mars uns hat befest.
Wüsterich führt uns gefangen,
Wüsterich, der wilbe Mann,
Friede, Friede, komm heran,
Und erfüll uns diß Verlangen!

2.

Müssen denn die Gotteshäuser
Samt den Schulen ledig stehn?
Muß ein Priester, muß ein Greiser
Für den Thüren bettlen gehn?
Muß der wilde Mars denn prangen
Mit der Kirchen Hab und Schatz?
Komm, O Fried, einst auf den Platz,
Und erfüll uns diß Verlangen!

3.

Ach, wie werden unsre Fürsten
Durch den Krieg herunter bracht!
Selt uns nicht nach Friede dürsten,
Weil der Krieg uns arm gemacht?
Krieger gleichen sich den Schlangen,
Welcher Stechen tödlich ist.
Komm, O Fried, in schneller Frist,
Und erfüll uns diß Verlangen!

4.

Aller Handel ist zu Lande,
Auch zur See schier abgethan,
Trügen, Lügen, Spott und Schande
Herrschen ist auf unserm Plan;
Gut und Nahrung ist vergangen,
Alles raubt man mit Gewalt,
Friede, Friede, komm ist bald,
Und erfüll uns diß Verlangen!

*) Die Composition zu diesem und den folgenden Liedern befindet sich im Anhange.

5.

Laß denn, Himmel, unsre Klagen
 Steigen auf in dein Gezelt
 Und vernimm die schweren Plagen,
 Welche Mars uns hat befest.
 Steure dem, der uns gefangen,
 Der die teutschen Stände plagt,
 Komm, O Friede, schönste Magd,
 Und erfüll uns diß Verlangen.

Der Ersten Handlung

Anderer Aufzug.

(Deutschland in Gestalt einer ansehnlichen leidtragenden Königin, schwarz bekleidet, gehet auff mit Waremund, einem gleichfalls ansehnlichen und auff gar altfränkische Art bekleideten Priesier. Wühlerich stehet unterdessen mit seinen drey Gefangenen auff einer Offen des Schanplatzes).

Deutschland. Mit überauß großem Mitleiden, herzlichster Waremund, haben wir hinter jenen Bäumen angehört ein erbärmliches Klagelied absingen, welches Liedes Inhalt ein sehnliches Verlangen nach dem alleredelsten Friede, der uns nunmehr eine so geraume Zeit hat verlassen, genugsam zu verstehen gibt. Sage mir aber, mein getreuester Waremund, was doch dieses immernmehr für Leute seyn müssen, welche, ihrem Klagen nach, so viele unmenschliche Grausamkeiten müssen erleiden, und deswegen die Wiederbringung des edlen Friedens so herzlich wünschen und begehren?

Waremund. Ohne allen Zweifel sind diese, O allergnädigste Königin, eben deine eigenen teutschen Untersassen, und so viel ich auß dem jetzt angehörtten Gesange merken können, so sind es die drey Hauptstände deines großmächtigsten Reiches, als der Geistliche, Weltliche, und Hanßstand, welche sich gleich ist sehr schmerzlich haben beklaget, daß die Diener Gottes, Lehrer und Prediger, wie denn auch Fürsten, Obrigkeiten und Regenten, benebenst den Bürgern, Handelsleuten, Handwerkeren, Ackersleuten und anderen Landsassen von des bluthürstigen Mars lieben getreuen, dem Wühlerich, äußerst verfolget, geschlagen und geplaget, ja biß auff den Grund verderbet werden.

(Unteressen, daß Deutschland und Waremund miteinander reden, tritt Wühlerich ein wenig von dem Spielftaze; als aber Waremund hat außge-

redet, da sahen die drey Gefangenen den letzten Satz ihres Liebes wiederum an zu singen:)

Laß, O Himmel, unser Klagen
Steigen auff in dein Gezelt
Und vernimm die schweren Plagen,
Welche Mars uns hat bejellt.
Steuere dem, der uns gefangen,
Der die Teutschen Stände plagt,
Komm, O Friede, schönste Magd,
Und erfüll uns diß Verlangen!

Teutschland. Ach Waremund, sind diese nicht meine lieben, getrennen Unterthanen? Sehe ich nicht in diesem elenden Jammer Spiegel die traurige Beschaffenheit meiner untergebenen Lehrer und Prediger, Fürsten und Edelleute, Bürger und Bauern? Ach, des elenden Zustandes!

Waremund. Freilich ja, gnädigste Königin, sind es Eurer Majestät hochbetrübtte Unterthanen, welche der unverföhnliche Mars durch diesen grausamen Wüthterich schon dreißig ganzer Jahre dermassen erbärmlich hat jagen, schlagen und plagen lassen.

Die drey Gefangenen (zugleich auff ihren Knien liegend:) Ach Mutter Teutschland, allerliebste Mutter Teutschland, erbarme dich über deine elenden Kinder, und hilff uns doch dermaleinst aus diesem übergrossen Drangsale!

Teutschland. O ihr meine liebe Unterthanen, O ihr meine hertzwehrten Kinder und Stände, wie hertzlich gerne wolte ich euch nicht allein mit tröstlichen Worten, sondern auch mit der That selber behülfflich seyn! Mein treues Mutterhertz bricht mir schier in meinem Leibe, daß ich euch in solchem Elende und grosser Kümmerniß für meinen Augen muß sehen! Ach aber, mein Unglück ist so groß, daß ich noch zur Zeit mir selber nicht weiß zu rahten. Hilfft euch Gott nicht, so weiß ich in Wahrheit euch nicht zu helfen. Der Himmel wolle sich über euch in Gnaden erbarmen.

Die drey Gefangenen. O Mutter Teutschland, du grosse Königin, müssen wir denn iho so gar trostlos von dir scheiden? Ist es immer menschlich und möglich, so hilff uns doch bald, und wende dein liebes Mutterhertz ja nicht von uns. Ach, leiste uns kräftigen Beistand, ehe und bevor der grimmnige Wüthterich (dessen Wiedertunst wir alle Augenblicke erwarten) unsere Marter wiederhole, und uns gar in den Abgrund des Verderbens stürze.

Waremund. Nun, nun, ihr lieben Teutschen, ich bitte und ermahne euch ganz fleißig, stellet doch euer Hertz in Ruhe und seyd

eine kleine Zeit zufrieden; betet und seuffzet auß einem bußfertigen Gemüthe zu dem, der im Himmel sißet, und glaubet nur sicherlich, daß alsdann die Hülffe und eure Erlösung nicht lange mehr aussen bleiben werden.

Der Geistliche. Ach! das helffe uns die Barmherzigkeit des grossen Gottes. Der Himmel sey und bleibe uns allen gnädig!

Die anderen beiden Gefangenen. Amen, Amen, Amen.

Wütherich (kommt gleich schnaubend und krüllend wieder herfür, hält eine rauchende Tabakspfeife im Munde und ruffet mit lauter Stimme:) Was habt ihr Bestien allhie viel zu klagen und zu schreien? Was wünschet ihr untereinander? Was ruffet ihr Amen, Amen. Aber sehe da, ich halte es gänzlich dafür, ihr habt euch mit diesen schönen paar Volkes in meinem Abwesen unterredet? Ei, der feinen Gesellschaft! Ei, des anmuthigen Gespräches! Hätte ich Zeit, ich wolte der alten Donnerfagen mit ihrem Pfaffen den Dank mit der Peitschen dafür bringen. Aber ich muß euch das Gelag zerstören, und einen andern Tanz mit euch anfangen. (Er schlägt auff die Gefangenen tapfer wiederum los:) Fort, fort, ihr Hunde, geschwinde trollet euch wieder fort, oder ich werde euch allen die Hälße brechen.

Die Gefangenen (ruffen mit kläglicher Stimme:) Ach Mutter Teutschland, Mutter Teutschland, dem höchsten Gott zu hunderttausendmalen befohlen, der wolle sich unser aller in Gnaden erbarmen! Ach Mutter Teutschland! Mutter Teutschland! (Teutschland und Waremund stehen und seuffzen, ringen die Hände, und thun über die mahße kläglich, unterdessen ruffet:)

Wütherich. Ja, Mutter Teutschland, warum nicht: Mutter Frankreich oder Mutter Engelland? Seyd ihr Teutsche, so muß ich euch um soviel fleissiger peitschen, Teutschen, peitschen, Teutschen, peitschen, Teutschen, peitschen, fort, fort, ihr Hunde, fort! (Er gehet ab mit seinen Gefangenen).

Der Ersten Handlung

Dritter Aufzug.

Teutschland. Waremund.

Teutschland. Ach, daß es Gott in seinem hohen Himmel erbarme! Ist es nicht schon mehr denn zu viel, daß der grausame, blut-

dürstige Mars mich unglückselige Königin nunmehr eine so lange geraume Zeit nach seinem eigenen Lust und Gefallen hat geplaget, ja mir so viel Herzeleid zugefüget, daß keines Redners Zunge so fertig, kein Dichter so hinreich, kein Schreiber so geschwind, der es mit Worten, oder auch nur auff dem Papier, der Welt könnte fürstellen, und muß ich noch dazu für meinen Augen sehen, welcher gestalt des grim-migen Mars lieber getreuer, der gottlose Wütherich, meine armen Stände und Unterthanen alle Stunden und Augenblicke so jämmerlich zermartert, peitschet und schläget, daß auch an seiner übermachten Ty-rannee ein mehrers nicht fehlet, als daß er ihnen nur nicht die Haut über die Ohren ziehet, und also das Garauß mit ihnen spielt. Da muß der Geistliche leiden, da muß der Weltliche herhalten, da muß der gemeine Unterthan diesem grausamen Höllteuffel unter den Füßen lie-gen, und sie alle müssen mehr aufstehen, als schier in menschlichen Kräfften und Vermögen zu finden.

Waremund. Ich bekenne es, großmächtigste Königin, daß mir, sowol deiner armen Unterthanen und sämtlichen Stände, als auch dein eigenes schweres Unglück über die mahße sehr zu Herzen gehet, und wünsche uns allerseits von dem allerhöchsten Gott, Hülffe, Linderung, und völlige Errettung. Aber eines bitte ich, allergnädigste Königin, G. Majest. bedenke es nur, wie oft ich ihr gesagt, auch noch diese Stunde sage, es könne und müge ja nicht anderst seyn; der gerechte Gott werde dazu genöthiget und gezwungen, daß er die Deutschen Stände durch den wilden Wütherich dermahßen hefftig läßet angreifen und heimsuchen. Sie glaube nur sicherlich, wären nicht so große und vielfäl-tige Sünden, so folgten auch nicht so große und vielfältige Plagen.

Deutschland. Gar gerne bekenne ich zwar, mein Waremund, daß meine Untersassen diese schweren Strafen mit ihren unzähligen Sünden wol verdienet haben; daß aber gar kein Unterschied, so wenig unter den Strafen, als den Personen, welche gestrafet werden, wird ge-halten, und dieser Wütherich ganz frey und ungehindert, sowol Geist-liche als Weltliche, sowol hohes als niedrigen Standes Personen mag schlagen und plagen, dasselbe bedünkt mich gar zu viel zu seyn; es sollte doch billich einer und der ander, in Betrachtung seiner Beschaffenheit, nur in etwas übersehen und verschonet werden.

Waremund. Großmächtigste Königin, eben hierin bestehet die Gerechtigkeit der Strafen Gottes, indeme keine Person wird angesehen, sondern wer Unrecht thut und böse ist, der erleidet billich, was seine

Werke verdienet haben. Es ist ja kein einziger Stand unter Euer Majestät Botmäßigkeit, der sich für den andern könnte rechtfertigen. Nicht rede ich solches nur bloß hin, ich kan und will es auch jennem klar beweisen, wenn ich nur die Gnade noch habe, daß Euer Majestät ihren getreuesten Diener künftlich will hören.

Teutschland. Ja, Waremund, die Rede sey dir erlaubt. Untertrichte mich nur kühnlich von der izzigen Beschaffenheit meiner Unterthanen, ich will dich zu diesem male gedultig hören.

Waremund. Allergnädigste Königin und Frau, ich bedanke mich unterthänigst, daß mir frey zu sprechen wird vergünnet. Ich soll und muß die Wahrheit reden; mein Name heisset Waremund, nicht Bingenmund, mein Aukt und Gewissen treiben, ja nöthigen und zwingen mich, daß ich die offenbaren Mängel für strafbar anschreien, das Finstere Schwarz, und die Laster Untugend muß nennen. Mit herzhlichem Mitleiden hat Euer Majestät gleich jetzt angesehen, welcher Gestalt der unbarmherzige Wütherich die drey Hauptstände ihres größmächtigsten Reiches, wie das unvernünftige Viehe für sich hergetrieben, gezeißelt und geschlagen. Ich bekenne es, dieses grausame Verfahren hat uns fast die Thränen auß den Augen getrieben. Was wollen wir aber viel jagen, und womit wollen wir diese Leute entschuldigen? Ich spreche nochmals: Sie leiden, was ihre Thaten wehrt sind. Wolte jemand gedenken: Ey, man solte doch billich der Geistlichen verschonen, dieser Stand sey ja von Anfang der Welt her in sonderen Ehren und Würden auch so gar bey den Heyden, ja wilden barbarischen Völkern gehalten, es sey gleichwol gar zu grob und viel, daß man diese guten Herren, als Gottes Haushalter und Gesalbte so unmenschlich behandelt; sie beraubet, schläget, verwundet, ja wol gar um Leib und Leben bringet! Aber nein, Teutschland, in Ansehen ihrer Verdienste geschieht ihnen gar nicht zu viel, wiewol ich es nicht kan läugnen, daß oftmalen der Unschuldige mit den Schuldigen muß leiden.

Bedenke es nur Teutschland, was du in diesen letzten fünfzig Jahren, sonderlich aber in der Zeit des dreißigjährigen Kriegs, für Geistliche unter dir gehabt, was für seltsame Geschöpfe (etliche Fromme und Gottselige ausgenommen), du bey diesen elenden, wunderlichen Läuften habest ernähret! Sie zwar solten ihre untergebenen Schäflein zur Sanftmuth, Demuth und Friedfertigkeit ermahnen und anreizen; so sind sie leider eben diejenigen, welche sich selber auff das äußerste untereinander bestreiten; sie sind es, die einander verdammen,

verfeßern, ja gar dem Teuffel übergeben, und also viel weniger, als deine weltlichen Fürsten, Friede untereinander zu erhalten, und christliches teutsches Vertrauen nach so langwierigem Zanken unter sich zu stifften, oder wiederzubringen begehren. Soll der allerhöchste Gott Teutschland mit dem edelsten Frieden begaben, welchen diese zank süchtigen Leute mit Händen und Füßen von sich stoßen? Soll er denjenigen Ruhe verleihen, welche ihre höchste Lust daran haben, daß sie mit ihren Nebenchristen und Brüdern in steter Unruhe und ärgerlicher Verwirrung mögen leben? Mit was Augen und Herzen mögen sie doch wol ansehen, lesen und betrachten die guldnen Worte ihres Seligmachers, wenn er allen Menschen, zuvörderst aber seinen Dienern, so ernstlich zuruffet: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Selig sind die Sanftmüthigen, sie werden das Erbreich besitzen!

Wer darff sich hie noch viel verwundern, daß denjenigen, welche abgesagte Feinde sind aller Liebe und Sanftmuth, das Erbreich, oder ihr Land und Sand, zum wenigsten das Einkommen von denselbigen, wird hinweg genommen? Ja, Teutschland, unter deinen Geistlichen sind sehr viele schändliche Geizhälse und eigennützig Mammons = Diener. Gold ist ihr Gott, und treibet ein Theil unter ihnen einen ja so gewinn süchtigen Wucher, als etwan die ärgsten Juden, oder gewissenlose Kauffleute und Wechselr thun mögen. Ich kenne ferner etliche unter ihnen, welche so abscheulich fluchen und Gott lästern, daß sie es auch einem ruchlosen Landsknechte, der zwanzig Jahre zu Felde gelegen, damit wol bever thun, und dieses lassen sie oft auch an den Sonn- und Feiertagen, wann sie nemlich mit ihren Pfarrkindern im Wirthshauße unten und oben liegen, selbigen frey lustig auff die Haut sauffen, ja sich wol frisch mit ihnen herum schlagen, am allermeisten von sich hören; da solte einer schwören, daß solche ruchlose Gesellen viel eherder Fechter, als Geistliche wären. Ich wil hier nicht sagen, wie ein großer Theil unter ihnen sich gar wenig um die Erbauung der Kirchen Gottes, Fortpflanzung des Christenthumes, und ihrer so theuer anvertrauten Schäflein Seligkeit bekümmert. Ihrer viele werffen die Bücher gar hinter die Bant, spotten anderer, die nächst fleißiger Beobachtung ihres Hirtenampts eifrig bemühet sind, in guten Künsten und allerhand nützlichen Sprachen etwas zu erlernen, und die Welt mit erbaulichen Büchern zu versorgen. Dagegen ihre Lust ist, wenn sie nur ihren gewinn süchtigen Vorthail wol in acht nehmen, die zeitliche Nahrung suchen, den Ackerbau befördern, der Viehzucht obliegen, ja sich

nirgends, als um Welt und Geld, um den Haß und Bauch mögen bekümmern.

Wenn denn, O Teutschland, schier der grössste Theil deiner Geistlichkeit wenig nach Gott fraget, ja sich fast gar nichts bemühet, desselbigen heiligen Namens Ehre und ihrer anvertrauten Schäflein Seligkeit ernstlich zu befördern, was ist's denn wunder, daß sie dem Mars eben so wol als andre Stände zur Beute worden, und von demselbigen der grausamen Züchtigung des unmenschlichen Wütherichs sind untergeben worden?

Teutschland. Ach, Waremund, Waremund, du führest ja deinen rechten Namen; ich erkenne, daß deine Rede ohne Heuchelei ist, du liebst die Wahrheit von Herzen, wie du mir denn das ungeistliche Leben meiner also genannten Geistlichen dermaßen deutlich hast fürgestellt, daß ich nunmehr gänzlich dafür halte, es sey der Gerechtigkeit Gottes gleichsam unmöglich gewesen, ihrem unchristlichen Wandel und ärgerlichem Leben länger zuzusehen, ja daß mit höchster Billigkeit, sowohl Große, als Kleine, sowohl Hohe als Niedrige, sowohl Gelehrte als Ungelehrte, durch den Wütherich deswegen zer schlagen, geplaget, und härtinglich gestrafet werden. Ach, aber des grossen Elendes!

Waremund. Sey zufrieden, großmächtigste Königin, und laß dich von den Schmerzen nicht so gänzlich überwinden; murre nicht wider die Gerechtigkeit des Höhesten, sondern gib ihm die Ehre, und erkenne ferner die Billigkeit der Strafen, mit welchen er deine Untersassen biß anhero hat gezüchtigt. Laß dir weiter von mir mit wenigen zu Gemüthe führen, wie übel auch viel deiner Fürsten, fürnemlich deroeselbigen Bediente, Amptleute und Gewaltige bißhero haben gehauset, so wirstu selber urtheilen, daß sie nicht weniger als die Geistlichen strafwürdig, und dahero billich des Wütherichs grausamer Thyranney untergeben, und zu Sclaven des unersättlichen, grausamen Mars sind gemachet worden.

Teutschland. Ja, ja, fahre nur immer fort, mein Waremund, in deiner angefangenen Rede, ich will selbige mit grosser Gedult ferner anhören.

Waremund. Daß deine Fürsten, allergnädigste Königin, in ihrem Leben und Wandel die Gebühr nicht allezeit in acht nehmen, darüber zwar hat man sich eben nicht so sonderlich zu verwundern. Wenn ein Fürst ein unmordentliches Leben und Regiment führet, so ist niemals seine übele Erziehung schuld daran, denn wozu man in der Jugend wird gewöhnet, dabey verbleibet man gemeiniglich im Alter. Hierzu

kommt ihre große Freyheit, welche ihnen fast unzählliche Mittel an die Hand gibt, bisweilen Unrecht zu thun, den Willkürlichen nachzuhängen, und sonst vielfältig zu sündigen, und welches noch das allerärgste ist, so wil sich fast niemand lassen finden, der ihnen die Wahrheit aufrichtig zu verstehen gebe, oder sie nur erinnerte, worinnen sie etwan ge fehlet, und in welchen Stücken sie die Gebühr und das Ampt eines christlichen Fürsten übergangen hätten. Da ist leider fast kein einziger an ihren Höfen, der das Maul aufsthum, des Fürsten Mängel berühren, und sich dadurch einen ungnädigen Herrn zu machen begehret. So lange sich nun keiner herfür thut, der der Krone die Schellen anzuhängen, und den hohen Häubtern ihre Gebrechen zu zeigen bemühet ist, so lange scheint es unnützlich zu seyn, daß die Fürsten* ihr Regiment gebührllich aufstellen, und dasselbe zu Beförderung der Ehre Gottes, Aufnehmen ihrer Unterthanen, und ihrer selbst eigenen Wohlfahrt solten führen und verwalten. Sonst wird kein verständiger Mensch können läugnen, daß unter keinen Fürsten, O du großmächtiges Teutschland, noch dergleichen tapfere, vernünftige, gelehrte, erfahrene, tugendhafte und fruchtbringende Helden jederzeit gelebt haben, auch noch biß auff diese gegenwärtige Stunde gefunden werden, daß kein Volk der Welt, es mag auch heißen wie es immer wolle, mit ihnen zu vergleichen.

Teutschland. Es ist mir von Herzen lieb, O du mein getreuester Waremund, daß ich ein so herrliches Zeugniß, von den unvergleichlichen Eigenschaften etlicher meiner Fürsten und Gewaltigen auß deinem eigenen Bekenntniß mag anhören und vernehmen. Sage mir aber, woran fehlet es denn doch, daß es gleichwol im weltlichen Stande so gar übel daher gehet, und derselbe so heftig wird gestrafet?

Waremund. Ich habe es bereits gesagt, großmächtigste Königin, sage es auch noch, daß die Fürsten, dieweil sie Menschen sind wie andere, nicht alles wissen noch erfahren, viel weniger selber oder persönlich alles aufrichten und verwalten können. Dahero werden sie gezwungen, durch ihre Räthe, Amptleute, Richter und andere dergleichen Bediente ihre Länder und Unterthanen regieren zu lassen. Da findet sich nun leider der rechte Mangel, daß die Diener insgemein so übel sind beschaffen, daß die Unterthanen von ihnen anders nichts, als lauter Böses lernen, folgendes auch dasselbe außüben und zu Werke richten können.

Ein gottloser und bößhafter Fürst, der fromme und tugendhafte Räthe und Diener hat, ist seinen Landen und Unterthanen bey weitem

nicht so schädlich, als ein guter und tugendliebender Fürst, der mit gottlosen, eigennützigem und lasterhaften Räthen und Dienern ist umgeben. Es ist und bleibet ja die Gottesfurcht die rechte Quelle, Mutter und Geberin aller anderen Tugenden, folgendes auch aller darauf entprießenden Wohlfahrt und Glückseligkeiten. Wo nun aber keine Gottesfurcht zu finden, da stehen alle Laster in ihrem vollen Wachsthum. Nun bitte ich, O Teutschland, du wollest dir doch nur deine fürnehmste Hof- und Weltleute ein wenig vorstellen, so wirst du klärlieh befinden, daß der größte Haufe unter ihnen (ich sage, der größte Haufe, nicht alle, denn mir auch in Wahrheit recht gottesfürchtige Hofleute bekant sind), so wenig gläubet, daß ein Gott, Teuffel, Himmel, Hölle, und nach diesem ein anders und ewiges Leben fürhanden sey, daß sie auch mit denjenigen, welche, in Betrachtung dieses gerne als Christen wollen leben, nur ihren Spott und Kurzweil treiben, ja wol öffentlich dörffen heraus sagen: Es sey unmöglich, daß einer zugleich ein guter Christ und ein verständiger Hof- und Weltmann seyn könne; ein rechtschaffener Politicus oder Staatsmann müsse sich um die Pfaffenhandel und die Bibel nicht eben bekümmern, im Falle er be-
dacht sey, seinen Stand, Ehre und Güter hoch zu bringen.

Nun sind aber eben diese ansehnlichen, prächtigen und weitschauenden Hof- und Weltleute diejenigen, welche nicht allein anstatt ihrer Fürsten für ihre Person weit und breit das Regiment führen, sondern auch denen sämtlichen Ländern, Städten, Flecken und Dörffern, unterschiedliche Befehlshaber, Amptleute, Richter, Verwalter, Schreiber, Bögte u. dgl. müssen vorstellen. Weil es denn hiemit also beschaffen, so ist es ja ganz und gar kein Wunder, daß es hin und wieder in Teutschland so viele gottlose Ampt- und Befehlshaber giebet, dieweil sie oftmalen von solchen Häubtern werden bestellet und eingesetzt, die wol selber nicht gläuben, daß ein Gott sey, und dahero, wenn sie un-
recht handeln, sich so wenig ein Gewissen darüber machen, daß sie sich vielmehr ihrer Spitzfindigkeit erfreuen und darüber lachen. Da urtheile nun selber, großmächtigstes Teutschland, was die Unterthanen von dergleichen Amptleuten gutes lernen sollen. Es werden große Fürsten und Herren recht und wol genennet Hüter oder Beschützer der beiden göttlichen Geseztassen. Dieweil sie aber nicht allenthalben gegenwärtig seyn können, sitzen die Richter, Amptleute, Bögte u. dgl. Befehlshaber an ihrer Stelle.

Aber mein Gott, mit was Gewissen sitzt mancher daselbst. Wie

elendiglich beschützet er die beyden göttlichen Gesetztafeln? Die Zlucher und Lasterer des heiligen göttlichen Namens sollen nicht ungestraft bleiben! Ja wol! Der Amptmann, Richter, Vogt, Schreiber, oder wie er sonst mag heißen, ist selber der grössste Zlucher, den man hören mag, wie kan denn die Gotteslästerung unter den andern gemeinen Leuten daselbst abgethan und gebühlich bestraft werden?

Die Sabbather und andere Feiertage sollen nach dem ernstlichen Befehle Gottes geheiligt, Gottes Wort an denselben fleissig gehört und betrachtet, nüchtern und mässig gelebet und der lieben Armuth alle Gunst und Barmherzigkeit erwiesen werden. Wie kömt es aber, daß die Unterthanen in Beachtung dieses Gebots so treflich faul und nachlässig sind, daß auch kein Tag schüdder gehalten noch schändlicher wird entheiligt, als eben der Sabbath und andere Feiertage?

Eben daher kömt es, daß der Richter selber für, unter und nach der Predigt in öffentlichen Wirthshäusern, beim Bier, Wein und Brantwein sitzet, sich toll und voll jänset, und wenn er denn gleich einmal auß der Schenke zur Kirche eintritt, nichts anderes thut, als daß er sich in seinem Stuhle ordentlich zur Ruhe begibt, und den Rausch gar gemächlich und fein außschläft, ja dabei schnarchet, daß es oft durch die ganze Kirche erschallet. Da gedenke einer, was für schöne Exempel die Unterthanen von solcher Obrigkeit nehmen, und wie jämmerlich sie sich an solchen in ihrem Leben und Wandel müssen ärgern?

Eben daher, sage ich, komt auch das unchristliche Leben der Unterthanen, fürnemlich an den Sonn- und Feiertagen, daß der Schreiber oder Vogt unter dem Gottesdienste spaziren fährt, oder auff die Jagd reitet, oder sonst seine Lust und Kurzweil suchet. Eben daher komt es, daß der Amptmann, Vogt, Verwalter, Richter, Schreiber, auff sein gut epicurisch lebet, in Jahr und Tag, ja wol in etlichen Jahren sich zu keiner Beicht oder Abendmal lasset finden. Solten es denn seine untergebenen Leute besser machen? Unser Erlöser hat uns Friede und Einigkeit zum allerfleissigsten anbefohlen, auch allen Obrigkeiten ernstlich anferleget, daß sie die streitigen Parteien unverzüglich miteinander vergleichen, und alle Mittel, so zu christlicher Versöhnung dienlich sind, sollen herfür suchen. Wie wird aber solchem ernstlichen Befehle Gottes von vielen Amptleuten nachgelebet?

Hegen und führen sie nicht selber allerhand schwere Streitigkeiten?

Hatten sie die Parteien nicht auff von einer Wochen, von einem Monat, von einem Jahre zum andern, und dasselbe fürnemlich summe

ihres schändlichen Eigennutzes willen? Unterdeß gehen die armen Leute in ihrem unverjöhnlichen Hass und Bitterkeit dahin, finden sich weder zur Beicht noch zum hl. Abendmal, und fahren darüber vielfach ganz zum Teuffel.

Ach Gott, wie schwer, schwer haben dieses unsere Regenten zu verantworten! Ja, liebes Teutschland, deiner Fürsten bestellte Amptleute und Bediente solten alle Dieberey, Finanzerei, Wucher und dergleichen löse Sünde ernstlich strafen. Aber mit was Gewissen können viele unter ihnen dasselbe thun? Sind sie doch theils selber die allergrößten Wucherer, Schinder und Baurenplager, welche auff zweien Füßen gehen müßen, als die mit List und Gewalt alles zu sich reißen, was ihnen nur mag werden! Sie sind ja verpflichtet, aller Unzucht, soviel immer möglich, zu steuern und zu wehren, keine öffentlichen Huren zu leiden, noch denselben Unterschleiß zu geben. Da findet sich aber gerade das Widerspiel. Man gestattet hin und wider öffentliche Hurthäuser, man nimmt Geld von den unzüchtigsten Bälgen und läßt sie ein solches Leben führen, daß der Himmel darüber möchte erzittern; ja viele Amptleute halten selber Concubinen und leichtfertige Huren bei sich in ihren Häusern, begehren sich nicht einmal zu verehelichen, zeugen mit ihren Schandweibern ein Kind nach dem anderen, und geben den Unterthanen ein so greuliches Mergerniß, daß sich die Erde aufthun, und solche bößhafte Verführer des armen unverständigen Volkes möchte verschlingen. In Betrachtung dieses alles, sage ich kühnlich herauß, daß es ganz närrisch gethan sey, wenn man sich über das gottlose Leben und den unchristlichen Wandel der Unterthanen izziger Zeit so hoch und viel beklaget. Wären die Aempter an allen Orten mit gottesfürchtigen, frommen und ehrlichen Leuten bestellet, welche um die Beförderung der Ehre göttlichen Namens und Erhaltung der lieben Gerechtigkeit ernstlich eiferten, so würde es auch wol anders daher gehen und dem epicurischen Wesen in Teutschland bald gesteuert werden. Es kan ja nichts thörichters in der Welt sein, als daß man klaget, es sey kein Recht oder Gerechtigkeit im Lande mehr zu finden. Ei Lieber, woher kommt das? Eben daher komt es, daß man Leute zu Nichtern, Bögten, Amptleuten hinsetzet, die ja so wenig wissen, was recht oder unrecht ist, so wenig ein Blinder die Farben kan unterscheiden. Sol derjenige in allerhand schweren und verwirreten Sachen ein gerechtes Urtheil sprechen oder fällen, der kaum lesen oder seinen Namen kan schreiben.

Man ſihet ja heute zu Tage faſt ganz und gar nicht mehr auff Kunſt und Geſchicklichkeit, oder daß man gelehrte Leute für andern befordere. Wenn einer nur gute Freunde und Gönner bey Hofe hat, oder kan ein anſehnliches Stükke Geldes ſpendiren, oder weiß tapfer zu fuchſſchwänken, oder kan brav ſauſſen, Gott gebe, er ſey ein Stallknecht oder Laſey, oder ſonſt ein gemeiner Stiefelpußer bei Hofe, ſo wird er bald zu Würden und Aemptern befördert, welche zu bedienen er doch eben ſo geſchickt iſt, als der Eſel die Laute zu ſchlagen. Zu Zeiten machen die groſſen Welt- und Hoſente auch wol eine abgebraunte Kriegsgurgel, oder ſoldatiſchen Aufſchneider zu einem Richter, Aemptmann, Vogt oder Verwalter, welcher denn trefflich wol geſchickt iſt, die armen Unterthanen biß auff die Knochen zu ſchinden, dieweil er in der Zeit ſeiner Kriegsbeſtallung das Baurenplagen gründlich hat gelernt, und mit höchſtem Fleiße zu ſeinem ſonderbaren Nutzen in den Quartiren außgeübet. O ſolche Leute machen hernachmals zur Friedenszeit treffliche chriſtliche Unterthanen!

So richte nun ſelber, großmächtiges Teutſchland, ob diejenigen, welche ſolche gottloſe, ungeſchickte, ungelehrte, eigennützigte und laſterhafte Leute zu Aemptern befördern, und denſelben ſo viele Menſchen zu regieren untergeben, daſſelbige nicht gar hoch und ſchwer für Gott im Himmel und ihren Landsfürſten auff Erden zu verantworten haben, und ob nicht ſie und ihre Geſchöpfe oder Echoßkinder, die untüchtigen Aemptleute und gewiſſenloſen Bedienten, die rechten und eigentlichen Urſachen ſind des läſterlichen Lebens und falſchen Chriſtenthums, das in allen Ländern des weiten und breiten Teutſchlands, biß auff dieſe Stunde, von den allgemeinen Unterthanen wird geführt und betrieben?

Teutſchland. Ach Waremund, Waremund, ich muß es bekennen, daß alles, was du mir in deiner wolgemeinten Rede jekund haſt zu Gemüthe geführt, im Werke und der That ſich alſo verhalte; ich kan und mag wider die Wahrheit nicht ſtreiten. Es iſt freilich die Schuld meinen Fürſten, ſonderlich aber derſelben fürnehmen Bedienten, wenn ſie dergleichen gottloſe, untüchtige Aemptleute beſtellen, zuzumeſſen, daß dannenhero meine Unterthanen und Teutſchen Kinder bißher ſo ſchändlich haben gelebet, und ihnen dieſe ſchweren Strafen dadurch auff den Hals gezogen; wenn gleich du, mein Waremund, und andere deinesgleichen getrene Prediger und eiſrige Seelenhirten, ſich noch ſo hoch und viel bemühen, die Unterthanen zu einem andern, Gott wolgeſälligen Leben zu bringen, und auff den rechten Weg zu führen, ſo

werden sie doch weniger als nichts aufrichten, dafern ihnen von den Weltlichen die hülfliche Hand nicht wird geboten, also, daß die Schuldigen gestrafet, die Frommen aber beschützt werden. Wehe, wehe aber meinen unchristlichen Aemptleuten in alle Ewigkeit!

Waremund. Ja, großmächtigste Königin, verstehest du nun mit der Zeit, warum sowol der weltliche als geistliche Stand dem Wüthetrich in Ketten und Banden sey übergeben, und auß was Ursachen sie von demselben so jämmerlich geschlagen und gehandelt werden? Ich meine ja, du wirst dich nun besser in ihr grosses Elend können schiffen. Daß aber der Haußstand, als Bürger und Bauren, unter diesem grimmen Thiere es nicht erträglicher, sondern oftmals viel ärger als Geistliche und Weltliche haben, und unaussprechliche Drangsalen außstehen müssen, darüber darff man sich ganz und gar nicht verwundern. Denn was, so wol auff dem Lande, in Flecken und Dörffern, als in den grossen Reichs-, See-, Kauff- und Handels-Städten, für unzählliche Greuel werden getrieben, das fällt meiner Zungen außzusprechen unmöglich. Es ist die Abgötterey, Fluchen, Schwören und Lästung des heiligen Namens Gottes, die Verachtung göttlichen heil. Wortes und der Sakramenten, Ungehorsam, Hurerey und Unzucht, Geiz, Betrügerey, Wucher, Haß, Reid, Lügen, Rachgier und tausendt andere Lasten, dermahssen gemein bei Bürgern und Bauren, Kauff- und Handwerksleuten, Tagelöhnern und Bettlern, daß es groß Wunder ist, daß die Gerechtigkeit Gottes diese schönen fruchtbaren Länder nicht eben wie Sodom und Gomorra, durch einen feurigen Schwefelregen vom Himmel herab vertilget, und die grossen Städte, wie Jerusalem, Babylon, Tyrus und Syden in den Staub leget und zu Grunde auß verderbet; ist demnach fürwar wol ein treflicher Beweisthum der unaussprechlichen Langmuth unseres Gottes, daß ihrer noch so viel biß auff gegenwärtigen Tag fast ganz und gar unbeschädiget sind überblieben, ja daß noch etliche Städte sich bey ziemlichen Zustande und Wohlergehen befinden.

(Sie wird hinter dem Aufzuge Lärm geblasen, die Trommel gerührt, und etliche mal stark geschossen, worüber Teutschland heftig erschrickt, und ganz bestürzt anfängt zu rufen:)

Teutschland. O wehe, wehe mir unglükseligen Königin! Ach, mein Gott, soll die mir unlängst verliehene kleine Ruhe und Verschonung von dem verderblichen Kriegswesen, sobald ihre Endschaft erreichen? O wehe, wehe mir! Mein abgezagter Feind, der blutdürstige

Mars, wird wahrhaftig wiederum fürhanden seyn; ich höre schon sein grimmiges Rasen und Blasen.

Waremund. Allergnädigste Königin, Eure Majestät wolle doch nicht gar zu sehr über diesen, ihr vielleicht eine Zeitlang hero ungewöhnlichen Lärmen erschrecken. Gott lebet noch, der wird sie samt allen ihren Untersassen mächtig zu schützen, und von der Grausamkeit ihrer Feinde zu rechter Zeit wol zu befreien wissen.

Deutschland. Ja, mein allerliebster Waremund, du, oder kein Mensch auff dieser ganzen Welt kan zur Gnüge verstehen das große Elend und den unaussprechlichen Jammer, den ich unglücklichste Königin nunmehr fast dreissig ganzer Jahre habe erlitten und außgestanden. O wehe, wehe mir! Der unersättliche Mars ist zweifelsfrey in dieser Gegend wiederum vorhanden.

(Deutschland fällt in Ohnmacht und sinket in den Armen des Waremundes [der sie zu halten begehret], ganz und gar zur Erden).

Waremund (mit kläglichcr Stimme:) Wie denn, großmächtigste Königin? Wie, unüberwindliches Deutschland, wilt du mir denn unter meinen Händen tod bleiben? Fürchtest du, allertapferste Heldinn, diejenigen so hefftig, von welches Ueberwindung du mehrmalen so manchen herrlichen Siegespraucht hast erobert und davon getragen? Ermuntere dich, Deutschland, und erquicke dein geängstetes Herz mit der glükseligsten Hoffnung des aller süßesten Friedens. Eröffne deine hell leuchtenden Augen doch wieder, und lasse alle Welt deine Großmühtigkeit sehen und spüren.

Der Ersten Handlung

Vierdter Aufzug.

Hoffnung, Waremund, Deutschland, der Friede mit den singenden Kindern.

Hoffnung (erscheinet in gewöhnlicher Weiber-Kleidung, mit freudigem Gesicht und annehmlichen Geberden, redet den Waremund an mit folgenden Worten:)

Glük zu, mein getreuer Freund Waremund, du würdiger Knecht des Allerhöchsten! Ich habe nicht unterlassen wollen, nachdem ich dein Winseln und Klagen von weitem erhöret, mich zu dir zu nahen, ob ich dir etwan mit meiner Gegenwart behülfflich seyn könnte.

Waremund. O du süsse, O du angenehme Hoffnung, sey mir zu hundert tausendmalen willkommen! Zu einer rechten erwünschten Zeit sehe ich dich an diesem Orte; gelobet sey Gott, der dich hieher zu mir hat gesendet, in meiner grossen Trübsal mich zu erquicken.

Hoffnung. Wie sol ich das verstehen, Waremund, daß ich dieses Weibesbild, welches, dem Ansehen nach, schon todt ist, in deinen Armen, dich aber so von Herzen darob bekümmert und betrübet befinde?

Waremund. Ach, Hoffnung, habe ich nicht grosse Ursache mich ängstlich zu bekümmern, in Betrachtung unsere allergnädigste Königin, das großmächtigste Teutschland, auß übermässiger Furcht für der abermaligen urplötzlichen Ankunft ihres grausamen Feindes, des grimmi-gen Landverwüsters Mars, mir schier unter den Händen wil sterben und dahin gehen?

Hoffnung. Was sagest du, Waremund, ist das Teutschland, die zwar grosse, aber auff das äusserste geplagte, unglückselige Königin? Sol ich dieselbige abermal in solchem betrübten Zustande finden?

Waremund. Ja freylich, ist es diese gewaltige Königin. (Er schüttelt Teutschland auff's Neue sehr hart). Auf, auf, allergnädigste Königin, ermuntere dich, Teutschland, und laß diese neue Todesangst dein edles Herz doch nicht gar zubrechen. Hie findet sich die Hoffnung, eine von deinen allergetreuesten Freundinnen und Dienerinnen, eine Einwohnerinn des unermässlichen Himmels, selbige begehret anders nichts, als dir in deiner Trübseligkeit allen möglichen Raht, Hülffe und Beystand zu erzeigen.

Hoffnung. Ach ja, Teutschland, du allerberühmteste Königin der Welt, fasse doch ein Herz, kome doch wieder zu dir selber, und verzage nicht in deinem Unglücke. Wie, Teutschland, kennest du mich nicht? Mich, deine allergetreueste Freundin? Ich bin die Hoffnung. Ja, die allerglückseligste Hoffnung bin ich, welche nimmermehr lässet zu Schanden werden diejenigen, welche Gott vertrauen.

Teutschland (schläget die Augen gar kläglich auff, und spricht mit halbgebrochener Stimme:) Ach Gott, wo bin ich? wie ist mir doch geschehen? ist Mars schon fürhanden?

Waremund: Nein, allergnädigste Königin, Mars hat sich noch zur Zeit nicht wieder sehen lassen, Eure Majestät befindet sich in Gesellschaft ihrer außervählten Freundinnen, der Hoffnung und ihres getreuesten Dieners Waremunds. Sie bekümmere sich nur gar nicht, es wird, ob Gott will, alles gut werden.

Deutschland (siehet wieder auf und umhasset die Hoffnung ganz begierlich, also sprechend:) O du edle Freundin meiner Seelen, wie herzlich hat mich die bloße Erinnerung deines süßen Namens erquicket. Ach, wie bin ich doch für diesem so wol vergnügt und höchlich erfreuet von dir geschieden!

Hoffnung. Ja, großmächtigstes Deutschland, eben mit einer solchen, ja noch wol größern Freude habe ich auch dieses mal, dich von mir zu lassen; dir wird ja annoch wol wissend seyn, was dir von der Hoffnung des allersüßesten Friedens schon für einer geraumen Zeit ist versprochen?

Deutschland. Ja wol, Frieden, liebe Tochter! Hast du denn nicht vernommen, wie grausamlich mein abgesagter Feind, der blutdürstige Mars, wiederum anfähet zu wüthen und zu toben?

Hoffnung. Stelle dich doch zur Ruhe, mein allerliebstes Deutschland, Mars wird hinfort mit seinem Wüthen wenig anrichten; es ist ihm schon vom Himmel sein Ziel gesteckt, welches er nicht kan übergehen. Sein Toben rühret anders nirgend von her, als daß ihm durch das Gerüchte von Herannahung des alleredelsten Friedens eine gewaltige Angst und großer Schrecken ist eingejaget worden; denn, wenn er nur den Frieden höret nennen, so will der Menschenwürger gar auß der Haut fahren.

Deutschland. Ach, Hoffnung, wehrte Hoffnung, wolte Gott, daß das Gerüchte des ankommenden vielverhofften Friedens eine solche Gewißheit mit sich brächte, als ich ein sehuliches Verlangen trage, dessen unaussprechliche Süßigkeit einmal wiederum zu schmecken; aber, aber, ob man schon viele Jahre davon hat gesagt, ist doch leider bißhero gar nichts erfolgt!

Hoffnung. Zweifle nur nicht, großmächtiges Deutschland, dein Friede wird kommen und nicht auffen bleiben; Gottes Zorn währet einen Augenblick; denn er hat Lust zum Leben, und dieser grundgütige Gott will dich nach so vielen aufgestandenen schweren Anfechtungen wiederum mit Gnaden erfreuen.

Waremund. Großmächtigste Königin, habe ich Eurer Majestät dieses nicht oft vorher gesagt? Habe ich sie nicht oft und vielfalts mit der unermäßlichen Barmherzigkeit Gottes getröstet? Ich glaube sicherlich, es wird sich der edle Frieden nun bald wiederum zu uns nahen.

Deutschland. O Waremund, Gott gebe ja, daß dein Mund zu diesem male ebenso war rede, wie ich ihn sonst jederzeit befunden. Was sol ich aber viel sagen? Mein Glaube ist dermahssen schwach,

daß mir dieses hochgewünschte Versprechen gar schwerlich wil zu Herzen gehen. Ach Hoffnung, daß ich doch den Tag bald erleben möchte.

Hoffnung. Habe ich dir nicht gesagt, großmächtigstes Teutschland, du seltest nur nicht zweifeln? Bald, bald, ja noch diese Stunde sol dir ein erwünschter Friedensblik erscheinen; glaube mir meinen Worten.

Teutschland. Was sagst du, Hoffnung, selte mir der Friede erscheinen?

Hoffnung. Ein Friedensblik, Teutschland, ja ein Friedensblik sage ich, wird sich gleich iht vor dir sehen lassen, und bald darauf wird sich der edle Friede selber vollkommenlich wiederum zu dir wenden.

Teutschland. Das walte der grosse Gott des Friedens, der mich auß aller Trübsal des Krieges durch seinen gewaltigen Arm weiß zu erretten, und nach so vielen außgestandenen Müheseligkeiten wiederum mit süßer Ruhe zu erfüllen.

Waremund. O Hoffnung, dieses dein güldenes Versprechen lasse der gütige Himmel erfüllet werden. Amen! Amen!

(Hierauf öffnet sich der innerste Schauplatz, in selbigem stehet gleich von weitem der Friede, in weißer Seide gar köstlich bekleidet, eine güldene Krone auff dem Haupte tragend; in der einen Hand einen Delzweig, in der anderen ein Fruchthorn (cornu copiae) haltend, auch sonst mit güldenen Ketten und Kleinodien herlich gezieret. Es muß aber der Ort mit vielen Lichtern und Lampen hellglänzend gemacht werden. Um den Frieden her stehen etliche ganz weißbekleidete, auff dem Haupte bekränzte, und in Händen Del- und Palmzweige tragende Kinder. Selbige erheben ihre Stimme ganz freudig, und singen alle, oder, nachdeme es der Schauspieler gut befindet, nur eines, selgendes Lied, wozu sein heimlich und sanft, [damit man die Worte desto eigentlicher hören kan] auff einer Klavicimbel oder Laute muß gespielt werden.

Hoffnungs-Lied,

(so von den Kindern, welche um den edlen Frieden herstehen, freudig wird gesungen).

1.

Teutschland, große Königin,
Du schönstes Wunderwerk der Erden,
Steh' auff, leg' alles Trauren bin,
Dir soll und muß geholfen werden;
Bald trennen wir die Kriegesstriff
Und zeigen dir den Friedensblik!

2.

Erkenne mir, was Waremund
Auß reinem Herzen hat gesprochen.
Das Büchsen machet dich gesund,
Durch Büchsen wird der Zorn gebrochen.
Bald trennen wir die Kriegesstriff
Und zeigen dir den Friedensblik!

3.

Frisch auff, das Wetter ist vorbei,
 Das Donnerjchaur ist übergangen;
 O Königin, bald wirſtu frey,
 Bald ſehen wir dich herrlich prangen,
 Bald trennen wir die Kriegeſtriff
 Und zeigen dir den Friedensblik!

4.

Was Hoffnung dir hat vorgeſagt,
 Sol in der That erfüllt werden;
 Du biſt ſchon lang genug geplagt;
 Hinweg, ihr grimmen Beſchwerden!
 Bald trennen wir die Kriegeſtriff
 Und zeigen dir den Friedensblik.

5.

Echau hie das allerſchönſte Bild
 Des Friedens, welchen wir umringen;
 Des Friedens, der ſo ſüß und milß,
 Des Friedens, welchen wir beſingen.
 Ist trennen wir die Kriegeſtriff
 Und zeigen dir den Friedensblik.

6.

Was giltß, der tolle Mars muß ſert.
 Frau Friede wird in Teutſchland kommen;
 Sie ſtehet ſchon an dieſem Ort
 Und zeigt ſich zu Troſt den Frommen,
 Hinweg, hinweg ihr Kriegeſtriff,
 Sie ſtehet ſchon der Friedensblik!

Teutſchland. Ach Hoffnung, allerliebſte Schweſter, ach Warend, mein getreueſter Freund, wie herrlich werde ich durch dieſen allerſüßeſten Friedensblik erquicket. Dieſes Troſtlied iſt kräftig genug, auch die allerbetrübteſten Seelen zu erfreuen. Ach, möchte ich nur auff meinen Knien hinzukriechen, dem edelſten Frieden die Hände zu küſſen, und für dieſe ſo hoch- und längſterwünſchete Vertröſtung Lob und Dank zu ſagen.

Hoffnung. Sey zufrieden, großmächtigſte Königin; die von Gott beſtimte Zeit wird bald heran kommen, in welcher der güldene Friede vollenkömlich ſich wieder anhero wenden, und bey dir wird ſinden laſſen. (Sie wird an einer Seiten des Spielplatzes hinter dem Vorhange geſchoſſen, getrumlet und geblaſen). Aber, was höre ich dort für einen Lärmen? Ich dürfte ſchwören, es ſey niemand anders als der grimme Mars.

Deutschland. Jürwar, der wird es seyn. Ach! lasset uns schleunig von hinnen fliehen. (Sie gehen eiligst ab und wird der innerste Schauplatz geschlossen).

Der Ersten Handlung

Fünffter Aufzug.

(Mars komt auf den Platz mit Schießen, Tremulen, Lärmen, Blasen, Schreien u. dgl. Er ist ganz gewappnet; führet ein kleszes und blutiges Schwert in der Hand; mit ihm kommen Junker Reinhart und Monsieur Sausewind; darnach komt das Gerüchte in Gestalt eines Weibesbildes mit Flügeln; hat ein Kleid an, das voller Zungen; sie bläset auff einer Trompete).

Mars. Bliß, Donner, Hagel, Blut, Feuer und Waffen solen das unselige, widerspenstige Teutschland noch zu Grunde und Trümmern schlagen, ja gänzlich verheeren und verzehren, nachdeme ich einmal meinen Fuß wieder auff ihren Boden gesetzt und die anderen europäischen Länder auff eine kleine Zeit habe verlassen. Aber, sage an, mein lieber, getreuer Junker Reinhart, wie haben dir meine Affaires, welche ich eine Zeitlang her durch ganz Europa schier getrieben, sonderlich aber die letzte doch gefallen?

Junker Reinhart. Ueber alle mahße wol, großmächtigster und unüberwindlichster Herr Generalissime. Es dünket mich, daß, seithero ich dem allertapfersten Mars aufgewartet, ich in dem Thron der allervollkommensten Glückseligkeit bin geessen.

Mars. So recht, Junker Reinhart, du redest wie ein kriegesverständiger Kavallier von meinen geführten Actionen sol urtheilen. Aber, sage mir mein Freund, wie sind dir meine Kriegesproceduren in Frankreich angestanden?

Junker Reinhart. O Mars, du theures Heldenblut, du gewaltigster Kämpfer auff Erden, ich schwöre bey der Stärke deines unüberwindlichen Armes, daß ich gänzlich dafür halte, es könne kein lustiger Krieg unter dem Himmel geführt werden, als eben der Französische; es ist mir in Wahrheit derselbe vorkomen als eine rechte Olla podrida, dieweil es in demselben so gar artig alles durcheinander ist gehacket. Ein Theil in Frankreich ist Königlich, das ander Theil Condeisch, das dritte Parlamentisch, das vierdte Spanisch, das fünffte Lottringisch, das

sechste Maceriniſch, das ſiebende, ich weiß nicht was. Es verdreust mich, daß wir nicht noch länger in ſelbigem Lande haben mögen bleiben, und die Parmaſoiſche Kavallier helfen tod ſchlagen und ruiniren.

Mars. Sey nur zufrieden, Junker Reinhart, ich muß Teutſchland erſtlich fertig machen, darnach wollen wir die à la mode mesſieurs bald wieder finden. Aber was ſagt denn unſer Monsieur Sauſewind? Wie hat demſelben unſer weltberühmter Krieg in Engelland gefallen?

Sauſewind. Höchlich wundert es mich, allertapferſter Mars, daß ein ſolcher Held, mich, ſeinen unterthänigſten Sclaven, darum mag fragen. Hat nicht Sauſewind die gröſſeſte Vergnüglichteit an ſelbigen Orten genoſſen, welche ihm eine edle und tapſere Seele mag wünſchen? Ich meine ja, daß ich Luſt und Freude daran hatte, wenn ich bald in Engelland, bald in Schottland, bald in Irland mit meinem mühtigen Pferde im Blute der Erſchlagenen oft eine ganze Stunde müde herumſchwimmen konte; da es denn recht kurzweilig war anzusehen, wie die toden Körper bey tauſendten, etliche ganz, etliche halb auff und nieder floſſen; mit welchem amnuhtigen Soldaten-Spectacul ich meine luſtrende Augen vielmals gar frölich pſag zu weiden.

Mars. So recht, ſo muß ein rechtſchaffener Soldat ſeine beſte Luſt und kurzweil im Blute der Erſchlagenen ſuchen und finden!

Junker Reinhart. Ja, großmächtigſter Mars, es war dem Herrn Sauſewind nicht eben um das im Blut ſchwimmen zu thun, ſondern das ſchöne und amnuhtige engliſche Frauenzimmer, das hat unſerem Courtisanen ſo wol gefallen, daß er ſich treſtlich gerne daſelbſt noch eine Zeitlang hätte aufgehalten.

Sauſewind. Zwar läugnen kan ich es nicht, mein lieber Junker Reinhart, daß ich die engliſchen Damen zu caressiren mir äußerſtes Gleißes habe angelegen ſeyn laſſen. Aber ſie waren auch gar zu liebreich; man konte es ihnen nicht verſagen, und wer möchte das nicht? ſprach der Abt von Poſen.

Mars. Ja, ja, Sauſewind, war das die rechte Urſache, daß du ſo gerne länger in Engelland wäreſt geblieben? Wiſſe aber, daß ſolches meine Gelegenheit dieſes mal nicht leiden wolte? Aber von ſolchen Weiberhändeln jezt zu reden, hab ich ganz und gar keine Luſt. Saget mir aber ferner, meine lieben Getreuen, wie haben euch doch meine Kriegs-actiones in Polen gefallen? Ging es da nicht rechtſchaffen brav daher?

Junker Reinhart. Fürwar, da schur es Kappen, da theilte man extraordinari stattliche Puffe aus. Da ließ der unüberwindlichste Mars seine Tapferkeit, Mannheit und Erfahrungheit dermahssen klärlisch sehen und spüren, daß, wenn ich noch daran gedanke, das Herze mir darob vor Freuden aus dem Leibe wil springen.

Saujewind. Ja, bei dem Element, da haben wir uns herum getummelt, daß Himmel und Erde erzitterten. Ich glaube nicht, daß durch ganz Teutschland in zehen Jahren soviel Dohsen werden geschlachtet, als dajelbji Türken, Tartern, Kosacken, und wie das Teufelsgeschmeiß mehr heiset, von uns sind niedergemachet, und dem Pluto zum Opfer hingejchittet worden? Ich hatte allein für meine Person dreymal hundert tausendt Ohren von den Tartern an eine Schnur gezogen, welche ich zum Beweise mit heraußbringen wolte; denn es sonst die Leute in Teutschland schwerlich solten glauben, daß wir des Lumpenjesündels so viel niedergemegelt. Es sind mir aber alle diese Ohren in einer Nacht von den Ragen, (welche dieselbe zweifelsfrey für Schweinsohren im Finstern haben angesehen) in der letzten Herberge aufgefressen und verzehret worden.

Junker Reinhart. Ey, das ist Jammer und Schade, man hätte noch manches gutes Essen von diesen Tartar=Ohren könen zurichten. Ey, daß die Mäuse die losen Ragen wieder freissen mügen; das gebe Gott. Doch hin, ist hin!

Mars. Was wir für unvergleichliche Heldenthaten in erwähntem Königrreiche haben verrichtet, das bezeugen die gewaltigen, von uns dajelbst gehaltenen Schlachten und erlangten Siege meiner Polen; und hält man es ganz und gar nicht nöhtig, solches mit Tartern= und Kosacken=Ohren zu beweisen. Aber, ihr meine lieben Getreuen, es wil nunmehr hoch vornöhten seyn, daß wir Frankreich, Kathalonien, Engelland, Niederland, Polen, Scandia, Türkey, Portugal, und wo wir sonst ungläubliche Thaten haben außgerichtet, eine zeitlang in Ruhe und zufrieden lassen, und muß sich wieder an Teutschland (welches nunmehr eine geraume Zeit die übermenschliche Macht unsers siegreichen Armes nicht sonderlich gefühlet) machen, und in demselben rechtjchaffen wühten und toben, alles mit Raub, Mord, Blut, Feuer und Brand erfüllen, ja das ganze Land um-, und das Oberste unterkehren. Nun frisch daran, meine Brüder, Teutschland muß nun endlich der Nest werden gegeben.

Junker Reinhart. So recht, großmächtigster Mars, das sind

Heldenworte; da spielet der Teuffel mit. Wir wollen Teutschland bremsen, die ganze Welt sol davon zu sagen wissen.

Sausewind. Tja, tja, tja, das ist mein rechtes Leben! Nun werde ich eine Zeitlang die teutschen schönen Damen entreteiniren! O Krieg, du süßes Freudenleben, dir wil ich ewig mich ergeben. Tja, tja, nur frisch auff, Teutschland fort.

Das Gerüchte (hat ein Frauenkleid an, welches voller Zungen gemahlet; es ist auch beflügelt, hält in der einen Hand eine Trompete, komt gar schnell und gleichsam fliegend auff den Schauplatz, stoßet etliche, und zwar zum wenigsten drey mal in die Trompete; so oft es nun geblasen, ruffet es folgende Reimen mit lauter Stimme auß:)

Der Friede komt schon schleichen,
zu dir O Teutisches Land,
und Mars, der muß abweichen
gar bald mit Spott und Schand.

(Wenn sie dieses also etliche mal aufgeblasen und aufgerufen, fliehet sie gleichsam geschwinde wieder davon; unterdessen stehet Mars mit Junker Reinhart und Sausewind heftig befürtzet).

Mars. Was zum tausendt Henker ist das für eine unverhoffte Zeitung, welche das lügenhafte Gerüchte für unseren Augen und Ohren, ihr meine allergetreuesten Freunde, aufruffet und außbläset?

Junker Reinhart. Held der Helden, ja du großmüthigster Prinz aller wolversuchten Kämpfer, entsehe dich nur nicht für dieser hochschädlichen Relation. Ich halte diese Zeitung für lautere grobe, erdichtete, schändliche Lügen; kein Mensch wird den Tag erleben, daß den Teutschen der längst verjagte Friede wieder gegeben werde. Vive la guerre!

Sausewind. Was Friede, was Friede? Ich wolte lieber einen Finger auß der Hand missen, als erfahren, daß diese Zeitung war wäre. Nein, nein, Teutschland muß noch besser daran, wir wollen ihm die Friedens=Artikul mit der Pünke vom Degen aufsetzen, und bey weitem nicht ihre Städte und Festungen, sondern vollends ihre Ventel evacuiren oder ledig machen.

Mars. Ja, Sausewind, nach meinem Kopfe solte es auch ganz und gar nicht anders gehen; ich kan aber nicht wissen, was etwan Zeit unsers Abwesens mag vorgelauffen seyn. Der Teufel mag ja die teutschen Stände nicht etwan haben geritten, daß sie, wie sie denn schon in meiner Gegenwart den Anfang dazu gemacht, sich bemühet, den Friede wieder ins Land zu bringen.

Junker Reinhart. Großmächtigster, unüberwindlichster Prinz, mein Naht wäre, daß wir uns je eher, je lieber, wegen dieses hochim-

portirlichen Werkes erkundigten, damit im Falle etwan neue Nacht schläge des Friedens obhanden, wir dieselben bey Zeiten könnten ummestossen und zunichte machen.

Sausewind. Eben dasselbe ist auch meine Meinung; der allerdurchleuchtigste Mars wird die lumpen Friedens=Tractaten leicht zu hintertreiben und den edlen Krieg fortzusetzen wissen.

Mars. Gar recht, gar recht, ihr meine Lieben, wir wollen bald, bald erfahren, wie die Sachen stehen. Lasset uns nur weiter fortreissen. Aber Blitz, Hagel, Donner, Feuer und Blut sol dem widerspenstigen, bößhafften Teutschlande noch auff den Kopf kommen; das wil ich ihr bey meinem scharffschneidenden Schwerdt, ja bey dem Donnern und Brausen meiner feuerspeienden Karthausen, Mörser und Feldschlangen zugeschworen haben. Nun tja, tja, tja, immer fort! (Sie gehen ab mit Schießen, Pauken und Lärmenblasen).

Ende der ersten Handlung.

(Hier wird musiciert).

Des Friedejauchzenden Teutschlandes Erstes Zwischen=Spiel.

(Degenwehrt, ein versuchter, gelehrter, verständiger und muthiger Soldat komt erstlich auff den Schauplatz, bald nach ihm zween Bauren, als: Drewes Kintlag und Bencke Dubelden; nach ihnen komt der Korporal Hans Hum mit Drewes seinem Weibe, Gbbekke genant; die tanzen miteinander. Inmittelft tritt der ergrimimte Sausewind auff den Platz, und lauffen die andern alle davon, aufgenommen Degenwehrt, mit welchem Sausewind etwas wenigens redet, und plößlich wiederum abtritt, worauff Junker Reinhart komt, welchem Degenwehrt die sündtreflichen Eigenschaften des Sausewindes beschreibet und erzehlet).

Degenwehrt. So gehts! Ein Tag folget dem andern, und die liebe Zeit laufft dahin, ehe und bevor wir Menschen es selber recht vernehmen oder glauben können. Ich habe mich schon sechzehn ganzer Jahre beym Kriegeswesen auffgehalten, in welcher Zeit ich manchen sauren, auch wol manchen guten Tag zum End gebracht; viel gesehen, viel gehört und erfahren, bin aber nunmehr des Soldaten=Lebens so müde, als hätte ichs mit Löffeln gessen; wünsch dennach von Herzen, daß ich einmal möge zur Ruhe kommen, und der Süßigkeit des hochverlangten, lieben Friedens wirklich genießten; zu welches Wieder=

bringung gleichwol bey dieser Zeit dem schier gar zu Grunde gerichteten, krafftlosen Teutschlande sehr gute Hoffnung wird gemacht; wie denn auch viel hundert tausend Seelen auß innerster Begierde ihrer Herzen täglich darnach seuffzen. Ich zwar höre hin und wider davon murmeln, daß der längst gesuchte Friedensschluß nunmehr gefunden, und ehezt öffentlich sol außgeruffen, ja der ganzen Welt kund gemacht werden. Mich sel aber zum höchsten wunderen, was doch unser Oberster Feldherr, der blutdürstige Mars (mit welchem ich nebenst vielen anderen rittermäßigen Personen neulich auß Frankreich wieder in Teutschland hin angelanget) zu diesem Friedenshandel werde sagen? Ich zwar halte mich versichert, daß er sich über dieser Zeitung zum allerheftigsten entrüsten, und seinem alten Gebrauche nach mit Fluchen, Schelten, Donnern, Schreien und Drenen sich demselbigen äußerst widersetzen werde. Aber, was wird er endlich damit aufrichten? Ich sage weniger denn nichts. Eine unaussprechliche Thorheit ist es, dem im Himmel gemachten göttlichen Rathschlusse widerstreben wollen. Es muß doch gehen, wie es dem Allerhöchsten wolgefällt, und wünsche ich nochmalen von Herzen, daß wir des hochtheuren, güldenen Friedens schon völlig möchten genießen. Es hat sich schon vorgedachter unser General=Feldherr, der kriegesbegierige Mars, aller guten Gunst, wie auch stattlicher Beförderung gegen mir erboten. Ich mag aber solcher seiner Beförderung nicht abwarten, habe auch keine Lust, dieselbige anzunehmen; es pfelet offit mißlich mit derselbigen herzugehen, und gedeiet dieselbe manchem ehrlichen Manne zu seinem zeitlichen und ewigen Verderben. Ich zwar danke meinem Gott, daß ich in meiner Jugend so viel gelernt, daß ich auch außershalb Kriegesdienstes ehrlich leben, und mich zu andern nützlichen Verrichtungen in wolbestaltten Regimentern rühmlich kan gebrauchen lassen; deßwegen ich auch bey Herantretung des lieben, güldenen Friedens, den mühseligen Kriegsharnisch gänzlich abzulegen, und den edlen Schulsaß (in welchem, ungeachtet aller Spötter, Großsprecher und Aufschneider Beschimpfung, unaussprechliche Schätze verborgen liegen) wieder herfür zu langen, ganz und gar kein Bedenken trage. Komme nur bald, edler Friede, und erfülle mein Verlangen.

(Sie kommen auff den Platz zween Bauren, der einer heisset Drewes Rifintlag, der andere Bencke Dudeldei; dieser spielt auff einer Sackpfeiffe oder Schalmei, oder Leire, oder was man dergleichen bäurischer Instrumente eins zum besten kan haben, jener aber, nemlich Drewes Rifintlag, singet darcin folgendes Liedlein, woben er zugleich tancket und springet:)

Lied des ersten Zwischen-Spiels,

(welches von den Bauern wird gesungen, gespielt und getanzt).

1.

Juchhei, juchhei, juch, wat geit id lustig tho,
 wann ich so wat schlechter
 heam Marktenter,
 Und versupe Hot und Schoo,
 Da füllt mi de Panffen,
 So lau il braaf dansen, ja dansen, ja dansen.

2.

Lüttig, lüttig, lüttig Beefe, leve Broer,
 laht din Ding ins klingen,
 Kikintlag skal singen,
 wo he sinen Fenster sjoer,
 als he Gokken Wijs
 Jührig wul toh live, toh live, to live.

3.

Kikint, Kikint, Kikintlag sneet ehm ein Gatt,
 Achter in den Këller,
 Hei, reep unse Möller:
 Dreweß, worüm deist du dat?
 Wo wart he die Hiden
 Darver webber brüen? Ja brüiden, ja brüiden!

4.

Re du, Re du, Re du Deef, da hejt neen Noth,
 Buren und Soldaten
 dat sünd gode Maaten, dat sünd Kammeraten.
 Wat? Min Fenster ist ein Vloht:
 he skal mit mi supen,
 Godder sit verkrupen, verkrupen, verkrupen.

Degenwehrt. Das mag mir wol ein schöner Gesang seyn, aus welchem gleichwol zu muhrtmahssen, daß diese Bauern mit den Soldaten in gar guter Vertraulichkeit leben; ist wol ein großes Wunder, daß bey diesen elenden Krieges-Zeiten, die viel geplagten Landleute sich noch so fröhlich können erzeigen! Ich muß gleichwol ein wenig mit ihnen reden, um zu vernehmen, auß was Ursachen sie sich mit Singen und Spielen so lustig machen? (Er spricht zu den Bauern:) Glück zu, meine Freunde, was habt doch ihr heute gutes getrunken, daß ihr so fröhlich seyd?

Dreweß Kikintlag. Ja, Dank hebbet, geve uß Gott! Wat skulwe veele drunken hebben, als wor einen goien Söep Beer, ein Kän-

neken Brännewin und ein paar Etige Pipen Tobak, und worumme skul we nich lustig wesen? He jy Fründ? id düret jo man use leve Dage. Zuch, krasie, herum und umme.

Degenwehrt. Mein Freund, ihr scheint wol ein lustiger Kompan zu seyn; aber saget mir doch, wer hat das schöne Lieb gemacht, welches ihr gleich jetzt in die Leire oder Sackpfeiffe habt gesungen?

Drewes. Wenn jy id jo gerne weten wilt Junker, so heist id düsse redlike Kerl, de min Naber und min Vadder ist, Beneke Dudeldei gemaket, ja Herr Junker, wat dünket uf dar wol bi, kan id nich passeren?

Degenwehrt. Ja freilich kan es wol passiren; es muß dieser euer Nachbar wol kein gemeiner Mann seyn, dieweil er solche treffliche, schöne Lieder weiß zu dichten.

Drewes. Ja, wat stult nicht ein braaf Kerl wesen? Dat követ man Junker, Darnen heft he im Kopp, he is in unserm Dorpe use bestellende Külfenspieler, he is use Wyrendreier, he is use Zinkensanger, he is use Puzenmaker, he is use Wördanger, he is use Rimer, he is use Limer, he is use Ledermaker, und wenn die Stadtklüe herut kahmet, und höret sinen künftigen und korbwiligen Schnak an, und dat he so rimen und limen kan, so segge se, dat he ook een Pant is, dat verstah wi nu her im Dorpe, so even nicht, wat dat vor Tüg is, man dat segge it juw, Junker, wenn he und sin Wahte, Peter Voikam, tohope im Kroke sitten, so hebbet se vaken solchen Nacht, und drivet süsse Puzen, dat man sik dar tohaudes dul mag aver lachen, ja id sind mi Gäste, Junker, slunderlik düsse Kumpen, Beneke, de kan leeder maken, wen he man wil.

Degenwehrt. Nun, das muß ich sagen, so viel Künste hätte ich hinter diesem euerem Nachbarn mit keinem Knebelspieße gesucht; aber saget mir, ihr guten Leute, wie könet ihr euch doch bey diesen elenden Zeiten, da ihr annoch unter dem schweren Contributions-Joch, und so vielen anderen harten Krieges-Bedrückungen sitzet, gleichwol mit singen und springen so fröhlich und lustig erzeigen?

Beneke. Schnik, schnak, schyht, scheet, wat hebbten wie uf den Krieg to schehren? Krieg hen, Krieg her, wenn wi in uses Krögers, Peter Langwammes, sinem Huse man frist wat toh supen hebbet, so mag id gahn als id geid, ein Skelm de dar nich alle Dage lustig und goier Dinge mit ist.

Degenwehrt. Ohne allen Zweifel erzeiget ihr lieben Leute euch deßwegen so fröhlich, weil ihr vernommen, welcher gestalt, durch sonder-

bare göttliche Verleihung, Gnade und Barmherzigkeit, dem landverderblichen Kriegeswesen nun bald wird seine Endschaft gegeben, und der güldene Friede dem hochbedrängten Teutschlande ehestig wieder herbracht werden?

Drewes. Wat schnacke ih dar Munsör? stolt Freede weren? Dat wil jo wol den Düvel hebbben! (Er siehet bestürzt).

Degenwehrt. Freylich, mein lieber Freund, wird es, ob Gott will, bald, bald in unserm Teutschlande Friede werden.

Bencke. Dar behöde ist jo de leive Gott vör; ja, so möchte wie seggen, dat wi use goien Dage alle hadt hadden.

Degenwehrt. Wie so, mein guter Mann? Wünschet ihr denn nicht von Herzen, daß ihr bald, bald mit dem güldenen Frieden müget beseligt, und das außgemergelte Teutschland dermaleins wiederum erquicket werden. Das komt mir fürwar wunderlich vor!

Bencke. Neen, Junker, dat höre jy jo wol, kwul leeverst dat it ein Schelm were, als dat it dat wünschen schulle, dat it Frede würde.

Drewes. Dat segge ik bim Elemente af, min leve Bencke-Bader, welcher Düvel wull sik uppet nie van usen Papen und Beamten alle Dage wat wedder scheeren unne brüden laten?

Degenwehrt. Ey, behüte mich der höchste Gott, was höre ich? Wollet ihr elenden Leute noch lieber unter den hefftigen Kriegespressuren leben, als unter eurer ordentlichen Obrigkeit in gutem Glücke, erwünschtem Frieden und stiller Ruhe sitzen?

Drewes. Is dat ok wol fragens wehrt, Junker? Jy möhtet (mit Verlös) ja wol een dummen Düvel wesen, dat jy dat nicht verstahn könet. Im Kriege hebt idt de framen Hüßläe duSENDmal beter, als wenn idt Frede is, dat si wi nu eene tydlang wol wiß worden.

Degenwehrt. Habet ihr bessere Sache zu Krieges- als Friedenszeiten? Ich sage noch einmal, daß ich gar nicht verstehe, wie das könnte zugehen.

Drewes. Hört Munsör, wen jy id nich wehtet, so mutt ik id jum seggen: Nu id Krieg is, und dat use Obrigkeit ist nich toh befehlen heft, de Kriegers ist Tok so rechte veel nich mehr toh brüen und tho scheren sahtet, wen wie man dem Böversien und den anderen Affencorders unse Tribnergelder tideß genog bethalen, so möge wie dohn allent, watt wi wilt; dar möge wi so wol des Sondages und hilliche Dages, als des Warfeldages mit Wagen und Pagen, Offen und Töten, Juuges und Deerenß warfen und arbeiden, könt ok alle de

Frydage, ahne grohte Versümnisse hüpfen, in den Krog gahen und den heelen Dag lustig herüm teeren, todören müste wie vaken des Schöndage Morgenß twe heele Stünde in der Karken sitten, datt eenen de Ribben im Live wech deden, nu gümme wi ussem Kröger Peter Langwamß dat Geld, unde supen dar erst een good Deselken Branwin vör in de Panisse, dar kan man den ein Batt vul Spet und Kohl up uht freten, dat eenen de Buf davan quäbbest. Und wen wi ust den glit mit Kannen und Schrißhölteren im Kroege dicht wat herümmertihlet, dat vaken een groht Poo! Blodeß inner dem Diske steit, so dröse wie daar nich strats Bröcke vorgefen, alse wi eer Dages in fredens tiden dohn müsten. Ue olde Dvrigkeit heft nu Gott lof so veel Macht nich, dat se eenen lahmen Hund uht den Kven künne lossen, und use Pape heft ook dat Harte nicht, dat he est dat ringeste Wohrt tho wedderen segt, und wat heft he ook veel tho seggen? Maket he doch averlant sülvest rechtschapen lustig mede, und plegt mannigen leven Dag mit dem Zeneker, Schreianten, Kapperal, der Sülverngarfe, de in ussem Dörpe ligt, und wo de Skrubberß allmehr heftet, bim Marketenter, edder ook bi ussem Kröger Langwamß tho sitten, unde süpt, dat he dörnjen und kameren vul speit, all du dusend franket, Junker, wat plegt id dar braaf heer to gahn, sünnerk wen ick und Bencke Badder mit siner Lyren so Dag und Naht lustig mit herdör davet, singet und springet.

Degenwehrt (halb lachend:) Warlich, ihr guten Leute, wie ich höre, so kans nicht wol fehlen; ihr müßet bey diesen Kriegeszeiten ein recht säuberliches Leben führen.

Bencke. It meene man, Junker, wie föhret ein süvril Leben, dat id einem Minsten im Harten mag lüsten. Aberst, dat segge ik unw, Badder Drewes heft id noch nich inß halb vertellet, wo wi dörgaht. O wat plegge wie eine brave Nacht mit den Wisern und den Derenß toh hebben, sünnerken wen se mit ust im Kroege sitter un lahtet dat Hänneken um den Koppgahn, und singet den: Laht Tacken frie gahn, laht Trinen frie grynen, laht Liften frie kriegsten. Ja, so meene ik, spele wie erst Pulter alarm, dat öhnen de Rölke aver den Kopp tohope schlaht, den so heet id, stroh vor dat Gatt, Mefen dat bi, und worüm skul wie ook mit dem Wisertüge nich wat jagt und torghwil hebben, man darf dar io nene Bröcke vör gefen, plegen unß doch de Soldaten bi unsen Wiseren sülle puzen ook wol süm tiden toh maken?

Degenwehrt. Ach Gott, wie föhret ihr Leute ein Leben! Kaum kan ich es glauben, daß euch der edle Friede, dessen ihr euch selber so-

gar unwürdig machet, so bald sol wieder gegeben werden. Aber, meine Freunde, saget mir einmal, woher nehmet ihr doch die Mittel, welche ihr in solcher Leichtfertigkeit und üppigem Leben, mit huren und buben, freffen und sauffen verzehret?

Drewes. Wo, jy sid wol ein rechter dummer Düvel, Junker, dat jy dat nicht wehtet! Staat dar nene Böme nog im Holte, de wi daal hoven und naar Stadt föhren köhnet? It hebbe vaken in eener Wefu so veel Holt afhacket und verköft, daer it een half Jahr die Contributie von geven können. Thodeme skulle wi nicht so brade wat stehlen können als de Soldaten? Ja, ja, Munfjer, wie hebbet dat Munfend ja so fix lehret, als de besten Mustetererß, wie drofet jo man aver lauf uppem Paffe, in der Buskasje, este oof im Graben liggen, unde luhren up, wen ner so vörnehme Affencerders, koopflüde unde anner reisend Volk vör aver thüt, wanne du krankt, wo plegge wi dar mannt toh hagelen, dat se byr Sören eder bym Wagen dahl ligget, als de Flegen eder Scheiggen, dar make wi den friske Bühte und lahtet ehnen nicht eenen Faden an öhrem helen Lise, und seht, Hunne und Böffe möhtet oof jo wat toh frehten hebben, und welcher Düvel wehtet den, este id Buhren edder Soldaten dahn hebben? Tschdehm oof, staat dar nicht een hupen Herrenhüser, Amtstaven und der geliken Gebüwe ledig, dar men de Finster, Mürsteene, Hauensteene, Dehlen, Balken, Fierwerk, und wat süß noch nagelsast ist, licht uhtbrefen, na der Stadt föhren und darßülvest vor half Geld kan verköpen? O dar hebbe ni Huhflüde maningen stolten Dahler von maket! In Summiß Summarium, wi möget dohn, watt wi wilt, wie möget den Drooß bi Tünnen eder bi Rüfen vollstöken, wie möget uff schlaan und haartagen, dat id man een lust ist, wie möget mit den Wisern und den Dereef nedden und baven liggen, wi möget nehmen, wor wat tho krigen is, dar darf uff neen Düvel een Wort van seggen, wen wi man tho seet, dat de Böversten eere Tribuergeld und wat tho freten und wat tho supen kriget, so geid id im Krige dußendmal behter her, als do id noch Frede waß. Neen, neen Junker, wil jy use Gründ wesen, so laßt den nien Frede vanner Näsen.

Bencke. Dat seg gif oof, Vadder Drewes; ik wul leverst, dat se alstohmalen de Künvel weg hahlen, de dar do helpt, datt id Freede skul werden. Neen, neen, laht id dar man bi bliven, als id all mannig leve Jahr her wesen ist; use Devrigkeit skul uff, went Frede würde, wol uppet nie watt toh brüden und toh schereren fahten.

Degenwehrt. O der grossen Blindheit, welche euch armseligen Leuten den Verstand so gar hat verfinstert und hinweg genommen, daß ihr auch Lust habet eure eigene zeitliche, ja auch ewige Wolsahrt muhtwilliger weise zu verhindern. Nun ihr ein wenig Linderung fühlet, indeme ihr unter der Contribution lebet, bei welcher steten Erlegung der Krieg nicht mehr so gar heftig in Teutschland wird geführt, begehret ihr nicht einmal den unermäßlichen Schatz des Friedens zu erlangen, ja ihr wünschet vielmehr unter dem grausamen, verderblichen Kriegeswesen beständig zu verbleiben, und zwar dasselbe einzig und allein darum, daß ihr nur euer gottloses, epicurisches Leben beharrlich fort treiben, und euch in allerley Sünden und Schanden, wie die Säue im Schlamm, wälzen müget. Sind diese nicht schöne Früchtlein des teutschen Krieges zu nennen? Ach Gott, erbarme dich über die grosse Sicherheit der menschlichen Herzen!

(Unterdessen Herr Degenwehrt also redet, sehen die Bauren und sauffen einander anß einer grossen, hölgernen Kannen lustig zu, trinken auch Tobak bey einer Lunren. Indeme kommt ein Soldat oder Kerpéral herauß springen, führet des Drewes Kintflag Frau bey der Hand, herket und küßet sie, küpset und tanget mit ihr herum und machet allerhand seltsame leichtfertige Pessen; dieses ersihet Drewes, der rußt mit lauter Stimme:)

Drewes. Wo nu tohm Henfer, Kappral, wo geit dat toh? wo daase jy nich annerß mit minem Wife? Weht jy nich, vat se wat goo des doon ska! Mag dat nich ein betirig ringer wesen? Ik löve, dat jy dul este vul sîd!

Hans Hun. Wie nan zum Zeufel, Herr Wirtz, mag ich eure Frau und meine Leibste nicht einmal küzen? dar skal sie nicht von sterben; sol sie ein Kintz haben, wer weiß, wer der Vazer darzu ist?

Drewes. Baer toh wesen? Dat haep ik jo wol, dat ik dat bin; twul sur de störten krankheit hebben. Segge du dar man de Warheit van min leve Göbbcke Wif, bin itfer nich Varrtoh und skal dat Kind oof nich lif hastichen uht sehn als ik doh? hee du?

Göbbcke. Wo skult annerß uht sehn, min harten truten Drewes Baer, jy sünd jo min rechte echte Gaade, und jy hebt of jo teinmal mehr, als die Kapparal bi mik schlappen, dat weet jy of jo sülst wol?

Drewes. Ja, wo skul ik dat nicht wehten? Darmit ijset den jo nu klar, und dat ik de rechte lîshafftige Baer thom Kinne bin, nich so Munsför Kappral?

Hans Hun. O ja, mein lieber Herr Wirt, das Kintz sol eur, die Frau sol mein sein, so war ich Hans Hun heiße; ist das nicht so recht, Wöbbefe, dar seided ihr ja alle beid zemit zufriedzen?

Drewes. Ik wehter bal den Düvel van, wol heer een den anern wat brüet, wat dünkter dit hier bi, Benefe Vadder?

Benefe. Schnit, schnaf, ich denke id is io wol like veel, wem dat Kind tho höret, und, süe dar Drewes, du darfst den Kappral so man toh Vadderen bidden, so is he wedder brüet, he muht dick so noch wol enen halßen Dahler vairen Geld geven.

Hans Hun. Bei Gott, das is war, so bin ich redlich wieder geschoren; nu Drewes, dat geiht frisch auff die neue Gefaherschaft hin; da muß ich mit deiner und meiner Frauen noch einmal auff dansen; ey Benefe, laze dinen Dudelbei ins klingen, ich muß einmal krabandi spielen: Zuch holla, krabandi, krabandi, krabandi!

(Hans Hun tanzet mit Wöbbeken, Benefe spielt darzu, und Drewes singet folgendes Lied, die Kanne immer in die Höhe haltend:)

Anderes Lied

des ersten Zwischen-Spiels,

(welches von den Bauern wird gespielt, getanzt und gesungen).

1.

So geid ed frist toh, so geit ed frist toh,
Versup' it die Bütte, so hold' it de Schoo.

Hei lustig krassibi,
De Bütte vul Libi,

Dit moht it in mine Pansen begraven,
So kan it van Harten recht singen und baven.
Krabandi!

2.

Springt lüftig doch fort, springt lüftig doch fort,
Spring Jachim, spring Tomies, spring Sincen,
Spring Rohrt,

Spring Mewes, spring Vente,

Spring Gökke, spring Leente,

Springt dat jütk de Vuuk rechtschapen mocht beven,
Krabandi, krabandi, so möchte wie leven!
Krabandi!

3.

Nu pipe dat Wij, nu pipe dat Wij,
Min fründlike Schwager, so krig it neen Kief,
Lat flegen, laßt ruschen,
Ik moht einmahl tuschen u. s. w.

(Indeme der Bauer diesen letzten Satz singet, die anderen aber frisch darnach tanzen und spielen, da komt Saujewind herauf, ganz heftig ergrimmet und halb rasend, gibt Feuer mit einer Pistolen, worüber die ganze Gesellschaft sehr erschrickt, also, daß der Corporal, Weib und Bauern davon laufen, Herr Degenwehrt bleibt auff einer Esken gar alleine stehen, um zu sehen, was der erzürnte Saujewind machen will, der läuft mit entblößtem Degen ruffend:)

Saujewind. Psui, psui, wie verdreust mich es doch von Grund meiner Seelen, daß mir der leichtfertige Vogel, der ohnmächtige laus semper, der nichtswürdige Junfer von der Esken, so lieberlich entwischet ist; ich schwöre ihm bey den diamantinen Augen meiner unvergleichlichen Göttinnen Rosemund, daß, wenn ich ihn hätte ertappet, ich wolte ihm die Spitze meines Degens im Herzen abgebrochen, und mit der Pistol den Kopf auff kleine Stücken haben zerschmettert. Ach, allersüßeste Rosemund, wie hastu es doch über dein liebereiches Herz können bringen, einen solchen elenden Bärenhäuter Audienz zu ertheilen? Ach Rosemund! Rosemund!

Degenwehrt. Glück zu, mein Herr Saujewind, was ist doch dem Herren widerfahren, daß er so gar schelig und unmühtig ist?

Saujewind (noch gar erzürnet). Ey, was solte mir widerfahren seyn? Ich wolte, daß mich der Herr ungemolestiret liesse; der Kopf steht mir gleich ist nicht darnach, daß ich mit dem einem oder anderen viel parlirens solte machen. Zudem: Tua quod nihil refert, perconctari desinas, man lasse mich unperturbiret.

Degenwehrt. Eine schlechte Höflichkeit von einem solchen großen Kavallier, als der Herr seyn wil! Wenn ich dasjenige nicht sol wissen, was ihm angelegen, so darff er es ja nur mit Güte von sich sagen, und was habe ich auch seines Schnarchens viel nöhtig? Doch solchen Leuten, die unter dem Huthe nicht wol verwahret sind, muß man oft viel Dinges zu gute halten.

Saujewind. Ma foy, Monsieur, wenn ich nicht gleich ist müßte weiter gehen, denjenigen Ehrendieb, der mir meine Seele zu stehlen sich hat unterstanden, mit diesen meinen ritterlichen Armen zu züchtigen, ich wolte ihm bald sagen, was das heiße, einem vaillanten Cavallier etwas zu gute halten, aber mein rechtmäßiger Eiffer zwinget mich, den Räuber meines Lebens zu suchen; immittelst adieu, und er versichere sich, daß ich Saujewind heiße (geht zornig ab).

Degenwehrt. Ist das nicht lächerlich, daß dieser elende Phantast so viel Pechens und Prahlens daher machet, und ist doch das aller-

verzagteste Geschöpfe, das unter dem Himmel kan gefunden werden! (Junfer Reinhart gehet auf). Was mag doch dem Leimstängeler dißmal im Kopfe liegen? Ich dörrfte schier schwören, daß er außs Neue wiederrum sey verliebet. Aber, sihe da, sein Kammerad, Junfer Reinhart! Wo mag doch der hingedenken? (Er ruft ihm zu:) Wo hinauß, wo hinauß, Junfer Reinhart?

Junfer Reinhart. Ihme zu dienen, mein hochgeehrter Herr Obrister, ich wolte gerne zu meinem Kammeraden Monsieur Sausewind gehen, denn derselbe in einer angelegenen Sache meines Verstandes begehret.

Degenwehrt. Ja, Monsieur Sausewind, der ist gleich diese Stunde allhier fürüber gangen, der Kopf war ihm über alle maßse närrisch; er sagte ja von Degenspißen im Herzen abzubrechen, von Köpfen zu zerschmettern; wer nun derselbe eigentlich seyn möchte, welchen er dergestalt dräunte zu züchtigen, kan ich noch zur Zeit nicht wissen.

Junfer Reinhart. Eben dieser Sache halber gehe ich gleich iht zu ihm; er hat mich zu seinen Secunden erfordert, angesehen er bedacht ist, ein grosses Unrecht, das man ihm hat erwiesen, zu revengiren.

Degenwehrt. Wer ist aber derjenige, der ihn so hoch beleidiget, und wodurch ist doch der gute Sausewind so bald in den Harnisch gejagt worden?

Junfer Reinhart. Dieses wil ich meinem hochgeehrten Herrn Obristen kürzlich erzehlen: Sausewind hat wiederum eine neue Liebste, weiß nicht, ob es die sechste oder siebende Rosemund ist; von Geschlechte und Herkommen ist sie eines Altklitters oder Schupplägers Tochter; in seinem Sinne aber hält er gänzlich dafür, sie sey von lauter Fürsten und Grafen entsprossen; ihre Handthierung ist, daß sie den Schiff- oder Bohtsleuten die Hemder wäschet, und solchem Völklein bißweilen auch sonst andere Liebesdienste erweist, wiewol er vorgibt, daß sie zu Hauße nichts anders thue, als Bücher lesen, Bücher schreiben, Lieder machen, Gedichte aufsetzen; außserhalb Haußes aber fahre sie zu Wintersonnenzeiten in Schlitten und Karreten, des Sommers in Lustschiffen auff den anmuthigsten Seen und Flüssen spaziren, und halte sich weit prächtiger, als viele andere reiche und fürnehme Prinzessinnen. In diese gute Wäscherinn nun ist unser Ritter sehr hefftig verliebet; es hat sich aber vorgestriges Tages zugetragen, daß, wie er ganz unversehener Weise zu seiner Göttinnen in ihren Keller kommen, (denn ihre Wohn-

statt hat sie unter eines fürnehmen Bürgers Hauße) deroßelben unterthänigst aufzujwarten, er einen Lidenjungen bey ihr gefunden, der sie freundlich in den Armen gehalten, und auß beste er nur gekönt, hat geherzhet und geküßet, worüber denn unser Sanßewind dergestalt ist entrüßtet worden, daß, wenn ihme der Lidenjunge nicht wäre entsprungen, er demselben eine rechtschaffene, gute Ohrfeige hätte zugestellet. Diemeil aber mehrgedachter unser Herr Sanßewind ungerewengiret nicht zu leben begehret, als hat er vielerwähnten Lidenjungen lassen vor die Klinge ferdere, der sich auch resolviret hat, ihme zu komen; und demnach zu befahren, daß derselbe noch wol etliche mehr von seiner Burß mit sich bringen werde, so hat Herr Sanßewind von mir, als seinem ihigen Kammeraden freundlichst begehret, daß ich ihm eine Secunde geben, und mich dieser Sache ernstlich mit wolle annehmen, welches zu thun ich ihm auch gesiriges Tages mündlich habe versprochen.

Degenwehrt. Das habe ich ja leicht können gedenken, daß der Narrenkopff abermal verliebt wäre, und zwar in eine solche, dergleichen er unterschiedliche für dießem gehabt, welche gleichwol in seinem Sinne lauter Prinzessinnen, Gräffinnen oder zum wenigsten Freifräulein müssen heißen, unangesehen sie entweder gar nicht in der Welt zu finden, oder doch zum höchsten nur armfelige Waschmägde, Mißhämmele und Küchenraken sind. Wundert mich demnach von euch sehr hoch, Junker Reinhart, daß ihr, der ihr doch sonst fast allenthalben in der Welt, sonderlich aber bei Hofe in gar guten Ansehen und Ruf seyd, euch des Sanßewindes seiner groben Narrenspessen möget theilhaftig machen, wodurch ihr endlich nothwendig nebenst ihm in die äußerste Verachtung müßet gerahten.

Junker Reinhart. Ich bekenne es, hochgeneigter Herr Obrister, daß die Ehre, welche ich von seiner Conversation habe, schlecht genug ist; daß ich aber gleichwol zu Zeiten mit ihme üme gehe, thue ich einzig und allein darum, daß ich nur etwas Lust und Kurzweil mit ihme töne machen. So weiß auch ja mein Herr wol, daß ich ihn nur eine gar kurze Zeit habe gekennet, nemlich diejenige Zeit, so er in Frankreich hat zugebracht, welche sich gleichwol nicht einmal drey ganzer Monate beläuft, wiewol er sonst viel von Frankreich pfleget zu prahlen, worinnen er doch kein ganzes Vierteltheil Jahres hat gelebet, wie er denn auch nicht fünfß Worte Franckößisch recht weiß zu reden.

Degenwehrt. War ist es, Herr Reinhart, es ist noch nicht so gar lange, daß ihr diesen verliebten Narren habt gekennet; ihr wißet

auch noch zur Zeit nicht recht, was hinter ihm steckt; ich aber kenne ihn so gründlich, daß ich mich gänzlich versichert halte, es lebe kein Mensch unter der Sonnen, der seine Beschaffenheiten eigentlicher, als eben ich könne oder wisse zu beschreiben, denn ich schon über die sechs-
zehn Jahre seine närrischen Händel und Verrichtungen habe gesehen und erfahren.

Juncker Reinhart. Könnte ich die Ehre haben, hochgebietender Herr Obrister, etwas weiteren Bericht von vielgedachten unseres Sausewindes fürtrefflichen Qualitäten zu vernehmen, sollte es mir gar sehr lieb seyn, denn ich gerne wissen möchte, ob er denn ein solcher gelehrter, verständiger, geschickter Kavallier sey, als er von sich selber pflegt zu rühmen.

Degenwehrt. Ich diene euch dieses Falles gerne, mein Herr Reinhart, und berichte euch demnach kürzlich, daß dieser unser Sausewind so voller Eitelkeiten steckt, daß es groß Wunder ist, wie es doch möglich, daß er für seinen eingebildeten Stolz und Ehrgeiz nicht gar von einander berstet. Der hofärtige Phantast schämet sich seines Herkommens, seiner Eltern und Verwandten, bißweilen verläugnet oder ändert er den Namen seines Geschlechtes, wie er denn einsmalen mit einem Edelmann (seinem Fürgeben nach) beym Trunke Brüderschaft gemacht, und alsofort desselbigen Zunahmen an sich genommen. Als ihme nun nach der Zeit verweißlich ward fürgehalten, er wäre ja von keinem adelichen Geschlecht entsprossen, könnte auch nimmermehr beweisen, daß ihm der römische Kaiser den Adel, Schild und Helm hätte gegeben, warum er denn diesen Namen angenommen? gab er ganz ernstlich zur Antwort: dieweil ihn dieser Edelmann für seinen Duxbruder erkennete, als wolte er sich auch desselben Zunahmens hinfüro gebrauchen, und damit er ja den Velt rechtshaffen sehen liesse, so hat er für sich selber ein Wappen erdacht, fast wie jenes Bauren Sohn in Holland, der ihm auch selber ein Wappen gab, welches er in vier Felder hatte abgetheilet, und Löwen, Greiffen, Adler und Elephanten hinein gesetzt, ja sogar das güldene Fließ unten daran gehänget, und sich hernach gerühmet, daß es seine eigene Erfindung wäre. Eben also hat es auch unser Herr Sausewind gemacht, indem er auß seinem eignen Eulen- oder Taubengehirne ein neues Wappen erdichtet, und einen offenen Helm darauff zu setzen sich selber erlaubet. Bey diesen unerhörten Eitelkeiten hat er es nicht lassen bewenden, sondern noch ferner fürgeben, er seye auch ein Ritter; hat sich durch öffentlichen Druck in

seinen Büchern (welche er von andern aufzuschreiben, und hernach für seine Arbeit aufzugeben, sehr geschickt ist) *Equitem strenuum et nobilissimum*, einen hochedlen und gestrengen Ritter selber genennet, kan aber kein Mensch erfahren, wer ihn doch zum Ritter habe geschlagen, ob es etwan der König in China, oder der grosse Mogul, oder der in Japan gethan habe, denn in der Christenheit weiß trauu Niemand von solchem seinem Ritterorden zu sagen, als er allein; wie er sich denn auch selber gar hochmühtige Vers und Gedichte zu ehren pflegt zu machen, und hernach Nahmen darunter setzet solcher Leute, welche vielleicht niemals in dieser Welt sind gesehen worden.

Sunker Reinhart. Ey behüte mich mein Gott, Herr Obrister, was höre ich doch von diesem Grillenfänger wunderliche Händel; ich habe vermeinet, daß der Kerl vielleicht was sonderliches hätte studiret; auß meines Herren Obristen Relation aber vernehme ich, daß in der Welt kein grösserer Phantast, als er sey zu finden.

Vegenwehrt. Dieses ist noch nichts, was ich euch von ihm habe erzehlet; hätte ich Zeit, ihr soltet Wunder über Wunder hören, von seinem unaussprechlichen Ehrgeitze und selbst eingebildeter Geschicklichkeit, ja auch von seiner Dummkühnheit, angesehen er sich nicht scheuet, anderer gelehrten Leute Arbeit für seine eigene aufzugeben; darff wol, wenn ein anderer ehrlicher Mann, auß gewissen, ihm absonderlich bekanten Ursachen, ein Büchlein ohne Vorsetzung seines Nahmens, in offenen Druck heraus gibet, seinen Taufwindes Nahmen dafür setzen, oder in Kupfer stechen lassen, mahssen ich solches mit meinem eigenen kan beweisen. Ferner so rühmet er sich auch unterschiedlicher Sprachen, Wissenschaft, und kan nährlich verständlich Teutsch reden, ja, wenn er das Aufschreiben nicht gelernt hätte, so wäre er der elendeste Hympler unter dem Himmel. Was sol ich aber von seinen erdichteten oder im Traume abgebildeten Schäferinnen, in welche er sich fast alle Tage aufs Neue verliebet, viel sagen? Da wäre allein ein ganzes Buch von zu schreiben. Man findet zwar auch unter gelehrten Leuten und berühmten Poeten etliche, welche allerhand erdichtete Nahmen den Schäferinnen kunstzierlich aufzuführen und deroelben lobwürdige herliche Eigenschafften gar artig zu beschreiben sich haben belieben lassen; aber so närrisch sind sie nit, daß sie dieselben in der Warheit für fürstliche, gräfliche und andere hohen Standes Personen erkennen, oder aufgeben, ja sich öffentlich rühmen solten, daß sie von denselbigen herzkinniglich geliebet, mit beweglichen Schreiben ersuchet, und mit her-

lichen Geschenken würden beseligt. Dieser unser Sausewind aber, aller Haasen Großvater, bildet ihm solche Personen für, die niemals in dieser Welt gewesen, auch in Ewigkeit nicht darein kommen werden. Die eine nennet er Liebewitz, die andere Perlestirn, die dritte Rosemund, und wie die Waschmägde alle mehr heißen, welches man zwar alles könnte hingehen lassen, wenn er nur nicht so dummkühn wäre, und sich unterstünde die Leute zu überreden, es wären diese Nymphen wahrhaftig lauter hohe Standes-Personen, hätten übertrefflich wol studiret, schrieben allerhand anmuthige Gedichte (welches zu beglauben er selber bisweilen etwas machet, und unter diesen erdichteten Nahmen läßt heraus kommen). Sie hielten sich gar prächtig, führen in stattlichen Carreten, hielten ihre Diener, Pagen und Lakqueien, wolten aber noch zur Zeit sich niemand anders, als ihme alleine zu erkennen geben, demnach sie sich so gar hefftig in ihn hätten verliebet. Es sind fürnehme und verständige Leute gewesen, welche, nachdem sie diesem seinem Vorgeben anfänglich Glauben zugestellet, nach der Hand aber demselbigen ernstlich nachgeforschet, zuletzt klärlich haben befunden, daß alles schändlich von ihme erdichtet und erlogen. Wenn er nun deswegen zur Rede gestellet worden, hat er berichtet, daß die von ihme besagten und gepriesenen fürnehmen Weibespersonen zwar in der Welt und seine Liebsten gewesen; aber unlängst zu seinem grossen Herzeleid verstorben wären, womit er dann eine Lügen durch die andere hat abgelegt und zum Theil beschloffen. Sonsten bildet er sich festiglich ein, sobald nur ein Weibsbild ihn einmal ersihet, müsse sie sich augenblicklich in ihn verlieben, gestalt er denn mir selber einsmalen hat erzehlet, daß er auff einer Reise, welche zu thun er fürhabens wäre, die Hofstadt einer fürnehmen Fürstinnen (welcher Herr dazumal noch lebete) nothwendig auff diesesmal müste vorbeÿ gehen, also, daß er seinen unterthänigsten Gruß bey derselben nicht könnte ablegen, dieweil er eigentlich wüßte, daß hochgedachte Fürstinn gar zu sehr in ihn verliebet wäre. Und als ich ihn ferner befragte: ob er denn mit hochbemelbter Fürstinn vor diesem geredet, und solcher ihrer Liebe war genommen hätte? gab er mir zur Antwort: daß er zwar noch zur Zeit nicht mit ihr geredet hätte, dieses aber wäre gar gewiß, daß sie ihn einsmalen von ferne im Garten hätte gesehen, da denn diese überauß schöne Fürstinn, nachdem sie von dem Gärtner (von welchem er auch diese Nachricht hätte) verstanden, daß er der Herr Sausewind wäre, gar freundlich hätte gelachet, worauß er bald vermerket, daß sie schon hefftig gegen ihn wäre

verliebet. Sind mir aber das nicht schöne Poffen, dergleichen mir fast doch unzählich von ihm wissend sind? Unlängst hat er gar hoch be-
theuret, daß ihm zween treffliche Heyrathen vorstünden: eine zwar mit einer adelichen Damen, derer Brautschaz sich auff vier Tonnen Goldes belieffe; die andere wäre fürstlichen Standes, würde ihm aber nicht vielmehr, als nur eine Tonne Goldes zubringen. Jedoch hätte er zu dieser lezten, als einem überauß schönen Fräulein die beste Lust, wäre ihm auch mehr an dem hohen fürstlichen Ehrenstande, als dem gar grossen Reichthume gelegen. In Summa, ich solte nun bald sehen, (sagte er mir unter die Augen) wie er mit sechs Pferden fahren, einen Hauffen Diener und Lakqueien halten, ja dermahssen stattlich wolte auffgezogen kommen, daß ich mit Verwunderung würde sagen: ist das unser Herr Sausewind! Denn, sprach er, der eine Fürst begehret mich für seinen Residenten zu bestellen, der ander wil mich für einen geheimen Raht, der dritte zu seinem Cantzler annehmen; weiß bald selber nicht, welchem unter ihnen ich am ersten sol zu Willen werden. Ey, gedachte ich bey mir selbst, du elender Dorffstussel, woltest du fürstliche Perjonen heyrahten, und ist wol keine Kuchen-Magd, die dein begehret; woltest du ein fürstlicher Resident oder Raht werden, und bist nicht tüchtig, der geringste Schulmeister zu seyn? Woltest du mit Karreten fahren, Pagen und Lakqueien halten, und hast nicht so viel Mittel, daß du einem einzigen Jungen kauft zu fressen geben? Du magst wol der grössste Ruffschneider heißen, der im ganzen Römischen Reiche zu finden!

Junker Reinhart. Fürwar, hochgeehrter Herr Obrister, ich muß mich schier zu Tode verwundern, über dieses Menschen erschreckliche Lügen, am allermeisten aber, über seine unverschämte Stirne, daß er verständigen Leuten, die Gehirn im Kopfe haben, solche unglaubliche Sachen, ja rechte Kinderpoffen mag fürbringen?

Degenwehrt. Und eben das ist es auch, das mich so hefftig auff ihn verdreust, worzu noch dieses komt, daß er gelehrte, fürtreffliche und berühmte Leute, ja solche Männer, denen er die Schuhe zu putzen nicht einmal würdig ist, hinter ihrem Ruffen verleumderischer Weise schmähet und beschimpfet, welche ihm doch manches mal das Wort geredet, ja zu der Zeit, als er recht natürlich wie ein Bettler und Landstreicher zu ihnen kommen, alle Liebe und Freundschaft haben erwiesen. Ich schwöre es ihm aber bey meiner Ehre, daß, im Falle ich erfahre, daß er redliche Leute hinsüro nur mit dem geringsten

Worte, heimlich oder öffentlich zu schmähen oder zu beschimpfen sich wird unterstehen, ich sein ganzes Leben und die darin geführten unerhörten, mir wol bewussten Händelchen, erschrecklichen Lügen und grobe Unwissenheit, in einem öffentlichen Buch, der Deutsche Aufschneider genannt, der ganzen ehrbaren Welt dergestalt wil kundt machen, auch das größteste Theil derselben, mit seinen gar vielen und andern eigenhändigen Briefen so klärlich beweisen, daß auch die Kinder auff der Gassen davon sollen zu sagen wissen, und er für einen viel größsern Phantasten, als der Spanische Don Chichote, oder der Französische Berger Extravagant, zu teutsch, der närrische Schäfer, sol gehalten, und durch unser ganzes Teutsches Reich außgeruffen werden.

Juncker Reinhart. Wartlich, mein Herr Obrister, dieses Verfahren wäre auch des ungestreiften Haasen rechter Vohn, und kann ich nicht vorbeÿ, ihm mit dem ehesten einen artigen Possen zu machen, dessen denn mein Herr Obrister genug wird zu lachen haben.

Degenwehrt. Wolan, Juncker Reinhart, thut euer bestes, es sol mir nicht zuwider seyn; Narren muß man mit Kolben lausen; vielleicht möchte der Phantaste klug, und zu besseren Gedanken dadurch gebracht werden. Ich muß mich aber hinein machen, um zu sehen, wie doch unser Feldherr Mars seine Sachen ferner anstellen, und was es endlich mit dem Friedensschlusse für einen Außgang werde nehmen.

Juncker Reinhart. Wol, Herr Obrister, eben das bin ich auch zu thun gesinnet, und erkenne ich mich verpflichtet, unserem gebietenden Herrn Generalissimo unterthänigst aufzuwarten, wie ich denn auch versichert bin, daß derselbe nach unserer beiderseits Ankunst ein sonderlichs Verlangen wird haben und tragen.

(Sie gehen beide ab, und wird darauff die Musik, so gut man sie immer kan haben, angestellet).

Ende der ersten Handlung.

Des Friedewünschenden Teutschlandes

Anderer Handlung

Erster Außzug.

(Waremund in langen, geistlichen Kleidern, Wolraht, als ein königlicher oder fürstlicher Racht; nach ihnen komt Mars, und mit demselben Staatsmann).

Waremund. Ist es gläublich und möglich, Wolraht, mein Freund, daß sich Mars so gar eiffrig bemühet, den verfluchten Krieg

fortzusetzen, und den herannahenden edlen Frieden in Teutschland zu verhindern?

Wolraht. Es ist leider mehr denn allzu war, mein hochgeliebter Herr Waremund, daß der ruchlose Mars sich kein Ding unter der Sonnen so fleißig und ernstlich angelegen seyn läßet, als wie er seine blutigen Kriege an allen Orten der Welt, sonderlich aber in Teutschland beständig erhalten, und unsere allerliebste Königin ferner auff das äußerste plagen, ja biß auff den Grund möge verderben.

Waremund. An seinem guten Willen habe ich niemalsen gezweifelt, was er aber für Mittel habe, den so nahe herangebrachten Frieden zu hintertreiben und wiederum rückstellig zu machen, solches würde ich vielleicht schwerlich können errathen.

Wolraht. Freilich, Herr Waremund, kan es derjenige, deme seine Anschläge unbewußt sind, nicht leichtlich errathen; ich aber habe sein jetziges Vorhaben (ihme zwar ganz und gar unwissend) auß seinem eigenen Munde gehört und verstanden.

Waremund. Ey Lieber, er lasse mich auch doch etwas davon vernehmen, in Betrachtung wir dieses Orts ja ganz allein sind, zudem auch wir beide, ich zwar als ein Geistlicher und Kirchen-, der Herr aber als ein Weltlicher und Hofraht, eine Königin, nemlich das großmächtigste Teutschland, mit redlichem Gemüthe bedienen.

Wolraht. Er redet dieses Falles die Wahrheit, mein liebster Herr, und sehe ich keine Ursache, warum ich diese Geheimnisse (welche ich an einem verborgenen Orte von ihnen unvermerket, mit Verwunderung angehört), für dem Herren sollte verschwiegen halten. Mag er demnach wissen, daß vielgedachter blutdürstiger Mars den grossen Verfehrer und Verderber aller guten Regimente und Herrschafften, den leichtfertigen, verfluchten Staatsmann, welchen die Lateiner Ratio Status heißen, zu seinem geheimsten Rath nunmehr hat angenommen und bestellet; da habe ich nun Wunder über Wunder gehört, was ihm derselbe für listige, gefährliche und hochschädliche Anschläge gegeben, unter welchen auch dieser gewesen, daß er eine ganz neue Rüstung, Waffen und Schwerdt solte machen lassen; darauff müßten mit grossen güldenen Buchstaben nur diese zweene, weitaussehenden Wörter stehen, nemlich Religion auff der rechten, und Freyheit oder Libertas auff der linken Seiten, und hat ihm der Staatsmann versichert, daß, wenn er sothane Rüstung mit besagten beeden Wörtern (welche gar stark und unaußlöschlich in dieselbe müßten gegraben oder vielmehr geätzt werden)

nur stets über dem Leibe tragen, und selbige zu rechter Zeit den Teutschen in die Augen würde schimmern lassen, sie alsdenn keinen Frieden begehren, sondern den Krieg noch viele Jahre allerseits fortzusetzen von Herzen wünschen und suchen würden. Sehr viel andere Rahtschläge hat mehr besagter Staatsmann dazumal dem Eisenfresser Mars mitgetheilet, welche ich dem Herrn inskünftige offenbaren werde; zu diesem male erwarte ich nur besagten Mars Anherkunft, denn er dem Staatsmann versprochen, bald an diesem Orte zu erscheinen, um ferner von ihm zu vernehmen, auff was Art und Weise der aufwachsende Friede zu unterdrücken und das halbtode Teutschland durch die kriegerischen Waffen inskünftige zu quälen, ja gar unter die Erde zu bringen.

Warem und. O des hinterlistigen Achitophels! des durchtriebenen Weltfuchses! des unglücksuchenden Staatsmanns! Hat er denn noch nicht lange genug die Religion und Freyheit zum Deckmantel aller geführten Kriege, und in demselben so vieler begangenen gefährlichen Bößheiten öffentlich mißbrauchet? Sol man dieselbige nun noch endlich auff die Rüstungen und Waffen schreiben? Aber was hilft es? Seine betrügliche List und listige Betrüglichkeit ist nicht auszugründen (Mars und Staatsmann gehen auff) und kann ich leicht erachten, daß er dem Mars noch viele andere Anschläge von weit höherer Beschaffenheit an die Hand habe gegeben. Nun Gott wird ihn stürzen.

Volkracht. Dem ist nicht anders; aber stille, stille, laßt uns eilig etwas an die Seite treten, sie sind schon da; wir wollen uns ein wenig in diese Ecke verbergen, um zu hören, was der Staatsmann doch noch weiter für Praktiquen dem Mars an die Hand geben werde?

Mars. Sehr angenehm ist mir's, mein vielgeliebter Staatsmann, daß du mir den sonderbaren Gefallen erweisen und deinem Versprechen zufolge dieses Ortes hast erscheinen wollen, mich ferner zu unterrichten, auf was Art und Weise, die in Westphalen neuangestellten Friedenstractate zu hintertreiben, und meine bißhero fast durch die ganze Welt berühmten und ritterlich geführten Kriegs=actiones wider Teutschland weiter fortzusetzen seyen?

Staatsmann. Gnädigster Herr, daß ich in Unterthänigkeit anhero komme, Euer Exzellenz ferner beyrätigt zu seyn, wie und welcher gestalt der Teutsche Krieg in gutem Vigor möge erhalten werden, solches erfordert meine Schuldigkeit, und hat mir Euer Exzellenz in diesen und anderen ihren affairen fühnlich zu commendiren.

Mars. Wir bedanken uns dieser Offerten halber gnädigst, und werden es mit hoher Gunstbezeugung gegen deiner Person (als durch welcher Zuthun und Zurathen alle Kriege dieser Zeit klüglich und nützlich müssen geführt werden), Zeit unsers Lebens hinwieder zu demeriren, uns äusserstes Fleisses angelegen seyn lassen. Aber, sage mir, mein getreuester Staatsmann, wie gefällt dir diese neue Rüstung? Ist sie auch recht nach deinem Sinne zugerichtet, und mit den beyden herlichen Scheinwörtern der Religion und der Freyheit sattjam verwahret und zur Genüge versehen?

Staatsmann. Allerunüberwindlichster Mars, soviel die neu-gemachte Rüstung betrifft, so muß ich in Warheit bekennen, daß selbige dermahssen fleißig ist außgearbeitet und zugerichtet, daß ich nicht sehe, auff was Art oder Weise selbige zu verbessern; ich habe aber dem Handel etwas reislicher nachgedacht, und befinde, daß es mit sothaner Rüstung allein (wiewol dieselbige biß anhero an theils Orten hochnötig gewesen, bey vielen auch noch biß auff diese gegenwärtige Stunde ein treffliches Ansehen hat) bei den nunmehr schlauen und mehrentheils hochverständigen Teutschen dahin noch nicht kan gebracht werden, daß sie den blutigen Krieg in ihren Ländern zu continuiren sich solten überreden lassen. Mein gnädigster Herr, dieses wil es ihm allein nit thun; Staatsmann muß auch noch auf andre Griffe bedacht seyn. Er muß andere Mittel hervor suchen, krafft welcher Euer Erzellenz rühmliches Vorhaben könnte effectuiert und in's Werk gerichtet werden.

Mars. Mein Staatsmann, ich habe dieser meiner mit Religion und Freyheit außgezierten Rüstung gar ein grosses zugeschrieben; verspüre aber auß deinen Discursen, daß du noch andere und vielleicht wichtigere Consilia führest; ersuche dich demnach gnädigst, du wollest mir selbige offenherzig communiciren.

Staatsmann. Gnädigster Herr, es ist nicht ohne, daß ich mit vielen andern und höhern Consiliis ümme gehe, als man insgemein durch ganz Teutschland sich einbildet oder davon gläubet, derer etliche und zwar die weniger gefährlichen, ich Euer Erzellenz mündlich zu eröffnen ganz und gar kein Bedenken trage; die geheimeren aber und mehr angelegeneren wil ich derselbigen mit dem allerehesten schriftlich zustellen, zumalen dieselbige ihrer Weitläufigkeit halber besser auß dem Papier, als der Rede können vernommen werden; immittelst werde ich es versuchen, sie alle dergestalt anzubringen, daß Euer Erzellenz rühmliches Propos seinen gewünschten Zweck möge erreichen.

Mars. Wolan denn, mein Freund, so offenbare mir doch nur etwas, auff daß ich mein feuerbrennendes, kriegswünschendes Herz und Gemühte nur ein wenig contentire; denn ich nicht ehender kan ruhen, biß ich einige Mittel sehe, durch welche der Krieg in Teutschland eifriger mähssen könne und möge fortgesetzt werden.

Staatsmann. Es ist unstreitig, allertapferster Mars, daß ich, der so weltberühmte Staatsmann, an allen Höfen der ganzen Christenheit in hohen Respect und Ansehen bin; sonderlich aber habe ich mich eine Zeit her bey den mächtigsten Fürsten in Teutschland dermahssen angenehm und bekant gemacht, daß ich nicht zweifele, daß sie meine Rathsschläge nicht allein gut heißen, sondern auch denselbigen zu setzen kein Bedenken werden tragen. Es ist zwar in der Warheit also beschaffen, daß sie fast alle ein herzliches Verlangen nach dem Frieden tragen, und schier anders nichts als Friede, Friede, auß vollem Hasse schreien. Aber da muß man ihnen mit scheinbaren Argumenten und Gründen fleißigst remonstriren, daß ihnen nichts schädlichers, nichts nachtheiligers, ja auch nichts schimpflichers, als eben der Friede; im Gegentheile nichts zuträglichers, als die Fortsetzung oder Continuirung des Krieges könne begegnen oder widerfahren; insonderheit erachte ich es für hochnöthig, daß man die kriegenden Partheien überrede, man müsse den Krieg so lange mit allem Ernst und Eiffer handhaben, biß daß ein Theil das andere gänzlich zu grunde gerichtet, und über dasselbe so wol zu seinem höchsten Nutzen, als auch ewig währendem Ruhme herlich triumphiret habe.

Mars. Ich schwöre bey allen höllischen Furien, mein getreuester Staatsmann, daß dieser Anschlag sehr gut; scheint auch, daß derselbe von dir gar leicht könne practisiret werden.

Staatsmann. Daran zweifele ich zum wenigsten; Eure Excellenz aber höre mich nur ferner. Man muß der Sache noch etwas näher treten. Es ist außser Zweifel, daß bey Herwiederbringung des Friedens alle Teutschen Stände auch eine überauß grosse Summa Geldes werden zusammen bringen, und zu Erstattung der ungläublichen Kriegeskosten contribuiren müssen. Da wil ich nun vorgedachten Ständen, Fürsten und Reichsstädten zu Gemühte führen, wie daß es ihnen unmöglich fallen werde, derogleichen Summa Pfennigen von ihren, nunmehr biß auff den äußersten Grad außgemergelten Unterthanen zu extorquiren. Es hat der Krieg den allergrößesten Reichthum von Teutschland consumiret und hinweg genommen, und der bevorstehende

Friede sol nun den Rest nachhohlen? So wird endlich den sämtlichen Inwohnern gar nichts übrig bleiben; denn nichts von nichts abgezogen, bleibt nichts. Dagegen, wenn sie den Krieg ernstlich fortsetzen, so wird es an Gelde nicht leicht mangeln. Hat Teutschland nunmehr ganzer dreissig Jahre dem großmächtigsten Mars contribuiren können, was sollte daran fehlen, daß es solche Contributiones zum wenigsten nicht so lang continuirte, biß daß eine Theil das andere vollentkömlich zu Grunde gerichtet und sich über ganz Teutschland zum Herren und Meister gemacht hätte? Was gilt's, gnädigster Herr, ob nicht bey ponderirung dieses raisonnablen Schlusses die Friedewünschenden Teutschen gar bald andere Gedanken werden fassen?

Mars. Ich kan deine Scharffsinnigkeit und hohen Verstand nicht genugsam erheben, O du mein getreuester Staatsmann; ich bitte dich, fahre fort, deine Anschläge, welche du zu Fortsetzung des Krieges hast eronnen, mir ferner zu eröffnen.

Staatsmann. Ob wol die Zeit gar kurz, meine An- und Rathschläge aber eine Eilfertigkeit und unnachlässige Resolution erfordern, so muß ich jedoch Euer Excellenz billich in Unterthänigkeit gehorchen. Mag sie demnach wissen, daß ich ferner mit nachdenklichen und durchbringenden Worten die Teutschen Stände werde erinnern, wie daß an Wiederbringung des Friedens, der gänzliche Ruin und das äußerste Verderb vieler tausendt hochverdienter Soldaten hänge. Diese, Euer Excellenz wolgezogenen Kinder, welche theils auß hohem und edelen, theils auß schlechtem und geringen Stande sind entsprossen, haben grösserentheils anderes nichts gelernt, als ihre Nahrung mit dem Degen suchen und ihres Lebens Unterhalt im Kriege erwerben. Was sage ich aber von der gemeinen Burß? Lasset uns so viele hohe Officier und tapfere Helden betrachten, die nunmehr gewohnet sind, sowol im Felde, als in den Guarnisonen sich auf das delicateste tractiren zu lassen, wie denn ihre schwere Travailen solches auch sehr wol verdienen; wenn nun aber Friede wird, wer wil ihnen alsdenn dergleichen etwas bringen? Unterdeß müssen solche vornehme Kavallier gleichwol leben und sich mit Essen, Trinken, Pferden, Kleidung und Dienern ihrem Stande gemäß verhalten; da muß man nun ferner den Teutschen Ständen remonstriren, wie gefährlich und beschwerlich es ihren sämtlichen Ländern und Herrschafften, ja dem ganzen Reiche fallen würde, wenn so viele hohe und fürnehme Officier, ihrer Chargen enturlaubet, aller Lebensmittel beraubet, dabe-

nebenst auch so viel tausend gemeiner Soldaten gänzlich solten cassiret, und sie sowol als ihre Officierer äusserst disgoustiret werden. Es bedenkens doch nur die Teutschen Fürsten und Stände, was endlich sothane Officierer solten anfangen und beginnen? Des Bettlens müssen sie sich ja schämen, und das Arbeiten wird ihnen auch nicht wol anstehen. Solten sie denn Gastwirths oder Krüger geben, welche den reisenden Leuten die Pferde füttern und den Gästen zu Tische dienen? Das stehet für solche fürnehme Kavallier ja gar schimpflich, noch viel schimpflicher aber, wenn sie sich für Schäfer-, Rühe- oder Schweinehirten müßten bestellen oder gebrauchen lassen, welches doch endlich mit manchen wird geschehen müssen. Ja, wie leicht könnten die gemeinen Soldaten einen neuen gefährlichen Anruhr oder Lärmen in Teutschland anrichten, alles hinweg nehmen, brennen und rauben, was sie nur für sich finden, wenn sie hinführo nicht mehr zu leben haben? Derowegen sol und muß Teutschland alle seine Wolfahrt und Glückseligkeit einig und alleine in den Waffen suchen. Krieg ist für Teutschland das allerbeste, und wil ich nach allem meinem Vermögen dazu helffen und rahten, daß der Friede auff ewig müge verjaget und auß Teutschland gänzlich banisiret werden.

Mars. O des hochvernünftigen Staatsmannes! O des unvergleichlichen Rahtgebers! O des unübertreflichen Soldatenfreundes! Wie kan ich doch dein wolmeinendes Herz gnugsam erheben? (Frau Mißtrauen gehet auff). Aber sage mir, mein allerliebster Freund, hast du auch etwan noch andere Vorschläge mehr, derer du dich in Fortsetzung meiner kriegerischen Actionen künftiger Zeit nützlich vermeinest zu bedienen?

Staatsmann. Freylich habe ich deroßelben noch mehr, und zwar, so bestehen dieselben nicht in bloßen Worten, Rahtschlägen und Ueberredungen, sondern in der Thätlichkeit selber; zu welchem Ende ich drey unterschiedliche Personen habe anhero citiret, welche fürtreffliche instrumenta seyn werden, entweder unser Teutschland auß Neue mit einem grausamen Kriege zu überfallen und zu verwicklen, oder ja zum wenigsten die Einführung des Friedens zu verhindern; gestalt denn Euer Excellenz von ihnen selber solches vernehmen werden, wenn sie sich nur eine kleine Zeit wollen gedulden.

Mars. Von Herzen gerne, mein lieber Staatsmann, ich wil gar wol so lange patienz tragen. (Er sieht Frau Mißtrauen). Aber was sehe ich da für ein wundersekhames Weib mit zweien Angesichtern? Die komt ja leidend fremd auffgezogen!

Staatsmann. Gnädigster Herr, dieses Weibsbild heisset Fräulein Mißtrauen: die Franzosen nennen sie Madame Diffidence; sie ist eine von den dreien Personen, welche ich anhero gefordert, vermittelt ihrer den Krieg, in Deutschland unaufhörlich fortzusetzen; wir wollen alsobald mit ihr anfangen zu reden.

Der Anderen Handlung

Zweiter Aufzug.

Mars, Staatsmann, Madame Mißtrauen; hernach kommen Osman, der Türke,
und Cham, der Tartar.

Mars. Glück zu, Madame, ihrer Ankunft halber bin ich zum theil erfreuet, zum theil aber verwundert, angesehen ich vom Herrn Staatsmann vernommen, daß sie zu Fortsetzung unserer remarquablen Kriege in Deutschland sich nebenst uns bestes Fleißes wolle gebrauchen lassen.

F. Mißtrauen. Ja, großmächtigster Mars, Euer Excellenz zu dienen, befinde ich mich jederzeit so schuldig, als willig; bin auch zu dem Ende auff des Herrn Staatsmannes, als meines nahen Blutsverwandten vielfältiges Ansuchen gerne erschienen; man lasse sich nur heraus, was man von mir begehret?

Staatsmann. Madame Diffidence, sie weiß ja gar wol, welcher gestalt gegenwärtiger unüberwindlichster Mars, mein gnädigster Herr, nunmehr fast dreißig ganzer Jahre das Regiment in Deutschland geführt, und seine unvergleichliche Tapferkeit dergestalt darinnen hat sehen lassen, daß schier alle Welt davon weiß zu singen und zu sagen. Nun wird aber von vielen Orten die eigentliche Zeitung eingebracht, als wären die sämtlichen Deutschen Stände ernstlich bemühet, die ewige Feindinn des allertapfersten Mars, den Frieden sage ich, ja eben den uns hochschädlichen Frieden zu reduciren, und zum äußersten Ruin und Verderb so vieler tausend herrghafter Soldaten mit grosser Begierde wiederum auff- und anzunehmen. Dieses schädliche Vorhaben nun zu hintertreiben, wenden wir billig allen unsern Fleiß, Kunst und Geschicklichkeit an, und gebrauchen uns sowol des Fuchßbalges, als der Löwen-Haut; bald müssen wir uns der hinterlistigen Betrügligkeit,

und bald darauff öffentlicher Gewalt bedienen; weßwegen wir euch, Madame, anhero fordern lassen, daß sie uns doch in diesem rühmlichen Vorhaben behülfflich seyn, fürnemlich aber den Saamen des Mißtrauens in die Herzen der Deutschen Fürsten und Stände außstreuwn wolle; welches denn ein sehr kräftiges Mittel seyn wird, den bevorstehenden und schier halbbeßchlossenen Friede schleunigst zu vernichten.

Mars. Nunmehr erfahre ich es in der Warheit, mein allerliebster Staatsmann, daß du es treulich und aufrichtig mit mir meynest; ja nun merke ich erstlich, zu was Ende du gegenwärtige Madame Diffidence hast lassen anhero kommen? Aber, sie sage mir, mein Fräulein, was ist sie wol bedacht, bey diesem Handel fürzunehmen?

F. Mißtrauen. Gnädigster Herr, was sollte ich viel anders fürnehmen, als was gleich iht Herr Staatsmann hat erwähnt? Eben dieses ist auch meine Meynung, man müsse in die sämtlichen Deutschen Stände ein solches Mißtrauen pflanzen, daß sie alles dasjenige, was bißhero in der langwierigen, kostbaren Friedenshandlung vorgangen, für lauter ungegründete, vergebliche Worte oder vielmehr hochschädliche Vorschläge, durch welche das eine Theil das andere zu hinterlisten gedeket, halten, ja vestiglich gläuben, es könne anderst kein Friede, als zu ihrem äußersten Verderben gemachet oder beßchlossen werden.

Staatsmann. So recht, mein allerliebstes Fräulein, so recht; das ist auch mein sentiment, und muß sie für allen Dingen erstlich dieses wol in acht nehmen, daß sie den Deutschen Ständen den Unterscheid der Religionen und so vieler darauß herrührenden inconventionen fleißig einpredige; da muß man sie mit einer sonderbaren Spitzfindigkeit überreden, es sey nicht möglich, daß ware Einigkeit bey so unterschiedlichen Glaubensbekenntnissen unter ihnen könne erhalten werden; denn Christus und Belial, Licht und Finsterniß, Warheit und Lügen werden sich nimmer zusammen reimen. Das allerbeste Mittel sey, man setze den Krieg so lange mit beständigem Eifer fort, biß das eine Theil gänzlich sey unterdrückt und vertilget worden.

F. Mißtrauen. Ob zwar, vielgeehrter Herr Staatsmann, der Unterscheid der Religionen kein schlechtes Mißtrauen in den Gemüthern der kriegenden Theile gebiehet, ich auch dannenhero nicht unterlassen werde, diesen Punkt den sämtlichen Ständen, so viel nur immer möglich, einzublasen, so erachte ich doch auch für hochnützlich, daß man einem jedweden Fürsten und Herrn, ja auch einer jeglichen Stadt, und so gar unzählich vielen Privatpersonen ihr sonderbares Interesse,

die zeitlichen Güter betreffend, mit beweglichen Gründen vorhalte, und ihnen listiger Weise zu Gemüthe führe, was sie bey Wiederbringung des Friedens für einen unglaublichen Schaden zu gewärtigen haben; denn da wird man erstlich recht um das Meum und Tuum spielen; ja, da wird mancher mit grosser Betrübniß, zu seinem äussersten Verderb wieder müssen herauß geben, was er schon so viele Jahre geruhiglich hat possidiret und besessen; da wird mancher in's Häußlein lachen, wenn er nur siehet, wie sein Nachbar die schönsten Herrschaften, adelichen Sitze, Häuser, Landgüter, ja wol ganze Städte und Länder wieder muß quittiren; und hat doch kein anderer keine Versicherung, ob er auch noch die, durch den Friedensschluß ihm zugeeigneten Güter inskünftig werde behalten. Warlich, Euer Excellenz glauben mir, das Mein und Dein sind die allerkräftigsten Mittel, wodurch das Mißtrauen in den Herzen der Teutschen Stände kan gepflanzt, sementiret, und vermittelt desselben der schon für Augen schwebende Friede schleunigst wieder zurükge getrieben werden. (Osman, der Türk, gehet auff in türkischer Kleidung und Rüstung).

Marß. Es ist freylich mehr denn allzuwar, daß die Teutschen Herren und Stände diejenigen Herrschaften und Güter, welche sie von so langen Zeiten her besessen, mit höchstem Unwillen wiederum werden abtreten, worauß denn folgen muß, daß sie den ihnen bishero nützlichen Krieg mit dem bevorstehenden hochschädlichen Frieden ganz ungern werden vertauschen; bitte demnach sehr freundlich, Madame Diffidence wolle bey denen Teutschen Ständen allen möglichen Fleiß anwenden, daß ja der eine gegen dem anderen in das höchste Mißtrauen gesehet, die Continuirung des Krieges behauptet, und die neue Friedenshoffnung gänzlich möge vernichtet werden. Aber sehe da, ist das nicht mein Osman, der weltzwingende Türk, mein allergetreuester Mignon? Was wird derselbe Gutes bringen?

Staatsmann. Eben derselbige Osman ist es, gnädigster Herr, und wolle sich Eure Excellenz über seiner Ankunft nur nicht verwundern; ich habe ihn lassen anhero fordern, in Betrachtung er ein gar fürnehmtes Werkzeug ist, wodurch unser Zürhaben glücklich kan ins Werk gerichtet werden.

Osman. Glück zu, dem allernüberwindlichsten Kriegeshelden Marß, meinem höchstgeehrten Vatter, meinem fürtrefflichen Lehrmeister, Feld=Obristen und gewaltigsten Patronen.

Marß. Glück zu, dem tapferen Fürsten Osman, unserem liebsten

Freunde und getreuesten Diener. O wie sehe ich dich izt zu rechter und bequemer Zeit anhero kommen!

Osmann. Dem allermächtigsten Kriegeshaubte dieser grossen Welt alle angenehmen Dienste zu erweisen, sol mir die höchste Lust und grössste Ehre seyn, und schwöre ich dem Mars bey meinem Mahomet, daß ich tausendmal lieber sterben, als meinen Säbel wil müßig liegen und im Frieden lassen verrosten.

Staatsmann. Es zweifelt weder der großmächtigste Mars, noch auch einiger anderer Kavallier an des Sultan Osmanns weltberühmten Tapferkeit; aber, O Osmann, Osmann, der großmächtigste Mars ist bey dieser Zeit deiner getreuen Dienste sehr höchlich benöthiget!

Mars. Ja, mein redlicher Osmann, kanst du nun etwas sonderliches aufrichten zu meinem Besten, so wil ich dich rühmen, so lange ich dieses Schwerdt der ganzen Welt zum Schrecken werde führen. (Der Tartar Cham tritt auff in seinem tartarischen Habit mit Flitzschbogen und Pfeilen).

Osmann. Wie Mars? Kan denn in einem solchen großmächtigen Herzen, wie das seinige ist, wol einiger Zweifel haßten, sowol wegen meines guten Willens, ihme zu dienen, als auch des Vermögens, das begehrte couragieux zu vollenbringen?

Mars. Ich zweifelte ganz und gar nicht daran. Aber sehet da! Ein neuer und zwar sehr fleissiger Held in unserer Kriegeschule! Tartar Cham komt auch uns heimzusuchen; warlich mein Cham, du bist uns von Herzen willkommen.

Cham. Großmächtigster Mars, Herr und Vatter aller Tartarischen Kayser und Myrzen, daß deine Heheit mich, deinen leibeigenen Diener und Basallen, durch gegenwärtigen Staatsmann hat lassen anhero fordern, solches empfinde ich als ein sonderbares Zeichen deiner Wolgewogenheit, und daferne man mir etwas zu befehlen hat, bin ich bereit, solches nach allem meinem Vermögen schleunigst in's Werk zu stellen.

Staatsmann. Ja, tapferer Tartar Cham, der unüberwindliche Mars begehret sowol von dir, als dem Türken Osmann, daß ihr euch in einer, uns allen hochangelegenen Sache getrenlichst wolet gebrauchen lassen, und zwar so muß euch hiemit nohtwendig ohne einige Weitläufftigkeit vermeldet werden, welcher gestalt das mächtigste unter allen christlichen Königreichen, nemlich Teutschland, sich des langen und bey dreißig Jahren hero geführten schweren Krieges gänzlich zu entschütten, das ihr durch den gewaltigen Mars aufgelegte Joch von sich

zu werffen, und unsere allerärgeſte Feindinn, nemlich den Frieden bey ſich zu haben und zu behalten ganz inbrünſtig begehret; welches aber zu verhindern ihr beyde, als unſeres Beherrſchers und Gebieters, des großmächtigſten Mars, getreueſte Diener und Kriegesvaſallen, alle Mittel werdet herfür zu ſuchen wiſſen.

Dſmann. Was ſagſtu Staatsmann? Wil der Römische Kayſer, das treſſlichſte Haupt der ganzen Chriſtenheit, und die Teutſchen Fürſten Frieden in ihren Ländern küſſen?

Cham. Was? Wollen die Teutſchen unſern Mars verſtoſſen, und an deſſen Statt den Frieden auf- und annehmen? Das ſey ferne. Welcher Teuffel auß der Hölſen hat dieſen Vorſchlag erdacht oder zum erſtemal herfür geſuchet?

Mars. Ja, ihr meine getreuen Unterſaſſen, demo iſt nicht anders; das groſſe Teutſchland ſchreiet nichts, als Frieden, Frieden, Frieden! Was wil auß dieſem Handel endlich werden?

Dſmann. Bey dem heiligen Haupte des Mahemets, ich erſchreffe von Herzen, ja die Haut erſchüttert mir, daß ich hören muß, es ſol der Frieden in Teutſchland herwieder gebracht werden; hat Teutſchland Frieden, ſo werden wir mit aller unſrer Macht demſelben hinführo gar wenig können ſchaden; ja ich fürchte ſehr, daß alle meine Mühe, welche ich bißhero angewendet, das Königreich Randia, und durch dasſelbe ſolgends viele andere mehr, ſonderlich aber Teutſchland zu erobern, ganz und gar vergebens ſey. Ach, ach, ich kenne die Teutſchen Helden allzumol; wehe uns, wo wir dieſen Adlern in die Klauen gerahten!

Cham. Wie nu zum 100,000 Teuffel, Bruder Dſmann, wie ſtelteſt du dich ſo weiblich und verzagt? Lebt denn nicht unſer Vatter Mars noch, und hat derſelbe nicht Mittel genug, nebenſt uns den Frieden auß der Welt zu jagen und den uns angenehmen Krieg in alle ewige Ewigkeit fortzuſehen? Zudem, ſo weiß ja Staatsmann noch andere Anſchlüge genug den Frieden zu verhindern und den großmächtigſten Mars bey ſeinem Anſehen zu erhalten.

Staatsmann. Das war recht und wol geredet, Tartar Cham; du haſt ein Mannesherz, wiewol ich auch am Türken Dſmann nicht zweifele. Ich habe einen gar guten Muht, unſer Vorhaben glücklich hinaus zu führen; denn ſehet, dieſes Fräulein Mißtrauen wird die Herzen der Teutſchen Fürſten und anderer Stände dergeltalt einnehmen, daß keiner zuletzt des Friedens wird begehren, und, daſern ja

noch etliche nach dem Frieden würden schreien, so mußt immittelst du, großmächtigster Weltbeherrscher Osman, deinen Krieg wider die Venetianer auff das eifrigste forttreiben; ja du mußt auch ferner deine Leute in Ungarn dahin halten, daß sie den Christen, sonderlich aber den Teutschen nirgends Friede lassen; sie müssen ihnen täglich einfallen, sie müssen unumhüllig streifen, rauben und brennen, biß gar auff Oesterreich, Böhmen, Schlesien, Steiermark, Krain, und noch andere, diesen Herrschafften nahe gelegene oder angränzende Dörter. Ferner mußt du durch etliche, dem Teutschen Kayser zugehörige Länder, für dein Volk freien Paß oder Durchzug begehren, und wenn dir solches wird geweigert, denselben mit Gewalt nehmen; ja du mußt allerhand Gelegenheit herfür suchen, daß du den Teutschen in die Haare kommen und sie der Hoffnung des so vielbegehrten Friedens gänzlich mügest berauben.

Osman. Großmächtigster Mars, alles was Staatsmann zu diesem male in deinem Nahmen, von mir begehret, wil ich dermahssen treulich und fleissig aufrichten, daß alle Welt müge erkennen und urtheilen, daß ich aller Teutschen abgesagter Feind und dein getreuester Diener leben und sterben wolle. Was? solte Teutschland Friede haben? Zu Ewigkeit nicht! Ich wil den Teutschen ein neuer Teuffel, ja mehr denn 1000 Teuffel seyn; ich wil ihre Gewaltigen, ihre Fürsten und Obrigkeiten schlachten, wie das Mastviehe; ich wil ihre Weiber und Jungfrauen meinen Löwen und Hunden zu zerreißen fürwerffen. Ich wil ihre kleinen Kinder und Säuglinge mit Pferden zertreten; ich wil ihre noch übrigen grossen Städte der Erden gleich machen, alles mit Feuer verbrennen und durch ganz Teutschland dergestalt hausen, daß die ganze Welt für meinen Waffen sol zittern und erschrecken.

Mars. So recht, mein getreuester Osman, du hast in meiner Kriegesschule so wol und fleissig studiret, daß ich dir für vielen andern ein sonderbares wolverdientes Lob muß geben.

Staatsmann. Ja, großmächtigster Mars, Osman ist in Warheit hoch zu rühmen. Was solte aber dem Tartar Cham fehlen? Meinet Euer Excellenz nicht, daß er zum Kriege wider die Teutschen ja so hurtig sey als jener?

Cham. Was? solte ich nicht ja so wol ein getreuer Diener des Mars, als mein Better Sultan Osman seyn? Das müste mich, bey dem Mahomet, ewig verdrießen!

Staatsmann. Habe ich es doch schon gesaget, du tapferer Tar-

tar Cham, daß an deinem Heldenmuth im wenigsten sey zu zweifeln; dieses aber muß ich dich wolmeinentlich erinnern, daß du in deinem angefangenen Kriege wider die Polen, gleich wie Osman wider die Venetianer und Ungarn, ernstlich fortfahrest, und allen möglichen Fleiß anwendest, daß du mit Hülffe des Osmanns dieses Königreich unter deine Gewalt bringest. Wenn du nun solches glücklich hast ausgerichtet, so kannst du mit gar geringer und leichter Mühe auch Teutschland überfallen, ja dann kannst du in Böhmen, Schlesien, Preussen, Pommern und anderen, dem Königreiche Polen nahe gelegenen Ländern leicht einbrechen, und folgendes ganz Teutschland erobern. Was gilt's, es sol sich alsdenn der Friede so wenig in Teutschland als in Frankreich, Randien, und mehr dergleichen Orten finden.

Cham. Heraus, du mein blutsprühender Säbel, (er zieht vom Leber), heraus, du Menschenzerfleischer! Wehe dir, Teutschland, wann ich erstlich über dich come! Wie wil ich deine junge Mannschaft zerknirschen, wie man die reiffen Trauben pfleget zu kelteren. Du Teutsches Fleisch, solest mir hinfüro meine Malzeiten bestellen; das Blut deiner Jünglinge und Jungfrauen sol mir der aller süßeste Wein und das angenehmste Getränk seyn; meinen Rossen wil ich mit Menschen lassen streuen; das Mark auß den Knochen deiner zarten Kinder sol mir anstatt des Schmalzes und der Butter seyn; ja Menschengehirn wil ich für Reiß essen; ganze Ströme von Blut wil ich in Teutschland vergießen; man sol wolkenhohe Berge von Menschen-Knochen darin finden; ich wil mein Feldlager mit lauter Todenschädeln und Gebeinen der erschlagenen Teutschen lassen ummauren, und auff eine solche Art wil ich den Friede nicht allein aus Teutschland, sondern aus der ganzen weiten Welt jagen, bannen und vertreiben.

Mars. Das mögen mir ja herbewegende, kühne Verheißungen seyn, welche einen tapferen Helden erstlich recht munter und freudig fönen machen! O Osman, du beherzter Türke, und du unverzagter edler Cham, ihr seyd es, welche auff hochvernünftiges Zurathen meines vielgeliebten Staatsmannes die Ehre meiner Waffen zu befördern, und den verfluchten Frieden auß dem Teutschen Reiche zu verjagen tüchtig werdet befunden. Euch beyden und dem Fräulein Mißtrauen befehle ich nochmalen meine Wolsfahrt, und schwöre euch bey meinen hellglänzenden Waffen, daß ich solche eure getreuen Dienstleistungen mit höchster Gnade und Gutthaten zu erkennen, mir die ganze Zeit meines Lebens wil angelegen seyn lassen.

Osmann. Allerunüberwindlichster Mars, hie stehe ich und bin bereit in's Feld zu gehen, so bald es dir nur wird belieben, deinen gehorsamsten Diener solches zu befehlen.

Cham. Und eben ich erwarte nichts anderes, als daß zum Aufbruche ein Zeichen gegeben, und meine sieghaftten Tartaren wider das Teutsche Königreich angeführet und ihnen alle desselben Länder zur Beute mögen außgetheilet werden.

J. Mißtrauen. Thut euer bestes, ihr tapfern Helden, und haltet euch versichert, daß das Mißtrauen und der Argwohn, welchen ich in die Herzen der Teutschen Fürsten und Stände zu pflanzen be-
dacht bin, zu Hintertreibung des Friedens so trefflich viel sol nützen, daß der großmächtigste Mars mir nicht weniger als euch für eure tapferen Dienste deswegen alle Gnade zu erzeigen, sich jederzeit obligat wird befinden.

Mars. Sie lasse nur an ihrem Fleisse nichts erwinden, Madame Diffidence; ich schwöre euch nochmalen, daß ich alle zu meinem Nutzen und Verjagung des Friedens angewendeten Dienste mit Ehren, Dank und Gnade überflüssig zu erkennen nicht unterlassen wolle.

Staatsmann. Wolan denn, die Glocke ist gegessen, und der Raht beschloffen, und weil das lange Warten sehr gefährlich, so laßet uns alle eiligt aufbrechen und von hinnen ziehen, unser Vorhaben in's Werk zu richten. Auf, auf, und laßet uns den Handel nur frisch anfangen, und glücklich zum Ende führen!

Gräul. Mißtrauen gehet voran, ihr folgen Staatsmann in der Mitte, zur Rechten Osmann, zur Linken Cham; die blasen alle drey ein jedweder in ein Horn, hinter ihnen komt Mars, der gehet ab mit großem Pracht und stolzen Geberden).

Der Anderen Handlung

Dritter Aufzug.

Waremund, Wolraht; darauf kommt der Engel und tröstet sie mit dem Gesange.

Waremund. Hilff du allerhöchster Gott, was für greuliche Händel, was für gefährliche Anschläge, ja was für erschreckliche Dräuungen haben wir in dieser Stunde mit unseren Ohren angehört! Was

bünket ihme, Herr Wolraht, könnte auch wol etwas ärgers wider das allgemeine Vaterland erdacht werden?

Wolraht. Ich fühle annoch, mein liebster Herr Waremund, wie daß mir alle meine Gebeine zittern; ja mein Herz springet mir annoch für grosser Angst, wenn ich die abscheulichen Rahtschläge, welche wider unsere allergnädigste Königin, das edelste Teutschland, sind angesponnen, bey mir betrachte. O Staatsmann, du rechtes Kind des Teuffels, was richtest du doch in der Welt für ein grosses Elend an! Wie wird dich der gerechte Gott vom Himmel noch dafür strafen!

Waremund. Ja, mein lieber Freund, daß dieser Staatsmann dem Gerichte Gottes nicht werde entlauffen, dessen sind wir gnugsam versichert; unterdessen aber muß unser armes Teutschland leiden, und scheinet fast, als würde es nicht so leicht, wie sich gar viel Leute wol einbilden, mit dem lieben Friede werden beseligt.

Wolraht. Eben der Meynung bin auch ich, daß nemlich der unselige Krieg viel eifriger als zuvor in Teutschland wird getrieben werden, im Falle die von uns angehörten schädlichen Rahtschläge einen guten Fortgang gewianen. Und wer kan sich doch über des listigen Staatsmannes nachdenkliche Zufälle gnugsam verwundern?

Waremund. Ja freylich ist der hinterlistige Bube aller Schalkheit voll. Es sehe einer nur die neue Rüstung an, welche er dem Mars hat zurichten und mit dem Rahmen der Religion und Freyheit bezeichnen lassen, den längst gesuchten Friedensschluß dadurch zu verhindern.

Wolraht. Sehr klüglich handelte meines Bedünkens der Staatsmann als ein rechter Weltbetrüger, daß er dem Mars nur etliche seiner Anschläge, die nicht eben von gar zu hoher Wichtigkeit, mündlich offenbarete, die geheimsten Sachen aber ihme schriftlich zu übergeben sich verpflichtete. Diese folgende Erfindung aber hat ihme ohne allen Zweifel der schwarze Teuffel in den Sinn gegeben, daß er nemlich den Teutschen Fürsten und Ständen wil rahten, sie sollen sich ehender nicht zum Frieden bequemen, biß das eine Theil das andere völlig habe zu Grunde gerichtet und verderbet.

Waremund. Es ist freylich diese Erfindung vom Teuffel; aber noch viel ärger ist dieses, daß er die Teutschen zu überreden gedenket, wenn der Friede werde auff- und angenommen, alsdenn mancher seine Herrschafften, Wohnungen und Güter wiederum herausgeben müsse; denn der lose Bube weiß, daß die Menschen insgemein so sind be-

schaffen, daß sie dasjenige, was sie im ruhigen Besitz eine Zeit lang gehabt haben, sehr ungern wieder von sich lassen.

Wolraht. Was wollen wir aber von dem Fräulein Diffidence oder Mißtrauen sagen? Ist der Argwohn und das Mißtrauen unter den Deutschen Fürsten und Ständen nicht schon groß genug, daß diese Teuffelsbrut auch noch darzu kommen, und Oel zum Feuer muß gießen? O, des leichtfertigen Staatsmannes, der dieses verfluchte Weib gleichsam auß der HölLEN gebracht und zu des höchstbedrängten Deutschlands äußerstem Verderb hat anhero geführt.

Waremund. Es ist schrecklich, wenn man diese in dem feurigen Abgrunde zweifelsohn ausgebrüteten Rahtschläge etwas fleissiger bey sich betrachtet; das allergrenlichste aber, welches ich gehöret, und worüber ich zum heftigsten bin bestrücket worden, ist das verzweifelte Vornehmen, daß Mars unsere großmächtigste Königin, das unübertrefliche Teutschland, ganz und gar in den Staub zu legen, sich endlich mit Türken und Tartarn in Bündnuß hat eingelassen. Ach Gott, des tyrannischen Dimauns, wie auch des grimrigen Chams abscheuliche Dräuworte schweben mir noch dergestalt für Augen, daß ich mich näherlich kan enthalten, viele heiße Thränen zu vergießen!

Wolraht. Ach ja, mein getreuester Freund Waremund, ohne Seuffzen und Thränen kan ich diesen erschrecklichen Handel eben so wenig als er selber nachdenken; ich fürchte gar sehr, wenn wir diese elende Zeitung unserer gnädigsten Königin hinterbringen, sie werde für Angst den Geist aufgeben. O Teutschland, du arbeitjeliges Teutschland!

Waremund. O wir unglükjeligen Deutschen! Sol und muß denn der grausame Mars mit so vielen fremden und einheimischen Völkern unser stetswährender Henker und Peiniger seyn und bleiben?

Wolraht. O wir elenden Deutschen! Muß denn der gott- und gewissenlose Staatsmann, so vieler unzähllicher Trübsale Anfang und Ende seyn?

Waremund. O, wir offtbetrogenen Deutschen! Muß denn der verfluchte Argwohn und das verdammte Mißtrauen, den honigsüßen, güldenen Frieden zurucke, ja ganz und gar von unsern Gränzen treiben?

Wolraht. O, wir hochgeplagten Deutschen! Sollen und müssen wir denn noch endlich mit unseren Weibern und Kindern, Hab und Gütern den allergrausamsten Türken und Tartaren zum Raube und

zur Beute werden? Ach Gott, ach Gott, unser Elende ist ja gar zu groß!

(Indeme sie also erbärmlich winseln, heulen, die Hände zusammen schlagen, und sich fast gar verzweifelt anstellen, eröffnet sich gleichsam eine Wolke in der Höhe des Schauplatzes, auff welcher sich ein schöner Engel zeigt, der selgendes Trostlied singet, dessen Melodey auch gar sanft hinter dem Aufzuge mit Instrumenten wird gespielt).

Trostlied eines Engels,

(welches er in einer Wolken sitzend, gar lieblich singet mit nachfolgenden Worten:)

1.

Ihr Anschlag' Herr, vernichte doch,
Zerbrich das schwere Krieges-Joch,
Gib Teutschland wie'drum sich're Ruh'
Und deß' es bald mit Segen zu.

2.

Ermunt're dich, O Königin,
Dir bleibt der Friede zum Gewinn,
Es trifft dich nicht der falsche Raht,
Den Staatsmann dir geschmiedet hat.

3.

Gott hält der Fürsten Herz und Muht
In seiner Hand, macht alles gut,
Er küßet selbst Vertraulichkeit
In dieser hochbetrübten Zeit.

4.

Laß Mars in vollem Laufe geh'n,
Laß alle Türken für dir steh'n,
Laß auch die Tartarn rüsten sich,
Dein Gott hilfft dennoch gnädiglich.

5.

Hinweg du Furcht, hinweg du Schmerz,
Ergreiff', O Teutschland, jetzt ein Herz!
Die Ketten schleppet Mars herfür,
Dein Friede steht schon für der Thür.

(Die Wolke schließet sich; oder da man keine Wolken kan haben, also daß der Engel nur bloß auff den Schauplatz komt, und sich etwan an die eine Seite stellet, so muß derselbe nach aufgesungenem Liede gleichsam verschwinden, das Lied aber auff einem Zettel geschrieben, wird vom Engel auff die Schaubühne geworffen, und von Waremund fröhlich aufgehoben. Worauff Waremund und Weirach scheinen gleichsam ganz neugeboren zu seyn, erzeigen sich in Geberden sehr freudig und spricht:)

Waremund. Nun müssen wir ja beyderseits aufrichtig bekräftigen, daß es tausendtmal war sey, was die heilige Schrift von den Kindern Gottes lehret: daß sie der grundgütige Vatter im Himmel zu Zeiten zwar wol versucht, aber nicht über ihr Vermögen. Er läßet nach dem Regen die liebe Sonne wieder scheinen, und nach dem Heulen und Weinen überschüttet er uns mit Freuden.

Wolraht. Ach ja, mein getreuester Freund Waremund, haben wir das nicht diese Stunde an uns selber erfahren? O wie tröstlich, ja wie sehr kräftig war dieser himmlische Gesang, mit welchem der Engel Gottes uns, die wir für grosser Herzens-Angst biß auff den Tod waren geschlagen und abgemattet, wiederum hat aufgerichtet und erquicket. Nunmehr zweifele ich ganz und gar nicht, der Allerhöchste werde das langgeplagte Teutschland nun bald, bald mit einem sicheren, gewissen und beständigen Frieden erfreuen.

Waremund. Dieser Tag ist ein Tag sehr guter Bothschafft, da wir solche erwünschte Zeitungen von dem göttlichen Abgeandten haben erfahren, welche mit keinen Schätzen dieser Welt zu bezahlen. O, wie werden wir unsere allergnädigste Königin durch Anzeigung derselbigen so gar höchlich erfreuen!

Wolraht. Das bin ich versichert, wenn Teutschland dieses hören wird, es sol ihr Geist gleichsam auff's Neue wieder zu ihr kommen. Darum ehrwürdiger Herr Waremund, laßet uns auff seyn, daß wir unserer gnädigsten Königin diese längst erwünschte fröliche Zeitung bald mögen überbringen.

Waremund. Wolan denn, so laßt uns gehen, daß wir nicht allein dasjenige, was wir gesehen und gehöret, erzehlen, sondern auch den allerhöchsten Gott für seine unaussprechliche Gnade und Wohlthaten Lob, Ehre und Preiß sagen.

(Sie gehen ab, und wird ein fröhliches Stükke musiciret).

Der Anderen Handlung Vierdter Aufzug.

Teutschland, Waremund, Wolraht.

Teutschland. Auff so viel Angst und Weh,
Auff so viel bit're Schmerzen
Erwart' ich dennoch Trost und Hülf in meinem Herzen.
Es jaget mir's mein Sinn, der Friede sey nicht weit;
Steh' auff, O Gott, steh' auff, zu helfen mir bereit!

Ja, du mein Gott und getreuer Vatter, du weißest es, daß ich dir, als einem heiligen und gerechten Gott, meine vielfältig begangenen Sünden und Missethaten auß dem innersten Grund meines Herzens gebeichtet und bekennet, mit vielen Thränen sie bereuet, und von ganzer Seelen habe verfluchet; zweifelse demnach ganz und gar nicht, du werdest nunmehr mein gnädiger Gott und Vatter seyn, meine vielfältig begangenen Sünden nach deiner grossen Barmherzigkeit dämpfen, und alle meine Missethaten in die Tiefe des Meeres werffen. Ach, du mildreicher Gott, dessen Güte unaussprechlich ist, verleihe mir deine himmlische Gnade, daß Teutschland hinfüro allen Sünden und Lastern von ganzer Seelen feind seyn, und ein frommes, christliches, heiliges, dir wolgefälliges Leben möge führen, (Waremund und Wolraht gehen auff). So wil ich dich loben, rühmen und preißen hier in der Zeit und dort in der unendlichen Ewigkeit, Amen. Hilff Herr Jesu, Amen!

Waremund. Allergnädigste Königin, der grosse Gott vom Himmel sey und bleibe Euer Majestät Schutz und Schirm, und schenke derselben auß lauter Gnaden den längst erwünschten Frieden.

Wolraht. Der Himmel bestätige diesen Wunsch, und lasse es Euer Majestät hier zeitlich und dort ewig wol ergehen.

Teutschland. Ihr meine lieben Getreuen, das Gute, welches ihr mir so herzlich wünschet, kan allein der geben, der selbst die Liebe und Güte ist; immitteltst nehme ich sothanen euern Wunsch an mit sonderbaren Gnaden und Freuden. Aber sagt mir, was haben wir nunmehr für Zeitung von Herannahung des güldenen Friedens?

Waremund. Großmächtigste Königin, Eurer Majestät können ich und Herr Wolraht nicht bergen, wie daß wir an diesem Tage sehr greuliche und erschreckliche Dinge gehört, welche alle dahin gerichtet waren, daß man Eure Majestät zu Grunde verderben, durch Argwohn und Mißtrauen die Fürsten und Stände an einander heßen, Türken und Tartarn zu gänzlichlicher Verwüstung des edelsten Teutschlandes ausbringen, und endlich den Garauß damit spielen möchte.

Teutschland. O wehe mir allerunglückseligsten Königin, kan ich denn meines Elendes gar kein Ziel noch Ende erreichen? Ich verhoffte nun endlich mit Friede und Ruhe beseligt zu werden, aber da scheinet es, daß Himmel und Erde zu meinem Unglücke und Verderb sich wider mich verschworen, und mich allen Tyrannen zum Raube übergeben haben.

Wolraht. Eure Majestät betrübe sich nur nicht so gar hefftig,

wir haben schon einen andern und zwar sehr kräftigen Trost vom Himmel erhalten, welcher Eure Majestät gnugsam versichert, daß alle die, von dem gewissenlosen Staatsmanne außgesonnenen gefährlichen Anschläge sollen zu nichte, und wir nun bald, bald, mit dem aller-süßesten Friede erfreuet werden.

Deutschland. Sind diese Anschläge vom Staatsmanne herkommen? O mein lieber Wolraht, der ist ein über alle maßse listiger Fuchß; aber was vermag seine Arglistigkeit wider die göttliche Vor-sehung? Was Gott wil, muß doch endlich geschehen, und wenn sich auch Staatsmann mit allen Teuffeln dawider setzete.

Waremund. Ja, gnädigste Königin, ein solches festes Ver-trauen trage auch ich zu dem allerhöchsten Gott und bekräftiget mich in solchem meinem Glauben der herliche Trost=Gesang, des uns kurz hernach erschienenen Engels, dessen Abschrift ich Eurer Majestät un-terthänigst hiermit überreiche. (Er gibt ihr das himmlische Trostlied, Deutsch-land liest es mit senderem Fleiße und Ernst, und spricht freudig:)

Deutschland. Hochgelobet sey Gott, der das Elend seiner hoch-betrübten, verlassenen Magd so gnädig hat angesehen; ja, der nach so vielen außgestandenen erschrecklichen Plagen, mich endlich mit Frieden und Freuden wil erfüllen. Verleihe mir doch, O du getreuer himm-lischer Vatter, deine göttliche Gnade, daß ich hinfüro ein recht christ-liches und dir wohlgefälliges Leben führe; ja, daß alle meine Deutschen dir dienen mögen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, Amen. Hilff uns, Herr Jesu Christe, Amen!

Waremund. Es ist, großmächtigste Königin, dieses alles sehr wol gethan, und hat Gott an den demüthigen, bußfertigen und zer-schlagenen Herzen sein sonderbares, gnädiges Gefallen; dahin aber müssen wir für allen Dingen trachten, daß ein anderes und besseres Christenthum unter uns Deutschen künftiger Zeit angerichtet, sonderlich aber, daß den sämtlichen Kirchen und Gemeinden solche Prediger wer-den vorgestellt, die bloß und allein auff Gottes Ehre und ihrer an-vertrauten Schäflein Seelen=heil und ewige Wolsahrt ihr Absehen haben. Denn, wozu nützen doch solche Prediger, die nichts anders können, als fort und fort zanken, schelten, verkehren, verdammen, neue Zei-tungen predigen, den Aristotelem erklären, ja bißweilen auß demsel-ben der ganzen Gemeinde (darunter doch viel züchtige Jungfrauen, junge Knaben und Mägdelein sich befinden) die Lehre von Erzeugung des Menschen, wie derselbe auß Vermischung beyderley Saamen her-

komme, und was dergleichen saubere Discursen mehr sind, (wodurch unschuldige Herzen und Ohren heftig geärgert, ja junge Mägdelein verschmizter als alte erfahrene Wehemütter werden) mit einer sonderlichen angemahneten Klugheit öffentlich auff den Kantzen vortragen. Ich sage in Wahrheit, allergnädigste Königin, wenn es bey solchen und dergleichen Predigten, wie auch bey dem unzeitigen zanken, schelten, richten, verkehren, verdammen solte verbleiben, theils die Lehrer auch in ihrem ruchlosen, ärgerlichem Leben würden fortfahren, und hinfüro, wie rechtschaffenen Seelenhirten zusetzet, sich nicht bezeigen, so werden wir des güldenen Friedens, wenn uns gleich derselbe vom Himmel wird gegeben, nicht zu genießten haben.

Teutschland. Mein getreuester Waremund, ich erkenne sehr wol, wie hoch und viel meine Kirchen (die sich auff so viel tausend erstrecken) einer guten Menderung und Besserung sind benöthiget, ich wil gerne das meinige thun, du und andere meiner getreuen Diener werden es an ihrem Fleiße auch nicht ermanglen lassen, und alsdenn wird der höchste Gott seinen Segen und Gedeihen dazu geben.

Volraht. Großmächtigste Königin, was mein würdiger Freund, Herr Waremund, wegen Verbesserung vieler Mißbräuche, welche sowohl bey den Kirchen, als deroelben Dienern an den meisten Orten eures Königreiches sich ereignen, wolmeintlich hat erinnert, das muß Euer Majestät auch wegen derer, im weltlichen und Regimentsstande lebenden Personen unterthänigst von mir zu Gemüthe geführt werden. Denn, gleichwie die Kirche Gottes nicht fleißig, noch nützlich wird erbauet, wenn sie nicht von tugtlichen Personen wird bedienet, also werden auch die Unterthanen weder christlich noch ehrlich ihr Leben anstellen und führen, wenn sie nicht von gottesfürchtigen, verständigen und aufrichtigen Leuten werden regieret und zu allem Guten angewiesen; wird demnach Eure Majestät dahin mit ganzem Ernste sehen und trachten, daß ihre Fürsten Gott über alles fürchten und die Gerechtigkeit lieb haben, deroelben Diener, Räthe, Kantzler, Amptleute, Schreiber, Boigte, Richter, Verwalter, und wie sie mehr Nahmen mögen haben, keine Gottesverächter, Sabbatspötter, Flucher, Säufer, Haderkazen, Wucherer, Schinder, Hurer, nichtswissende Idioten, ungelehrte, grobe Gesellen und dergleichen nichtswürdige Leute erfunden werden, daß auch die übermachte Gottlosigkeit und Bosheit in grossen und kleinen Städten abgeschaffet, und die Rathhäuser mit tüchtigen, Gott und der Tugend ergebenen Leuten bestellet, und alles unordent-

liche Wesen, so viel in dieser menschlichen Schwachheit immer möglich, hinweg gethan werde.

(Herr Degenwehrt gehet auf, gar stattlich als ein Gesandter bekleidet).

Teutschland. Herr Wolraht, ich erkenne euer aufrichtiges, tugendliebendes Herz gar wol, weiß auch, daß die Regierung in Teutschland so gar übel ist bestellet, daß Gott in seinem Reiche sich darüber mag erbarmen; versichert euch aber, daß ich, dafern uns der getreue Gott den aller süßesten Frieden wird gönnen, alle meine Kräfte und Vermögen wil anwenden, daß es sowol mit den Regiments- als Kirchensachen zu einem viel besseren Stande sol gebracht werden. Aber, wen sehe ich dort? Ist es nicht der verständige, tapfere und gelehrte Obriste Degenwehrt, welcher mich neulich, als er sich bey unserem königlichen Hofe eingestellt, mit seinen hochvernünftigen Unterredungen über die mahße sehr hat belustiget?

Wolraht. Ja, gnädigste Königin und Frau, eben derselbige fürtreffliche Rittersmann ist es.

(Degenwehrt kommet näher herzu, erzeiget der Königin in aller Unterthänigkeit die geziemende Ehrerbietung, also redend:)

Degenwehrt. Durchleuchtigste, großmächtigste Königin, aller gnädigste Frau, die durchleuchtige Prinzessin Batavia, Eurer Majestät gehorsamste Frau Tochter, lässet Euer Majestät ihre unterthänigen, kindlichen Dienste vermelden und durch meine Wenigkeit gehorsamt andeuten, welcher Gestalt, nachdem es dem allerhöchsten Gott gefallen, ihre Person, auch sämtliche schöne Kinder und niederteutschen Herrschaften nach vollensühretem 70 jährigen blutigen Kriege, durch Vermittelung des edlen Friedens, mit dem großmächtigsten Könige Ibero in gute Vertraulichkeit, Sicherheit und Ruhe zu setzen, sie nicht unterlassen wollen, ihrer höchstgeehrten Frau Mutter unterthänigst aufzuwarten und dieselbe, wenn es Euer Majestät also gnädigst beliebete, noch diese Stunde mit einem herzerquickenden Frieden- und Freudenblicke zu verehren.

Teutschland. Was saget ihr, Herr Degenwehrt? Unsere Tochter Batavia? Ist der Streit zwischen ihr und dem gewaltigen Könige Ibero nunmehr gänzlich beygelegt, und ist sie unserem Pallaste so nahe, daß wir sie noch diese Stunde sehen können?

Degenwehrt. Ja, gnädigste Königin, die Prinzessin Batavia ist nicht allein persönlich für der Mauren ihres königlichen Pallastes, sondern wird auch von dem großmächtigsten Könige Ibero begleitet,

und von sieben fürtrefflichen Nymphen, ihren Fräulein Töchtern, sehr lieblich und freundlich bedient.

Teutſchland. Iſt es möglich, mein Freund, daß unsere Tochter die Prinzessin Batavia, in Gesellschaft eines so grossen Königes, uns in diesem annoch trübseligen Zustande wil besuchen?

Degenwehrt. Eure Königl. Majestät versichere ich hiemit bey meinem Leben, daß beyde durchleuchtige Personen, König Ibernus und die Prinzessin Batavia, durch den Frieden, welcher sie beyde durch göttlicher Gnade Verleihung nunmehr in eine grosse Vertraulichkeit glücklich hat gesetzt, an diesen Ort und zu Euer Majestät sind geführt worden.

Teutſchland. Ey, Herr Degenwehrt, die Zeitung, welche ihr uns zu diesem male bringet, ist fast gar zu gut. Aber werde ich denn auch den Frieden, ach den alleredelsten, ach den allerlieblichsten, ach den allerjüßesten Frieden bey ihnen finden?

Degenwehrt. Ja, gnädigste Königin, ich berichte Eure Majestät die Wahrheit, der Frieden gehet in der Mitte, und führet den König Ibernus und die Prinzessin Batavia an ihren Händen mit ihrem allerseits großem Vergnügen.

Teutſchland. Eiligst, eiligst machet alle Thüren und Thore auff, damit ich diejenigen Personen gegenwärtig sehen müge, nach welcher Ankunst mir von Grund meiner Seele hat verlangt.

Der Anderen Handlung Fünffter Aufzug.

(Hier wird der innere Schanplatz ganz eröffnet; da stehen erstlich sieben sehr schön aufgeputzte Weibesbilder, bedeuten die sieben vereinigten Länder oder Provinzen in den Niederlanden; sie haben alle musikalische Instrumente und spielen gar lieblich; hinter ihnen steht der Friede ganz weiß und schön bekleidet, hat zur Rechten den König Ibernus, zur Linken die Prinzessin Batavia an den Händen gefasset; sie stehen ganz still zwischen vielen Lichtern, und wird diß folgende Lied in die sanftspielenden Instrumenta gesungen, wobey zu merken, daß der eine Vers mit lauter Instrumenten, der ander mit Stimmen eines üm das ander kan gesungen und gespielt werden. Jedoch steht dieses alles zu des Schauspielers gutem Belieben.)

Friedens- und Freudenlied,

(welches von den sieben Nymphen oder Töchtern der Prinzessin Batavia
wird gespielt und gesungen).

1.

Batavia, du Heldenkind,
Kom, deine Mutter zu begrüßen,
Prinzessin, eile doch geschwind',
Ihr großes Herzkleid zu verflüßen,
Du lebst igt in Fried' und Ruh',
Gott helffe Teutschland auch dazu!

2.

Iberus, deine große Macht
Ist zwar durch alle Welt erschollen,
Und gleichwol hast du dich bedacht
So, daß du Friede machen wollen;
Batavia, lebt igt in Ruh',
Gott helffe Teutschland auch dazu!

3.

Die Mutter hat zwar lange Zeit
In ihren Gränken Krieg geführt,
Noch länger hat der schwere Streit
Die Tochter und ihr Volk berührt;
Nun aber hat sie Fried' und Ruh',
Gott helffe Teutschland auch dazu!

4.

Batavia, die kleine Welt
Läßt sich in ihrem Glanz igt schauen,
Ein Siegespracht ist ihr befezt,
An welchem Kunst und Waffen bauen;
So recht! Nun hat sie Fried' und Ruh',
Gott helffe Teutschland auch dazu!

5.

Frisch auff, erhebet Herz und Mund!
Frisch auff und laßt die Saiten klingen!
O Teutsches Reich, igt kömt die Stund',
In welcher wir dir Frieden bringen,
Batavia lebt ganz in Ruh',
Gott helffe Teutschland auch dazu!

(Sobald die Musik aufhört, theilen sich die sieben Provinzen oder Weibestil-
der in der Mitte von einander, und nahet sich der Friede mit dem Könige Ibero
und der Prinzessin Batavia; Teutschland tritt mit ihren Leuten auch näher,
und fahet mit freudiger Stimme folgender maßßen an zu reden:)

Teutschland. Prinzessin Batavia, herzkallerliebste Tochter, es müsse dieser Tag, an welchem ich euch sehe in so grosser Herrlichkeit, voller Ehre und Freude, durch den aller süßesten Frieden mit dem großmächtigsten Könige Ibero, in eine vollkommene Freundschaft und Vertraulichkeit endlich gebracht, ewig seyn gesegnet. Ja, gesegnet sey die Stunde, in welcher diese liebwehrte Gesellschaft bey mir ist angelanget, und mich, das ehemalen allerglücklichste, nunmehr aber hochbedrängte Teutschland so herzlich und herzlich erquicket.

Batavia. Durchleuchtigste Frau Mutter, gnädigste Königin, vergünnet eurer nunmehr glückseligen Tochter, daß sie in Demuth mag küssen die Hände ihrer unglückseligen Frau Mutter, welcher ich von Herzen wünsche, daß sie von gegenwärtiger meiner Begleiterinn, dem edlen Frieden, dergestalt müge heimgesuchet und mit einer solchen beständigen Gegenwart erfreuet werden, als mir, fast über aller Menschen Hoffen und Gedanken, ist wiederfahren.

Teutschland. Der allerhöchste Gott wolle diesen theuren Wunsch erfüllen, Prinzessin Batavia, und mir auß lauter Gnaden das geben, was er euch gegünnet; was er aber euch gegeben, das wolle er unverrückt biß an der Welt Ende bey euch erhalten; doch fürchte ich gar sehr, daß ich dieses letzte vergeblich wünsche. Eure Liebe aber, großmächtigster König Iberus, wil ich zum allerfreundlichsten ersuchet haben; sie wolle mir brüderlich zu gute halten, daß ich, indeme ich die Prinzessin Batavien auß mütterlicher Zuneigung zum allerersten empfangen, und willkommen heißen, das Ziel der Höflichkeit gegen euer Liebe zu diesem male habe überschritten.

Iberus. Durchleuchtigste Königin, hochgeliebte Frau Schwester, wie hoch und sehr eine vernünftige Mutter sich über das Weltergehen ihrer Kinder erfreuet, solches ist mir unverborgen. Ich bin nicht zu dem Ende auff dieses mal anhero kommen, daß ich mit sonderem Prachte von Teutschland wolte empfangen werden; vielmehr habe ich einer solchen großmächtigen Königin, welcher der innerfättliche Mars mit nicht weniger Grausamkeit, als mir und ihrer Tochter Batavien schon viele Jahre hat zugesetzt, zur sonderbaren Lust und Ergötzlichkeit wollen zeigen, welcher gestalt ich mit mehrgedachter Prinzessin Batavien nunmehr in gar guter und nachbarlicher Vertraulichkeit lebe.

Teutschland. Ist es denn wol möglich, Batavia, daß der blutige Krieg, der zwischen euch und dem Könige Ibero viel länger hat

gedauret, als Menschen können gedenken, nunmehr gänzlich ist aufgehoben, und ihr auß solchen abgesagten Feinden vertraute Freunde worden?

Batavia. Ja, allergnädigste Frau Mutter, eben dieses edelste Weibsbild, (sie zeigt auff den Frieden) der aller süßeste Friede ist es, welches alle unsere Streitigkeiten vermittelt und uns beiderseits in gegenwärtigen ruhigen Stand hat versetzt.

Deutschland. Der Himmel kröne dich mit ewiger Ehre und Herrlichkeit, O du höchstes von allen irdischen Gütern, welche den Menschenkindern sind gegeben, du von mir hochverlangter Friede. Ach, ach, wann werde auch ich deine beständige Gegenwart sehen, und derselben wirklich genießen?

Friede. Wolte Gott, unüberwindliches Deutschland, daß ich gleich diese Stunde bey deiner Majestät und allen derselben Unterthanen mich vollkommenlich einstellen und Befehl ertheilen müchte, daß der grimmige Mars gefangen, gebunden, und endlich auff ewig auß deinen schönen Ländern bannisiret und verwiesen würde; mir wil aber nicht gebühren, solches, ehe es mir die göttliche Weißheit und Barmherzigkeit zulasset, in das Werk zu stellen.

Deutschland. Du wirst gleichwol, hochermünschter Friede, nicht gar lange mehr von mir bleiben, denn mein Verlangen nach dir so groß ist, daß es mit menschlicher Zunge nicht außzusprechen.

Friede. Gedulde dich, großmächtigste Königin, nur noch eine gar kleine und geringe Zeit; bald, bald werde ich mit einer vollkommenen Macht erscheinen, und das Wüthen des grausamen Mars dergestalt bey dir zähmen, daß sich die ganze Welt darüber sol verwundern.

(Sie wird der letzte Satz auß dem vorhergehenden Liede: Frisch auff, erhebet Herz und Mund u. s. w. von den sieben Nymphen noch einmal freudig gesungen und gespielt).

Deutschland. Diese Nymphen sind eure Töchter, Prinzessin Batavia?

Batavia. Ja, gnädigste Frau Mutter, es sind meine sieben Töchter, welche zwar anfänglich gar zart und unaussehlich waren, nunmehr aber sind sie mit der Zeit dermahssen groß und fürtrefflich worden, daß auch die allermächtigsten Kayser und Könige der Welt um ihre Freundschaft sich bewerben.

Deutschland. Das höre ich gar gerne; sie gefallen mir selber über alle maßsen wol, und ob ich zwar für diesem ihrer aller Na-

men sehr wol gewußt, so hat doch meine aufgestandene grosse Trübseligkeit das Gedächtniß mir dergestalt geschwächt, daß ich sie schier ganz wiederum habe vergessen.

Batavia. Es ist gläublich, allergnädigste Frau Mutter, daß meiner vielgeliebten Kinder Nahmen euer Majestät auß dem Gedächtnisse entfallen; ich wil sie aber gerne mit wenigen wiederum andeuten: Die erste und älteste heisset Holland, die folgende Seeland, die dritte Frießland, die vierdte Utrecht, die fünffte Gelderland, die sechste Overyssel, die siebendte Grönningerland.

Teutschland. Gar recht, meine liebste Batavia, nun erinnere ich mich wieder ihrer, mir hiebevorn wolbewusster Nahmen. Dieser jungen Prinzessinnen Halbschwestern aber befinden sich zum Theil unter eurer Liebe, Gehorsam und Aufsicht, König Iberus, worunter auch gegenwärtige sieben für Alters gewesen?

Iberus. Ja, großmächtigste Königin, eure Lieben haben dieses alles gar recht und wol behalten, und zwar, ich habe grosse Ursache, mich herzlich zu erfreuen, daß der langwierige Streit, und, allem menschlichen Ansehende nach, ganz unversöhnliche Haß und Zwietracht, welcher zwischen den zehen Prinzessinnen meines Theils, und den sieben gegenwärtigen der Fürstinnen Batavien Töchtern, durch unser beider Zuthun so viele Jahre hero hat gedauret, und in welcher Zeit so unglaublich viel Blut vergossen worden, endlich so glücklich ist beygelegt und ich mit der Batavien durch sonderbaren Fleiß und Wirkung des alleredelsten Friedens unnmehr gänzlich bin verglichen worden.

Teutschland (zu dem Friede). O du allerseligste Tochter des göttigen Himmels, du außerswählter Schatz auff Erden, du wehrter und süßester Friede, was richtest du doch für herrliche und unvergleichliche Dinge auß unter den Menschenkindern! Ach Friede, Friede, komme bald auch zu mir, und lasse mich, wie diese meine Tochter, die Prinzessin Batavia, nunmehr durch göttliche Verleihung thut, deiner unschätzbaren Früchte genießen.

(Sie wird abermal der letzte Satz auß dem vorhergehenden Liebe: Frisch auff, erhebet Herz und Mund, von den sieben Nymphen gespielt und gesungen).

Iberus. Eure Liebe sey getrost, durchleuchtigste Schwester Teutschland, eben dieser Friede, welcher meine zehen Töchter guten theiles, wie auch die Prinzessin Batavien mit ihren gegenwärtigen sieben Kindern so höchlich hat erfreuet und beseligt, wird auch das großmächtigste Teutschland wiederum in Ruhe setzen, und den blut-

dürstigen Mars, der leider zwischen mir und König Gallen amoch viele grausame Händel machet, und meine Kinder hin und wieder beunruhiget, mit allen seinen Helffers=Helfferen zum Land aufjagen, dessen wolle sie sich nur versichern.

Batavia. Durchleuchtigste Frau Mutter, gnädigste Königin, Eure Majestät sehe doch nur auff mich; eben der Gott, der mir geholfen, und mir so wunderbarlich meine Freyheit hat bestätigt, wird auch Eure Majestät auß allem Elende erretten und zu gewünschter Herrlichkeit wiederum kommen lassen.

Friede. Ja, Teutschland, glaube mir mir und ihnen sicherlich; es heiſet Amen, Ja, Ja, und das sol geschehen.

Teutschland. Wolan denn, so wil ich hierauff alles Trauren lassen schwinden, meinem Gott vertrauen und der Zeit erwarten, da du, meine allerliebste Freundin, mein angefochtenes Reich wiederum heimsuchest und den grimmigen Mars bezwingest. Eure Liebe aber, großmächtigster König Ibernus, und meine Herzens=Tochter Batavia wil ich zum allerfreundlichsten gebeten haben, sie wollen sich belieben lassen, mit mir hinein zu gehen, damit wir dem grossen Gott des Friedens ein gefälliges Opfer darstellen, und seinen heiligen Nahmen für alle unzählich erwiesenen Gutthaten von ganzem Herzen loben, rühmen und preißen.

(Sie gehen alle ab, und wird der Schauplatz geschlossen, worauff folget eine sehr freudige und lustige Musik).

Ende der anderen Handlung.

Des Friedejauchzenden Teutschlandes Anderes oder Zweites Zwischen-Spiel.

(Saufewind tritt auff, trägt den Arm in einer Binde, der Kopf und das Antlitz sind ihm mit unterschiedlichen Pflastern beſeget, hinter ihm gehet sein neuer Junge oder Kammerdiener Bullerbrock, nicht viel besser als ein Bettelbube bekleidet; der muß hernach singen; nach ihnen kommet Junker Reinhart mit Rosenmund, die machen Sauſewind zum Schäfer; endlich kommen Drewes Rifintlach und Beneke Dubelbey, die jagen Sauſewind als einen Schafdieb vom Plaze).

Saufewind. Nun muß ich Unglückseliger bekennen, daß der alten Römer wolbekantes Sprichwort, Audaces fortuna juvat, das

Glück stehet den tapferen Helden bey, schändlich sei erstunken und erlogen. Mein eigenes Exempel bezeuget hehnd das Widerspiel; wer ist jemalen im Felde beherzter, in Belagerungen muhtiger, und in offenen Feldschlachten kühner und freudiger als ich erfunden, und nichts desto weniger habe ich zu diesem male müssen erfahren, daß, wenn einem das Glück zuwider ist, so helffe weder Tapferkeit noch Muhtigkeit, noch Freudigkeit noch Kühnheit, noch Fertigkeit, noch Geschwindigkeit. Ja, was sage ich? War ich nicht geresolviret, den Cavallier von der Waschkalen da, den bärenhäuterischen Ladenjungen da, den Cujon da, den Poltron da, den Hundesnasen da, den Schabehals da, den Galgsvogel da, wegen der mir von demselbigen erwiesenen grossen Bravade, wie einen Hund niederzustossen und meine großmühtigen Hände in seinem Blute zu waschen? Aber sehe, was verhenget mein Unglücke nicht: denn, indeme ich mich fertig mache, mein Wams abziehe, und in was für eine Positur ich mich legen wolle, bey mir selbst versuche, da benebst der Ankunst meines vermeinten getreuen Cammeraden, des Junker Reinharts, als meiner Secunden mit heftigem Verlangen erwarte; sehe, da komt der ehrvergeffene Dieb, der leichtfertige Ladenjunge mit noch andern dreien außerlesenen Galgenschwengeln seiner Art, diese vier ehrlichen Vögel überfallen mich unglückseligen Cavallier, nicht mit Degen oder Pistolen, wie meiner hochadeligen Reputation wol angestanden wäre, sondern mit grossen, starken Hagedornen, prügeln und zerbläuen meinen ritterlichen Saujewind dergestalt jämmerlich, daß ich schwerlich ein Glied am Leibe mehr rühren, sonderlich aber dieses linken Armes mich fast gar nicht kan gebrauchen, und glaube ich sicherlich, es hätten die ehrvergeffenen Schelme und Bösewichter mich gar zu tode geprügelt, wenn ich nicht durch die unversehene, aber fast zu späte Ankunst meines Cammeraden, Junker Reinharts, etlicher massen entsetzet, und diese verbitterten Kramerburß von mir abzulassen wären gezwungen worden. Nun, wer weiß, auff was Art ich mich noch an ihnen revengire? Schenke ich ihnen dieses, so sol man Monsieur Saujewind hinfüro für keinen ehrlichen Cavallier halten. Unterdeßsen habe ich mir fürgenomen, inskünftige allezeit einen eigenen Diener zu unterhalten, und denselben mir, als einem ansehnlichen Rittersmann, mit geziemender Ehrerbietung folgen zu lassen; es ist gleichwol noch etwas besser, einen getreuen Menschen, als gar niemand zu seinem Schutze bey sich führen; stehet auch nobel und reputirlich. Aber mein getreuer Diener Bullerbrot, was vermeinstu? Wirstest du deinem Herrn in seiner Noht auch wol redlich beystehen?

Bullerbrok. Ich Junker? Ja, wer ist man sollte, ich bin ein recht zeller Zeuffel; ihr kennet mich noch nicht halb recht; ich habe wol eher sieben auff einen Schlag geschlagen (ad Spectat:) Fliegen, meine ich.

Sausewind. Ja, solche Leute sind meine rechten Burſe, verzagte Männer kan ich durch mein Blut nicht leiden. Wiltu mein Diener seyn, so mußt du ein Herz haben, so groß als ein Ochse; aber mein tapferer Diener Bullerbrok, sage mir ferner: kanst du auch wol schweigen?

Bullerbrok. Ja, gestrenger Junker, ich verschweige alles, was ich nicht weiß, und glaubet mir Junker, dasjenige, was mir in geheim wird vertrauet, davon solen wol keine fremden Leute wissen zu sagen, die etwan ausgenommen, so sich in der Badstuben, auff der Börse, in den Mühlen, wie auch in den Schenk- und Wirthshäusern befinden; O Herr, ich kan elementisch wol schweigen!

Sausewind. Das gefällt mir über die maſſe wol, und ist eine sehr grosse Tugend an einem getreuen Diener; ich muß dich aber weiter fragen, kanst du auch wol hungern und fasten?

Bullerbrok. O ja, gnädiger Junker, wenn ich des Tages meine vier Mahlzeiten gethan, so kan ich so wol fasten und hungern, als der beste Kapuziener=Mönch; ich kan mich zum Frühstück mit einer kleinen Rinde Brods, worunter etwan 3 Pfund Kromen verborgen, und einem Knöchlein auß einem Ochsenbraten, da etwan nur ein paar Pfund Fleisch anhenken, noch ziemlicher maſſen behelffen, und dem Trunke thue ich auch nicht gar viel; es vergehet mancher Tag, daß ich nicht zwo oder drey Stübichen Bier in meinen Leib kriege, (mit dem Wein bin ich nicht sonderlich bekant). Mein Herr, ich kan fasten, trotz dem besten Einsiedler.

Sausewind. In Warheit, mein neuer Diener Bullerbrok, du haſt recht gute Qualitäten an dir; du biſt tapfer und beherzt, du kanst wol schweigen, du kanst wol Hunger und Durst leiden, aber eines muß ich noch von dir wissen: kanst du auch wol singen?

Bullerbrok. Singen, Junker? Ja, da weiß ich meinen Meister nicht mit. Ich kan singen, daß die Leute, die es hören, sich für Freuden darüber beſehen. Euer Gnaden ſol noch Wunder vernehmen?

Sausewind. Das gefällt mir über die maſſen wol, mein allerliebster Bullerbrok, denn ein solcher fürnehmer Cavallier, wie ich bin, hat treflich gerne auch solche Diener um ſich, welche ſchönen Damen

zu Ehren und Gefallen ein wolgesetztes Liedchen lassen erschallen; wo hast du aber die Kunst gelernt?

Bullerbrot. Ehrwürdiger Junker, ich habe mich eine geraume Zeit bey dem Herren Kapellmeister zu Schilde, hernach auch bey deme zu Scheppensität aufgehalten, und von denselbigen weltberühmten Kapellmeistern bin ich in dieser Kunst so trefflich wol unterwiesen, daß es zu schrecklich ist. Ja Monsieur, ich kan auch nach den Noten singen.

Sausewind. Ey, was ist mir das eine angenehme Zeitung zu hören! Fürwar Bullerbrot, ich muß deine Kunst probieren. Siehe, hinter diesen Mauren wohnet die überirdische Rosemund, die Perle der allervollkommensten Damen, der unvergleichliche Auszug des Himmels, die einzige Zierde und Krone meines verliebten Herzens, ja diese ist die Rosemund, welcher zu gefallen ich die allererschrecklichsten Abenteuer außstehe, die größesten Thaten begehe, und die ganze Welt mir dem höchsten Ruhm, wegen meiner vielen erhaltenen Siege, über alle Helden zu geben, anreize und bewege; ja, eben diese ist die diamantine Rosemund, welcher ich in einem einzigen Viertel Jahre so viel Liebesbriefe und Lieder habe zugefertigt, daß ich darüber zwey ganzer Ohmen Dinte, und etliche fünffzig Rieß Papier verschrieben. Ach ja, mein getreuester Diener, auß übermäßiger Liebe gegen dieser aller süßesten Mensch-Göttinnen, habe ich neulich den grausamen Kampf mit den vier Ladjungens gehalten, da ich denn, meine ewigwährende Treue gegen sie zu beweisen, unzählich viel Stöße und Schläge habe erduldet und auff ihre Gesundheit eingenommen; welches alles ich selber, (demnach ich der allerfürnehmste Poet von Teutschland bin) kürzlich in ein neues Lied habe verfasst, welches ich dir hiemit überreiche, und ernstlich anbefehle, dasselbe auff das allerlieblichste allhier für der Thür, meiner überirdischen Rosemund zu singen; vielleicht werde ich ihr diamanten Herz in etwas dadurch bewegen. (Er gibt ihm das Lied).

Bullerbrot. Gar gerne, gestrenger Herr; es ist mir sehr lieb, daß ich die Probe meiner Kunst der schönen Rosemund zu Ehren auff dieses mal mag ablegen, und Euer Gnaden demüthigst auffwarten. (Er sihet das Lied durch).

Sausewind. Wolan Bullerbrot, so singe dann; mich verlangt herzlich, daß ich die göttliche Rosemund hiedurch möge erfreuen.

Bullerbrot (sihet an zu singen, aber gar schlecht und elend).

Klage-Lied

(des verliebten und zerprügelten Saujewindes, an seine schönste
Rosemund).

1.

O Rosemund,
Ich bin ja dein getreuer Hund;
Wie hat man mich um deinet willen
Wollen fällen;
Wie greulich hat man, mich zu jagen,
Dörffen schlagen,
O Rosemund!

2.

Ich leide Pein,
Noch ärger als ein Mühlen-Schwein.
Das machen jene Ladjungen,
Welche ringen
Mit mir, dem allerbravsten Helden.
Laß mich's melden
Dir Rosemund.

3.

O liebstes Herz,
Wie groß ist meiner Seelen Schmerz;
Den Arm trag' ich allhier im Bunde,
Dir zum Pfande;
Die Pflaster sind es, die mich zieren,
Ja mich führen
Zu Rosemund.

4.

Für diese Noht,
Ja bald zu leiden selbst den Tod,
Begehr' ich anders nichts zu haben,
Mich zu laben,
Als einmal dich mein Schatz zu küssen;
Laß mich's wissen
O Rosemund!

Saujewind. Nun, mein getreuester Diener Bullerbrot, du hast dieses, mein neugemachtes Lied dermahssen wol gesungen, daß es nicht fehlen kan, es muß das stählerne Herz meiner unvergleichlichen Rosemund dadurch zu Wachs, und mein Bildnuß auff das festeste in dasselbige gedrukket werden. Aber sage mir, mein Kammerdiener, wie gefällt dir doch diese meine neue Invention, mag sie nicht wol passiren?

Bullerbrot. Fürwar, ehrenveste Junfer, wen ich nicht wüßte, daß ihr ein so fürnehmer Ritter wäret, auch nun bald Ambassador werden soltet, ich wolte sagen, daß unter allen teutschen Poeten eures gleichen nicht zu finden, es wäre denn Herr Reuterhold von der blauen Wiese, welcher sonst allen das Sand in die Augen wirfft, die in der ganzen teutschen weiten Welt zu finden. Aber, hochgeborner Ritter, solte man diese überhöllische oder überirdische Rosemund, wie ihr sie heisset, nicht etwan können zu Gesichte kriegen? Ich hätte wol gehoffet, sie solte sich für dem Fenster ein wenig praesentiren, und euere übel zerprügelten Glieder durch ihr kräftiges und holdseliges Ansehen etlicher mahssen wieder geheilet haben?

Saujewind. Ich halte gänzlich davor, daß das außermählte Engelschen nicht zu Hauße ist, oder sich etwan übel auff befindet; demnach mir's aber unmöglich fällt, ohne die Gegenwart dieser himmel-schönen Dame länger zu leben, als wollen wir uns aufmachen, den unaußsprechlichen Schatz meines Herzens zu suchen. Siehe du aber wol zu, mein Bullerbrot, daß du mir in ihrer Gegenwart allen gebührlichen Respect, Ehre und Gehorsam erweisest, und meine Befehle mit tiefester Reverntz von mir annehmest und vollbringest.

Bullerbrot. Da sol kein Haar an fehlen, ehrenveste Herr, gnädigster Junfer und Ritter, auch künftiger Ambassadeur; ich wil mich dergestalt bezeigen, daß sowol die überarßische Rosemund, als auch E. Gestrengigkeit ihres Herzens Freude und Lust daran sehen solen. (Sie gehen beyde ab).

Junfer Reinhart und Rosemund, (welche ganz und gar wie eine Schächerin ist gekleidet, gehen auff, und spricht gar freundlich:)

R o s e m u n d. Ist es wol möglich, mein vielwehrtter Junfer Reinhart, daß sich unser verliebter Großsprecher Saujewind von den Ladjungen dergestalt hat zerprügeln, und auff gut bärenhänderisch tractiren lassen?

Junfer Reinhart. Meine allerliebste Rosemund, ich bitte freundlich, sie wolle doch mir, als der ich es selber gesehen, ja ihn noch auß den Händen dieser verwegenen Buben errettet, Glauben zustellen; über das hat sie es ja auch selber auß dem neuen Liede, (welches er gleich jetzt durch seinen schönen Diener für ihrer Thür hat lassen singen, oder vielmehr heulen) zur Genüge verstanden. Aber er muß noch viel besser von uns, als von jenen Syrupshelden gedrillet und durchgehehelt werden.

Rosemund. Freylich sol er rechtichaffen von uns gefeppet, ja gar zum Narren werden gemacht; ich wil den Efelkopf lehren, wie er sich sol einbilden, daß Rosemund ihn allein, ja noch dazu in rechtem Ernste lieben, und um eines solchen Ruffschneiders willen, die Liebe und Freundschaft so vieler braven Cavalliere solte quittiren. Nein, fürwar, ich muß meine Freyheit etwas höher schätzen, und in ihrem Wehrt und Ansehen beständiger erhalten?

Funker Reinhart. Meine allerjchönste Dame, ich schwöre ihr, daß im Falle ich nur ihrer beständigen Liebe und affection gegen meine Person bin versichert, ich ihme, der unter uns beyden abgeredten Possen dergestalt wil anbringen, und in der ganzen Sache ihm so bezeugen, daß er abermal eine rechtichaffene Haut voll Schläge davon tragen, und die schönste Rosemund hinfüro wol sol mit Frieden lassen.

Rosemund. Gar recht, Monsieur Reinhart, ich bleibe euch für vielen andern mit einer solchen affection und Liebe beygethan und geneiget, als bey meinesgleichen vernünftigen und comunen Damen ist zu finden; ich wil aber ja hoffen, ihr werdet alles, was zu Vollführung dieses Handels von nöhten, mit sonderem Fleisse angeordnet und bestellet haben?

Funker Reinhart. Schönste Rosemund, es ist alles dergestalt angeordnet, daß wir am glücklichen Außgange dieses Werkes durchaus nicht haben zu zweifeln, und sol hierzu trefflich viel helfen, daß sie ihren gewöhnlichen Habit abgelegt, und sich natürlich, als eine geborne Schäferinn hat bekleidet; denn durch dieses Mittel wollen wir auch ihn zum Schäfer, oder vielmehr zum Narren, und folgendes zu einem vortreflichen Prügelträger machen.

(Saufewind gehet auff, eine lange Tabakspfeife in Händen tragend, sein Diener hinter ihm her, mit einer Kanne voll Bier und einem Glase, sihet närrisch aus).

Saufewind. Mein Herz wil mir zerbrechen,
 Kein Wort kan ich fast sprechen,
 Küß' ich dich Schönste nicht.
 O Rosemund, mein Leben,
 Was sol ich dir doch geben,
 Von meiner Liebe Pflicht?
 Mein treues Herz verschwindet,
 Im Fall' es dich nicht findet,
 O schönste Rosemund.

NB. Dieser Satz kan von Monsieur Saufewind auch wol gesungen werden, nachdem es dem Schauspieler wird belieben.

(Er sihet die Rosemund).

Aber, was sehen meine Augen daselbst für einen ungewöhnlichen Glanz? Ist diese Göttin meine Rosemund? Sie ist es gewißlich. Aber nein, wie kan sie es seyn? Diese ist bekleidet wie eine Schäferin, meine überirdische Rosemund aber ist nach Art der adelichen Damen angethan. Vielleicht irre ich? — Nein, Sausewind, du irrst mit nichten; was gilt's, ob sie sich nicht etwan aus Liebe gegen meiner braven Person wie eine Schäferin hat verkleidet; denn ich erinnere mich, daß die schönste Königin Kleopatra, ihrem Liebhaber Antonio zu gefallen, sich auch wie eine Hirtin zu Zeiten hat außgeputzt. Oho, ich erkenne sie schon beim lachen; fürwar es ist meine Rosemund, ich muß näher zu ihr treten. (Geht näher hinzu, und kniet gar demüthig vor ihr nieder, also redend:) Allerschönste Tochter des Himmels, Wunderwert der Erden, Beherrscherin der Sonnen, und du vollkommenstes Meisterstück der Natur, hie sehet ihr zu euren Füßen liegen den unglückseligsten (wiewol tapfersten Ritter) Sausewind; gönnet ihm doch die Gnade, daß er das allergeringste Körnlein des glückseligen Staubes, welcher an euren unvergleichlichen, hochadelichen Füßen geklebet, in Demuth mag küssen.

Rosemund. Stehet auff, mein getreuester Liebhaber, stehet auff, und versichert euch meiner biß in den Tod beständigsten Gegenliebe.

Sausewind. O mehr als güldene Worte! O diamantine Verheißungen! O der allerglückseligsten Stunde, darin die honigsüßeste Rosemund dem Ritter Sausewind sich für eigen ergiebet! Aber meine allerwertheſte Herzen=Zwingerin, berichte mich doch gnädigst, aus was Ursachen sie ihren gewöhnlichen Habit ab- und dieser Schäferinnen Kleider haben angeleget?

Juncker Reinhart. Mein Bruder, daß die schönste Rosemund ihre Kleidung auf dieses mal verändert, ist einzig und allein um deinet willen und dir, als ihrem herzhallerliebsten Aufwarter, zu sonderbarem Gefallen geschehen; denn diese hochvernünftige Dame reifflich bei sich erwägend, wie daß du ein fürtrefflicher, weltberühmter Poete bist, und sie nicht weniger eine sehr grosse Liebhaberin der edlen Dichtkunst, die Poeten und Poetinnen aber insgemein sich für Schäfer und Schäferinnen außgeben, und unter Spielung solcher Personen ihre getreueste Liebe eifferigst fortsetzen, so hat die allerklügeſte Rosemund, dir zu gefallen, in der Kleidung und Habit einer Schäferin sich hinfüro sehen lassen, auch zu dem Ende eine kleine Heerde Schafe an sich erkauffen wollen.

Saufewind. O Bruder Reinhart, du redliches Herz, wie inniglich erfreuest du mich diesen Tag; bin ich nicht der allerglücklichste Cavallier auff Erden, daß eine solche unübertrefliche Dame nur mir zu gefallen auß einer Prinzessin eine Schäferinn ist geworden?

Rosemund. Mein Saufewind, der Liebe fällt kein Ding zu schwer, noch keine Klenderung zu verdrießlich; deine herlichen Qualitäten haben mich bewogen, daß ich mir gänzlich fürgenommen, hinfüro deine Schäferinn, deine Liebste, ja deine Rosemund zu heißen; dagegen wirfst du dir es lassen gefallen, ebenmäßsig einen Schäfer = Habit anzuziehen und mein getrennter Schäfer die ganze Zeit meines Lebens zu seyn und zu verbleiben?

Saufewind. Aller schönste Menschgöttinn, ich schwöre euch bey dem rauchfüßigen Pan und allen seinen tanzenden Satyren, Faunen und Nymphen, daß ich hinfüro nicht anders, als der überirdischen Rosemund allergehorjamster Schäfer sol und muß genennet werden. O, daß ich doch nur erstlich auch ein Schäferkleid und was etwan sonst mehr dazu mag gehören, bey der Hand hätte; wie wolte ich mich alsdenn so von Herzen lustig und frölich darüber bezeigen!

Juncker Reinhart. Wegen des Kleides hat sich mein Bruder gar nichts zu bekümmern; die vorsichtige, hochweiseste Rosemund hat schon Anstalt gemacht, daß eine bequeme Schäferkleidung für dich würde zubereitet. (Er klopft mit dem Fuß und ruffet:) Holla, Diener, holla, holla!

Diener (kommt herauß:) Was ist Euer Gestrengigkeit Begehren?

Juncker Reinhart. Geschwind bringe das neue Hirtenkleid herauß, welches die schönste Rosemund für Monsieur Saufewind hat lassen zubereiten.

Diener. Es sol allsobald anhero gebracht werden. (Geht wieder hinein).

Bullerbrot (zu seinem Herrn:) Was zum Teuffel wollen Eure ritterliche Gnaden nun ansehen? Wollen sie zuletzt noch gar ein Schäferknecht werden? Das stehet ja leident toll!

Saufewind. Halt's Maul, du Bärenhäuter, du kennest mich nicht recht; ich bin dreyerlei, als nemlich ein Cavallier, ein Poet und ein Schäfer.

Bullerbrot (zum Volke:) Das ist so viel zu sagen: Ich bin ein Aufschneider, ein Bettler und ein Narr. (Der Diener bringet das Kleid und überreicht es Juncker Reinharten).

Junker Reinhart. Sehet, da haben wir das begehrte Hirtenkleid samt dem Hute, Stabe, wie auch der Hirtentaschen. Bruder Saujewind, du mußt nun deine Cavalliers-Kleider von dir legen, und diese wider anziehen.

Saujewind. Von Grund meiner Seelen gerne thue ich solches, O Rosemund, du würdiger Preiß der aller schönsten Schäferinnen. Kommet her ihr glückseligen Hirtenkleider, in welchen ich der unvergleichlichen Rosemund für allen tapferen Helden dieser Welt einzig und allein werde gefallen.

(Sie legt er seine Kleider ab, und sie alle helfen ihm die neuen Hirtenkleider anziehen, setzen ihm auch den Hirtenhut, mit einem Kranke gezieret, auff den Kopf, hängen ihm die Tasche an, und geben ihm den Stab in die Hand; er besieht sich selber vorn und hinten, darauff spricht:)

Rosemund. Allerliebster Philauton, (denn dieses sol nun hinfürs euer Schäfername seyn, wie solchen auch Herr Reinhart für gut hat befunden) ist behaget ihr meiner Seelen dermahssen vollentkömlich, daß ich nicht unterlassen kan, in dieser angenehmen Kleidung euch, O vollkommener Philauton, mit einem recht herzlichem affections-Kusse zum erstenmale zu empfangen. (Sie küßt ihn gar freundlich, dabey sagend:) O du mein allerliebster, mein vertrauester, mein außermählter Philauton, Philauton, Philauton!

Saujewind. Ihr großmächtigsten Kayser, Könige und Prinzen, behaltet nun eure hochgerühmte Herligkeit, Pracht, Macht, Wollust und Freude. Sehet, diese einzige himmlische Rosemund ist mein Kayserthum, mein Königreich, meine Ergözung, Ehre und Herlichkeit. O, des himmels süßen Lippenthaues, welches auff der nektarischen Zungen schwebet! Ist es nicht möglich, allerliebste Schäferinn, daß sie mir von dieser edlen Feuchtigkeit, von diesem honigsüßen Thau ihres Mündleins nur ein einziges Tröpflein meiner Balsambüchsen mag anfüllen? Ich getraue mir durch Krafft derselben alle Krankheiten, sie mögen auch so schwer und gefährlich seyn als sie wollen, gründlich zu curiren, ja in Todesnöhten mich dadurch zu erhehlen.

Junker Reinhart. O du glückseliger Philauton! Es gehet alles nach deinem Willen.

Saujewind. Ich weiß für Freuden schier nicht, was ich sol beginnen. Muß solches grosses Glück schmecket warlich ein Trunk. Schenke mir ein Gläslein voll, mein Bullerbrot! Doch wil ich erstlich eine Pfeiffe Tabak austrinken, dieweil solches auch die Hirten bey ih-

ren Heerden zu thun sind gewohnt, wernach auch ich mich billig habe zu richten. (Er nimt die Tabakspfeife und hält sie der Rosemund an die Augen, und beginnet lustig zu pfeifen, Vollerbrech aber säuselt anstatt seines Herrn das Bier auf).

Rosemund (zornig). Das ist mir in Wahrheit eine schlechte Höflichkeit von meinem neuen Schäfer Philauton. Wie, willst du mir die Augen aufstechen, du grober Rüttz? Welcher Henker pflegt dergestalt mit schönen Schäferinnen zu courtisiren?

Sausewind. Das verhöte der Himmel, meine schönste Rosemund, daß ich ihr einigen, auch den allergeringsten Verdruß sollte zufügen; ich habe nur diesen Tabak bei den hellerscheinenden Flammen ihrer blitzleuchtenden Augen oder vielmehr Karfunkeln wollen anzünden; denn eben diese Augen sind es, allerwehrteste Rosemund, die mir das Mark in den innersten Knochen und Gebeinen, ja das Herz in meinem Leibe brennen und verbrennen; wie solten denn solche Augen, oder vielmehr feurige Sonnen diesen Tabak nicht anzünden? Darum, O grosse Gebieterin, bitte ich demüthigt, mir meine Kühnheit zu verzeihen.

Rosemund. Philauton, mein Schäfer, ich kan nicht mit dir zärnen, wenn ich auch gleich gerne wolte. Siehe da, meine Hand, (sie bietet ihm die Hand) ein gewisses Zeichen meiner Begnadigung.

Sausewind. (Küßet ihr die Hände, welche mit schwarzen Korallen sind gezieret, und spricht:) O Hände meiner Göttinnen, mit welcher hellglänzenden Schönheit kein Helsenbein, kein Mabafter, keine Milch, noch Hagel zu vergleichen, ja gegen welche diese grossen schneeweißen orientalischen Perlen fast wie Pech sind zu schätzen.

Junfer Reinhart. Nun sehe ich gleichwol, Bruder Sausewind, daß dich in diesem neuen Hirtenstande keine Augen sehr betrüben. Wie magst du doch diese schneeweiße, orientalische Perlen nennen, da es ja kohlschwarze gläserne Korallen oder vielleicht Agathen sind.

Sausewind. Nicht mir, sondern dir fehlet es am Gesichte, mein liebster Monsieur Reinhart; ich sage es noch, und bleibe beständig dabei, daß dieser Schmutz, welchen die vollentomene Rosemund um ihre Mabafterhändlein trägt, schneeweiße, orientalische Perlen sind, daß sie aber so schwarz scheinen, ist die Schuld nicht den Perlen, sondern denen mehr als hagelweißen Händen meiner Rosemund zu zuschreiben; ihre weiße Haut ist so vollentomen, daß auch der Schnee, die Milch, die Kreide, ja das allerweißeste Ding der Welt gegen ihr zu rechnen Pechschwarz scheinet; und sey du versichert, daß, wenn ein anderes Weibsbild, als die göttliche Rosemund, diese Perlen, oder,

(wie du sagtest) schwarze Korallen an ihren Händen tragen sollte, würden sie viel weißer als ein Marmor, Hagel, Milch, Schnee, Kreide oder Helsenbein seyn anzuschauen; ja, ich habe es mehr denn tausendmal gesehen, daß, wenn die unschätzbare Rosemund ihre zarten Hände etwa in Wasser oder Wein gestossen, selbige Getränke, sobald sie nur diese wunderschönen Hände wiederum heraußgezogen, in die weißeste Milch sind verwandelt worden; und magst du wol glauben, daß die Hemden, welche die edle Rosemund von dem allerzartesten, schneeweißen Kammertuche träget, gegen ihrer perlenweißen Haut, wie ein schwarzer seidener Flor sind anzuschauen, denn ihre Weiße ist nicht zu vergleichen.

Junker Reinhart. Das mag eine wunderschöne weiße Haut, gegen dem allerfeinsten, gebleichten Kammeruche seyn. Gewißlich, ich wünsche von Herzen, daß ich nur die Lauß seyn möchte, welche den Leinenweber in den Nasen gebissen, als er das Leinwand zu der aller schönsten Rosemunden Hemden hat gewebet.

Bullerbros. Ey, daß dir doch die Lauß den Narren auß dem Gehirn freße, du greulicher Aufschneider!

Saujwind. O ho Bruder, der Wunsch ist gar zu hoch für dich; ich wünsche etwas edlers, nemlich, daß ich nur der glückselige Wurm seyn möchte, der die Seide gesponnen, von welcher der überirdischen Rosemund schöne Strümpflein sind gemacht.

Bullerbros. Ja, bey dem Elemente, Wurms genug! O du greulicher Wurm! wilt du noch größer werden? Wurm, Wurm, Wurm!

Junker Reinhart. Und ich wünsche, daß ich nur den Acker einmal küssen möchte, worauff der Hauf gewachsen, von welchem der Draht oder Faden gemacht, mit welchen der aller schönsten Rosemunden Schuhe sind zusammen genähet.

Rosemund. Höret auff zu wünschen, Junker Reinhart, meiner Person halber darff sich kein Mensch etwas gutes oder sonderliches wünschen, außgenommen mein außerforner Schäfer Philauton, der mag wünschen, was ihm selber wol gefält. Aber siehe, da kommen meine Schäflein, (Sie werden zwei oder drei Schafe, oder welches besser, drei Knaben mit Schafsjellen benähet, welche auff Händen und Füßen kriechen, auff den Platz getrieben) die wil ich, O mein herzvertrauter Schäfer Philauton, deiner getreuesten Aufsicht anbefohlen haben nur so lange, biß ich hingeh und das favor, welches ich dir neulich von meinen Haaren habe geflochten, anhero bringe; denn damit wil ich unsere neue Schäferliebe und Freundschaft beträftigen und festiglich verbinden.

Saufewind. O glückselige Stunde! O mehr als güldener Tag, daran ich die liebe Heerde der allerschönsten Rosemund mag weiden! Aber tausendtmal glückseliger wird die Stunde seyn, in der ich mit den güldenen Haaren der unübertrefflichsten Rosemund meine Hände werde bekränzen und herfür schmücken.

Rosemund. Adieu, mein herzallerliebster Philauton, laß dir meine Schafe bester mahssen anbefohlen seyn, so lieb dir ist, die Gnade deiner Rosemund zu erhalten; bald, bald wil ich dich wiederum sehen und von Herzen küssen. (Sie gehet ab).

Saufewind. Nun wird es stofffinster für meinen Augen.

Bullerbrot. Nun wirst du ein großer Stoffnarr für meinen Augen.

Saufewind. Denn meine Sonne gehet unter, und die Fackel meiner Sonnen hat sich eine Zeitlang für mir verborgen.

Bullerbrot. Und ich schwize für Angst in die Hosen.

Saufewind. Unterdeß, O ihr herzfrommen Schäflein, küsse ich euch auff die Gesundheit meiner und eurer allerliebsten Schäferinnen, welche euch mir hat anbefohlen zu tausendmalen. (Er küßt sie).

Junker Reinhart. So recht, du feuerneuer Schäfer Philauton, nun erkenne ich erst, daß du ein rechter schäferischer Poet bist; du weißt, wie man die überschönsten Schäferinnen sol lieben und in Ehren halten.

(Bencke Dubelbei und Drewes Kitintlag gehen auff und sagen:)

Bencke. Wat segst du daar, Badder Drewes, sind diß düsse Nacht dre Schape uht dem Raven stahlen? Dat wull jo dull astoppen!

Drewes. Bi miner Sällichkeit, Bencke Nachber, id is mehr als al tho war; Gott geve dattet de schwachtigen Kriegersmann nicht dahn hebbet, wente, de willen nu heel verhungern, nu se kene Tribnergeld mehr hebbet intoshahmen. (Saufewind horcket genau zu, jedoch etwas von ferne, Junker Reinhart aber schleicht vom Platz).

Bencke. Neen, neen, leve Drewes Naber, ik hebbe hir wool ein anner Vögellen van singen höret; dar skal Lörvik een niebaken, verlesfelden Scheper anfahmen sin, und dat skal een verhungerden Deef sin; kwaller wol up wedden, dat de dine Schape hadde stahlen.

Drewes. Bim Elemente Bencke, du segst watt, dat kan möglik wol war wesen. Man Süe ins, dar stait jo een fremd Scheper, wo ik süß recht sehe; skul den de Düvel ook wol heersöhret hebben, datt de mik de Schape stahlen hadde. Wat dünkt diß, wil wie öhn ins fragen?

Bencke. Ja, kum Drewes, laß ins hen toh öhm gahn, wilsten ins anspreken, watt isser angelegen, he wart uß jo wol nicht biethen.

(Sie gehen beide zu ihm und spricht gar wehig.)

Drewes. Goien Dack hier, jy Fründ; mit vörlöse dat ik juw frage, si jy wor de nie Schapdeef? hee?

Saujewind. Behüte Gott ihr Leute, wie redet ihr mich so grob an? Ich, ich bin der göttlichen Rosemunden neuerkornen, braver und zwar glücklich verliebter Schäfer Philauton, ja Philauton bin ich.

Bencke. Du syst Schnapup edder Jappup, wie fraget man, wor du de Schape heerkregen heßst; dar bißt du mit rechte nicht bi fahnen.

Saujewind. Sehet zu ihr Leute, was ihr redet; die Schäßlein hat mir anbefohlen, die unvergleichliche überauß schöne Schäferinn Rosemund; ja Rosemund, Rosemund gehören diese Schafe.

Drewes. Id si Rosenschnuhte edder Rosenflabbe, ik segge, dat du ein groht stükke Deefes bißt, und dat de Schape mi tohöret, und ik wil se wedder hebben, edder die skal de barlike Knüvel hahlen.

Bencke. Wat schnackest du noch veel, Drewes Vadder? Kiele den Schapdeef inter Schnuten, dat öhm dat rode Sap aver de Nase flütt.

Saujewind. Wie kome ich unglückseliger Schäfer doch zu diesem unverhofften Handel; ich bitte euch ihr Herren, laßet mich mit Frieden.

Drewes. Ik wil dik wol Heeren, du Skabbekakß! Süe dar heßst du eenen up diner Rosenflabben Gesundheit, (schlägt ihn an den Hals).

Saujewind (ruffet heftig:) O Gewalt, Gewalt, ich bitte euch umme Gottes willen, schonet mein; ich bin ein Cavallier, ich bin ein Poet, ich bin ein liebhabender Schäfer. Ach, schonet meiner um Rosemunds willen.

Bullerbrot. Ach ja, ihr Herren, schonet doch meiner auch, ich bin eines verlognen Bärenhüters, eines elenden Bettlers und eines abgeschäumten Narren unterthäniger Aufwarters und Diener.

Bencke. Süe dar heßst du eenen vor den Cavallier, (schläget zu auff Saujewind).

Drewes. Und düßsen Baß geve ik dem Poeten. (Schläget zu).

Bencke. Und dit is vor den vorleseden, deseßchen Scheper. (Schläget zu).

Saujewind. O mein getreuester Diener Bullerbrot, springe mir doch bey in diesen meinen äussersten Nöhten. Ach, Bullerbrot, hilff mir! Gedenke an dasjenige, so du mir versprochen.

(Bencke und Drewes schlagen immer lustig auff den Sausewind).

Bullerbrot (aber spricht:) Ich wolte dir den Teuffel an den Kopf helfen. Sollte ich dir dafür helfen, daß du mich woltest zu tode hungern lassen. Schlaget mir lustig auff den Bärenhäuter, es geschieht ihm fürwar recht und mehr als recht.

Sausewind. Ach, du himmlische Rosemund, deine Schönheit gebe mir ja Krafft, daß ich in diesem schweren Kampfe ritterlich möge streiten und endlich mit Ehren und Freuden triumphiren.

Drewes. Du daar hefft du noch eenen up diener Rosenlabben Gesundheit.

Bencke. Und dat is von Jappup Schnapup. (Sie schlagen lustig fort).

(Funker Reinhart und Rosemund gukten hervor, lachen, daß sie schützen, schlagen für Freuden in die Hände und rufen den Buren zu, daß sie nur immer frisch auff den närrischen Schäfer schlagen sollen; die verummelten Schafe springen auch recht auff die Schenkel, und jagen nebenst den Buren und Bullerbrot den armen Sausewind auff der Schaubühne herum, stoßen und schlagen ihn von einem zum andern, biß er lektlich hinein läuftet, und die andern alle ebenmäßig sich verliehren, womit auch biß andere Zwischenspiel wird beschloffen. Sie wird abermal ein lustiges Stüff gespielt und gesungen).

Des Friedejauchzenden Teutschlandes

Dritte und letzte Handlung,

und zwar, desselben

Erster Aufzug.

(Teutschland, Wolraht, darnach komt Waremund; und nachdeme sich diese drey mit einander unterredet haben, öfnet sich der innere Schauplay, woselbst zu sehen der Römische Kayser in der Mitten, zu dessen Linken der König in Frankreich, und zur Rechten die Königin in Schweden; hinter ihnen stehet der Friede, von welchem sie bekränzet werden; vor ihnen stehen die drey Engel oder singenden Knaben).

Teutschland. Was dünket dich wol, mein lieber, getreuer Wolraht, ist nicht unsere Tochter, die Prinzessin Batavia, nunmehr auff den allerhöhesten Thron dieser zeitlichen Wolfahrt und weltlichen Glückseligkeit erhoben?

Wolraht. Ich kan nicht läugnen, großmächtigste Königin, Batavia ist mehr denn glücklich, indeme sie dasjenige hat erhalten, wor-

nach sie eine so geraume Zeit, ja fast ganzer achzig Jahre mit unglaublicher Mühe, unaussprechlicher Gefahr und den allerschweresten Kosten, von einer fast übermenschlichen Tapferkeit begleitet, hat gestrebet und gerungen.

Deutschland. Ja, Wolraht, wer hätte es immermehr geglaubt, daß sie, als ein zartes, unvermüglisches Weibsbild, einen so mächtigen Monarchen, als der König Ibernus ist, so lange Zeit die Waage sollte gehalten und, vermittelt göttlichen Beistandes und Segens, in sothane vollkommene Freyheit sich gesetzt haben?

Wolraht. Gewißlich, Durchleuchtigste Königin, ich halte dieses für ein sonderbares Werk Gottes. Menschliche Vernunft und Nachschläge haben der Prinzessin Batavien den Frieden nicht wieder gebracht, sondern der Friede ist ihr von oben herab geschenkt.

Deutschland. Daran zweifle ich im wenigsten, aber, aber, wenn wird der Herr vom Himmel auch mir gnädig seyn? Ach, ach, wenn wird er auch den aller süßesten Frieden zu mir kommen lassen? Ach Friede, Friede wie so lange! (Waremund gehet auf).

Wolraht. Eure Majestät betrübe sich nicht auff das Neue; sie ist ja in ihrem Herzen und Gewissen genugsam versichert, daß, nachdem sie ihr Unrecht von ganzer Seelen hat bereuet, den viel gütigen Gott um seine Gnade und Barmherzigkeit demüthiglich angerufen, und ihm alle mögliche Besserung ihres Lebens und Wandels hat versprochen, daß sie den vielbegehrten Frieden nun bald mit Freuden wieder erlangen und bey sich haben werde.

Waremund. Glück und Friede wünschet Eurer königlichen Majestät auß dem innersten Grunde seines Herzens, deroelben unterthänigster Diener Waremund.

Deutschland. Ja, Waremund, eben der Friede ist's, den ich gleich ist, wie ich schon viel liebe Jahre für diesem gethan, ebenmäßig in dem innersten Grunde meines Herzens wünsche und verlange.

Waremund. Großmächtigste Königin, Eure Majestät glauben sicherlich, daß die unermäßliche Barmherzigkeit Gottes deroelben Wunsch viel ehender wird erfüllen, als sie selber mag gedenken oder glauben.

Wolraht. Eben das, ehrwürdiger Herr Bruder, habe ich Ihrer Majestät kurz zuvor unterthänigst zu verstehende gegeben.

Deutschland. Es ist war, ihr meine lieben Getreuen, man hat mich schon etliche Jahre auff die Wiederkunft des abgewichenen Frie-

dens mit vielen scheinbaren Worten vertröstet, je länger ich aber darauf hoffe, je schwerer wird mir der Glaube in meinem Herzen; jedoch wil ich den Muth nicht gar verloren geben, der Gott des Friedens wird seine wehrte Tochter zu mir, seiner elenden und verlassenen Magd wiederum kommen lassen; dessen wil ich mich gänglich versichert halten.

Waremund. Durchleuchtigste Königin, daß Gott unser lieb-reichster Vater sey, der die Hoffnung seiner Gläubigen nimmermehr lästet zu Schanden werden, daran wollen wir ganz und gar nicht zweifeln; dieser Tag wird solches Eurer Majestät kund und offenbar machen; dieser Tag wird die Gültigkeit des Höhesten verkündigen; ja dieser Tag wird eben derjenige seyn, nach welchem so viel hundert tausend Seelen ängstlich geseuffzet und daran sie die Wiederkunfft des alleredelsten Friedens so herzhgründlich verlangen haben.

Teutschland. Was sagst du, Waremund? Sollte dieser der lang-erwünschte Tag seyn, daran Teutschland aufs Neue gleichsam geboren und in seine süsse Ruhe wiederum sollte gesetzt werden?

Waremund. Eure Majestät glaube es mir festiglich, daß eben an diesem Tage der theure Friede den allernüchternlichsten römischen Kayser, mit den beyden großmächtigsten Kronen, Frankreich und Schweden, dergestalt hat vereinigt, daß Teutschland nunmehr Gott, seinem Erlöser, von Grund des Herzens danken, desselbigen unaussprechliche Güte rühmen, und sich von ganzer Seele darüber mag erfreuen.

(Sie wird der innere Schanplatz geöffnet. Da stehet der römische Kayser in grosser Pracht und Herrlichkeit, zu seiner Linken der junge König in Frankreich, zu seiner Rechten die Königin von Schweden; für einen jedweden stehet ein Knabe oder ein schöner kleiner Engel, ganz weiß bekleidet und Oelzweige in den Händen tragend; hinter den dreyen Potentaten stehet der Friede auff einem etwas erhabenen Stuhle, der setzet ihnen Lorbeer-Kränze auff; hierbei müssen gar viel Fackeln oder Lichter brennen, daß alles sehr hellleuchtend anzusehen sey. Indeme nun der Friede also beschäftigt ist, allerhöchst und höchstgeachtete Potentaten [die sich untereinander gar freundlich ansehen] zu bekränzen, muß nachfolgendes Lied freudigst gesungen werden.)

Freuden = Lied,

(welches bei Wiederbringung des längsterwünschten Friedens gar anmuthig wird gespielt und gesungen).

1.

Lachet ihr Himmel, und tanzet ihr Sterne,
 Seuffzen und Klagen und Weinen sey ferne;
 Springet ihr Wälder und Felder für Freuden,
 Einigkeit lebet,
 Einigkeit schwebet,
 Zanken und Kriegen und Morden muß scheiden.

2.

Teutschland erhebe von Neuem die Sinnen;
 Mavors und Wühterich eilen von hinnen;
 Schone den Frieden mit Freuden ankommen,
 Welcher drei Kronen
 Jetzt will belohnen,
 Weil sie von Einigkeit sind eingenommen.

3.

Ferdinand, Ferdinand hat sich ergeben,
 Künftig in lieblicher Ruhe zu leben,
 Ludwig hat sich zum Frieden gelenket,
 Sehet die kühne
 Helbinn Christine,
 Wie sie den Frieden mit Kränzen beschenket.

4.

Himmel und Wasser, und Flammen und Erde,
 Zeigen der Teutschen viel Freuden-Geberde,
 Weil nun drey Kronen sind gültlich entschieden,
 Jauchzet und singet.
 Spielet und springet,
 Preiset Gott ewiglich, Teutschland hat Frieden!

(Hierauff ruffet der Knabe, der für dem römischen Kayser stehet, seinen Zweig in die Höhe hebend, mit lauter Stimme also :

Daß du befriedigt wirst, O Teutsches Vatterland,
 Das danke Gott allein und Kayser Ferdinand!

(Der andere Knabe für dem Könige in Frankreich stehend, ruffet also:)

Der tapf're Ludwig und sein gewaltigs Reich,
 O Teutschland, wünschen dir viel Ehr und Gut zugleich!

(Der dritte Knab für der Königin in Schweden stehend, rufft also:)

Großmüthigste Christin, du hast den Krieger-Orten
 Quitiret, und bist nun die Pallas selber worden!

(Hierauff gibt der Friede dem römischen Kayser, dem Könige aus Frankreich, und der Königin in Schweden, einem Jedweden einen güldenen Pokal in die Hand, welches bedeuten sol den Becher der Vergessenheit; und indeme sie selbige also halten, singen die drey Engel folgende drey Sätze:)

Vied der drey Engel,

(welches ganz freudig wird gesungen, wenn die drey gewaltigen Potentaten den Becher der Vergessenheit austrinken).

1.

Nim großer Ferdinand,
 Diß neue Friedenspfand,
 Das hebet auff den langen Streit;
 Gy trink, O theurer Held,
 Wie wird dir zugestellt
 Der Becher der Vergessenheit.

2.

Nim tapftrer Ludwig,
 Was dir jetzt auff den Krieg
 Der wunderschöne Fried' anbeut:
 Sie ist der Krieges Strauß,
 Trink jetzt mit Freuden auß
 Den Becher der Vergessenheit.

3.

Nim mchtigste Christin
 Auff diesen Kriegs-Termin,
 Was dir jetzt bringt die Friedens Zeit;
 Versicherung der Ruh',
 Gedenkne, trink im Ruh
 Den Becher der Vergessenheit.

(Hierauff setzen alle drey Potentaten zugleich an, und indeme sie trinken, wird unversehens mit Trompetten stark geblasen, und mit Pauken darein geschlagen; ine mitteln kommen die drey Engel auff den äußersten Spielplatz, machen eine tiefe Reverenz, und führen unter dem fröhlichen Blasen und Paukenschlagen Deutschland mit Warem und und Betracht hinein, worauff der Spielplatz alsobald sich schließet, und die Spielteute aufhören zu blasen).

Der Dritten Handlung

Moderer Aufzug.

(Mars gehet auff mit Staatsmann und dem Fräulein Mißtrauen; als sich diese drey etwas unterredet haben, hören sie einen Kriegeslärm, worauff Sultan Osmaan, als ein flüchtiger und überwindener komt gelauffen, erzehlet seine von den Venetianern erlittene Niederlage; bald darauff, als sich noch ein neuer Kriegeslärm läßt hören, komt der Tartar Cham gleichfalls verwunder und mit zerbrochenen Waffen, beklaget ebenmäßig sein erlittenes Unglück; als sie aber den Namen Friede hören anschreien, lauffen sie alle plötzlich davon).

Mars. Ey, was unerwartete böse Zeitung hast du, O Staatsmann, mir auff dieses mal anhero gebracht! Ist es denn nicht mützlich, daß wir mit so vielen wolgefaßten Anschlägen meine allerärgste Feindinn, den kriegsverderbenden Frieden können zurücke halten?

Staatsmann. Ich weiß nicht, allertapferster Mars, was doch für unglückselige Sterne in diesem Jahre mügen regieren, daß ich so gang und gar mit meinen sonst wol, ja treflich gefaßten Anschlägen

faßt nirgends kan durchbringen. Ich habe ja alles gethan, was einem vernünftigen und wolversuchten Staatsmann zu thun menschlich und müglich gewesen; doch kan ich die versammelten teutschen Stände, von dem nunmehr einhellig beliebten Friedensschlusse nicht abwendig machen.

Frau Mißtrauen. Und wie hoch und sehr ich Unglückselige mich bemühet, durch Eiffer, Argwohn und Mißtrauen mehrgedachte Fürsten, Stände und Interessenten zu trennen, ja alles dahin zu richten, daß sie einander rechtshaffen wieder in die Haare greiffen, und den Krieg gleichsam auff's Neue wiederum anfangen möchten, davon wird mein getreuester Freund, der Herr Staatsmann, sattsame Nachsicht geben können.

Staatsmann. Ja, großmächtigster Mars, es hat Fräulein Diffidence weder an ihrem Fleisse, noch an ihrer Treue das allergevingste nicht lassen erwinden; wir haben beiderseits gethan, was uns zu thun menschlich und müglich gewesen, gestalt solches unsere Schuldigkeit und geleistetes Versprechen auch erfordert; dieweil aber bey diesem grossen Werke der Fuchßbalg ganz und gar nichts helfen wollen, als wil hoch von Nöthen seyn, daß wir uns hinsüro der Löwenhaut gebrauchen, wozu die unvergleichliche Tapferkeit des allergewaltigsten Mars wol Mittel wird zu finden wissen.

Mars (halbrasend.) O ihr höllischen Furien, verlasset nun das finstere Reich eures Abgrundes, und eilet mit großem Grimm herauff, euerem allergetreuesten Bruder und Diener in seinen höchsten Nöthen Beistand zu leisten. Kommet doch, O kommet alle ihr Nachgeister, und helffet mir Himmel und Erde bewegen! O, könnte ich doch jezt die Sonne vom Firmament, und die Sterne vom Himmel reißen! O, könnte ich den ganzen Erdboden mit dem brausenden Meere bedecken! O, könnte ich alle grossen Städte und Schlöffer im Feuer und Rauch lassen aufstiegen! O, könnte ich doch alle Teutsche in ihrem eigenen Blute ersäuffen! O, könnte ich die Elemente ganz und gar durcheinander mischen! O, könnte ich Hagel, Blitz, Feuer, Donner, Kiesel, Sturm und Erdbeben erwecken! Alles, alles, alles, O Teutschland, wolte ich über dich und deine Kinder lassen kommen; allen meinen Grimm, Zorn, Eiffer und Rachgier wolte ich über dich ausgießen; ja, ich wolte dergestalt in dir rumoren und toben, daß die Fremdlinge innerhalb Jahresfrist mit höchstem Fleisse solten nachfragen: An welchem Orte ist doch neulich das prächtige Teutschland gestanden?

Staatsmann. Allertapferster Mars, wir müssen ein Herz

fassen, und unsere Courage auch in den äussersten Nöthen und desparatesten Dingen sehen lassen; wer weiß noch, was der Sultan Os-
mann, imgleichen der Tartar Cham für Glück haben, und ob sie nicht
durch ihre ungezweifelte Victorien unsern Krieg in Deutschland er-
neuern, ja das zuwege bringen können, was wir vielleicht niemals
dörffen hoffen.

Frau Mißtrauen. Eben das vermeine auch ich, denn ich mich
eiferrigst habe bemühet, sowol in der Kron Polen und deroeselden in-
corporirten Ländern, als auch der Venetianischen Republic den Saa-
men des Mißtrauens kläglichster mahssen auszustreuen, nicht zweifelnd,
daß derselbe bald erwünschte Früchte tragen, und uns zu unserm Vor-
haben trefflich gute Beförderung an die Hand geben werde.

(Sie wird geschossen, getrummlet und gelärmet).

Mars. Ich wil hoffen, das Glück werde uns und ihnen bei-
stehen. Aber was sollte das wol für ein neuer Lärm seyn? Mein Herz
springet mir ja für Freuden, wenn ich solches Schiessen, Fechten, Lär-
menblasen und Paukenschlagen auch nur von ferne mag hören; dieses-
mal aber weiß ich nicht, wie mir zu muhte ist.

(Sie kennt der Sultan Os-
mann oder der Türk in grosser Eil gelauffen, der
Rock ist ihm vom Leibe gerissen, das Hemd mit Blut besprühlet, der Säbel zerbrochen;
er rennet auff dem Schauplaze als ein Unsinniger herum, ruffet und schreiet mit er-
schrecklicher Stimme:)

Os-
mann. O wehe mir, wehe mir! O Machomet, du grosser Pro-
phet, wie magst du doch deinen getreuesten Diener und Unterthanen
so gar lassen zu schanden werden! O Mars, du gewaltigster Ritter,
hast du mir denn zu diesem male gar nichts können helfen? Muß ich
denn zu Wasser und zu Lande unten liegen? Müssen denn meine tapfe-
ren Türken so jämmerlich umme kommen und ersaufen? O wehe mir,
wehe mir, wehe mir!

Mars (erschrickt heftig, schläget die Hände über dem Kopfe zusammen, und
schreiet überlaut:) Ach, Sultan Os-
mann, mein allergetreuester Freund
und Bruder, was für ein grosses Unglück ist denn dir widerfahren?
Bist du geschlagen? Hast du müssen unten liegen? Hast du etwan das
Feld oder die See räumen müssen? Ach, sag es mir, mein Bruder
Os-
mann, sag es mir!

Os-
mann. Großmächtigster Mars, obwol deine Anwesenheit mir
ein wenig Erleichterung mittheilet, so befinde ich mich dennoch in einer
solchen Confusion und Bestürzung, daß ich nicht weiß, was ich reden

oder dir antworten sol. Ja, Mars, ich bin zu Wasser und zu Lande geschlagen; eine einzige Republic in der Christenheit, das einzige Venedig hemmet den Lauff aller meiner Victorien, und machet zu nichte alle meine trefflichen Anschläge.

Mars. Das wil ich nimmermehr hoffen, mein Bruder Osman! Ist denn die Macht der Venetianer so groß, daß du auch das kleine Königreich Candiam nicht völlig überwältigen, und deiner grossen Monarchi faßt unterthänig machen.

Osman. Ja freylich ist diese Republic sehr mächtig, vielmehr aber tapfer und glücklich, am allermeisten klug und verständig; denn in Ansehung meiner unvergleichlichen Monarchi ist die Venetianische Macht gleichsam nur eine Hand voll Staubes; ihre Kriege aber führen sie mit grosser Vernunft, und haben sie auß allerhand Völkern und Nationen dermaassen kühne und beherzete Kriegerleute unter sich, sonderlich aber erweisen die Teutschen Soldaten, sowol die Gemeinen, als ihre Häubter und Officirer eine solche unglaubliche Mannhaftigkeit, daß meine Janitscharen und Spachi für ihnen nicht können bestehen; in Summa, ich bin jämmerlich von ihnen zu Wasser und zu Lande geschlagen und in die Flucht getrieben!

Mars. Was sagst du, Osman, halten sich die Teutschen auch in Venetianischen Diensten so mannhaft und tapfer? Ich vermeinete, daß sie nur in ihrem Vaterlande ihre großmüthige Kühnheit sehen ließen?

Osman. Was die Teutschen Helden vermögen, habe ich in Belagerung der Festung Candia mit meinem höchsten Schaden allzuwol erfahren!

(Nun wird abermal geschossen, gerufen, Pauken geschlagen und Lärm geklaffen, worüber sie sich auff's Neue entsetzen, und ruffen:)

Mars. Was, meinst du Bruder Osman, solte uns wol dieser neue Tumult bedeuten? es ist vermuthlig ein Lärm von grosser Importanz.

Osman. Bei dem Mahomet, ich dörrfte schier wetten, daß die hochmüthigen Venetianer abermal einen Sieg wider meine Leute erhalten.

(Wie tomt der Tartar Cham jämmerlich verwundet und zerschlagen; sein Bogen und Pfeile sind gebrochen, er schreiet mit gräßlicher Stimme:)

Cham. O du verfluchtes, O du ungerechtes, O du grundböses, O du vermaledeites Glück, warum hast du doch den großmüthigsten Tartar Cham auff den höchsten Thron der Glückseligkeit steigen, ja, warum hast du ihn zu der Regierung eines so mächtigen Kayserthums

erheben lassen, da du bedacht wardest, ihn bis in die unterste Hölle aller Trübsalen und Unglückseligkeit zu stürzen? (Er wirft seinen zerbrochenen Bogen und Pfeile mit großem Grimme zu Boden, und tritt sie mit Füßen). Hinweg, ihr meine nichtswürdigen Waffen, demnach ihr durch die Hertzhaftigkeit meiner Feinde zu meinem unaußlöschlichem Schimpfe habet müssen zerbrochen werden.

Mars. O grausamer Himmel! O neidige Sterne! O unbarmherzige Elemente! Habet ihr euch denn miteinander verbunden und verschworen, mich und meine allertapfersten Vasallen und Kriegsleute zu besiegen, ja ganz und gar unter die Füße zu treten? Ey, du vormals braver und unüberwindlicher Tartar Cham, wer hat dich so gefährlich verwundet?

Cham. Was magst du noch viel fragen, O kühner Mars, wer mich dergestalt übel habe zugerichtet und schier bis auf den Tod verlehret? Meine Feinde, die übermühtigen Polen mit ihrem gewaltigen Kriegsheere haben mich und meine Tartaren trotziglich auß dem Felde gejagt, und über allen menschlichen Glauben trefflich besieget.

Osmann. O mein Bruder Cham, hat denn das Unglück dich ja so hart als mich Trübseligen getroffen? Ich verhoffte neben dir, unserm höchstgeehrten Oberhaupt, dem allerrunüberwindlichsten Mars, zu unterthänigsten Ehren und Gefallen, auch zu unserem selbst eigenen Vortheile und Gewinne bald in Teutschland zu rücken, und selbiges bis auf den Grund zu verheeren und zu verderben, so müssen wir, ehe und bevor wir noch einmal den Anfang hierzu gemacht haben, so schändlich geschlagen und überwunden werden. O, der unglückseligen Zeiten!

Cham. Ja wol, in Teutschland zu rücken! Ja wol, dasselbe zu verheeren und zu verzehren! Eben die Teutschen haben mir zu diesem male den allergrößesten Schaden zugesüget. Eben die Teutschen haben mich und die meinigen in unserer eigenen Wagenburg beläget; eben die Teutschen haben uns besieget und überwunden. O, gedenke doch ja bei leibe keiner Teutschen; denn, wenn ich nur die Teutschen höre nennen, weiß ich für Angst und Verzweiflung schier nicht zu bleiben.

Mars. Das ist mir wol eine erbärmliche Sache anzuhören. Müssen denn die Teutschen aller Orten den Meister spielen? Was wird nun endlich daraus werden? Ich verhoffte durch unterschiedliche Mittel das halbstarrige Teutschland zu bezwingen, und siehe, der Friede nähert sich schon, mich und meine getreuesten Diener gänzlich daraus

zu vertreiben; ja, die Deutschen lassen ihre Tapferkeit auch noch in der Fremde spüren!

Osmann. Was sagst du, großmächtigster Mars? Wird es in Teutschland Friede werden? Das wil ich nimmermehr hoffen?

Cham (erschrickt). Sollte es wol möglich seyn, Osmann, daß der Friede in Teutschland ankäme? Wil Mars dieses selber glauben?

Mars. Ja, meine liebe Getrene, mit äußerstem meinem Herzeleid habe ich gleich igt dasselbe von gegenwärtigem Staatsmanne, wie auch Madame Diffidence müssen vernehmen. Ich bin schier rasend über dieser Zeitung worden, bieweil ich so gar keine Mittel sehe, wie ich den verfluchten Frieden aufhalten oder hintertreiben könne.

(Sie wird in der Scena vielmalen von unterschiedenen Personen: Friede, Friede, Friede, Friede, gar laut, gleichsam mit Zaunzen und in die Hände klopfen geschrien, darüber erschrecken sie alle gar heftig, und spricht:)

Osmann. Was bedeutet das ungewöhnliche Geschrei, großmächtigster Mars?

Mars. Ach, Ach, der Friede wird gar nahe seyn, er wird schon öffentlich außgerufen. Wohin sollen wir uns doch nun verkriechen? Ich fürchte mich ärger für dem Frieden als für dem leibhaftigen Teuffel. Ach, höret, sie verkündigen abermal Friede.

Cham. Wie denn Mars, wil uns der Friede so plötzlich verjagen!

Mars. Ja freylich wird er uns zwingen, daß wir das Reiß auß müssen nehmen. O Staatsmann, O Diffidence, wie wil es nun werden?

Staatsmann. Die Noht hat kein Geseze; wir müssen von hinnen fliehen?

Wißtrauen. Ich traue keinem Frieden, wer lauffen kan, der lauff!

Mars. O ihr meine allerliebsten Freunde, so lasset uns doch miteinander fliehen, daß wir entweder zusammen erhalten werden oder auch zugleich sterben und verderben.

(Mars läuft vor, die andern folgen ihm, und fliehen also geschwinde vom Platze).

Der Dritten Handlung

Dritter Aufzug.

(Geistlicher, Weltlicher, Burger, kommen alle Drey zugleich herauf, sind fröhlich und gutes Muthes, gehen auch gar schön bekleidet. Sie treiben den Wüßterich an eine große, eiserne Kette geschmiedet, für sich her, singen ein Loblied wegen

ihrer Erlösung. Wühterich brüllet sehr, welches, nachdem es Mars erhört, wil er ihn wieder ledig machen; aber der Friede komt dazu, und läßt den Mars durch Junker Reinhart zu dem Wühterich in die Ketten schließen; darauff tritt der Friede ab; Junker Reinhart folget ihr mit den dreien Gefangenen; die drei Leute aber, Geistlicher, Weltlicher und Bürger singen abermal Gott ein Danklied).

Geistlicher (schlägt mit der Peitschen auff Wühterich und spricht:) Fort, fort, du ungeheurre Bestie, fort, oder wir wollen dir Füße machen.

Wühterich (brüllet schrefftlich und antwortet:) Verflucht sey der Tag, daran ich geboren! Verflucht sey die Stunde, in der ich zum erstenmal das Licht dieser Welt habe angesehen! Verflucht sey mein Vatter und Mutter, samt allen, die mir angehören!

Weltlicher. Was murrest du, Ungeheurer, noch viel? Was verfluchest du den Tag und die Stunde deiner Geburt? Versuche und bereue vielmehr deine unmenschliche Bosheit, und lerne, daß, gleichwie wir unserer Untugenden halber in den verflossenen Jahren sehr hart sind gestenpet worden, auch du nun billig mußt leiden, was deine vermaledeite Thaten haben verdienet. (Er schlägt frisch auff ihn).

Wühterich. Bliß, Feuer, Hagel und Donner sol noch darein schlagen; komme ich nur einmal wieder aus meiner Gefangenschaft! Solte ich von euch ausgehungerten Buben und Schmachthunden Schläge leiden, von euch nichtswürdigen Leuten, sage ich, welche ich so manches Jahr in Ketten und Banden rechtshaffen habe getribuliret und gepanzerseget?

Bürger. Ja, Wühterich, du, du bist ein Bluthund, nicht wir; kanst du noch nicht ablassen zu fluchen und zu lästern? Du soltest dich ja billig für Gott schämen, wenn du dich für Menschen nicht scheuest; sihe da, (Er schlägt auff ihn laß) habe dieses für deine Lästernung.

Geistlicher. Ihr lieben Freunde und Brüder, laßet dieses grausame Wunderthier nur immerhin murren. Er bleibt doch in unserer Gewalt, nachdem er uns von dem allergütigsten Gott durch den edelsten Frieden, nach so lang erlittenen schweren und vielfältigen Trübsalen, in die Hände ist übergeben. Dieweil aber nunmehr unser Herrg frölich und wir in vorige Freiheit sind gesetzt worden, ey, so laßet uns ein Dankliedlein, Gott zu Ehren, diesem Wühterich aber und allen seinen Mithelffern zu Troß, miteinander anstimmen, und mit Freuden also singen.

Dank-Lied

der drey Hauptstände in Teutschland.

(Als der Wühterich in ihre Gewalt gerathen und sie mit dem alleredelsten
Friede wiederum sind beseligt worden).

1.

Daß Wühterich, der arge Feind,
Des Friedens Gift und Mavors Freund,
Die Priester muß in Ruhe lassen;
Daß sein von Rach' erfüllter Muht,
Mit Plagen, Morden, Raub und Blut,
Die Diener Gottes nicht kan fassen;
Ja, daß wir geh'n auf sich'rer Bahn,
O Friede, das hast du gethan!

2.

Daß Wühterich der Fürsten Stand
Durch seine blutgefüllte Hand
Nicht gänzlich kan zu Boden schlagen,
Daß er nach frevler Mörder Pflicht
Den ganzen Teutschen Adel nicht
Erbärmlich kan zum Land außjagen
Und bleiben Meister auff dem Plan,
O Friede, das hast du gethan!

3.

Daß Wühterich die Bürger schafft,
Und Alterslent hinsert in Haßst
An schweren Ketten nicht darff führen;
Daß er den armen Handwerksmann
Nicht auff den Grund verderben kan
Und Tag für Tag tyrannisiren
Als ehmals in der Kriegebahn,
O Friede, das hast du gethan!

4.

D'rauff peitschen wir an diesem Ort,
O Wühterich, dich immer fort,
Und achten nichts dein grenlich's Brüllen.
Nun Himmel, dir sey Preis und Dank,
Daß du vertrieben Krieg und Zant;
Ja, daß wir uns mit Ruh' erfüllen
Und wandlen igt auff sich'rer Bahn,
O Friede, das hast du gethan!

Wühterich (brüllet heftig). O, ihr meine abgesagten Feinde und
Verfolger, ob mir zwar mein muhtiges Herk schier in tausendst Stücke
wil bärsten, daß ich von euch muß geschlagen und gepeitschet werden,

so finde ich mich doch hiedurch viel höher beleidigt, daß ich eure spitzigen Schimpfworte und Stachelreden muß anhören. Ach! für rasendem Eifer speie ich bald meine unglückselige Seele mit meinem erhitzeten Blute auß dem Leibe herauß. O Mars, du mein großmächtigster Patron, wie magst du mich doch zu diesemmale so jämmerlich in der äußersten Noth stecken und von meinen eigenen Sklaven tribuliren lassen?

Weltlicher. Schreie du nur immerhin; dein Mars, der verzeuffelte Bluthund wird vielleicht schlafen, oder auch schon selber, wie du, an Ketten fest liegen.

Wühterich. Das verhüte Lucifer, mein Abgott. O Mars, kan ich denn deiner Hülffe und getreuen Beistandes so gar nicht theilhaft werden? (Er brüllet grollich).

Mars (kommt mit großem Grimm heraußgelauffen und schreit:) Ist das nicht deine Stimme, mein getreuester Wühterich? Wie, sol ich dich in Ketten und Banden finden? Bist du nun derjenigen elenden Hympler Gefangener und Leibeigener geworden, die meine und deine Sklaven so viele Jahre hero sind gewesen? Das ist mir ein unvermuthlicher, toller Handel!

Wühterich. O großmächtigster Mars, mein höchst geehrter Herr, mein Patron und Gebieter, nun ist die rechte Zeit, mir zu helfen; diese ist die Stunde, mich auß gegenwärtigen Ketten und Banden zu erlösen; wie übel werde ich von diesen Teutschen geplagt; ich möchte darüber gar von Sinnen kommen!

Mars (sehr zornig). Geschwinde ihr Hunde, löset mir diese Ketten auff, womit ihr meinen getreuesten Diener habet gefesslet; seyd versichert, es sol euch diese Gewaltthätigkeit übel bekommen.

Geistlicher. Was trodest du noch viel, du ohnmächtiger Mars? Meineist du uns mit deinem Dräuen zu erschrecken? Es ist fürwar dein Pochen nunmehr ganz und gar umsonst; deine Tribulierzeit ist schon vorbei. Derjenige, welcher uns diesen verfluchten Wühterich in unsere Gewalt übergeben, wird uns auch für deiner Tyranney gar wol können schützen.

Weltlicher. Siehe da, das ist für dich, du Bluthund. (Schlägt ein Kniplein).

Bürger. Und das ist für dich, du tyrannischer Mörder. (Schlägt ein Kniplein).

(Mars und Wühterich brüllen wie die Löwen und russet endlich laut:)

Mars. Wer hindert mich, daß ich diese drey Verächter mit meinen Zähnen nicht zerreiße, und meine Fäuste in ihrem Blute wasche?

Geistlicher. Das sol, ob Gott wil, der Friede thun; ja, der edle Friede sol dich daran verhindern. O Friede, Friede, Friede!

(Friede komt herauß mit ihrem Delzweige in der Hand, Junfer Reinhart selget ihr).

Friede (spricht:) Glück zu, meine allerliebsten Freunde! Wer hat gleich iht so sehnlich nach mir geruffen, wer wünschet so herzlich nach meiner Gegenwart?

Geistlicher. O du süßer, O du lieber, O du himmlischer Friede, wir, wir, begehren nichts so hoch, als dich, den edlen Frieden im Lande; schaue aber deinen abgesagten Feind, den blutgierigen Mars, wie sich derselbe noch unterstehen darff, sein grimmiges Tigerthier, den Wütherich, wiederum loß zu machen und auff freien Fuß zu stellen.

Friede (zum Mars). Was unterwindest du dich, du abgesagter Feind des ganzen menschlichen Geschlechtes, du rechtes Kind der Höllen? Hast du nebenst deinem vermaledeiten Wütherich mit dem Blute meiner armen Teutschen dich noch nicht genug gesättiget? Bald wil ich dir was anderes zeigen.

Mars (erschrickt heftig, läßet sein Schwerdt, wie auch den Helm vom Haupte fallen, und spricht mit zitternder Stimme:) O Friede, du Pest meines Lebens, muß ich denn durch dich für aller Welt zu Schanden werden? Müßsen mir denn durch deine Anherkunft alle meine Kräfte entgehen? Muß ich denn mein scharff schneidendes Schwerdt zu deinen Füßen legen?

Friede. Ja freylich solst und mußt du Bluthund, bey dieser meiner frölichen Ankunft in Teutschland weichen, und wenn ich auftritte, dich augenblicklich von himmen paffen. Das wirst du grober Menschenwürger ja noch wol wissen, wenn du gleich sonst nicht gar viel verstehst, daß Krieg und Friede nicht zugleich an einem Orte können regieren und wohnen.

Mars. O Friede, es ist mir gleichwol ernstlich anbefohlen, daß ich in Teutschland residiren und darin rechtschaffen sol wüthen und toben.

Friede. Und mir ist es von dem allerhöhesten Gott anbefohlen, daß ich dich und deinen Wütherich in die Eissen schlagen, und aus allen Gränzen des längst geplagten Teutschlandes sol verjagen; deßwegen befehle ich euch Herr Reinhart, daß ihr den Mars unverzagt angreiffet und zu dem Wütherich in die Ketten schließet; nur immer frisch daran!

Mars. Das wil ich ja nimmer hoffen, daß man mich, den allergroßesten Cavallier der Welt, dermahssen schimpflich, ja grausamlich werde tractiren.

Friede. Cavallier hin, Cavallier her, da wil nunmehr nichts zu helfen; geschwinde gib dich gefangen, oder ich lasse dich wie einen Hund danieder stossen. Wie, Mars, verstehst du deine eigene Rede nicht mehr?

Mars. O wehe mir! wehe mir! wehe mir!

Wühterich. O wehe uns beiden in alle ewige Ewigkeit!

Zunker Reinhart. Was schreiet ihr Bluthunde noch viel. Ich wil euch bald so wehen, daß euch die Ribben im Leibe sollen krachen.

(Er wirfft dem Mars den andern Theil der Ketten um den Leib und schliesset ihn fest, der Friede nimt des Mars Schwerdt zu sich, Mars und Wühterich heulen und brüllen grausamlich, und stellen sich sehr ungeberdig).

Friede. Nun, ihr meine lieben Teutschen, da sehet ihr nun eure beiden abgesetzten Feinde und Verfolger, den Mars und Wühterich für euch in Ketten und Banden; ergreifet nun eure Peitschen und schlaget tapfer auff sie zu, gleichwie sie euch schon ganzer dreissig Jahre hero gethan haben. Du aber, mein Reinhart, führe mir diese Gefangenen hinein, auff daß ich sie dem Friedejauchzenden Teutschlande darstellen, und diese grosse Königin höchlich dadurch müge erfreuen. Ihr in-
mittels meine lieben Teutschen, lobet und preißet den grossen Gott vom Himmel, der eure Feinde gedämpft, und euch mit meiner Gegenwart so herlich hat beseligt. (Der Friede gehet ab).

(Die drey Teutsche, wie auch Zunker Reinhart, peitschen tapfer auff den Mars und Wühterich, biß sie zuletzt von Zunker Reinhart werden hinein gestossen, und die drey Stände singen, auff ihren Knien liegend, folgendes Loblied:)

Loblied

der drey Teutschen Hauptstände,

(in welchem sie Gott, ihren Erlöser, von ganzem Herzen preißen, als der blutdürstige Mars in die Eisen ist gethan).

1.

Nun laffet uns alle
Mit fröhlichem Schalle,
Mit lieblichen Weisen
Den mächtigen Gott
Nach seinem Gebot,
Indem er uns Frieden ertheilet hat, preißen.

2.

Grosset mit Händen
 An Orten und Enden,
 Wo Deutsche zu finden!
 Der Fried', unser Schatz,
 Beherrscht den Plaz,
 Ja Friede kan Mars und den Wühterich binden.

3.

Wir sehen mit Freuden
 Die Krieger abscheiden,
 Wir haben erlebt
 Das fröliche Jahr,
 Das alle Gefahr
 Vertreibet und unsre Deutschen erhebet.

4.

Wir wollen dich leben,
 O Vatter dort oben,
 Daß du hast bescheeret
 Nun wiederum Ruch',
 Und gibest dazu
 Fast alles, was unsre Seele begehret.

5.

In friedlichen Schranken,
 Mit Rühmen und Danken,
 Mit himmlischen Weisen,
 Dich mächtigen Gott
 Nach deinem Gebot
 Erscheinen wir alle, dich ewig zu preisen.

(Hiemit gehen sie ab, und wird ein wenig muscirt).

Der Dritten Handlung

Vierdter Aufzug.

Teutschland, Waremund, Wolraht, Degenwehrt.

Teutschland (gehet auff gar prächtig und viel anders als vormals bekleidet; trägt eine köstliche Kron und Scepter. Ihr folgen Waremund, Wolraht, Degenwehrt, alle drey ganz herlich angethan; indeme sie austreten, wird mit

Pauken und Trompetten darzu gespielt und geauchzet. Teutschland setzet sich auff einen schön geziereten, königlichen Thron, und spricht:)

Glücklich sey das Jahr, glücklich sey der Tag, am allerglücklichsten aber sey die Stunde, in welcher der, von so viel hundert tausent hochbetrübten Seelen längstgewünschte Friedensschluß ist getroffen, und die allergrößesten Monarchen von ganz Europa so freundlich, lieblich und brüderlich miteinander sind vereinigt worden.

Warem und. Ja freylich, allergnädigste Königin, ist eben diese Stunde von dem gütigen Himmel selber gesegnet, in welcher das Seuffzen der Armen und Elenden von der göttlichen Barmherzigkeit ist erhöret, und der grausame Mars bezwungen, ja gar in Ketten geschlossen. O, möchten doch alle Haare unsers Hauptes Zungen seyn, daß wir die unaussprechliche Güte Gottes zur Genüge loben, und seine unvergleichliche Freundlichkeit schuldigster mahssen rühmen und preißen könnten!

Wolraht. Nicht zweifelse ich, großmächtigste Königin, Eure Majestät werden für diese hohen und unverdienten Gutthaten nicht nur, was ihre Person betrifft, Gott, dem himmlischen Friedens-Vatter, Lob und Dank opfern, sondern auch ihre sämtlichen Unterthanen mit allem Ernste, fürnemlich aber durch ihr erbaulichs Exempel dahin halten, daß sie von ganzem Herzen, von ganzem Gemühte, und von allen Kräfften, den grossen Gott vom Himmel preißen, der ihnen den theuersten Schatz von allen irdischen Dingen, den gülden Frieden, ganz unverhoffter Weise wieder gegeben.

Teutschland. Gar recht, ihr meine lieben Getreuen, gar recht, erinnert ihr uns unserer Schuldigkeit. Aber, wie können wir doch den Herren vergelten alle Güte und Treue, die er uns Unwürdigen hat erwiesen? Damit wir aber gleichwol zum Anfange nur etwas wenigens thun, so lasset durch alle meine Länder und Provinzen den herrlichen Lobgesang des königlichen Propheten ausschreien: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!

Degenwehrt. O, der gottseligen Gedanken! O, der rühmlichen Andacht! O, des heiligen Befehls! Unmöglich ist es, allergnädigste Königin, daß der Geist Gottes Euer Majestät Herz und Sinn nicht sollte regieren und führen! Dieses Opfer unserer Lippen, das auß einem bußfertigen, gläubigen und dankbaren Herzen herrühret, wird Gott tausendtmal besser gefallen, als alle Scheinheiligkeit der doppel-

herzigen Heuchler, welcher Hoffnung wie Wasser muß zerfließen, ja wie die Spinne webe vernichtet und zu Schanden werden.

Waremund. Gar wol wird dieses geredet, mein Herr Degenwehrt, aber noch viel besser wird es gethan seyn, wenn wir unsere Dankbarkeit wegen Verleihung des unschätzbaren Friedens mit einem neuen Wandel und christlichem, Gott wohlgefälligen Leben, öffentlich erweisen und darthun.

Degenwehrt. Wol, ehrwürdiger Herr Waremund, eben dahin ziele ich; ich habe durchaus kein anderes Absehen als dieses, und damit ich die Probe an mir selber leiste, so wil nicht allein ich, für meine Person, den unchristlichen Krieg von ganzem Herzen verfluchen, sondern auch alle mir untergebenen Obristen und Hauptleute mit höchstem Fleiße ermahnen und dahin halten, daß sie hinfüro ja nimmermehr gegen ihre eigenen Brüder und Mitchristen, noch viel weniger gegen ihr liebes und wehrtes Vatterland (von welchem sie das Leben und den Nahmen haben), die Waffen sollen führen. Es ist leider, leider mehr denn allzuviel Christenblutes vergossen; nunmehr ist es sehr hohe Zeit, daß, dafern wir ja unsere mannhaften Gemüther, tapferen Herzen und fertigen Hände wollen sehen lassen, wir uns gegen die Feinde des Nahmens Jesu wenden, dieselben durch gnädige Hülffe und Beistand unseres gekrenzigten Heilandes ritterlich bekriegen und besiegen, und durch unvergleichliche Heldenthaten unsre Häubter mit Lorbeerkränzen bezieren; ja solche Ehrensäulen erwerben und aufrichten, welche bis in die graue Ewigkeit währen und bestehen können.

Deutschland. Mein Degenwehrt, deine istsgeführte Rede lasse ich mir insonderheit wol gefallen; ich will zu Gott hoffen, meine Untertanen werden nunmehr ein anders Leben zu führen mit inniglicher Begierde ihrer Herzen anfangen, auch sonderlich diejenigen, welche bißhero den unrechtmäßigen Kriegen gefolget, ja mich, ihre eigene Mutter, auff das alleräußerste gemartert und geplaget haben, zu ganz anderen Gedanken kommen, sich künftig als ehrliche Soldaten verhalten, und da sie ja ihren Heldenmuth wollen sehen lassen, ihre Waffen nicht an ihren Mitbrüdern, den Christen, sondern an Türken, Tartaren und anderen Feinden des christlichen Nahmens probieren, sonderlich aber der hocherleuchteten Venetianischen Republic, (welche zu ihren unsterblichen Ehren schon so viele Jahre hero, mit einer unglaublichen Tapferkeit und standhaftem Gemüthe, dem Türkischen Bluthunde den Kopf geboten), ihre ritterliche Dienste nicht versagen werden.

Volkracht. Ja, großmächtigste Königin, das wäre wol der allerbeste, ehrlichste und zuträglichste Rath, welchen man den gewesenen Kriegerleuten bey diesen neuangehenden Friedenszeiten geben könnte; denn, was haben ihnen doch bißhero die Soldaten für einen Namen können machen mit der grausamen Unsinigkeit die Christen=Menschen umzubringen, Dörffer zu plündern, Städte in Brand zu stecken, Weiber und Jungfrauen gewaltthätiger Weise zu schänden? Nichts anders haben sie damit ausgerichtet, als daß ihrer viele den Namen eines Diebes in den Namen eines muthigen Soldaten, und den Namen eines Räubers, in den Namen eines tapfern Capitains haben verändert. Es ist fürwar hohe Zeit, daß, wenn sie ihren, durch die Waffen erworbenen Ruhm wollen verewigen, und den Ruhm christlicher, tapferer und lobwürdiger Obristen, Hauptleute und Soldaten erlangen und davon tragen, sie auff eine viel andere Art und Weise ihre Kriege bestellen.

Teutschland. Was ihr, meine lieben Getreuen, dieses Falles habet fürgebracht, solches erkenne ich alles recht und heiße es wol geredet seyn; wir wollen das beste hoffen, und immittelst fleißig zu Gott rufen, daß er die Gemüther dahin wolle lenken, daß sie vom Bösen ablassen, dem Guten nachjagen, und was ehrlich, löblich und christlich ist, vollbringen. Unterdessen hüpfet mein Herz für Freuden, wenn ich an die brüderliche Vereinigung gedenke, welche zwischen den dreyen mächtigen Monarchen und gewaltigsten Potentaten der Christenheit (die mich alle drey für ihre Mutter erkennen, ich sie auch für meine allerliebsten Söhne und Töchter halte), in unserer Gegenwart mit so grosser Herrlichkeit ward getroffen und beschlossen, und saget mir doch, meine lieben Getreuen, hätte man auch in aller Welt etwas prächtigers, schöners und anmuthigers können sehen, als den Großmächtigsten, Höchstverständigsten, Ansehlichsten Ferdinand den Dritten; das zwar junge, aber sehr frische Heldenblut, Ludwig den Dreizehnten, und die fast übermenschliche und allertapferste Heldinn Christina? In Ansehung dieser meiner großthätigen Kinder unvergleichlichen Vollkommenheit konte ich für Freuden schier kein einziges Wort reden.

Waremund. Ich muß es bekennen, Allergroßmächtigste Königin, daß, als ich diese Beschließung des so lang begehrten, und mit so übergrosser Mühe und Kosten gesuchten Friedens unter diesen dreyen Häubtern habe angeschauet, mir die Augen sind übergegangen. Auß der mahße schön war es anzusehen, daß diese drey grossen Potentaten

sich untereinander so freundlich an den Händen hatten gefasset, und so gar lieblich, ja recht brüderlich und schwesterlich anblickten. Ach! gedachte ich, wie fein und lieblich ist es, wenn so grosse Könige einträchtig bey einander wohnen!

Volkraht. Noch viel schöner aber war es anzusehen, daß der alleredleste Friede, hinter diesen gewaltigen Monarchen mit einem recht freudigen Angesichte stehend, dieselbige so herlich befränzte, und gleichsam öffentlich damit bezeugete, daß nicht der langgeführte Krieg, sondern der wolgetroffene Friede sie zu rechten Siegesprachtenden Ueberwindern und unsterblichen, theuren Helden mache.

Degenwehrt. Aber, am allerschönsten war dieses anzusehen, daß allerhöchstgedachten dreyen Potentaten der Becher einer ewigen Vergessenheit ward dargeboten, welchen sie auch mit einer solchen Aufrichtigkeit und Vertraulichkeit (wie denn dasselbe auß ihren Geberden gar leicht war abzunehmen), mit einander haben außgetrunken, daß man nicht weniger Ursache hatte, über diese neue Verknüpfung der Kayserlichen und Königlichem Gemühter sich zu verwundern, als über ihre rühmliche Vereinigung zu erfreuen. (Junker Reinhart gehet auff, und treibet Mars nebenst Wühterich an Ketten gang fest geschlossen für sich her).

Teutschland. Gar fein habet ihr mich alles dessen erinnert, ihr meine lieben getreuen Diener, was bei Beschließung des hochverlangten Friedens dazumal zwischen den dreyen Monarchen, meinen lieben Kindern, ist fürgegangen. Aber was wird uns da für eine Gesellschaft zugeführt?

Degenwehrt. Großmächtigste Königin, es ist Junker Reinhart, der bringet den Bluthund Mars, nebenst desselbigen grausamen Diener Wühterich, in Ketten gar fest gebunden und geschlossen.

Teutschland. Wol mir und allen den Meinigen, daß wir den Tag haben erlebt, an welchem wir diese Werkzeuge des leidigen Satans, die uns so manches liebe Jahr dermahssen greulich haben zermartert und geplaget, daß keines Redners Zunge so fertig, die es könnte außsprechen, noch keines Dichters Griffel so wol gespizet, der es könnte beschreiben, endlich in Fesseln und Ketten sehen. Nunmehr wil ich meine Lust an meinen Feinden haben, und mit Verwunderung schauen, wie es denselben auff ihren Kopf wird vergolten. O Gott, du bist ein gerechter Richter!

Junker Reinhart (machet eine gar tiefe Reverenz). Alldurchleuchtigste, Großmächtigste Königin, Allergnädigste Frau! Es läffet der

nunmehr bestätigte und herannahende Friede, Eurer Majestät ihre unterthänigste gehorsamste Dienste durch mich, ihren allergeringsten Aufwarter anmelden, und übersendet deroeselden diese beyden, Eurer Majestät abgesagte Feinde, nemlich den blutdürstigen Mars, nebenst dessen gewesenen Statthalter Wühterich; und zwar überschifft sie diese Unmenschen zu dem Ende, daß Euer Majestät dieselbe mag annehmen, tractiren und abstrafen, wie es Euer Majestät gefällig, auch dieser beyden Gesellen zeit währenden Krieges begangene schöne Thaten erfordern.

Deutschland. Deine Ankunft ist uns sehr lieb, Junker Reinhart, sonderlich, dieweil du uns diese verzweifelte Buben anhero bringst; wir halten uns dieser und vieler anderer empfangenen unschätzbaren Gutthaten halber, dem Frieden dermahssen hoch verpflichtet, daß wir auch kaum absehen mügen, welcher gestalt wir uns dieser Schuld könen entledigen.

Mars. Ja leider, daß mich dieses grosse Unglück getroffen, denn nunmehr, Großmächtigste Königin, erkenne ich mich für deinen Gefangenen.

Deutschland. Ja, du grausamer Menschenplager, ist Teutschland nun deine Großmächtigste Königin, die du zuvor viel schändlicher und jämmerlicher, als die elendeste Sclavin hast gehalten? Ja Mars, du grausames Unthier, du bist es, der du nebenst deinem verfluchten Wühterich mich hast beraubt, verwundet, geschlagen, und dermahssen zugerichtet, daß es der Teuffel auß der Hölle nicht hätte ärger machen könen. (Mars und Wühterich fallen für Bosheit zur Erden, wühten und toben, schreien und brüllen grausamlich, darauß spricht:)

Deutschland. Was schreiet und brüllet ihr ungeheuren Bestien noch viel? Wir befehlen dir ernstlich, Reinhart, daß, sobald sich diese beyden Höllhunde nur im geringsten etwas regen, ja auch nur rufen, schreien oder brüllen, du ihnen alsobald mit Füßen auß die Hälse trestest, und nicht besser noch höflicher mit ihnen ümme gehest, als man mit einem rasenden Hunde zu thun pfleget; ich für meine Person werde sie hinfüro der Würdigkeit nicht achten, daß ich diesen blutdürstigen Tyrannen (welchen ich ernstlich abzustrafen bedacht bin), auch das geringste Wörtlein auß ihr Zürbringen antworte.

Junker Reinhart. Allergnädigste Königin, Eurer Majestät ernstlichem Befehle sol mit höchstem Fleisse in schuldigster Unterthänigkeit von mir nachgelebet werden.

Der Dritten Handlung

Fünffter und Vekter Aufzug.

**Friede, die drey Hauptstände Teutschlands, Waremund, Wolraht, Degenwehrt,
Junfer Reinhart, Mars, Wühterich.**

(Sie tritt nun auff der Friede, auff das allerschönste geschmückt; für dem Friede gehen so viele kleine Engel oder Kinder her, alle in Weiß gekleidet und Zelzweige in den Händen, wie auch Verbeerkränze auff den Häubtern tragend, so viel man solcher etwan kan haben: dem Friede folgen die drey Stände, als: Geistlicher, Weltlicher und Haußstand; die Kinder singen folgendes Lied:)

Triumpf-Lied

der Siegesprachtenden Kinder,

(welche den edelen Frieden nach Teutschland begleiten).

1.

Triumpf, Triumpf, der Mars ist fort;
Hiesüro wird nicht Raub, noch Mord

Das Teutsche Volk tyrannisiren;
Nun können wir in Fried' und Ruh'
All' unser Leben bringen zu.

Weil Niemand sol die Waffen rühren.
D'rauff bringen wir, O Teutsches Reich,
Dir Frieden und viel Heils zugleich.

2.

Triumpf, Triumpf, der Himmel lacht,
Daß Mars mit seiner strengen Macht
Uns Teutsche nicht mehr kan bezwingen;

Die Donau, Weser, Elbe, Rhein,
Die jauchzen gleichsam insgemein,
Daß ihnen wil ihr Wunsch gelingen;
Jetzt bringen wir, O Teutsches Reich,
Dir Frieden und viel Heils zugleich.

3.

Triumpf, Triumpf, die Gottes-Knecht',
Auch die das Schwerdt gebrauchen recht,
Die klopfen fröhlich in die Hände;
Der Handwerks-, Kauff- und Ackersmann,
Die schau'n dich mit Freuden an,

Daß nun das Kriegen hat ein Ende.
Jetzt bringen wir, O Teutsches Reich,
Dir Frieden und viel Heils zugleich.

4.

Triumpf, Triumpf, der Reid ist tod;
 Frau Mißgunst leidet grosse Noht;
 Echt, Einigkeit muß oben schweben.
 Jetzt weicht dem Frieden die Gefahr;
 Die Fürsten samt der edlen Schaar,
 Die wollen jetzt vertraulich leben.
 D'rauff bringen wir, O Teutsches Reich,
 Dir Frieden und viel Heils zugleich.

(Hierauff steigt Teutschland von ihrem Thron, gehet dem Frieden ganz freudig entgegen und umfähet denselben auff das lieblichste, dabey spricht:)

Teutschland. Du, mein allersüßester Friede, du wunderschöne Tochter des gütigen Himmels, meine einzige Freude, ja du kräftiger Trost und Erquickung aller Menschen auff Erden, daß du endlich, nachdem ich dreißig ganzer Jahre wegen meiner schweren, vielfältigen Verbrechen und Mißhandlungen, von dir bin verlassen, dagegen von dem grimmen Mars und seinem Wütherich erbärmlicher mahßen geplaget worden, nunmehr mich wieder heimsuchest, mit deinen schier unzähllichen Schätzen und Gütern zu beschenken, dafür danke ich dem allergütigsten Vatter im Himmel auß dem innersten Grunde meines Herzens, und wünsche von ganzer Seele, daß du hinfüro nimmermehr von mir weichen, sondern biß an den lieben jüngsten Tag bey mir und den meinigen beständig mügest verharren.

Allgemeiner Wunsch,

(welchen die triumphirenden und singenden Kinder in einem einzigen Satz lassen erschallen, jedoch also, daß sie denselbigen wiederholen).

Amen, dieses werde war!
 Friede schütz' uns immerdar,
 Friede muß in Teutschland bleiben
 Friede müsse Krieg und List,
 Und was mehr uns schädlich ist,
 Weit von unsren Gränzen treiben.
 Amen, Amen, das sey war,
 Friede schütz' uns immerdar!

Friede. Gelobet sey Gott, und hochgeprießen sey der Herr Gebaoth, der mich, O großmächtigste Königin, dir auß lauter Gnaden, und nicht um deiner Verdienste willen, hat wieder geschenkt; der Allerhöchste verleihe dir ein solches Herz, das stets wandle in seinen Geboten und Wegen, ja ihn mit solchem Eiffer fürchte, ehre und liebe, daß Teutschland nimmermehr meiner angenehmen Gegenwart möge beraubet werden.

(Hier singet der Chor der Kinder oder Engel abermal:)

Amen, dieses werde war!

Friede schüt' uns immerdar,

2c. 2c. 2c.

(Unterdessen führet Teutschland den Frieden an der Hand und setzet ihn neben sich auff den Thron; zur rechten Seiten desselben stehen Waremund, Wolraht, Degenwehrt; zur linken Seiten die drey Stände; für dem Thron die Engel oder Kinder; Mars aber und Böhmerich liegen in einer Ecken und werden von Junker Reinhart, wenn sie sich ungeberdig anstellen, tapfer gepeitschet).

Teutschland. Merket auff, ihr meine Lieben, und höret die Worte eurer Königin: Es erfordert die allerhöchste Nothwendigkeit, daß in diesem, meinem neuen, ganz glückseligen Stande alles, was in unserem ganzen Teutschen Reiche befindlich, verbessert, geändert und in eine solche Ordnung gebracht werde, welche Gott im Himmel gefällig und den Menschen auff Erden nützlich, nöthig und angenehm; derowegen ihr meine getreuen Räthe und Diener, Herr Waremund, Wolraht und Degenwehrt, eröffnet ein jedweder euer Bedenken, wie ihr vermeinet, daß hinfüro unser Teutsches Regiment recht und wol müge angestellet werden.

Waremund. Großmächtigste, Allergnädigste Königin und Frau, ob zwar meine Schuldigkeit erfordert, Eurer Majestät gnädigstem Befehl allergehorsamst nachzukommen, so erkenne ich doch bey diesem hohen Werke meine Schwachheit und Unvermögen; gelanget deswegen an Eure Majestät mein unterthänigstes Suchen, sie wollen Ihr gnädigst belieben lassen, den Frieden, als welcher vom Himmel kommen, und demnach keine andere als himmlische und hochnützliche Vorschläge kan geben, zu ersuchen, daß sie ihren hochweisesten Rath in dieser wichtigen Sachen ertheilen, und von Wiederaurichtung eines guten Regiments ihre hochvernünftige Meinung eröffnen wolle, nicht zweiflend, daß dadurch alles auff einen gar guten Fuß werde gestellet werden.

Wolraht. Wenn ich, Durchleuchtigste Königin, von diesem, meines vielgeliebten Mitrahtes, des Herrn Waremund's Bedenken, ein unparteiisches Urtheil solte fällen, so muß ich bekennen, daß es nicht allein wol gemeinet, sondern auch wol getroffen; wir werden keinen besseren noch klügeren Rathgeber in dieser Welt, als eben den edlen und wehrten Frieden antreffen können.

Degenwehrt. Und eben dieses, Großmächtigste Königin, ist auch meine unvorgreifliche Meinung, daß uns der wehrte Friede am allerfüglichsten eine Form oder Muster kan fürschrreiben, nach welchem

das Teutsche Reich hinführe müsse regieret und bey seinem Wolstande erhalten werden.

Teutschland. Wolan denn, ihr meine Lieben, dieweil dieser euer guter und wolgefäffter Rahtschluß auch mir trefflich wolgefällt, so wil ich, O alleredelster und wehrtester Friede, zum allerfreundlichsten dich ersuchet und gebeten haben, du wollest dir gefallen lassen, meinen, durch die langwierigen, von dem grausamen Mars und seinem grimrigen Wütherich geführten Kriege und verübete Tyranny, fast gar zerrütteten Zustand zu verbessern, und wiederum in eine richtige, zuvorderst aber meinen Biß auff den Grund verderbten Unterthanen zuträgliche Ordnung zu bringen.

Friede. Wie kan ich doch, Großmächtigste Königin, auff so freundliches Begehren meines allerliebsten Teutschlandes, derselben etwas versagen? Ich wil zwar einen kurzen, aber doch verhoffentlich solchen Raht ertheilen, dessen, dafern ihm nur ernstlich wird nachgelebet, das ganze Teutsche Reich Biß an der Welt Ende sich wird erfreuen können. Und damit wir uns nicht gar zu lange auffhalten, so ist anfänglich hochnöthig, daß diese beyden Bluthunde, nemlich Mars und sein Handlanger Wütherich, von dem Teutschen Boden hinweg geschaffet, und an desselben äußersten Gränzen mit gewaltigen Ketten und starken Fesseln an einen hohen Felsen werden geschlossen, daselbst auch solange angefesselt gehalten, Biß die göttliche Gerechtigkeit sie wiederum loßgebe, und zu Bestrafung der übermachten menschlichen Untugenden sie auff's Neue in ein Land schiffen, welches verdienet hat von ihnen beherrschet zu werden. Du aber, O großmächtigstes Teutschland, hüte dich ja auff das allerfleissigste, daß diese ungeheuren Bluthunde nicht um deinetwillen wiederum loßgelassen, und ihnen auff's Neue, dich zu tyrannisiren, von oben herab müge erlaubet werden. (Teutschland schläget die Hände in einander, sihet in die Höhe, und seuffzet). Und damit solches ohne Verzug müge geschehen, so befehlen wir dir Junker Reinhart, daß du unge säumet den höllischen Schmied, Vulkan genant, anhero laßest kommen, damit derselbe unserem ernstlichen Befehle zufolge, mehrbesagte beyde grimrige Wunderthiere auß Teutschland führe, und an die höchsten Felsen des unwegjamen Alpengebürges fest schliesse, ja, Biß auff fernern Bescheid gar daselbst anschmiede.

(Junker Reinhart machet eine tiefe Reverenz und gehet ab; Warend und aber, Wolraht, Degenwehrl, die drey Teutschen Stände, wie auch alle Kinder oder Engel fallen zugleich nieder auff ihre Kniee, und singen folgenden Satz:)

Loblied.

(Dem edlen Frieden, wegen Ertheilung so guter und hochvernünftiger
Nachtschläge, zu Ehren gesungen).

Dieser Nacht, der komt von Gott,
Lasset uns ihn höchlich preisen,
Und demselben ohne Spott
Ehre, Lieb und Dienst erweisen;
Teutschland, es ist alles gut,
Was der wehrte Friede thut!

(Zunker Reinhart und Sausewind bringen den Vulkan in Gestalt eines hinfenden Schmiedes, mit einem schmutzigen Schurzelle und grossen Hammer auff dem Raffen).

Friede. Vulkan, wir haben dich lassen anhero fordern, daß du diese beyden grimmigen Menschenfeinde, nemlich den blutdürstigen Mars und seinen Diener, den unmenschlichen Wütherich, mit Ketten und Fesseln gebunden biß über die äussersten Gränzen von Teutschland führen, und sie an einem gähen Felsen des allerhöchsten Alpengebürges fest sollest anschliessen, auch nicht eher wieder auflösen oder frey lassen, biß es dir von der göttlichen Gerechtigkeit wird anbefohlen. Hienach wisse dich zu richten.

Vulkan. Oho, Oho, das ist mir wol ein recht angenehmer Befehl; das ist mir fürwar ein recht gewünschtes Fressen. (Er spricht zum Mars:) Finde ich dich hie, du feiner Gejell? Komme nur immer her, du hast mir wol ehe ein feines paar Hörner aufgesetzt; was gilt's, ich wil dir die Daumenschrauben wieder aufsetzen (Er wirft ihm noch eine Kette um den Hals und gibt ihm etliche gute Püffe).

Mars. O du lahmer, hinkender Dieb, muß ich den Tag noch endlich erleben, daß du mich auff's Neue fesselst und bindest; ja nebenst meinem Wütherich hinführest, uns zwischen unbewohnte, rauhe und grausame Felsen einzuschliessen? War es nicht genug, du stinkender Horoträger, daß du mich und deine schöne Venus in einem eisernen Gitter verschlossen und gefangen aller Welt zum Schauspiel hast darzustellen? O, könnte ich mich doch grausamlichst an dir revengiren!

Vulkan. Ich wil dich wol revengiren, kriege ich dich erstlich in das Gebürge, du leichtfertiger Hurenschelm; die Zeit ist schon vorbei, da dir die schönen Frauen in deinen mörderischen Arm schliessen. Fort ihr Hunde, fort!

Friede. Mache nur nicht viel Wesens, Vulkan, mit diesen abgesetzten Feinden des menschlichen Geschlechtes; immer fort mit ihnen, und das geschwinde!

Mars und Wühterich (brüllen greulich und schreien mit gräßlicher Stimme:) O Teutschland, Teutschland, Teutschland, sollen wir dich nun verlassen! O verfluchter Tag! O verfluchte Stunde! O verfluchter Friede! O verfluchter Vulkan! O verfluchte Ketten, alle unsere Feinde müssen verfluchet seyn ewiglich!

Vulkan. Ja, ihr verfluchten, leichtfertigen Schelme, ihr verfluchten Diebe, ihr verfluchten Bluthunde, bald wil ich euch an einen verfluchten Ort bringen, da ihr weder Brod noch Wasser werdet finden.

(Er stößet sie hinein mit greßem Zorn; darauff fallen die drey Teutschen Stände auff ihre Kniee und singen gar andächtig folgendes)

Dank-Lied zu Gott

der drey Teutschen Hauptstände,

(als der grausame Mars aus den Gränzen Teutschlandes ward hinweggeführt).

Gelobt sey Gott in Ewigkeit,

Der uns so gnädig hat befreit!

Der uns're Feind hinweg getrieben,

Der wol' hinsüro Tag und Nacht,

Uns schützen süß des Krieges Macht,

Und als sein eig'ne Kinder lieben.

Friede. Sehr wol ist dieses gethan, ihr meine lieben Teutschen, daß ihr, wegen glücklicher Verjagung des grimmigen Mars und seines grausamen Anhanges, dem allerhöchsten Gott von Herzen Lob und Dank opfert; und dieweil nun Teutschland von dieser erschrecklichen Tyranney, Gottlob, glücklich ist befreiet, so erfordert es auch ferner die unumgängliche Nothdurfft, daß der Gottesdienst auff das allerfleissigste wieder angerichtet, die Regierung des ganzen Landes klüglich bestellet, und, was zu Beschüzung dieses grossen Reiches von nöhten in der Zeit herbei geschaffet, und solcher gestalt alles in eine gute, richtige, nützliche und liebliche Ordnung müge gebracht werden.

Teutschland. Allerwehrtester Friede, wenn es möglich wäre, daß ich mich selber mit allem demjenigen, so sich in meinem Vermögen befindet, dir ganz und gar zu eigen übergeben könnte, würde es doch viel zu wenig seyn, auch nur den geringsten Theil deiner, mir erwiesenen Gutthaten dadurch abzustatten; ich überreiche dir aber dieses mein getreues Teutsches Herz, und bitte freundlichst, du wollest es dir gefallen lassen, in diesem angefangenen Werke fort zu fahren, und was zu meiner Verbesserung höchstnützig, uns ferner zu vermelden.

Friede. Großmächtigstes Teutschland, daß die rechte Glückselig-

keit aller Herrschafften und Regimenter auff dem einzigen Grunde der waren Gottesfurcht bestehet, Gott gebe, was auch die verfluchten Machiavellisten dagegen plauderen, solches wird ein jedweder, der ein Kind Gottes ist, und demaleinst das Reich Gottes zu ererben gedenket, nebenst mir bekennen müssen. Daß aber diese schönste Mutter aller Tugenden, die Gottesfurcht, sage ich, durch das verdammliche Kriegeswesen nunmehr fast ganz und gar aus deinen Ländern ist verbannet, solches, wie ich es von Herzen beklage, also suche ich billich alle Mittel herfür, selbige Haupttugend wiederum deinen Teutschen Unterthanen zuzuführen. Zu diesem hohen Werke aber wird niemand besser können gebraucht werden, als dieser dein getreuer Diener Waremund, denn, dieweil derselbe auß Gott ist, den Weg Gottes recht lehret, und nach dem Exempel unseres Seligmachers die Wahrheit über alles liebet, das Ansehen der Personen nichts achtet und nach Niemand fraget, so wird er hinfüro solche Lehrer den Kirchen und Gemeinden fürstellen, die das göttliche Wort lauter und rein, ohne menschliche Zusätze lehren und predigen, die heiligen Sacramenta nach der Ordnung und Einsetzung unseres Heilandes ihren Zuhöreren darreichen, nicht ablassen, alle und jeden Menschen ernstlich zu ermahnen, die blöden und erschrockenen Menschen mit Verheißung göttlicher Gnade und Barmherzigkeit aufzurichten, die bußfertigen Sünder zu trösten, die Verstockten und Haßstarrigen aber zu bedräuen, zu strafen, ja endlich gar zu verbannen, benebenst diesem allen aber auch ein solches exemplarisches Leben zu führen, daß sie mit der That und Wahrheit ein rechtschaffenes Fürbild der ihnen anbefohlenen Heerde können genennet werden. Und demnach wir ein so grosses Vertrauen zu euch, Herr Waremund, haben gesetzt, als wird euch hiemit die höchste Aufficht über alle Kirchen, Schulen und Gemeinen, und alle derselben Bischöffe, Prediger, Kirchen- und Schuldienere aufgetragen und anbefohlen: schaffet ab die Laster und befördert alle christlichen Tugenden, so seyd und bleibet ihr ein rechter Waremund biß an der Welt Ende.

(Hierauff fallen Waremund, Wolraht, Tegenwehrt, wie auch die drey Stände, nebenst allen Kindern oder Engeln nieder auff ihre Kniee und wieberholen den schon zuvor gesungenen Satz:

Dieser Raht, der komt von Gott,
Lasset uns ihn höchlich preisen &c. &c.

Teutschland. O des heilsamen Rahtes! O des himmlischen Vortrages! Fahre doch fort, allerwehrtester Friede, uns ferner bester mahsen zu unterrichten.

Friede. Ja, großmächtigste Königin! Nächst Bestellung des Gottesdienstes, Berufung treu=fleissiger Prediger, und Anordnung aller nothwendigen Kirchensachen, muß Teutschland auch das Regiment in weltlichen Sachen auff eine viel andere Art und Weise, wie leider bißhero geschehen, lassen führen. Hierin aber wird Niemand seinen Verstand, Fleiß und Aufrichtigkeit besser erweisen, als eben der vernünftige Wolraht. Dieser wird die Höfe der Fürsten, ihre Kanzleien, Raststuben, Kempter, Bögteien und andere Bestallungen der Obrigkeit mit solchen Leuten zu versorgen wissen, welche für allen Dingen Gott fürchten, denselben um Weisheit und Verstand, Rath und Hülffe anrufen, mit Wissen und Willen keinem Menschen Unrecht thun oder auch thun lassen, des Armen Recht nicht beugen, den Unschuldbigen und Gerechten nicht verfolgen, keine Gaben noch Geschenke nehmen, die Frommen lieben, schützen und fördern, wider die Gottlosen aber und Friedensstörer das Schwerdt ihrer Gerechtigkeit lassen glänzen, die Bösen von ihnen hinweg thun, die Sünde, Schand und Laster ernstlich strafen, und schließlich so wol und recht auff Erden regieren, daß sie auch dermaleins mit Christo in der ewigen Seligkeit mügen herrschen. In solchem Vertrauen nun, vielgeliebter Wolraht, wird euch diese hohe Verrichtung aufgetragen, nicht zweiflend, daß ihr dem großmächtigsten Teutschland hinfüro wol raheten und diesen schönen Nahmen mit höchstem Ruhm und Ehren biß in eure Grube werdet führen und behalten.

(Hier fallen sie abermal alle miteinander auff ihre Kniee nieder und wiederholen gar freudig den schon zweimal gesungenen Satz:)

Dieser Rath, der komt von Gott,

Lasset uns ihn höchlich preisen 2c. 2c.

Friede. Nun, großmächtigstes Teutschlande, nachdeme auch die Bestellung des weltlichen Regiments in jezt gehörtem Vorschlage dir etlicher mahssen fürgebildet worden, uns allen aber sehr wol bewußt ist, daß kein Königreich unter der Sonnen, welches nicht seine heimlichen und offenbaren Feinde habe, so muß auch nothwendig auff den Schutz und die Beschirmung des Vaterlandes gedacht werden. Dieses aber wollen wir ohne Weitläufftigkeit gegenwärtigem, eurem getreuen Diener Degenwehrt befehlen, dieweil ich solche Eigenschaften an ihm befinde, welche an einem rechtschaffenen Kriegeres=Obristen werden erfordert. Mit seinem exemplarischen Wandel und Leben wird er auch andere, zum Schutze des Teutschlandes untergebene Obristen und Hauptleute unterrichten, daß sie für allen Dingen Gott, von deme aller Sieg und

Ueberwindung muß herrühren, herzlich fürchten, ihrer hohen Obrigkeit getreu verbleiben, nicht Aufzürhern oder Rebellen dienen, das Vaterland wider alle Feinde männlich schützen, gegen die groben Verbrecher ernstlich und strenge, gegen die wolverdienten und tapferen Soldaten aber sich mild, freundlich und gutthätig erweisen und endlich ihr Leben für Gottes Ehre und Lehre, wie auch ihrer Obrigkeit Wohlfahrt und des Landes Erhaltung getrost und freudig aufsetzen, und durch solche Tugenden ein unsterbliches Lob erlangen. So sey euch nun, mein Degenwehrt, die herzhafte Beschirmung dieser grossen Königin und aller ihrer Untersassen ernstlich anbefohlen; erzeiget euch in diesem Ampte dergestalt, daß ihr ein wehrter Degen, das ist, ein tapferer Held in aller Welt müget gerühmet, und euer Lob bis an die Sterne erhoben werden.

(Hier wird zum letztenmale wiederholet der schon eilliche mal gesungene Satz:)

Dieser Naht, der komt von Gott,

Lasset uns ihn höchlich preisen 2c. 2c.

Friede. Zum Beschlusse, sehe ich noch zween Cavallier, welche gleichwol auch mit einem ihnen wolanstehenden Ampte müssen bedacht werden, und zwar, was Junker Reinhart betrifft, so gebe ich ihm hie mit seine Bestallung, daß er bey den Höfen der Teutschen Fürsten geheimer Zeller-Naht seyn sol, dieweil ja viele grosse Herren werden gefunden, welche viel ehender eines Waremunden, Wolraht und Degenwehrtens, als eines Junker Reinharten können entbehren; wird sich auch Herr Reinhart bey dieser Amptsbedienung sehr wol befinden; denn was die Zellerrachts-Bestallung vermag, wissen nur die, welche bey Hofe mit Zuchtpelzen handeln, zum allerbesten (Junker Reinhart lachet in das Häusichen und machet eine grosse Baselmans). Monsieur Sausewind aber betreffend, demnach er so schöne Grillen und poetische Windmühlen im Kopfe hat, sol er hinfüro dieser Großmächtigsten Königinnen Teutshlandes bestalter Hofnarr seyn, und also ist auch er die Zeit seines Lebens trefflich wol versorget, und kan er bey dieser Gelegenheit sich in alle Rosemunden, welche am ganzen Königlichen Hofe sind, nach seinem eigenen Gefallen verliehen, bis er endlich in einem Cavallier, Schäfer und Poeten in die Erde gesteket werde.

(Hier wird dem Sausewind, der sehr frölich ist und herzlich über seine Bestallung lachet, eine Narrenkappe mit Schellen von Reinharten aufgesetzt).

Teutshland. O du alleredelster, O du allerwehrtester, O du aller süßester Friede, es ist mir unmöglich, mit Worten auszusprechen, was für eine unübertrefliche Vergnügung ich von deiner Anwesenheit

und denen so klüglich, so nachdenklich, so gründlich ertheileten Vorschlägen und Bestellung, sowohl Geist- als Weltlicher Regimenter bei mir empfinde. O ewig gepriesener, hochgesegneter Friedenstag, an welchem die Wolken Wein und Del, Milch und Honig über die beglückseligten Deutschen müssen ausschütten, ja daran Himmel und Erde eine süßklingende Uebereinstimmung von sich müssen hören lassen. Du aber, O mein allertheuerster Schatz, mein goldener Friede, meine herzenstraute Schwester, sey zu tausendmalen von mir geküßet, (küßet sie sehr lieblich) und du, O grosser Gott, du Schöpfer Himmels und der Erden, sey für diese und unzählig viele andere Gutthaten hochgelobet und gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Friede. Unsere höchste Schuldigkeit erfordert dieses, Großmächtigste und Unüberwindlichste Königin, daß wir für so viele unvergleichliche und gar nicht verdienete Wohlthaten, dem Allerhöchsten Lob und Ehre, Preiß und Dank sagen. So erhebet nun alle miteinander eure Herzen und Stimmen, singet freudig gegen einander, lobet, ehret, preißet und rühmet mit mir den Namen des Herren.

(Hierauff stehet Teutschland nebenst dem Frieden auff von ihrem Thron, die Engel und Kinder bleiben in der Mitte stehen, Teutschland aber, der Friede, Warendum, Wolraht und Degenwehrt, wie auch die drey Hauptstände gehen alle fein ordentlich hintereinander her und etliche mal in die Runde um den Schauplatz, alle singend folgendes Beschluslied, das mit vielen Instrumenten herrlich muß gespielt werden).

Jauchzendes Beschlus-Lied.

1.

Jauchzet, jauchzet alle Welt,
 Singet Gott mit Freuden,
 Ewig's Lob werd' ihm befest,
 Der ist unser Leiden
 Hat in Lieb' und Lust verkehrt,
 Ja den Frieden uns verehrt;
 Alle Welt müsse dem Herren lobsingn,
 Lasset Trompetten und Pauken igt klingen.

2.

Jauchze grosser Ferdinand,
 Jauchzet all' ihr Stände,
 Jauchze Teutsches Vatterland,
 Nunmehr hat ein Ende
 Des Verwüsters Grausamkeit,
 Gott, der gibt uns bess're Zeit;
 Alle Welt müsse dem Herren iht singen,
 Lasset d'rauff Geigen und Lauten erklingen.

3.

Jauchzet doch ihr Gottesknecht',
 Und erhebt die Stimmen,
 Lasset Mars und sein Geschlecht
 Sonder Macht erzürnen;
 Nunmehr sol des Herren Wort
 Gehen auff an manchem Ort;
 Alle Welt müsse beschwegen lobsingend,
 Lasset Pandoren und Harffen erklingen.

4.

Jauchzet doch ihr Musenvolk,
 Es ist schon verschwunden
 Die betrüble Kriegeswolk,
 Heut' ist ganz entbunden
 Teutschland seiner schweren Last,
 Phoebus lebt hinfort in Rast;
 Alle Welt müsse beschwegen lobsingend,
 Lasset die Pfeiffen und Zinken erklingen.

5.

Jauchzet, jauchzet, jauchzet heut',
 Alle mit den Zungen;
 Jauchzet all' ihr Christenleut',
 Es ist Mars bezwungen;
 Rühmet, lobet, preiset Gott,
 Unsern Herren Zebaoth,
 Alle Welt müß' ihm von Herzen lobsingend,
 Endlich so wird es im Himmel erklingen,
 Laß' es, O Höchster, die Wolken durchdringen.

NB. Indeme der letzte Satz wird gesungen, gehen die Personen alle sein gemälich von dem Platz,
 und wird hiemit die ganze Handlung beschloffen.

E n d e.

Nur Gott und Niemand mehr
 Sey Lob, Preis, Dank und Ehr.

Musikbeilagen.

Klag-Vied

über Deutschlands unbefonnene Blindheit und Sicherheit.

(Nach der Hamburger Ausgabe von 1649. Schluß der ersten Handlung. S. 25.)


„Sobald die Erste Handlung sich geendet, muß einer auff die uralte celtische Art gekleidet, als ein Witwed (welche bey den alten Teutschen vor Kunst- und Musikkiebnen, als Dichter, Sänger, Sittenlehrer, Naturforscher und dergleichen Leute wurden gehalten), auff den Platz kommen und nachgesetztes Vied sein deutlich und beweglich daher singen. Kan er eine Lante oder Pandor selber dazu schlagen, stehet solches nicht bel, wie es denn auch gar fein klinget, wenn etliche andere verborgene Instrumentisten die Melodei zu spielen. Es muß aber solches gar saust geschehen, damit man ein jedes Wort des Gesanges ganz eigentlich hören und deutlich vernehmen, diemeilen fast der ganze Inhalt der verlaufenen Handlung in gedachtem Viede wird enthalten, wie denn der Leser eben ein solches auch bei den anderen nachfolgenden Liedern wird befinden.“

Sopran.




1. Bist du den blind, O Teut-sches
die Hel-den, und ganz frech zu = = =

Bass.

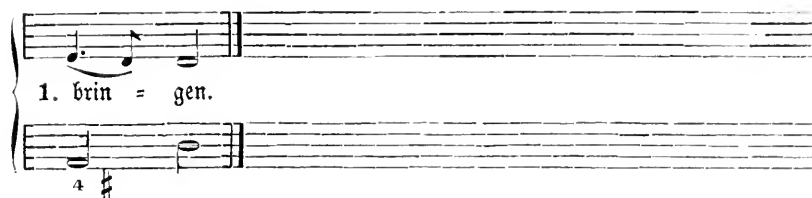


1 Reich, daß du so sptt = lich fra = gest
gleich den Frie-den von dir ja = gest?



1. O Wol-lust dein ver-fluch-ter Raht, der Teutsch-land so ver-





2. Ihr Teutschen Helben stehet still.
 Und sehet die Geberden
 Der Königinnen, welche will
 Ihr' eigne Sklavin werden.
 Ach helfet, es ist hohe Zeit!
 Tritt auf, du Teutsche Nebligkeit
 Die Falschheit zu verjagen,
 Womit dich Fremde plagen!

4. Die Sprache, welcher gleichen kann
 In aller Welt zu finden,
 Hat bei den Teutschen keinen Raun;
 Sie muß sich lassen binden
 Von ihren Kindern dergestalt,
 Daß sie saßt weber warm noch kalt
 In ihren eignen Landen
 Vom Teutschen wird verstanden.

3. Wird denn der Alten tapfrer Muth
 So spöttlich igt vernichtet,
 Da doch ihr unerschrockner Muth
 Viel Händel ausgerichtet;
 Welch' ewiglich zu preißen sind,
 Die hält man schlechter igt als Wind,
 Sa darff sie noch wol schelten;
 Was neu ist, das muß gelten.

5. Der edle Fried ist ansgejagt
 Das höchste Gut auf Erden;
 Wie greulich wirst du nun geplagt
 O sichers Teutschland werden!
 Ja, Friede, du recht güldner Schatz,
 Daß man dir gönnet keinen Platz,
 Das wird nach wenig Tagen
 Selbst Teutschland sehr beklagen.

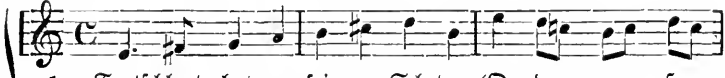
6. Nun Teutschland, du hast dieser Zeit
 Die Sinnen ganz verlohren,
 Du hast vor Teutsche Nebligkeit
 Das Henscheln dir erkohren;
 Dein' eigne Sprach dir nicht behagt,
 Den Frieden hast du weg gejagt,
 Was wird auß dir doch werden?
 Ein Fluch und Spott auff Erden.


Deutschland

wird sehr beklaget von wegen des großen Unglückes, welches ihm die
Gewirhung und gar zu freundliche Gemeinschaft mit denen fremden
Völkern wird verursachen.

(Hamburger Ausgabe 1649. Schluß des dritten Aufzugs. S. 39.)

„Alsobald darnach, wenn die Kavallier sind hinweg gegangen, muß einer mit
etwas närrisch gemachten Kleidern, als einem spanischen Wamse, französischen Hofen, pol-
nischen oder krabatischen Mützen und anderen dergleichen fremden Trachten angethan, herfür
treten, seltsame Geberde führen und folgendes Lied mit einem höhnischen und oft ver-
ändertem Gesichte, bald als ein ernsthafter Spanier, bald als ein leichtsinniger Franzose,
bald als ein schmeichelhafter Italiener und so fortan, nachdem es der Inhalt gibt, sein
langsam singen und eine spanische Kitarra oder Laute entweder selber dazu schlagen oder
von einem Andern darin spielen lassen, jedoch also, daß die Wörter sein deutlich gesungen
und von denen Zuhörern wol verstanden werden.“

Sopran.  1. Deutschland hat zu sei-nem Schaden (O der gro-ßen
frem-de Völ-ker ein-ge-la-den, daß es ja bald

Bass.  6 8 7 5 6 6 5

1. Na-ser-ei!) Frem-de Völ-ker, wel-che lei-der bringen nichts, als
dienstbar sei;  6

 6

1. frem-de Klei-der, fremde Spra-chen, frem-des Geld, diß ver-
 6

 6

1. dirbt die deut-sche Welt. 



2. Teutschland küßest Wein zu trinken
Den Materen Insul bringt;
Teutschland wil mit Spanien hinken
Wenn Kitarra singt und klinget;
Teutschland wil sich mit Grandezzen
Spanien an die Seite setzen;
Ist auch dessen herzlich froh
Mit dem Don Antonio.
3. Teutschland wil Couranten machen
Wie man sonst in Frankreich thut;
Monsieur Gaston weiß die Sachen
Anzugehn mit schlanem Muht;
Er läßt unser Teutschland sauffen
Rothem Wein, den es muß kauffen
Vor ihr Blut, das heist wohl recht:
Teutschland hat sich selbst verzecht.
4. Teutschland wil die Hände zieren,
Ihr gefällt die neue Pracht;
Teutschland, die wil Handschuh führen,
Die der Welsch hat hergebracht.
Wol gewelscht! diß weiche Leder
Ist ein Gift vor dein Geäder.
Dieses, Teutschland, samt den Wein
Wird dein Weg zur Armuht sein.
5. Teutschland hat den Schmaff verlehren
Ihr gefällt nicht Wein, noch Bier;
Hat deswegen auserkohren
Alten Käse mit Begier.
Käse, der den Durst erwecket,
Käse, da der Wein auff schmecket.
Doch bezahlt der Teutsche Schland
Tausendt Kronen vor ein Pfund.
6. Teutschland ist nun wol traktiret
Durch der Fremden Höflichkeit,
Welch' ihr haben auffgeführt
Einen Schmauß bei dieser Zeit,
Dessen Wehrt nicht ist zu schätzen;
Dieses, mein ich, heist ergehen
Selber sich und seine Gäste:
Es ist hin biß auf den Rest.
7. Teutschland muß den Wirth bezahlen
Und den Gästen dienstbar sein,
Welche bei der Wirthschaft prahlen
Und noch tapfer schenken ein,
Alles doch ohn ihren Schaden;
Das heist frische Gäste laden,
Das heist bei den Fremden stehn:
Teutschland, du mußt bettlen gehn

Lied des Merkur.

(S. 41.)

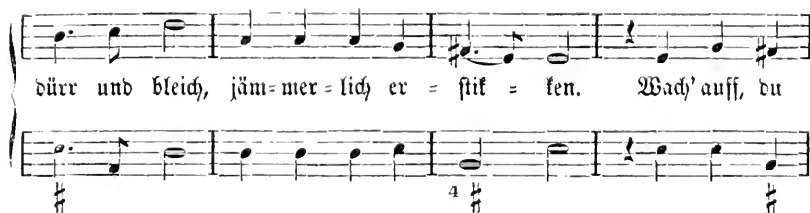
Sopran. 

Sichers Teutschland, schläfst du noch? Ach, wie nah ist

Bass. 



dir dein Joch, das dich hart wird drük-ken, und dein Ant- = liß



Erbsärmliches Klag-Lied

über den jämmerlichen Zustand des beraubten, geschmähten, verstrickten und geschlagenen Teutschlandes.

(Hamburger Ausgabe 1649. Schluß der andern Handlung S. 46.)

„Sobald nun Teutschland durch den Mars und desselben Spießbrüder gewaltthätiger Weise mit Schellen, Stoßen und Schlagen ist hinein geschleppt, muß alsobald darauff eine gar klägliche Musik werden angefangen, und ein wenig hernach gantz unversehener Weise zwei Weiber in langen Klagkleidern herfürwischen und nachgehetes Lied mit sehr traurigen Geberden, allezeit einen Vers um den andern singen, jedoch daß von Andern verborgener Weise dazu gespielt werde. Wenn nun dieses Lied vollendet so müssen diese beiden Klageweiber auch plötzlich wieder davon gehen und die verborgenen Musikanten diese andere Handlung vollends beschließen und zu Ende bringen.“



an dir se=hen; Teutschland, das Gut, Ehr' und Le=ben, Frem=den
 sel auß= sie=hen;

muß zur Beut' hin=ge=ben.

2. O ihr Wolken öfnet euch
 Lauter Thränen zu vergießen:
 Trennet euch und laßt zugleich
 Feurigs Wasser von euch fließen;
 Liebe Sonn', hör' auff zu prangen,
 Teutschland, Teutschland ist gefangen.
3. O ihr leichten Federthiere,
 Haltet ein mit Lust zu singen!
 Besser, daß man für und für
 Laß' ein traurigs Lied erklingen;
 Teutschland ist vor wenig Stunden
 (O des Jammers!) hart gebunden.
4. O ihr Fische im tiefen Meer,
 Schauet doch auß euern Quellen,
 Schauet Teutschland, das so schwer
 Mars gefallen, es zu fällen.
 Teutschland, das sich nicht ließ pechen,
 Ist zum Kreuz igt fast gekrochen.
5. O du wild und zahmes Vieh,
 Eile, Teutschland zu beklagen,
 Schaue, mit was Grimm und Muth
 Ihre Bürger auff sie schlagen;
 Wie sie bleich mit Grimm und Weißen
 Ihr den Rost vom Leibe reißen.
6. O ihr Teutsche geht herbei,
 Klaget eurer Mutter Schaden,
 Machet bald ein Mordgeschrei,
 Teutschland muß im Blute baden,
 Teutschland, die sich frisch gewehret,
 Als man ihren Tod begehret.
7. Ist das Kleinod nicht mehr da?
 Nein, es ist hinweg genommen.
 Himmlische Concerdia,
 Wirst du niemals wiederkommen?
 Weh uns, daß wir dich verschmissen!
 Ach, wer hat das Band zerrissen?
8. Teutschland ist gezogen auß,
 Teutschland muß ihr Kleid entbehren;
 Feinde, welche Hof und Haus,
 Ja ihr Gut und Blut begehren
 Halten sie so hart verstricket,
 Daß sie schier vor Angst ersticket.
9. Unterdessen bleibet doch
 Ihre Kron' unabgerissen,
 Und obgleich die Feinde noch
 Zu die Schultern sie gebissen,
 Wird sie dennoch sich erheben,
 Ja, fast sterbend, wiedrum leben

10. Teutschland, Teutschland tröste dich,
 Gott wird dir zur Seite stehen.
 Bet und streite ritterlich,
 Dann wird man mit Freuden sehen
 Dich die Feind hinwieder künden
 Und ganz siegreich überwinden.

Letztes Klag-Vied

über das heftig verwundete, durch Krieg, Pest und Hunger äusserst geplagte
und nunmehr mit dem Tode ringende Teutschland.

(Hamb. Ausg. 1649. Schluß des zweiten Aufzuges. S. 72.)

„Nachdem Mars mit seinen beiden Schwestern, dem Hunger und der Pest, von dem verwundeten Teutschlande wieder hinweg gingen und dasselbe im Blute liegend ganz allein gelassen, komt der alte teutsche Witwed (der sich beim Beschlus der Ersten Handlung hatte hören lassen) zum andern Mal wieder aufgezogen, betrachtet erstlich die elende, verwundete Königin, bald sanget er an, kläglich in das Pandor zu singen, seine Augen allezeit auf Teutschland richtend, wobei er sich solcher Geberden weiß zu gebrauchen, daß die Zuseher zu einem recht hertzlichen Mitleiden werden bewogen, und muß Witwed mit gen Himmel aufgeschlagenen Augen und aubächtigen Geberden dieses nachgesetzte Lied schließen, auch ganz traurig aussehend seinen Abschied nehmen und dem Feldscherer, Ratio Status, die Schaubühne überlassen.“

So ligt denn nun das ar = me Weib biß auf den Tod zer =
Ach, daß ihr wun = der = schö = ner Leib muß so viel Striemen

schla = gen; Ja muß denn, da du Gut und Muht ver = loh = ren
tra = gen!

hast, dein hei = ßes Blut, o Teutschland, von der Er = den zu =

leßt ver = schlungen wer = den.

2. Der tolle Mars hat aufgebracht
Die, welche Teutschland neiden.
Die Völker, welcher List und Macht
Das arme Weib muß leiden,
So, daß sie zappelt auff dem Plan;
Ach Mars, du hast ihr weh gethan!
Bald muß ihr armes Leben
Dem Würger sich ergeben.
3. Verfluchter Schuß, verfluchtes Rohr,
Der Teutschland hat getroffen!
Wer hebt dich armes Weib empor?
Kein Held, hier gilt kein Hoffen
Seht wie der grimme Menschenfraß
Vom Blut es hat gemacht so naß,
Daß man es kaum kan kennen,
Ja, Teutschland mehr darff nennen.
4. Der Hunger, welcher gar zu schnell
Dem Mars ist nachgestrichen,
Hat so vertreten seine Stell,
Daß Teutschland schier verbliehen.
Die Theurung machte Teutschland bloß;
Ach Gott, die Noht war gar zu groß,
Der Menschheit ward vergessen,
Die Kinder auffgefressen.
5. Die schnelle Pest hat dieses Weib
Auch dergestalt gebrennet,
Daß Teutschland ihren eignen Leib
Und Glieder nicht mehr kennet.
Sie liegt mit Beulen sehr beschwert,
Durch Hitz und Eiter außgezehrt,
Das Mark ist auß den Knochen
Vor Todesangst gekrochen.
6. O treuer Gott, erbarme dich
Der armen Königinnen,
Steh auff und hilf ihr gnädiglich,
Daß sie mag Luft gewinnen.
Wend' ab, daß Hunger, Krieg und Pest
Ihr geben nicht zugleich den Rest.
Steur' Armuth, Krankheit, Eisen,
So sol dich Teutschland preißen.

Klag-Vied.

(S. 102.)

Tenor.



Him = mel, laß doch un = ser Kla = = gen
Und ver = nimm die schwe = ren Kla = = gen

Bass.



6 4



stei = gen auff in dein — Ge = zelt. Wü = the = rich führt
wel = che Mars uns hat — ge = stellt.



b 6 6 4 3 6

uns ge = fan = gen, Wü = the = rich, der wil = de Mann.

Friede, Frie-de kom her = an, und er = füll' uns diß Ver =

lan = = gen.

Stöffnungs-Lied.

(S. 119.)

Sopran. D Teutſchland, gro = ße Rö = ni = ginn, du
 Steh auf, leg al = les Trau-ern hin, dir

Bass. 6

schön = ßes Wun = der = wert der Er = den, Bald tren = nen
 ſol von uns ge = hölf = fen wer = den.

6 4

Presto

Largo

wir die Krie=ges = striff, und zei=gen dir den

Frie = dens = blif.

Erstes Lied des ersten Zwischen-Spiels.

(S. 127.)

Tenor. Suchhei, suchhei, such, wat geit id lustig tho, wann it so wat

Bass.

schlenter he am Marke=tenter, und versupphen Hot und Schoo, dat fällt mi de

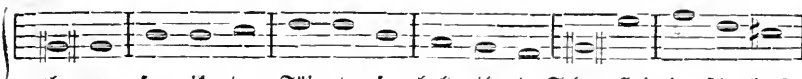
Pan=sen, so kan it braaf dan=sen, ja dan=sen, ja dan=sen.

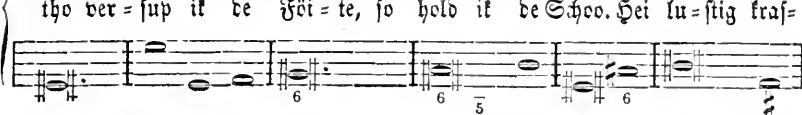
Zweites Lied des ersten Zwischen-Spiels.

(S. 133.)

Tenor.  So geit ed friff tho, so geit ed friff

Bass.  6 6 5

 tho ver = sup if de Jöi = te, so hold if de Schoo. Sei lu = stig kraf =

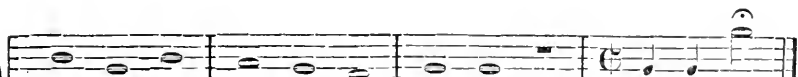
 6 6 5 6

 si = bi, de Büt = te vul Ti = bi. Dit mocht if in mi = ne Pansen be =

 6

 gra = ven, so kan if van Har = ten recht singen und da = ven, so kan if von

 6 5 6 6 5

 Har = ten recht sin = gen und da = ven. Kra = dan = bi!

 6 5

Trost-Lied.

(S. 158)

Sopran. Ihr' Anschläg', Herr, ver-nich = te doch, zerbrich das

Bass. schwe = re Krie = geß-Doch, gib Deutschland wied'rum sich' = re

Ruh' und deß' es bald mit Ge = gen zu.

Friedens- und Freuden-Lied.

(S. 165.)

Sopran. Ba-ta-vi-a, du Hel den = kind, kom, bei-ne Mutter zu be-

Bass. grüß = sen; Prin-zeß = finn, ei = le doch geschwind, ihr gro ßeß

Herz-leid zu ver-süß = sen; du le = best ißt in Fried und
 Ruh, Gott helf = fe Teutſchland auch da = zu.

Klag-Lied.

(S. 173.)

Tenor. O Ro-se = mund, ich bin ja dein ge-treu = er
 Bass. Hund; wie hat man mich um dei = net wil = len wol = len
 fil = len; wie greu = lich hat man, mich zu ja = gen, dörrfen

schla = gen. O No = se = mund, O No = se = mund, O

No = se = mund!

Freuden-Lied.

(S. 185.)

Sopran.

Bass.

Ster = ne, Seuff = zen und Kla = gen und Wei = nen

feh fer = ne; sprin = get ihr Wäl = der und

Fel = der für Freu = den, Ei = nig = keit le = bet,

Ei = nig = keit schwe = bet, Zan = ken und Krie = gen und

Mor = den muß schei = den.

Lied der drei Engel.

(©. 186.)

Sopran. Nim gro = ßer Ver = di = nant, diß neu = e

Bass. 6 7 6 6 5 6

Frie = denspfand, das he = bet auff den lan = = gen Streit. Ey

4 7 3 7 8 6 5 6 4

trink, O theurer Held, wie wird dir zu-gestellt der Becher der Ver-
 ges-sen-heit.

6 5 4 3 2 1 7 6 5 4 3 2 1

Dank-Lied.

(S. 194.)

Tenor.

Daß Wil-the-ri-ck, der ar-ge Feind, des Frie-dens
 Daß sein von Rach' er-füllet Muht mit Pla-gen,

Bass.

6 6 5 6

Gift und Ma-vors Freund, die Prie-ster muß in Ru-he las-sen;
 Mor-den, Raub und Blut, die Die-ner Got-tes nicht kan-fas-sen;

5 6 6 6 8 7 4 3 2 1

Ja, daß wir geh'n auff sich'-rer Bahn, O Frie-de, O

6 6 5 4 3 2 1

Frie=de, O Frie=de, das hast du ge = than, das
hast du ge = than!

Lob-Vied der drey teutschen Hauptstände.

(S. 197.)

Sopran. Nun laß = set uns al = le mit
Bass.

frö = li = chem Schal=le, mit Lieb = li = chen Wei = sen den

mäch = ti = gen Gott, nach sei = nem Ge = bot, in = dem er uns

Frie-den er = thei = let hat, prei = ßen.

6 6 - 4 #

Triumpf-Vied der Siegesprachtenden Kinder.

(S. 204.)

Sopran. Triumpf, Triumpf der Mars ist fort; hin fü-ro wird nicht
Nun kö-nen nur in Fried und Ruh' all' un-ser Le-ken

Bass. 6 6 7 6# 6

Raub noch Mord das Teut=sche Volk ty = ran = ni = si = ren;
brin = gen zu, weil Nie=mand soll die Waf = fen rüh = ren.

3 6 # 6 3 4 3 #

d'rauffbringen wir, O Teut=sches Reich, dir Frie-den und viel


6 7 6 6 7


Heils zu = gleich.


4 #


Allgemeiner Wunsch.

(S. 205.)

Sopran. 
 A-men, die = ses wer = de war! Frie = de schütz' uns
 Frie = de müß = se Krieg und List, und was mehr uns

Bass. 
 6 5 6 6


 im = mer = dar, Frie = de muß in Deutsch = land blei = ben;
 schäd = lich ist, weit von un = fern Grän = zen frei = ben!


 4 3 6 6 5 3 6 6


 A-men, A = men, das seh war, Frie = de schütz uns im = mer = dar!


 6 5 6 6 5 6 6 4

Lob-Lied.

(S. 208.)

Sopran. 
 Die = ser Naht, der komt von Gott, Ias = set uns ihn höch = lich
 und dem = sel = ben oh = ne Spott Eh = re, Lieb und Dienst = er =

Bass. 
 6 6 6 6

frei = sen, Deutsch = land, es ist al = les gut, was der wehr = te
wei = sen;

Frie = de thut!

Dank-Vied zu Gott.

(S. 209.)

Sopran. Ge = lobt sey Gott in E = wig = keit, der
Bass. uns so gnä = dig hat be = freit! Der unf' = re

uns so gnä = dig hat be = freit! Der unf' = re

Feind hin = weg ge = trie = ben, der woll' hin =

fü = ro Tag und Nacht, uns schü = gen für des
Krie = ges Macht, und als sein eig' = ne Kin =
der lie = ben.

Jauchzendes Beschluß-Lied.

Wie dasselbe kan mit zwey Stimmen gemacht und dessen Trippel auf zwey Trompetten kan gespielt werden.

(S. 213.)

Sopran. Jauch = zet, jauchzet al = le Welt, sin = get Gott mit
Bass. Freu = den, e = wigs Lob werd' ihm be = stelt, der ist un = ser Lei = den

hat in Lieb' uns Lust ver = ehrt, ja den Frie = den

uns ver = ehrt. Al = le Welt müß = se dem

2 Trompett
u Cornet.

Her = ren lob = sin = gen, laß = set Trom = pet = ten und

Pau = sen ist kün = gen.

Pau = sen ist kün = gen.

Dasselbe Beschlußlied.

(S. 213.)

Wie es mit zwey Trompetts, vier, auch wol mehr Stimmen auff unterschiedlichen Instrumenten kan gespielt und gesungen werden.

Sopran. Alt. 
 Tenor. Bass. 
 Generalbass. 
 6 6 #


 Freuden, ewigs Lob werd' ihm be-stellt, der ist un-fer Lei-den


 6 6


 hat in Lieb und Lust ver-kehrt, ja den Frie-den


 7 6 6

uns ver=ehrt. Al=le Welt müß = se dem Her=ren Lob=

6

sin = gen! Laß=set Trompet = ten und Pau=ken icht kün = gen.



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

LG
R597f

Risten, Johann
Das friedewünschende
Teutschland

